# Das
# nach der Moral beschriebene
# Galante
# Leipzig
# in
# den seltsamen
# Begebenheiten
BERNHARD v. d. BECKE
DER
SECUNDOGENIT DES
K. B. HAUSES
SACHSEN.
# des
# Barons von E...
# und seines Hofmeisters.

---

Eleutheropolis,
1769.

[Franz] Johann Georg Frie[illegible]

[Leipzig]

Sächsische
Landesbibliothek
13 APR. 1988
D[illegible]en

# Allgemeiner Vorbericht.

Verſchiedene Umſtände können oft eine Schriftſteller bewegen, etwas unternehmen, daran er zu d Zeit, als er die Feder zum Schre ben ergriff, nicht gedacht hat. I habe die Ehre, meine Leſer zu ve ſichern, daß ich niemals mich entſchloſſen geha dieſem Buche einen allgemeinen Vorbericht vorzu tzen; allein viele und wichtige Urſachen, die ich g genwärtig nach der Reihe erzählen will, beweg mich nicht nur, ſondern ſie nöthigen mich ſo darzu. Der Beyfall, mit welchen man dieſe Schr beehret, der häufige Abgang, den ſie gefun hat, ſind ohnſtreitig die vornehmſten und wi tigſten Gründe, welche dieſe Entſchließung bey hervorzubringen vermögend geweſen ſind. Wer wohl unter den Schriftſtellern, der ſich nicht gen des Beyfalls Glück wünſchen ſollte? A cher Verfaſſer freuet ſich nicht, wenn ſeine Sch

abgehet? Es muß dahero mein Gemüth ein wahres Vergnügen beleben, da ich in kurzer Zeit beydes erlebt habe. Dieses macht mich insonderheit muthig, meine vorgenommene Arbeit fortzusetzen, und dadurch meine Leser nicht nur zu vergnügen, sondern ihnen auch in der That nützlich zu werden. Mit großer Wahrscheinlichkeit, die allezeit eine starke Beweiskraft hat, kann ich mir die Rechnung machen, daß meine Bemühungen vortheilhaft seyn werden, und zwar in vielerley Betrachtung; nicht allein für meine Verleger und seine Commissionärs, denn sie sind uneigennützige Leute, sondern hauptsächlich für Menschen von beyderley Geschlechte, die in Ansehung ihrer Besserung sich in den dürftigsten Umständen befinden. Diesen habe ich vornehmlich eine milde Beysteuer mittheilen wollen. Man kann es ganz leicht den Titel ansehen, wenn man nur unpartheyisch seyn will, daß ich auf die Ueberzeugung des Verstandes, die Besserung des Willens, und die Angewöhnung an gute und anständige Sitten meine vornehmste Absicht gerichtet habe. Alle meine Beweise habe ich aus dem edelsten Theile der Weltweisheit, aus der Moral, entlehnet; ich habe ihnen, so viel möglich gewesen ist, die Trockenheit benommen, damit sie nicht nach der Schule, für welcher sich die meisten Menschen fürchten, weil sie sich einbilden, schon genug zu wissen, schmecken mögen. Ich habe, da ich meistentheils meinen Vortrag in Schilderungen einkleiden wollte, allezeit über eine Tugend oder ein Laster gehörig nachgedacht, so wohl die allgemeinen als auch die besondern Kennzeichen aufgesucht; ich habe sie alsdenn gehörig zusammengesetzt, und solchergestalt eine richtige und vollkommene Abbildung zu liefern, mich bemühet. Ich bin hierinnen andern Beyspielen gefolget, und ich werde mich insbesondere glück-

lich

lich zu ſchätzen haben, wenn ich mit eben ſo geſegnetem Erfolg die Bahn betreten habe, auf der ſie einher gegangen ſind. Mein Abſehen dabey iſt dem ohngeachtet allezeit dieſes geblieben, daß ich bereits bekannte Wahrheiten auf eine neue Art habe ſagen und mir den Ruhm eines Originalgeiſtes, den man itzt bis an die Sterne zu erheben pflegt, habe erwerben wollen. Das erhabene Beyſpiel des berühmten Malers zu Kroton, des **Zeuxes**, ſchwebte mir vor Augen, welcher die ſchönſten Frauenzimmer aus der Stadt zu ſich kommen ließ, als er das Bild der Venus malen ſollte; er las aus ihren Geſichtszügen das Reizende, das Annehmliche, das Vortrefliche; er vereinigte es durch ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit, und lieferte ſolchergeſtalt ein vollkommenes Meiſterſtück ſeiner Kunſt, welches gefiel, weil es natürlich war, welches aber auch ihm zur Ehre gereichte, weil er ihm durch ſeine Kunſt die größte Annehmlichkeit verliehen hatte. Eben ſo mühſam und ſorgfältig habe ich das Seltene, das Vortrefliche aufgeſucht. Wenn ich dahero Herr **Närrlingen** als einen ſeltſamen Mann, Herr Baron **Leerhaupten** als einen guten Hauswirth, und ſeine Frau Liebſte als ein Muſter ehelicher Treue aufſtelle; wenn ich Herr **Fuhrmannen** als einen beglückten, zufriedenen und dienſtfertigen Mann beſchreibe, ſo darf man ſich nicht einbilden, als ob ich hiermit eine einzige Perſon gemeynet hätte, bey welchen alle dieſe Vollkommenheiten angetroffen; denn das iſt wohl in dieſer unvollkommenen Welt nicht möglich, ſondern ich habe die einzelnen Stücke, welche in der Natur vorhanden waren, zuſammengetragen, und daraus iſt denn ein vollkommenes Urbild geworden. Indeſſen kann ich mir doch die ſchmeichelhafte Hoffnung machen, daß ich meiſtentheils

accurat getroffen haben müsse, weil sich einige geschickte Ausleger gefunden haben, die nach den strengsten Regeln der Kunst die Deutung auf diese oder jene Person, welche ich niemals im Sinne gehabt habe, zu machen bemühet gewesen sind. Allein, so geht es gemeiniglich; diese Gattung von Gelehrten pranget manchmal mit den seltensten Einsichten, und man sollte fast glauben, daß sie punktiren könnten. Das Schicksal, welches ehemals der Verfasser des Jünglings erfahren hat, wird auch andern Schriftstellern zu Theil; hatte er einen Schmetterlingsjäger geschildert; hatte er das Bild eines Raupenwärters entworfen; hatte er den eifersüchtigen Mann abgebildet, so meldeten sich in kurzer Zeit einige in Briefen, die da behaupteten, daß sie gemeynet seyn müßten, und gleichwohl hatte der Herr Verfasser wohl niemals an die ehrlichen Männer gedacht. So viel ist ausgemacht, daß sich die Welt in allen Weltaltern ähnlich bleibt; sie hat ihre Weisen, sie hat ihre Tugendhaften, sie hat aber auch ihre Thoren, und es werden gemeiniglich die letzteren in weit größerer Anzahl gefunden, weil sie das Grundgesetz unter sich eingeführet haben mögen, daß ihre Bevölkerung den größten Einfluß in die allgemeine Wohlfahrt habe.

Doch man bemühet sich, den Moralisten verdächtig zu machen und zu behaupten, daß er zu seinem Gegenstande wirkliche Personen gemacht haben müsse, weil in manchen Fällen die Aehnlichkeit gar zu groß sey. Von diesem ungegründeten Verdachte kann sich der Sittenlehrer ohne viel Unruhe befreyen. Ich habe in meinem Zimmer die Bildnisse der Könige von Frankreich von Ludewig den Eilften bis auf Ludewig den Funfzehnten; sie

sind,

sind, wie es der Augenschein lehret, und wie es die Unterschrift zu erkennen giebt, von einem einzigen Künstler gemacht worden. Sie sehen auch alle einander so vollkommen ähnlich, wie die Bilder der Minerva, welche ehemals in Troja nach dem Urbilde gemacht und verwahret worden sind: man dürfte dahero nur unter das Bild Ludewigs des Eilften die Zahl funfzehn anstatt der Eilfe setzen, so würde dasselbige Ludewig den Funfzehnten völlig vorstellen. Wer wollte aber wohl die Unbilligkeit begehen und behaupten, daß diese Könige alle einander ähnlich gesehen hätten, weil sie von dem Maler also vorgestellet worden sind? Wäre dieses nicht wider die untrügliche Erfahrung, vermöge welcher wir wissen, daß in dem Reiche der Natur kein Gesicht dem andern völlig gleich ist, ob es gleich zuweilen von verpflichteten Wehmüttern auf das untrüglichste dargethan wird? Wer wollte also die Liebloſigkeit begehen, und dem Maler der Sitten beschuldigen, daß er mit der größten Genauigkeit diese oder jene Person getroffen habe? Man streiche nur den Namen weg, und denke eine vierte und fünfte Person dabey, so wird es sich ebenfalls auf sie anwenden lassen. Ich will hiermit so viel sagen, daß wenn ein Schriftsteller allgemeine Wahrheiten zum Grunde legt, und alsdenn sein Gebäude darauf aufführt, daß alsdenn solche Charaktere zum Vorschein kommen, die auf diesen passen, die aber auch auf einen andern können angewendet werden. Um diese Wahrheit recht sinnlich zu machen, so will ich mich auf ein Gleichnis aus dem gemeinen Leben berufen. Mein Schuhmacher ist ein sehr ordentlicher Mann, alle seine Leisten sind mit Zahlen gezeichnet, und er hat ein Buch darüber, da bey der Zahl stehet, für welchen sich dieser oder jener Leisten schicke. Denjenigen, der für

mich bestimmt ist, haben noch viel andere; wäre es nun nicht höchst abgeschmackt, wenn man sagen wollte, dieser Leisten wäre nur für eine Person bestimmt, da sich doch die Sache ganz anders verhält. Ein guter Freund gab mir neulich die Nachricht, daß sich bereits zu dem Charakter der liebenswürdigen Frau Doct. Prahlsachtinn zwanzig Competentinnen gefunden hätten; was für ein Unglück würde sich über meinem Haupte aufthürmen, wenn ich Schiedsrichter seyn und entscheiden sollte, welcher am vorzüglichsten der Preis zuerkannt werden müsse! Man siehet also hieraus, wie uneinig die Menschen in diesem Stücke sind, und wie sie selbst die Unschuld des Sittenlehrers rechtfertigen müssen.

Hiernächst muß ich noch die Schreibart, der ich mich bedient habe, welche vielen nicht angestanden, und worüber sich insonderheit Herr Finsterstirn in einem Briefe an mich, den ich dem fünften Stücke benebst einer Antwort einverleibt habe, aufgehalten hat. Man will alles gerne hören und lesen, nur soll es ernsthaft und nicht satyrisch seyn. Allein, um mich eines Gleichnisses zu bedienen, sind denn harte Speisen einem schwachen Magen zuträglich, muß man nicht durch salzige und zusammenziehende Speisen einem verdorbenen Magen zu statten kommen? Gleiches Verhältniß findet sich bey den schwachen Brüdern und Schwestern ein, welche sich vor ganz ernsthaften Betrachtungen so sehr fürchten, als wenn sie dadurch um ihr höchstes Gut gebracht würden; so bald sie aber wahrnehmen, daß eine Sache nicht völlig ernsthaft abgehandelt worden, so werden sie eher bewogen, sie ihrer Betrachtung zu würdigen. Zum größten Glück nehmen sie alsdenn wahr, daß die Geschichte von ihnen, jedoch

unter

unter verdecktem Namen, erzählet worden ſey; das darunter gemiſchte ſatyriſche Salz, die zuſammenziehende Kraft verurſachet alsdenn, daß ſie eingezogener werden, und ſich in der That verbeſſern. Dünkt uns nun wohl dieſer Vortheil geringe zu ſeyn? Gleichwohl bilden ſich demohngeachtet einige trübſinnige Gemüther ein, mit dem größten Rechte die Einwendung machen zu dürfen, daß ſich Moral und Vergnügen nicht zuſammen ſchicke. Ich, ſo viel ich urtheilen kann, ſehe nicht ein, worinnen dieſe beyde Stücke einander ſo zuwider ſind? folglich fällt auch der Vorwurf, welcher daraus hergeleitet wird, hinweg. Die Erfindung des Mönchs, **Murner**, bleibt immer rühmlich, da er, um ſeinen Untergebenen die Wiſſenſchaften beyzubringen, ein Kartenſpiel erfand, wodurch ihnen die Erlernung derſelbigen erleichtert ward; ſie ſpielten mit ihm in der Karte, und nahmen unvermerkt in der Erkenntnis zu. Wie nun, wenn ich ebenfalls die Abſicht gehabt hätte, durch dieſe Schrift den meiſten tändelnden Geſchöpfen in unſern Tagen ein ſolches Spielwerk in die Hände zu geben, das ihnen überaus nützlich würde! Beurtheilet man mein Verhalten aus dieſem Geſichtspunkte, ſo hoffe ich allerdings ein gütiges Urtheil und Entſchuldigung zu verdienen. Ich bezeuge aber auch zugleich, daß nichts vermögend ſeyn wird, mich von der Fortſetzung dieſer meiner Arbeit abzuhalten. Es würde wider mein Geſinnungen ſeyn, wenn ich allgemeinen Beyfall verlangen wollte, weil ich wohl weis, daß man es der überklugen und undankbaren Welt niemals recht machen könne; ich würde aber gegen mich ſelbſt ungerecht handeln, wenn ich der Stimme eigenſinniger und unzufriedener Leute mehr gehorchen wollte, als der weit aufrichtigern und ſanftern Stimme der Wahrheit. —

Es scheinet zwar, daß viele Leute durch meine Bemühungen aufgebracht worden sind, welches mir aber keinesweges fremde vorkommen darf, zumal da ich die löbliche Absicht gehabt habe, die Blöße unserer Zeiten aufzudecken. Kein Wunder also, daß alsdenn viele gute Männer toben, und viele wackere Weiber aufgebracht werden! Vermöge der angebohrnen Selbstliebe siehet sich niemand gerne in einer üblen Gestalt, es will gerne jedwedes den Ruhm einer guten und wohl gar schönen Bildung haben. So wie man bey der natürlichen Beschaffenheit seines Körpers verfährt, eben so verhält man sich bey der sittlichen Bildung der Seele. Niemand verlanget in dem Spiegel der Sitten sich auf einer unangenehmen Seite zu erblicken, wer ihm also einen solchen Spiegel vorhält, der das Bild recht genau nach dem Leben darstellt, der wird mit einem unversöhnlichen Hasse von dem Lasterhaften und Heuchler verfolgt. Soll mich aber wohl dieses von meinen rühmlichen Untersuchungen abhalten? Soll ich einen Wohlgefallen an dem bunten Flittergolde haben, womit manche ihre Handlungen zu überziehen gewohnt sind, und welches kurzsichtige so sehr blendet? Sollte ich mich dadurch abhalten lassen, die Gestalten nicht so zu betrachten, wie sie sind? Sollte ich mich wohl abschrecken lassen, die Freyheit in meinem Vortrage ohne Noth, um einiger Misgünstigen willen, einzuschränken? Sollte ich wohl das Lächerliche, so ich bemerkt habe, nicht lächerlich nennen? Würde ich nicht in eben den Fehler verfallen, welchen einige Schriftsteller begehen, die, indem sie zum Lachen bewegen wollen, uns oft das Mitleiden abnöthigen, und die bittersten Thränen auspressen? Es ist wahr, daß das menschliche Herz, wenn man ihm seine

Fehler

Fehler vorhält, empfindlich wird; allein, eben diese Empfindlichkeit ist nicht nur nöthig, sondern auch heilsam. Ich wohnete neulich einer Gesellschaft bey, wo die sehr bewegliche Zunge einiger Frauenzimmer, die von Natur mit der Gabe der Beredsamkeit ausgerüstet sind, über die guten und bösen Handlungen der Abwesenden ein Urtheil fällete; ich hörte ihren wichtigen Aussprüchen so zu, wie ehemals diejenigen gethan haben mögen, welche das Oracul zu Delphos um Rath fragten. Unvermuthet kam ein Herr mit einem ganz neuen Buche, welches nicht stark war, und den Titel führete: **Die Sitten unserer Zeiten**, in die Gesellschaft. Seine Ankunft unterbrach unsere Richterinnen, man sahe das Buch an, man las einige Seiten, es hatte das Glück zu gefallen, man erwählte einen aus der Gesellschaft, der es zum Zeitvertreibe vorlesen mußte. Er kam auf eine Stelle, darinnen die Beurtheilung des Nächsten lebhaft vorgestellet wurde; er las uns diese Stelle mit pathetischer Stimme vor, und man merkete nachher bald die herrlichen Früchte; bey unsern Rednerinnen war auf einmal das Feuer ihrer Beredsamkeit verlöschet. Ist dahero nicht ein solcher Nutzen beträchtlich, und sollte ich nicht ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit denselbigen von dieser Schrift hoffen können?

Wider den Tadel einiger kleinen Geister, die durch Partheylichkeit in den Harnisch gebracht worden sind, werde ich dadurch in völlige Sicherheit gesetzet, daß diese Schrift nichts enthält, welches wider die Religion, wider den Staat, und wider die guten Sitten wäre. Ich würde mit Recht den gegründeten Haß und das gerechte Misfallen aller Rechtschaffenen verdienen, wenn ich mich unterstehen wollte, die Heiligthümer zu entweihen,

weihen, einen Kirchenraub zu begehen, und solchergestalt eine schwere Versündigung auf mich zu bringen. Bücher, welche die Grundfeste der Wahrheit und Religion zu untergraben und zu erschüttern drohen, sind in meinen Augen ein wahrhaftiger Greuel; sind sie überdieses witzig abgefasset, so verliert der Witz alle seine Annehmlichkeit, und er wird verdammungswürdig, weil er es wagt, sich wider denjenigen zu empören, den er doch seinen Ursprung zu danken hat. Wie unverantwortlich würde demnach mein Verhalten seyn, wenn ich ein so geheimes Gift durch diese moralische Betrachtungen ausbreiten und das Unglück der ohnedem schon im höchsten Grad verderbten Welt befördern wollte! Der blosse Gedanke ist schon bey mir ein Verbrechen.

Der andere Abweg ist mit eben so großer Sorgfalt vermieden worden, und man wird ernstlich darauf bedacht seyn, ihn in Zukunft auch nicht zu betreten; ich meyne, wider den Staat, dessen Mitglied und Bürger man ist, etwas niederzuschreiben. Ueberhaupt halte ich es für höchstunanständig, wenn es eine Privatperson wagt, die nicht den Staatskörper kennen kan, die nicht die vielfältigen Absichten zu errathen fähig ist, die nie die geheimen Anschläge einsichtsvoller Personen zu ergründen vermag, wenn, sage ich, eine solche Person es wagt, ein unreifes Urtheil nach ihren geringen Einsichten abzufassen. Dieses ist der erschrecklichste Undank, das strafbarste Verbrechen, dessen man sich gegen das Land, darinnen man lebt, darinnen man seine Freyheit hat, darinnen man Schutz findet, schuldig machen kann. Es ist allezeit das sicherste Kennzeichen eines großen Stolzes, wenn man, ohne Beruf darzu zu haben, einen Staat beurtheilet;

noch

noch abgeschmackter aber ist das Bezeigen, wenn man sich wider ihn empöret, und durch Schriften ihm seine Ehre zu rauben sucht. Es ist dieses ein solches unbilliges Verfahren, welches die erschrecklichsten Folgen nach sich zu ziehen pflegt. Wer meine bisherigen Blätter mit Aufmerksamkeit durchgelesen hat, und es scheinet, daß sich einige dieser Bemühung unterzogen haben, der wird zur Erkenntnis gekommen seyn, daß ich hier von allem Verdachte freygesprochen werden müsse. Es wird mir überdieses auch niemals in den Sinn kommen, hiervon zu reden. Aber in einer andern Betrachtung wird mir es niemand verdenken, wenn ich Staatsangelegenheiten meinem Urtheile unterwerfe: ich will so viel sagen, wenn ich meine Gedanken über den Staat der Frauenzimmer eröffne, oder wenn ich einen jungen Staatsmann, das ist, einen Stutzer, dem die Kleider allein Ehre machen, auftreten und seine Rolle spielen lasse.

Die allergrößte Beruhigung bringt endlich bey mir der Gedanke hervor, daß ich die guten Sitten nirgends beleidiget habe. Zwar meine Gegner machen schon hier solche Mienen, welche mir bittere Vorwürfe drohen. Ich werde gewis so viel Geduld besitzen, daß ich sie mit kaltem Blute anhören kann. Vornehmlich berufen sie sich darauf, daß ich einige abentheuerliche Leute redend eingeführt, und von ihnen eine Abbildung gemacht habe. Sie lassen Herrn Elias Gunderbar, dessen seltsame Gedanken von mir niedergeschrieben worden sind, als einen Zeugen wider mich auftreten. Allein, hierinnen bin ich mit meinen Gegnern in der That nicht einerley Meynung; denn hätte ich ihn anders geschildert, so würde er nicht getroffen gewesen seyn, er würde in dem Abrisse aufgehö-

ret

ret haben; natürlich zu seyn, und gleichwohl war er in seinem Verhalten ganz Natur, nicht etwa verschönerte, sondern unbearbeitete Natur. Wo soll man aber, möchte man sagen, denjenigen finden, der ihm ähnlich ist. Die Antwort hierauf ist, es wird nicht viel Mühe kosten, wohl zehn und noch mehrere von seiner Art aufzutreiben, da überhaupt die Menschen die löbliche Gewohnheit an sich haben, sich durch diese oder jene unanständige Handlung viel eher hervorzuthun, als es in der Tugend zu einer Vollkommenheit zu bringen. Hat, zum Exempel, **Plutarch** die Anständigkeit der Sitten verletzet, da er den Schmeichler charakterisiret, da er ihn als einen hassenswürdigen Menschen abbildet? Wird nicht seine Bemühung, ihm recht natürlich gezeichnet zu haben, gelobt? Legt man es wohl einem andern Sittenlehrer zur Last, wenn er unter erdichtetem Namen dieses oder jenes Laster nach seinen eigentlichen Kennzeichen bekannt zu machen sucht? Wollte man dahero mir nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da ich unter erdichteten Namen Laster und Tugenden, die nicht eine einzelne Person, sondern oft viele zusammengenommen, an sich haben, vorstelle, und durch diese Vorstellungen die heilsamsten Absichten zu erreichen suche? Wären die Charaktere übertrieben und unnatürlich, so zweifle ich mit dem größten Rechte, daß ich meine Leser vergnügen und unterrichten würde; sie würden eben so wenig ein Verlangen haben, diese Bogen zu lesen, als man begehren würde, ein Lust- oder Trauerspiel aufführen zu sehen, von dem man zuverlässig wüßte, daß der Verfasser die Natur verlassen, und unrichtige Charaktere entworfen hätte.

Endlich muß ich noch eine Anmerkung hinzusetzen, welche den voreiligen Tadel einiger, denen

es

es an Beurtheilungskraft zu fehlen scheinet, betrift. Ich weiß zwar wohl, daß es viel leichter sey, eine Arbeit zu tadeln, als es ist, eine tüchtige Arbeit selbst zu liefern. Ich würde auch zu diesem Tadel, wenn er sich nur durch hinlängliche Gründe rechtfertigen ließe, stille schweigen: allein, da er noch unreif und unzeitig ist, so halte ich mich allerdings berechtiget, etwas darwider zu erinnern. Es ist mir keinesweges unbekannt, daß es eben so viel Sinne giebt, als die Menschen Köpfe zu haben pflegen; dem ungeachtet scheinet es gar zu viel gewagt zu seyn, wenn man eine Sache, die erst ihr Daseyn erhalten hat, und noch lange nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht worden ist, so gleich beurtheilen will. Man würde in dem gemeinen Leben sich auslachenswürdig machen, wenn man von einer unreifen Kirsche den Schluß auf alle Kirschen machen wollte, daß sie einen herben und unangenehmen Geschmack hätten. Warum giebt man sich bey andern Dingen gleicher Uebereilung Preis? Warum erwartet man nicht mit Gelassenheit, wie die Fortsetzungen ausfallen werden? Jedoch dieser Tadel soll auch nicht vermögend seyn, mich von der Fortsetzung einer so heilsamen Beschäfftigung abzuhalten, vielmehr soll er mir darzu dienen, mit desto größerm Eifer dahin zu arbeiten, daß diese Schrift immer vollständiger und nützlicher werde. Eigentlich kann ich zwar nicht sagen, wie lange ich diese Arbeit fortsetzen möchte, weil ich es hierinnen lediglich auf meine Willkühr werde ankommen lassen. Schlüßlich erinnere ich noch, daß kein Kunstrichter, auch nicht einmal einer von den neumodischen, meine Arbeit beurtheilet hat, vermuthlich deswegen, weil sie regelmäßig denken, und das Buch eine bestimmte Größe wollen erreichen lassen. Sollten aber ja einige von der leichten Reuterey, (denn es giebt itzt sehr viele, weil in den neuern Zeiten dieser ehrwürdige Name dem schrecklichsten

Mis-

Misbrauch unterworfen ist,) es sich einkommen lassen, mich grimmig anzufallen, so gebe ich ihnen die Versicherung, daß ich kein feiges Herz habe. Ich bin auf alle Fälle bereit, mich in einen erlaubten Federzweykampf einzulassen, und ihnen die Spitze meiner Feder zu bieten. Mehr habe ich in diesem allgemeinen Vorberichte nicht sagen wollen; mehr kann ich auch gegenwärtig nicht thun, als nur wünschen, daß meine Bemühungen nicht fruchtlos abgehen mögen, sondern daß meine Leser dadurch vergnüget, die Unartigen gebessert, die Wohlgezogenen aber immer mehr befestiget werden mögen. Wie beglückt würden die Menschen seyn, wenn diese Absichten erreicht würden!

# Leipzig

nach

# der Moral

beſchrieben

von

## Baron von Ehrenhauſen.

Erſtes Stück.

Eleutheropolis, 1768.

# Vorbericht.

Ich werde gegenwärtig nur weniges von der Einrichtung dieser Schrift sagen dürfen. Seit vielen Jahren habe ich mich in Leipzig, an diesem anmuthigen Orte, aufgehalten, meine Zeit habe ich den Wissenschaften gewidmet, aber zugleich habe ich mich bemühet die Kenntnis des menschlichen Herzens genau zu erforschen, wohl wissend daß der Gelehrte nicht allein zum Wissenschaften, sondern auch zum Umgange mit seinem Nächsten geschaffen sey. Mein adelicher Stand, darauf ich aber keinesweges stolz bin, meine

Glücksgüther und die Verbindung mit angesehenen und vornehmen Familien, in welche ich gleich nach meiner Ankunft in Leipzig, kam, verschaften mir vielfältige Gelegenheit die große Welt in Leipzig kennen zu lernen. Ich muß sagen, daß wirklich daselbst von allen die hohe Schule anzutreffen sey. Mein Verlangen diese schätzbare Stadt nach ihrem wahren Werthe meinen Brüdern kenntlich zu machen, trieb mich an meine gemachten Anmerkungen in einzelnen Stücken nach und nach, davon iedes fünf bis sechs Bogen betragen und alle Monate eines an das Licht treten wird, bekannt zu machen. Ich werde aber meinen Vortrag so einrichten, daß ich nicht die natürliche Lage und Beschaffenheit dieser Stadt beschreibe; denn dieses findet man in den gemeinsten Geographien; sondern ich bin entschlossen einen vollständigen Abriß von der moralischen Seite dieser weltberühmten Stadt zu liefern, iedoch auf eine anmuthige Art, nicht so ängstlich und gezwungen wie der Moralist aus richtig bestimmten Grundsätzen mit saurer Mühe und trocknem Vortrage ein Lehrgebäude aufführet; worüber

über man oft gähnet und endlich von einem matten Schlummer überraschet wird. Nein, mein Vortrag soll zugleich vergnügen, indem er nützet; er soll bessern, indem er verwundet. Ich werde die lautere Wahrheit in einem ihr wohlangemessenen Kleide abbilden; iedoch so, daß die Personen welcher gedacht werden muß, unter erdichteten Namen erscheinen. Der Gelehrte, der Handelsmann, der Künstler, und überhaupt iedermann wird in diesen Blättern etwas finden, das ihm gefället, und ich bin Mann dafür, ieweder wird sich ein Gewissen daraus machen, diesen Blättern gleiches Schicksal mit den Fidibus wiederfahren zu lassen. Insonderheit wird diese Schrift denienigen überaus lehrreich seyn, welche ihre Söhne auf hiesige hohe Schule schicken, oder sie der Handlung und guten Künsten widmen wollen. Wenn ich von mir auf andere schlüssen darf, so ist unleugbar, daß diese Kenntnis uns ausrüste mit Ruhme den grösten Ehrenämtern vorzustehen und ein nützliches Mitglied des gemeinen Wesens zu werden. Ich zum wenigsten verwalte ein ansehnliches Amt mit großen

Vortheile, und ich wünſche allen, die dieſe Schrift leſen werden, gleichen Nutzen. Wie ſehr werde ich mich freuen, wenn ich der Erfüllung meiner Wünſche mit Heiterkeit entgegen ſehen, und viele Menſchen beglückt machen werde.

Die Zeit, die ich in Leipzig, welches man mit Grunde der Wahrheit Paris im kleinen nennen kann, zugebracht habe; rechne ich zu den vergnügtesten Tagen meines Lebens. Tage welche für mich unterrichtend und angenehm gewesen sind! Tage, welche noch gegenwärtig den vortreflichsten Einfluß in alle meine Handlungen haben müssen! Ich will so gleich von meiner Ankunft in Leipzig den Anfang machen, und alsdenn auf verschiedene Begebenheiten, welche sich ereignet haben, fortgehen, iedoch ohne durch eine ängstliche Ordnung mich zu fesseln. Die Jahreszeit, in welcher ich diesen vortreflichen Ort zum erstenmal zu sehen bekam, war eben dieselbige, da neu angehende Studierende Schaarenweise sich dahin begeben. Diese Zeit scheinet allerdings für die neuen Ankömmlinge bequem

gewählt zu seyn, weil sich da die ganze Natur in einem neuen Kleide zeigt. Die jungen Herren sind eifrige Nachahmer der Natur, sie erscheinen in ihren neuen Kleidern und man kann es ihnen deutlich ansehen, daß sie mit Hühnern die größte Aehnlichkeit haben, welche allererst die Eyerschaale von ihren Körpern geworfen. Doch ich komme wieder auf mich selbst, und nunmehro muß ich eine kurze Beschreibung von meiner Wohnung machen. Es wurde mir ein ansehnliches Zimmer an dem Markte in Herrn Doctor Klugmanns Hause eingeräumet. Die Auszierung des Zimmers, die prächtige Aussicht, die überausgrosse Höflichkeit meines Herren Hauswirths, die Munterkeit und das artige und einnehmende Verhalten seiner Liebste, die Bereitwilligkeit seiner Bedienten meine Befehle augenblicklich zu vollziehen, erfüllten meine Seele mit dem größten Vergnügen und überzeugten mich, daß ich an diesem Ort zur glücklichsten Stunde angekommen wäre. Ich konnte mein väterliches Haus, worinne ich eine gute Erziehung, angenehme Gesellschaft und alle nur mögliche Bequemlichkeit genossen hatte, um desto eher mir aus den Gedanken bringen, da mir der erlittene Verlust reichlich ersetzt ward. Freylich war ich nicht gänzlich von unangenehmen Empfindungen frey, denn das Verlangen nach meiner Mama machte mir zuweilen manche bange und schlaflose Stunde. Es scheinet uns natürlich zu seyn, in der ersten Zeit unserer Entfernung

fernung von dem väterlichen Hause oft an diejenige zu denken, die uns durch ihre zärtliche Liebe so sehr gefesselt hat. Zum wenigsten war es mir so wie einem Säuglinge, der entwöhnet wird. Allein die Bekümmernis die sich meiner bemächtigen wollte, wurde oft auf die angenehmste Art aus meiner Seele geschaft. Ich wurde öfters zu Gaste geladen und mußte unterschiedenen Lustbarkeiten beywohnen, die mein Gemüth zerstreueten, und mir alle diejenigen Dinge vergessend machten, welche mich in Unruhe versetzen konnten. Hier muß ich überhaupt so viel anmerken, daß man in Leipzig überflüssige Gelegenheit findet die Freygebigkeit und Gastfreyheit der Vornehmen mit den größten Lobsprüchen zu belegen. Man kann, wenn man nur Bekanntschaft hat und dieselbige sucht, den größten und angesehnsten Gesellschaften beywohnen. Mir ist insonderheit das Glück hierinnen günstig gewesen, denn mein Herr Hauswirth, Herr D. Klugmann, war ein überaus gefälliger und gesellschaftlicher Mann, und sein Umgang hat mir vielmehr Nutzen geschaft als wenn ich über die Pandekten und das Jus publicum und feudale dreymal Collegia gehört hätte. Hierzu kam noch dieses, daß mein Herr Hofmeister, der wegen seiner Gelehrsamkeit und guten Lebensart noch immer meine ganze Hochachtung verdienet, sehr große Bekanntschaft hatte weil er schon etliche junge Herren auf Universitäten geführet. Diese vortheilhaften Umstände gaben

mir bald Gelegenheit die große Welt kennen zu lernen. Mein Herr Hauswirth war der erste, welcher sich unsern Zuspruch ausbat; und ich muß gestehen, daß die Einrichtung seiner Haushaltung nicht nur den feinsten Geschmack, sondern auch die vortreflichste Ordnung verrieth, und meine Aufmerksamkeit mit beständiger Verwunderung unterhielt. Eine ausgesuchte und zahlreiche Gesellschaft von den vornehmsten Frauenzimmern und angesehensten Mannspersonen war hier versammelt, welche durch ihre wechselsweisen Unterredungen so wohl zu nützen und zu vergnügen sich bemüheten. Nur allein ich stellete meistentheils eine stumme Person vor, welches man mir auch gar nicht übel nahm, indem man es einer Blödigkeit zuschrieb, die Jünglingen von meinem Stande in den ersten Universitätsjahren eigen zu seyn schiene: ob ich gleich aus einer ganz andern Absicht ein solches Stillschweigen beobachtete. Dazumal hatte ich bey mir die Regel feste gesetzt, daß es besser sey, sich an dem Witze anderer zu vergnügen, als seinen eigenen sehen zu lassen. Solchergestalt konnte ich zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen Anmerkungen machen, die mir zum größten Nutzen gereichet sind. Vornehmlich habe ich dazumal Leipzig auf der vortheilhaftesten Seite kennen lernen, denn die meisten Unterredungen legten untrügliche Beweise von einer ausserordentlichen Menschenliebe ab, die sonder Zweifel aus den Wissenschaften, aus den gebesserten Sitten, aus

der

der weitläuftigen Handlung, vermöge welcher man iedweden mit Absicht auf seinem Eigennutz dienet, entsprungen ist. Die meisten Unterredungen zeigten von einer ungemeinen Sorgfalt für die Wohlfahrt des Nächsten, und es bewiesen sonderlich die Frauenzimmer hierbey die zärtlichsten Neigungen. Man erzählte viele Neuigkeiten aus allen vier Hauptttheilen der Stadt, man setzte darzu seine Meynung, man bediente sich dabey, indem man ein ohnmaßgebliches Urtheil hinzugefügt hatte, dieses Ausdrucks: **doch ich will nicht richten, wer weis womit er es verdienet hat; denn das Splitterrichten ist eine schwere Sünde.** Hier dachte ich bey mir selbst über die erstaunende Größe der Nächstenliebe nach, und freuete mich daß ich unter vernünftigen Menschen, Menschen gefunden hatte, die das Laster der Verläumdung mit dem größten Ernste verabscheuten; und ihren gerechten Abscheu dadurch an den Tag legten, daß sie Augenblicks eben sich dieses Vergehens schuldig machten.

Jedoch nach vielen mannigfaltigen Gesprächen, wurde die Gesellschaft eingeladen sich in ein anders Zimmer zur Tafel zu verfügen. Wir giengen dahin paarweise, ie eine Mannsperson und ein Frauenzimmer, welches an der Hand geführet wurde. Die Tafel war sehr wohl angeputzt; allein ehe man sich zu Tische setzte, und da man bereits sich gesetzt hatte, ereigneten sich verschiedene Vorfälle, davon ich gegenwärtig

Nach-

Nachricht ertheilen muß. In groſſen Städten pflegt man, wie ich geſehen habe von den Gewohnheiten, die bey adelichen und andern Standsperſonen üblich ſind, abzugehen. Wir beten vor und nach Tiſche, wir ſetzen uns ohne ſorgfältig um die Rangordnung bekümmert zu ſeyn, wir machen ſelbſt über Tiſche wenig Complimente, weil man zum wenigſten zu der Zeit dieſelbigen für eine überflüſſige Höflichkeit zu halten pflegt. Hier iſt es ganz anders. Die ganze Geſellſchaft ſtellte ſich gleichſam in Schlachtordnung, alle Heiterkeit war auf einmal von den Angeſichtern verjagt, man ſchlug die Augen nieder, man bewegte die Lippen ohne einen Laut von ſich zu geben, man faltete die Hände, und plötzlich rief einer den andern zu: geſegnete Mahlzeit; es kam mir faſt vor als wann ſie alle auf einmal wie Maſchinen durch einen Faden wären in Bewegung geſetzt worden, dieſe Worte auszuſprechen. Nun gieng der Krieg erſt an, niemand wollte den oberſten Platz einehmen, bis endlich mein Hofmeiſter, dem ich ſeithero die gröſte Hochachtung erwieſen hatte, faſt von allen genöthiget ward, ſich auf den erſten Sitz zu ſetzen. Neben ihm ſaß eine Commiſſionsräthinn alsdenn ich, weil ich fremde war und dieſe Ehre genieſſen mußte, alsdann ein unverheyrathetes Frauenzimmer, ein Doctor Juris, wiederum ein Frauenzimmer u. ſ. w. Ich war von Herzen froh, daß dieſer Streit ohne Blutvergieſſen war beygeleget worden, und

ich

ich wünſchte nichts ſehnlicher, als daß ſich ia kein neuer Krieg entſpinnen möchte. Doch meine Wünſche waren vergebens; bey dem erſten Gerichte gieng es von neuem an. Mein Hofmeiſter bekam zuerſt einen Teller mit Speiſe, den er ſeiner Nachbarinn überreichte, die aber darwider proteſtirte und appellirte, er mußte ihn alſo behalten. Die Reihe kam auch an mich, ich folgte meinem Hofmeiſter nach und reichte meinen Teller der Frau Comiſſionsräthin, dieſe weigerte ſich heftig ihn anzunehmen, und weil ich gar zu ſehr in ſie drang, ſo ſagte ſie endlich: ich danke Ihnen unendlich, Herr Baron, ich habe bereits geſehen was auf dem Teller iſt. Hierauf wendete ich mich zu der Jungfer, die neben mir auf der andern Seite ſaß, auch hier ward mein Teller nicht angenommen, ſondern ſie ergrif meine andere Hand, druckte ſie ſanft, und bat mich ſie zu verſchonen. Indeſſen ward mein Teller ſo heiß, daß ich mir die Finger verbrannte. Nach der Tafel erzählte ich insgeheim meinem Hofmeiſter den Vorfall, welcher lächelnd zu mir ſagte: Nehmen ſie ſich in acht, Herr Baron, für den Frauenzimmern, man kann ſich leichte verbrennen. So wurde noch meiner auf eine ſchalkhafte Weiſe geſpottet. Uebrigens dauerten dieſe Höflichkeitsbezeugungen bey allen Gerichten fort bis zum Ende. Bey dem Weine wurde iedem insbeſondere ſeine Geſundheit getrunken, und es mußten ſolchergeſtalt alle Gäſte die Muſterung paſſiren.

Nichts

Nichts kam mir drolligter vor als das öftere Kopfnicken zur Linken und zur Rechten. Denn es sahe fast aus, als wenn alle Gäste heftige Verzuckungen hätten. Ueber der Tafel wurde über dieses von verschiedenen Dingen auf eine sehr manierliche Weise gesprochen, daß man darüber in die äußerste Entzückung gesetzt wurde. Nichts war mir bey dem allen empfindlicher als das gar zu lange Sitzen. Endlich wurde ich über die Maßen erfreut, da die Losung zum Aufstehen gegeben wurde. Das Pantomimenspiel fieng sich da von neuem an, die Stühle flohen gleichsam von Tische weg, es wurde ein allgemeiner Aufstand, und man wünschte sich, nachdem man die Muskeln des Mundes in Bewegung gesetzt hatte, eine gesegnete Mahlzeit. Hierauf folgte noch ein kurzweiliges Nachspiel. Jedweder nahete sich dem andern, ergrif ihn bey der Hand und wünschte ihm gute Verdauung, kam man aber zu einem Frauenzimmer, so mußte man, wenn sie sich nicht für beleidiget halten sollte, ihr die Hand küssen, vielleicht darum, damit die Verdauung desto besser von statten gehen möchte. Unterdessen da die Gäste untereinander den Umgang hielten, so beschäftigten sich die Bedienten mit der Tafel, welche in kurzer Zeit abgeräumet war, und gleichsam vor unsern Augen verschwand. Es wurde hierauf noch eine Zeitlang von unterschiedenen Dingen geredet, biß endlich die Sänften und Kutschen ankamen, welche darzu bestellt waren, die Gäste

nach Hauſe zu bringen. Es empfohl ſich einer nach dem andern mit vielen tiefen Verbeugungen und ſehr verbindlichen Dankſagungen. Mein Herr Hofmeiſter Vollweis empfohl ſich endlich auch mit mir. Zween Bediente, jedweder mit zween Leuchtern in der Hand leuchteten uns bis in unſer Zimmer, und man mußte auf dieſe Leuchter, da ſie Abſchied nahmen, Geld legen; ohngefähr wie bey Hochzeitmälern die Cantores und Muſici mit einer höflichen Betteley ein Buch über die Tafel herumgehen und die Gäſte auflegen laſſen. Nunmehro kam es mir ganz begreiflich vor, warum die Bedienten ſich am beſten darzu ſchicken, das Amt der Zolleinnehmer zu verwalten, denn ſie ſind es einmal von vielen Jahren her gewohnt. Herr Vollweis theilete mir noch in der Einſamkeit viele Klugheitsregeln mit, die von ſeinen großen Einſichten und ſeiner ungefärbten Liebe gegen mich ein unverwerfliches Zeugnis ablegten. Wir legten uns hierauf zur Ruhe, allein ich konnte wegen meines Nachdenkens nicht ſo bald eines erquickenden Schlafes genieſſen. Leipzig ſchien mir ein bequemer Aufenthalt zum Studieren zu ſeyn. Je mehr ich über diesen Ort nachdachte, deſto reitzender kam er mir vor. Den verwichenen Tag hatten ſich in der Verſammlung, welcher wir beygewohnet hatten, Tugend, Gelehrſamkeit und Sitten in ihrer ganzen Schönheit gezeiget. Unwiſſenheit, Laſter und Treuloſigkeit konnten ohnmöglich da nicht geduldet werden. O lie-

benswürdiger Ort, wo die Wissenschaft des Gelehrten mit der Höflichkeit des artigen Mannes mit einander mehr als durch ein schwesterliches Band auf das genaueste verknüpfet sind!

Nach einer sanften Ruhe erblickten wir einen heitern Morgen, der durch seinen prächtigen Glanz einen der angenehmsten Tage ankündigte. Herr Vollweis versäumete keine Gelegenheit mir auch diesen Tag lehrreich und vergnügt zu machen. Er versprach mir, daß wir uns bey einem vornehmen Kaufmanne, Herr Theuerwaar, der ihn sonst gekannt hätte, wollten anmelden lassen. Es geschahe, und da unser Besuch mit der größten Bereitwilligkeit war angenommen worden; so unterrichtete er mich auf das sorgfältigste, wie ich mich verhalten sollte: insonderheit gab er mir die Versicherung, daß ich die Gesinnungen der Frauenzimmer in Leipzig jetzt sollte kennen lernen. Der Kaufmann hatte eine sehr schöne und tugendhafte Frau, und vier vollkommen wohlgebildete artige Töchter. Mit vieler Ungeduld wartete ich auf die zur Zusammenkunft bestimmte Zeit. Denn ich hatte mir von einem Leipziger Kaufmanne höchstwunderbare Begriffe gemacht. Ich stellte mir ihn unter einer Person vor, die einen seidenen Schlafpelz an hat, die in der Schreibestube sitzt, das sorgenvolle Haupt mit einer Hand unterstützt, eine Pfeife Taback raucht, eine Tasse Cafee oder ein Glas Bier trinkt, das Contobuch vor sich liegen

liegen hat und es durchblättert. Dieß waren die Vorstellungen, welche ich mir, iedoch aus eingesogenen Vorurtheilen, von einem Kaufmanne machte. Mein Verlangen eine solche lebendige Maschine, die sich nach den unveränderlichen Gesetzen der Bewegung in Wirksamkeit setzen ließ, zu erblicken, wuchs bey iedem Schritte, den ich nach der Wohnung des Herrn Theuerwaars mit meinem Hofmeister that. Allein wie groß war mein Erstaunen, da ich durch den Augenschein von dem Gegentheile überführet wurde! Herr Theuerwaar war der liebenswürdigste, der höflichste Mann, und ich erkannte gar bald in was für einem Irrthume ich bishero mich befunden hatte. Was konnte natürlicher seyn, als daß ich schliessen mußte, die Wissenschaften bewiesen auch ihre Kraft bey denen, die sich der Handlung widmeten und verbesserten ihre sonst rauhen Sitten, welche um desto rauher zu seyn pflegen, ie rauher die Waaren sind, mit welchen sie Handlung treiben? Es empfieng uns Herr Theuerwaar in seiner völligen Kleidung mit den liebreichsten Worten, er führte uns mit viel Artigkeit in sein Putzzimmer, und unterhielt uns mit den anmuthigsten Gesprächen, die einen Mann verriethen, der die grosse Welt genau kennte, und zu einem vernünftigen Umgange geschaffen wäre. Wir wurden von ihm sehr gut bewirthet, nur eins setzte mich in Bekümmernis, daß wir bey unserm Besuche weder seine Liebste noch seine Töchter, die ich zu

sehen sehnlich wünschte, erblickten. Voll von Ungeduld wollte ich immer nach ihnen fragen, es hielt mich aber, wenn ich den Mund öfnen wollte, eine gewisse Furchtsamkeit zurück. Von aller Unruhe und Angst, die ich beynahe anderthalb Stunden ausgestanden hatte, befreyete mich endlich Herr Vollweis. Dieser erkundigte sich nach dem Wohlseyn der Frau Liebste und seiner Mamsell Töchter, und bat sich zugleich die Erlaubnis aus dieselbigen herbey zu führen. Her Theuerwaar war viel zu bescheiden, als daß er eine so gerechte Bitte hätte abschlagen sollen. Herr Vollweis brachte also in kurzer Zeit die Madame Theuerwaarinn mit ihren Töchtern herbeygeführt. Man kann sich leicht vorstellen, daß ich fast gleiche Vorurtheile von einer Kaufmannsfrau gehegt habe, als diejenigen waren, welche ich von einem Kaufmanne bey mir unterhalten hatte. Unsere Einbildungskraft, wenn sie einmal entweder vor oder wider eine Sache eingenommen ist, entwirft sich oft solche Bilder, deren Züge alsbald Abscheu oder Verlangen, ia nachdem die Sache beschaffen ist, zu erwecken fähig sind. Warum sollte ich es also nicht aufrichtig gestehen, was ich dazumal vor Gedanken gehegt habe? In der That waren sie eben nicht die vortheilhaftesten, ich erkenne es daß ich dem Frauenzimmer damit Unrecht zugefüget habe; allein Strafe genug für mich! Hinlängliche Genugthuung und Rache für das Frauenzimmer, daß

ich

ich mich wegen meiner unrichtigen Denkungsart und übereilten Beurtheilung noch itzt schämen muß. Hier sind meine Gesinnungen die ich dazumal von einer Leipziger Kaufmannsfrau hatte. Ich hielte selbige für schöne belebte und ausgeputzte Bilder, die so bald sie den Mund öfneten mit erhabener und gebieterischer Stimme ihrem Manne Befehle ertheilten, daß er ihnen neue Kleider, prächtigen Schmuck und andere Kostbarkeiten, wodurch sie die Pracht anderer Damen beschämen könnten, kaufen möchte; für Personen welche verlangen, daß er ihnen alle mögliche Ergetzlichkeiten machen, und ihnen alle Eitelkeiten verstatten soll; welche bey ihrer höchsten Ungnade gebieten, daß er zu ihren Ausschweifungen stille schweigen und ihnen noch darzu Geld genug geben, und sie loben müsse, wenn sie darinne den höchsten Grad der Vollkommenheit zu erreichen suchen. So gar bildete ich mir ein, daß iedwede Kaufmannsfrau, weil ohnedem ihr Mann den ganzen Tag im Gewölbe und zuweilen ganze Wochen auf Messen ist, zu ihren Zeitvertreib sich des Umgangs einiger Mannspersonen ungescheuet bedienen könnte. Mir fiel ein, daß das Frauenzimmer in Leipzig eben so wohl wie in Italien sogenannte Cicesbeos als ein Spielwerk bey sich beständig hätte, mit denen sie ein vergnügt Leben führen könnten. Ja ich meynte, daß sie in ihrem Hause eine mit der gröſten Härte verbundene Herrschaft über ihr Gesinde führen müßte, wenn sie an-

ders den Namen und Charakter einer Leipziger Kaufmannsfrau behaupten wollte, und daß es für sie eine unumgänglich nothwendige Sache wäre, Weiber zu unterhalten, welche aus einem Hause in das andere laufen, und aus der ganzen Stadt neue Zeitungen zusammentragen, und sie, gleichsam als ob sie ein Privilegium darüber hätten, in der ganzen Stadt zu verbreiten und auszuposaunen verpflichtet wären. Solche und ähnliche Gedanken waren ehemals die Beschäftigung meines Verstandes gewesen: allein ich fand durch eigne Erfahrung, daß ich mich in dem schrecklichsten Selbstbetruge befunden hatte. Madame Theuerwaarinn vertrieb durch ihr einnehmendes Bezeigen alle diese Gedanken aus meiner bisher mit gefährlichen und thörigten Vorurtheilen umnebelten Seele, so wie ohngefähr die hellglänzende Morgenröthe mit ihren durchdringenden und erfreulichen Strahlen die dicke Finsternis der Nacht verscheucht und den Erdboden mit ihrem prächtigen Glanze in Entzückung setzt. Ohne in das übertriebene, abgeschmackte und lächerliche zu fällen, mußte man der Madame Theuerwaarinn den unvergleichlichen Ruhm zugestehen, daß sie ein Muster der Tugend sey, und daß bey ihr in einem schönen und regelmässigen Körper, eine vollkommen schöne Seele wohne. Allein ihre Handlungen und Unterredungen waren deutliche Zeugnisse, daß sie eine vortrefliche Erziehung genossen, daß sie einen guten Geschmack besitze, und daß sie in allen

allen weiblichen Wissenschaften wohl erfahren sey. Sie brachte ein sehr gefälliges und einnehmendes Wesen mit in die Gesellschaft, und sie verursachte, daß allezeit der Abschied der Gesellschaft schwer werden mußte. Sie liebte ihren Mann auf das zärtlichste und sie schien mit ihm nur ein Ganzes, welches durch die genaue Uebereinstimmung der Theile, für ein Meisterstück gehalten werden muß, auszumachen. Sein Wille war ihr Wille, und sie unternahm nichts, ohne vorher ihn um Rath gefragt und sich seine Einwilligung ausgebeten zu haben. Von keiner andern Liebe wuste sie nichts, sie verlangte auch nichts davon zu wissen, weil sie sich vorstellte, daß dieselbe, Klippen ähnlich wäre, wo man leicht in Ansehung seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt scheitern und Schifbruch leiden könne. Die Ergetzlichken betrachtete sie keineswegs als Früchte, die man weder anrühren noch kosten dürfe; sie bediente sich zuweilen derselbigen, um ihr Gemüth dadurch aufzuheitern, und ihrer Gefälligkeit, die sie bey allen Menschen verehrungswürdig machte, Nahrung zu verschaffen. Aber sie wußte auch, daß iedes Vergnügen, uns eine neue Verbindlichkeit würde, mit desto grössern Fleisse unsere Berufsarbeit abzuwarten. Sie hatte auch prächtige Kleider, aber sie glaubte, daß dieselbigen den Werth und Adel des Menschen, weder vergrössern noch verringern könnten. Die Demuth, welche ihren eigentlichen Sitz in den Herzen hat und sich

gar bald durch wohlgefälliges Verhalten zu erkennen giebt, war ihre gröſte Zierde. Als eine abgesagte Feindinn der Eitelkeiten und Ausschweifungen hatte sie nur an solchen Dingen einen Geschmack, die das Gemüth auf eine würdige Art vergnügen und die Tugend vollkommener machen können. Derohalben las sie fein und gründlichgeschriebene moralische Bücher. Gegen ihre Untergebenen war sie sanftmüthig und gelinde, und sie machte sich ein Gewissen daraus ihnen die Härte ihres Schicksals durch allzugroße Strenge unerträglicher zu machen. Ihr Haus regierte sie fürtreflich, und gestattete nicht, daß solche Weiber bey ihr einen freyen Zutritt haben durften, welche lediglich von der Verleumdung des Nächsten lebten. Ihre Gestalt, so oft ich an sie denke, kommt mir immer noch liebenswürdig vor, und ihr kluges Verhalten gegen ihre Kinder, schildert vollkommen den Charakter einer Mutter, welche sich durch Hochachtung, Liebe und Furcht, in Ansehen zu erhalten gelernet hat. Aus diesen allen wird man sich mit leichter Mühe einen Begriff von ihren Töchtern zu machen im Stande seyn. Es ist allerdings für ein wahres Glück zu schätzen, unter der sorgfältigen Aufsicht einer tugendhaften Mutter erzogen worden zu seyn. Die Natur hatte diese vier Frauenzimmer nicht nur sehr wohl gebildet, sondern sie hatte so gar ihre Schönheiten an ihnen verschwendet: diese Schönheiten wurden durch ihre gesetzte, artige und

kluge

kluge Aufführung ungemein erhöhet. Die Natur, wenn ſie Meiſterſtücke liefert, läßt immer noch einige Plätze übrig, wo die Kunſt Verzierungen anbringen kann; auf dieſe Weiſe war es auch hier. Tauſend Baroneſſinnen, tauſend Fräuleins die Franzöſinnen gehabt und faſt in allen Künſten durch die geſchickteſten Lehrer ſind unterwieſen worden, werden von dieſen bürgerlichen Frauenzimmern ganz gewiß beſchämt. Eine muntere und unſchuldsvolle Miene, eine wohlgeſetzte Rede, ein artiges Betragen, waren vermögend das unempfindlichſte Herz zu reitzen und in derſelbigen die Flammen einer keuſchen Liebe anzuzünden. Jedwede unter dieſen vier Schweſtern hatte eine beſondere Neigung, die älteſte wünſchte dermaleinſt mit einem Prediger verbunden zu werden, die zweyte liebte die Rechtsgelehrſamkeit, die dritte war für einen Arzt eingenommen, und die vierte glaubte, mit einem Weltweiſen ein beglücktes Leben dermaleinſt zu führen, und ſolchergeſtalt konnten alle vier Facultäten durch ein ſchweſterliches Band vereiniget werden, welche Vereinigung zu einem immerwährenden Frieden den ſicherſten Grund gelegt haben würde. In meinen Gedanken hatte ich ſchon die älteſte meinem Herrn Vollweis, wenn er würde verſorgt werden, welches auch bald geſchahe, zugedacht. Ihre Gemüther hatten gar zu viel übereinſtimmendes, ſie ſahen einander oft an, ihre Blicke begegneten einander und verriethen mehr als zu deutlich die ver-

borgenen Neigungen der verwundeten Herzen. Ich fieng an mir viel vortheilhafte Dinge hiervon zu versprechen, und die Zukunft hat auch nicht nur meine Hofnung erfüllet, sondern auch so gar übertroffen. Jedoch ich muß bey der Gesellschaft bleiben, die uns ohne über den ehrlichen Namen des Nächsten ein Urtheil zu fällen, mit lehrreichen und angenehmen Betrachtungen unterhielt. Ohngefähr vier Stunden hatten wir in Herrn Theuerwaars Hause zugebracht, als wir uns Abschied zu nehmen entschlossen: allein sie nöthigten uns den Abend bey Tische zu bleiben. Wir trugen billig Bedenken auf die höflichsten Worte eine abschlägliche Antwort zu ertheilen und uns einer Gesellschaft zu entziehen, die dem reinesten Vergnügen die beste Nahrung gab. Die Einrichtung des Hauswesens, die Zurichtung der Speisen, die wir genossen, gaben uns den Unterricht daß schon vor langer Zeit allhier die Oeconomie practisch ist abgehandelt worden, die man in unsern Tagen meistentheils nur theoretisch vorträgt. Die Unterredungen über Tische, eine gewisse Vertraulichkeit, die ein untrügliches Kennzeichen der Redlichkeit ist, waren gleichsam die Gewürze, welche die ohnedem schmackhaften Speisen noch schmackhafter machten. Man konnte es so wohl meinem Hofmeister als mir ansehen, wie sehr uns diese Gesellschaft vergnügt hatte, und wie empfindlich uns der Abschied werden mußte. Allein man bat sich das Vergnügen und die Ehre unsers Zuspruchs

ſpruchs bald wieder aus, mit welchen Anerbieten wir auch völlig zufrieden waren. Indeſſen ſtellete ich unterſchiedene Betrachtungen über die Begebenheiten dieſes Tages an. Ich hegte von einem rechtſchaffenen und geſitteten Kaufmanne gleich andere Gedanken. Ich erkannte die groſſen Vortheile einer vernünftigen Erziehung der Kinder, welche allezeit die vorzüglichſte ſeyn muß, wenn ſich Vater und Mutter, dieſer wichtigen und angenehmen Pflicht unterziehen, und ſie nicht ſolchen Perſonen überlaſſen die ſelbſt gezogen zu werden verdienten.

Nachdem ich von den kleinen Geſellſchaften eine Beſchreibung geliefert habe, ſo muß ich auch von den groſſen Geſellſchaften, von den öffentlichen Verſammlungen in den Gotteshäuſern, reden. Es wird hier ein überaus groſſer Segen angetroffen, und wer nur will, der hat alle Tage Gelegenheit den Vortrag des göttlichen Worts anzuhören. Sonntags aber ſind faſt alle Kirchen voll und die meiſten Zuhörer können bequem in drey Gattungen eingetheilt werden. Einige ſind gleich bey dem Anfange des Gottesdienſtes gegenwärtig und warten ihn bis auf die letzte ab; dieſe könnte man die **Erſtlinge von Dauer** nennen. Einige kommen entweder wenn die Predigt bald angehen will, oder wenn ſie ſchon ihren Anfang genommen hat, und dieſe verdienen den Namen der **Halbchriſten**. Einige kommen wenn der Gottesdienſt bald zu Ende iſt, und dieſe kann man **Spätlinge** heiſſen.

Die Ordnung in der Kirche ist sehr vortheilhaft, es befindet sich da der Platz, wo Bänke vor geringe Weiber stehen, die Weiberstühle vor Bürgersweiber und vornehme Frauenzimmer, und auf den Seiten sind etliche Männer-Stühle. Die Chöre sind vor die Mannspersonen bestimmt, und in den Kapellen sitzen Frauenzimmer und Mannspersonen untereinander. Mein Herr Hofmeister führte mich in eine Kapelle, und ich muß sagen, daß ich bey dem ersten Anblick über die Andacht und den Eifer der meisten Frauenzimmer sowohl als Mannspersonen in das größte Erstaunen bin gesetzt worden. Meine Leser bitte ich hierbey, daß sie sich vorstellen, daß zwischen den Weiberstühlen und dem Platze noch Raum übrig ist; diesen nehmen die Studenten, ob sie gleich ihre besondere Emporkirche haben, ingleichen die Kaufmannsdiener, ein, und beweisen in dem Angesichte ihrer Liebhaberinnen eine grosse Aufmerksamkeit. Niemand sey voreilig in seinem Urtheile, und glaube etwa, daß dadurch die Andacht gestöret werde: ich kann dadurch im Gegentheil behaupten, daß dieses ein kräftiges und bewährtes Mittel sey, die Aufmerksamkeit zu unterhalten, denn man nimmt wahr, daß selten eins von dem andern ein Auge verwendet. Rühmlicher Eifer! Vortrefliche Andacht! Den nächsten Platz nehmen Leute ein aus allerley Volk und Handthierung, dergestalt daß kein Raum zum gehen übrig bleibt, und diesen Ort nenne ich den **Stand der Zöllner und Sün-**

Sünder, weil sie nicht so prächtig gekleidet sind als die andern. Bey Verlesung des Textes stehen die Frauenzimmer auf, und diejenigen welche den Priester nicht haben sehen können, weil sie ihr Angesicht gegen den Altar gerichtet hatten, kehren sich in ihren Stühlen um, welches ein solches Gepolter macht, als wenn alle Stühle in Stücken zerschlagen werden sollten. Dieses Umdrehen geschiehet deswegen, damit sie den Priester in das Angesicht sehen und seine Worte mit der größten Begierde auffassen mögen. So lange die Predigt dauret, ist eine allgemeine Stille; so bald aber Amen gesagt wird, so erhebt sich ein allgemeines Geräuspere; denn jedweder ist bemühet den Vorrath, welchen er bisher in seiner Nase gesammlet hat, fortzuschaffen. Indessen werfen einige Mannspersonen ein kaltsinniges Vater Unser in den Hut, und begeben sich schleunigst zum Tempel hinaus, gleichsam als ob sie eilen müßten eine zu Hause entstandene Feuersbrunst zu löschen. Allein die Dienstmägde warten noch die Kirchengebete ab, so bald aber der Gesang angeht, müssen sich auch diese entfernen, weil sie gleichsam als Fourierschützen das Quartier für ihre Herrschaft bestellen, und das Essen zubereiten, oder wenn es Nachmittags ist, so müssen sie dafür sorgen, daß der gewöhnliche Trank fertig ist, wenn die Herrschaft nach Hause kommt und ihre schwarze Stunde zu halten pflegt. Solche löbliche Ordnung wird hier gehalten, daß man sich billig

darüber

darüber verwundern muß. Ist endlich der Gottesdienst gänzlich geendiget, so verfüget sich jedweder nach Hause und es bleiben nur ein paar Kinder da, die bey dem Catechismusexamen erscheinen und etliche Frauenzimmer, die da zuhören, und die unter allen sonder Zweifel den blödesten Verstand haben müssen; denn wären sie so gesetzt wie andere, so würden sie nicht nöthig haben in dem Examen zu bleiben. Das seltsamste hierbey ist dieses, daß die meisten Frauenzimmer eine ganz besondere Verschwiegenheit beobachten. Es scheinet, als ob sie sich bemüheten jenen heidnischen Weibern bey den Geheimnissen der Ceres ähnlich zu werden. Denn da jene nichts von ihren Geheimnissen bey Lebensstrafe sagen durften; so machen sich diese das unveränderliche Gesetz den Vortrag der göttlichen Geheimnisse nicht zu entdecken. Man muß dahero zufrieden seyn, wenn sie sagen diese Predigt war vortreflich ausgearbeitet, der Prediger ist ein kostbarer Mann. Es besitzen aber nicht allein die Frauenzimmer diese unvergleichliche Tugend, sondern es sind auch einige Mannspersonen darauf bedacht ihnen ähnlich zu werden. Und wie glücklich pflegen sie nicht in der Kunst andere nachzuahmen zu seyn! Ja sie machen wohl gar den Frauenzimmern den Vorzug streitig. Einen solchen Eifer pflegen sie hierinnen zu beweisen. Das thun sie sonder Zweifel alles, weil eine wahre Ehrfurcht gegen die Religion in ihren Herzen brennet, und weil sie von

der

der Vortreflichkeit derſelben ganz durchdrungen ſind. Nach geendigten Gottesdienſte werden Beſuche gegeben oder angenommen, im Sommer beſucht man die Gärten, oder geht um die Thore herum ſpazieren, und ſucht ſich die übrige Zeit zu ergetzen, nachdem man ſeine Kräfte durch einen allzu eifrigen Gottesdienſt erſchöpfet hat. Es ſind auch an den Kirchthüren geſchärfte Befehle wegen der rechten Sonntagsfeier zu leſen, und es iſt unterſagt, daß nichts gekauft oder verkauft werden ſoll; ferner Befehle wegen ehelichen Vergehungen, dieſe werden auch zu beſtimmten Zeiten öffentlich verleſen, weil aber die meiſten dieſe Befehle ſchon wiſſen und eifrig wünſchen, daß darwider nicht gehandelt werden möchte, ſo bleiben die wenigſten in der Kirche, wenn die Ableſung geſchiehet. Ich nehme aber, welches ich ſorgfältig will erinnert haben, einige alte Männer, oder Weiber aus, die darinne bleiben und ſeufzen: bewahre mich für Unkeuſchheit. Der Stadt muß ich es zum Ruhme nachſagen, daß ſeit zwanzig Jahren, ſo lange ich mich da aufgehalten, wider dieſe Geſetze nicht muß geſündiget worden ſeyn, denn es iſt niemand wegen dergleichen Ausſchweifungen geſtrafet worden.

Da ich von den öffentlichen Verſammlungen geredet habe, ſo ſcheinet es der Mühe werth zu ſeyn, auch denjenigen Verſammlungen beyzuwohnen, wo man durch ein unſchuldiges Vergnügen

gnügen sich von den Zerstreuungen zu erholen und sein Gemüth aufzuheitern pflegt. Die Stadt liegt in einer sehr anmuthigen Gegend, welche überflüssige Gelegenheit zu einnehmenden Ergezlichkeiten darbietet. Die schönen Alleen um die ganze Stadt herum, welche mit vielen Lindenbäumen besetzt, worzu noch in den neuern Zeiten Maulbeerbäume gekommen sind, setzen das Gemüthe in das größte Entzücken. Mein Herr Hofmeister führte mich auch, so bald es füglich geschehen konnte, an diesem Ort, und ließ mir daselbst den Reiz von Leipzig in seiner größten Vollkommenheit sehen. Hier war der eigentliche Sammelplatz von allen Gattungen der Menschen. Vornehme und Geringe, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche und Arme waren hier in unglaublicher Menge versammlet, welches eine hübsche Aussicht verschafte. In der Entfernung verursachten die verschiedene Farben der Kleider ein sehr angenehmes Schauspiel. Man konnte daraus urtheilen, daß es in Leipzig sehr bunt zugehen müsse. Auch diese Gegend verursachte, daß ich meine Moral gut anbringen konnte. Ich glaubte die ganze Welt im kleinen zu erblicken, und die Neigungen vieler Menschen auch hier zu erfahren. Hierinne hatte ich auch gar nicht geirret, weil jeder sich zu einer solchen Gesellschaft hielt, mit welcher er nach seinem Stande ein freundschaftliches Gespräch führen konnte. Ich sahe Magisters der Weltweisheit und Kandidaten des heili-

heiligen Predigtamts mit einander gehen, welche theologiſche Streitigkeiten unterſuchten und dieſelbigen mit zuverſichtlicher Miene glücklich entſchieden: zugleich warfen ſie einige aufmerkſame Seitenblicke auf die vorübergehenden ſchönen Geſchöpfe, die ſie mit ſonderbaren Vergnügen zu bewundern ſchienen. Dieſe kamen ihnen meines Erachtens liebenswürdig vor, ob ſie gleich wuſten, wie ſie in den Collegiis aus der Geiſterlehre von denſelbigen waren unterrichtet worden, daß faſt eine jede von dem Geiſte des Widerſpruchs beherrſchet würde. Mir begegneten ferner Doctores Juris Utriusque und Advocaten, die Rechtshändel mit einander führten, Urtheil einholen lieſſen, Appellationen einwarfen, Eydſchwüre vorlegten, und den Kläger oder Beklagten, nachdem die Umſtände des Proceſſes beſchaffen waren, losſprachen oder verdammten. Jedweder war vor ſeine Parthey ſo eingenommen, daß er ſich lieber das gröſte Unrecht hätte anthun laſſen, als daß er die Hoffnung aufgegeben hätte, den Proceß, ſo lange noch ſein Kliente vom Gelde nicht entblöſſet war, zu verlieren. Ich erblickte Aerzte, welche ſich über verſchiedene Krankheiten unterredeten, Arzneyen verordneten, Regeln der Diät vorſchrieben und ſich mit einander berathſchlageten, wo ſie bey herannahenden Abend herrlich ſchmauſen und dabey überlegten, wie ſie nach den ſtrengſten Regeln der Kunſt die verlohrne Geſundheit bey den hartnäckigſten Krankheiten wieder herſtellen

wollten. Andere erschienen mit einer tiefdenkenden Miene, als ob sie mit ihren Nachsinnen alle Menschen von diesen angenehmen Platze wegphilosophiren wollten. Sie setzten Grundsätze feste, sie folgerten aus selbigen und bewiesen recht spitzfündig und unwidersprechlich, daß die menschliche Seele, Seiten, Ecken und Winkel haben müsse, daß sie also ein ausgedehntes Wesen sey, welches eine Länge, Breite und Dicke habe, und folglich ausgemessen werden könne. Sie bewiesen mit der größten Zuverlässigkeit und Deutlichkeit, daß die Frauenzimmer Seibstständigkeiten wären, worinne alle nur mögliche Vollkommenheiten, deren ein endliches Wesen theilhaftig werden könnte, vereiniget angetroffen würden, die sich aber nur nach und nach wie die Begriffe in unserer Seele entwickelten. Diese und tausend andere Dinge waren der Gegenstand der meisten Unterredungen, der Kaufmann, der Künstler, der Bürger beschäftigten sich mit solchen Sachen, die ihrem Berufe gemäß und ihrem Verstande angemessen waren: Nur allein das Frauenzimmer redete von widernatürlichen Dingen, wenn ich ihre Gespräche von dem Putze, den neuen Moden und unzählichen Tändeleyen ausnahm. Die tägliche Erfahrung bestätiget es, daß sie von Natur überaus furchtsam, weichlich und zärtlich zu seyn pflegen; und gleichwohl hörte man viel von Eroberungen und Siegen sprechen, die sie machen und erhalten wollten, ja einigen schossen zugleich aus ihren

ihren Augen, ſolche unwiderſtehliche, durchdringende und verwundende Blicke, damit ſie gleichſam Ausfälle und Angriffe mit bewundernswürdigem Muthe wagten und unverſehens Gefangene machten, die ſich glücklich ſchätzten, die von ihren Gebieterinnen ihnen angelegten Feſſeln der Liebe zu tragen. Jedoch wer wollte ohne in eine ekelhafte Weitläuftigkeit zu fallen, alles, was ſich hier ereignet hat, erzählen. Vielmehr will ich auf eine andere, und nach meiner Einbildung ebenfalls angenehme Betrachtung, kommen.

Mittlerweile waren wir etlichemal bey den Stadtthoren vorbeygegangen, und hier entdeckten wir zwey Dinge, die meine Aufmerkſamkeit nach ſich zogen. Erſtlich war um die Stadtthore herum gleichſam eine Wagenburg geſchlagen: vor das andere begab ſich Caravanenweiſe das Volk vor die äuſſerſten Thore. Meine Neugierde trieb mich an zu erforſchen, was dieſe Parade zu bedeuten hätte; Herr Vollweis hielt es für ſeine Pflicht, mich bald aus dieſer Ungewisheit zu reiſſen. Die Kutſchen, ſagte er, könnte man miethen, und damit hinfahren, wohin man nur wolle. Aus der Gelehrtengeſchichte erzählte er mir zugleich, daß ſeit der Zeit, da Leipzig eine Univerſität geweſen, ſo hätten ſich die Gelehrten des Fahrens bedient, um dadurch die Hypochondrie oder Milzkrankheit zu vertreiben. Weil nun dieſes Uebel meiſtentheils in der Einbildung beſtehet, und ſich die meiſten,

die wirklich nicht damit behaftet sind, es doch zu haben einbildeten; so geschähe es, daß die Lohnkutscher hier auf solche Personen warteten, die sie auf das Land den Steinweg hinausfahren liessen, um den Körper zu erschüttern und ihn an eine freye und gesunde Luft zu bringen. Mit eben so viel Gründlichkeit und Belesenheit bewies er, daß man schon vor Alters gemeynt hätte, daß der Umgang mit feuerreichen Mägdchen solchen Personen, bey welchen das natürliche Feuer geschwächet worden, überaus zuträglich wäre, weil durch ihre Gesellschaft, die erstorbenen Lebensgeister belebt und die verlorne Gesundheit wieder hergestellt würde. Hieraus leitete er alsdenn die Ursache her, warum die meisten jungen Gelehrten sehr artige Frauenzimmer zur Spazierfahrt einzuladen pflegten. Daß aber gleichwohl Kaufleute, Kaufmannsdiener und andere diese Mode mitmachten; dieses sagte er käme daher, weil sie es für eine eingeführte Mode hielten, und nicht gern die letzten seyn wollten, welche allererst diese Mode mitmachten.

Was das zweyte anbetrift, daß einige Leute Caravanenweise zum Stadtthore hinauszögen, davon gab Herr Vollweis mir folgende Nachricht: ich sollte mir keineswegs vorstellen, als ob dieses deswegen geschähe, weil etwa die Strassen unsicher wären, sondern weil sie sich auf die nahgelegenen Dörfer durch allerhand Dinge ein Vergnügen zu machen suchten. Denn so viel

iſt gewis, daß die Menſchen, gleichwie ſie in ihrem Geſchmacke Himmelweit von einander unterſchieden ſind, daß ſie ebenfalls in Abſicht auf die Vergnügungen von einander abzugehen pflegen. Der vornehmſte Ort, wo ſich die Meiſten hinverfügten, war ohngefähr eine kleine halbe Stunde von der Stadt abgelegen; er wurde das Kuchenhaus genennet. Es iſt dieſes ein Haus, woran ſich ein Garten mit vielen Sommerlauben befindet, und es wird in dieſem Hauſe Kuchen, Caffee, Bier Taback und Pfeifen verkauft; man kann dabey ohne Entgeld ſich in den Garten vergnügen, welcher aber freylich nicht nach der Kunſt angelegt iſt. Hier ſind unterſchiedene Leute beyſammen, die ſich ganz wohl mit einander vertragen ſollen: wenn man das erſtemal an dieſen Ort kommt, ſo ſcheinet es, als ob Jahrmarkt da gehalten würde, oder als wenn ein Edelmann Hochzeit hielte und ſich mit ſeinen Gäſten auf eine grüne Wieſe oder in den ſchattigten Wald verfügt hätte, um daſelbſt dem unſchuldigen Spiele der Bauern, die er auf ſeine Koſten tractirt, zuzuſehen.

Noch eine Begebenheit darf nicht mit Stillſchweigen von mir übergangen werden. Es befinden ſich um die Stadt herum, die prächtigſten Gärten, welche zwar meiſtentheils zum Gebrauch einzelner Familien beſtimmt ſind; die Cafeegärten ausgenommen, welche allen offen ſtehen, jedoch iſt es auch erlaubt, ſich darinne

umzusehen, und der Gärtner oder seine Frau, oder seine Töchter erweisen einem noch die Ehre, daß man ein Sträußchen auf einem Teller angeboten bekommt, welches man mit Dankbarkeit annimmt, und weil doch eine Höflichkeit die andere werth ist, so ist es gewöhnlich, daß man dafür ein kleines Geschenke an Gelde auf dem Teller legt. Allein wieder auf die Hauptsache zu kommen. Wenn sich im Sommer der Tag zu kühlen pflegt, so kommen die vornehmsten aus diesen Gärten gleichsam als die Bienenschwärme aus ihren Bienenstöcken gezogen, erfüllen die Luft mit ihrem Getöse, und jedwede Familie eilet, nachdem sie ein oder etlichemal die Allee durchstrichen ist, nach Hause. Alles dieses, was wir bereits angeführt haben, soll darzu dienen, um daraus zu beweisen, daß man in Leipzig genau nach den Regeln der Diät lebe, und durch hinlängliche Bewegung seinen Körper bey guten Kräften und im gesunden Zustande erhalten, und das Gemüthe mit Betrachtung verschiedener Gegenstände und unterschiedener Ergetzlichkeiten aufrichten könne; zumal da man in den Gärten unterschiedene Erfrischungen bekommen kann.

Noch einen Beweis von der vortreflichen Ordnung und Bequemlichkeit, die man in dieser Stadt genießt. So bald die Sonne untergegangen und man Licht zu brennen anfängt, so bald wird auf dem Rathhausthurme geläutet, welches man das Thorläuten nennet, und alsdenn

werden

werden die Thore geschlossen. Man kann aber demohngeachtet im Winter bis um zehen im Sommer aber bis um eilf Uhr aus und in die Stadt gehen, nur mit der Bedingung, daß jedwede Person einen, ein Ritter zween, und eine Kutsche mit zween Pferden sechs Groschen Thorgeld entrichtet. Dieses Geld wird zu einem doppelt nützlichen Gebrauch angewendet. Es werden Laternen, die in der Stadt brennen, davon erhalten, welche zur allgemeinen Sicherheit und Bequemlichkeit auch Abends auf den Strassen zu gehen, sehr vieles beytragen. Hiernächst werden eine nicht geringe Anzahl Leute unterhalten, welche vielleicht sonst Hungers sterben oder der Republik zur Last seyn müßten. Es sind Männer gesetzt, welche die Gelder einnehmen, diese heisen Einlaseinnehmer, und diese haben zum Beweise ihrer Redlichkeit, einen oder zween Männer bey sich, die man Uebelaufseher nennen könnte. Die Lampenleute sind Männer, welche die Laternen zu gehöriger Zeit anbrennen und wieder auslöschen, Oel eingiessen, putzen und sie säubern müssen. Jedweder von diesen Leuten wird in Pflicht genommen, bekommt seine Instruction und steht alsdenn in einem öffentlichen Amte. So ist auch in Kleinigkeiten dieser berühmte Ort groß und vortreflich zu nennen.

Diese Zeit über hatte ich mit ausserordentlichen Vergnügen zugebracht. Herr Vollweis, der besonders aufgeräumt war, dachte darauf,

wie er mir den noch übrigen Reſt des Tages angenehm machen wollte. Er verſprach mir einen ganz neuen Schauplatz zu zeigen, er wollte mich zu einem Advocaten bringen, der unverheyrathet war, und bey welchen ich mir einen Begrif von der Junggeſellenwirthſchaft ſollte machen lernen. Herr Sporteling, dieß war ſein Name, war von Natur ein kurzweiliger, drolligter Mann, dabey von geſchwinder Entſchließung. Wir wagten, wie es mein Herr Hofmeiſter nennete, hier einen Ueberfall, und trafen Herrn Sporteling freylich nicht in einer ſolchen Verfaſſung an, die nach dem Leipziger Fuße zu Annehmung der Viſiten erfordert wird. Er ſaß in ſeiner Stube, welche von unten an bis oben aus mit entſetzlichen Stößen Acten verpalliſadiret war, und er ſelbſt wühlte in dieſen Acten herum, ohngefähr wie ein Kornwurm in dem Getraide. So bald er Herr Vollweis zu Geſichte bekam war der Mann für Freuden außer ſich, denn dieſer war ein alter und ſehr guter Freund von ihm. Das habe ich gedacht, fieng er an, daß ich noch in meinem Leben die Ehre haben würde, ſie bey mir zu ſehen, und ihnen meine Dienſte anzubieten. Nicht wahr, ich habe es getroffen, ſie haben ein hübſches Mägdchen, der ſie die Ehe zugeſagt haben, und dieſe wollen ſie gerne los ſeyn! Je nun, wenn ſie auch mit den ſtärkſten Ketten der Liebe an Sie angeſchmiedet wären, ſo verlaſſen ſie ſich nur auf mich, ich verſtehe mich auf das Feilen und auf das Glühen,

und ſolche harte Proben kann das Frauenzimmer nicht aushalten, ſie entfliehen unvermerkt, ſo wie die Mücken oder Bienen durch den Rauch vertrieben werden. Zu mir aber ſprach er, und Sie, mein Herr haben auch ein Anliegen, aus ihren Augen kann ich es deutlich ſehen, ſeyn ſie ſo gütig entdecken ſie ſich mir; und glauben ſie gewiß, daß wenn ein Mann gerne ſeinem Nächſten dienet und Geld zu erwerben ſucht, ſo bin ichs. Nach einigen andern kurzweiligen Unterredungen führte er uns aus ſeiner Studierſtube, welche er das geheime Gericht nennte, wo er alle Tage Seſſion auf ſeinem Großvaterſtuhle halten mußte. Er zeigte uns alle ſeine Zimmer, die ganz ordentlich und reinlich waren, wo aber der groſſe Staat und die entbehrlichen Tändeleyen, die man bey manchen Familien antrift, fehleten. Wir ſahen ſeine Küche an, wo aber weder Köchinn noch Feuer angetroffen wurde, und wir konnten ſicher vermuthen, daß wir den Magen nicht mit allzuvielen Speiſen überfüllen würden. Da ich dieſen meinen Gedanken nachhienge, ſo kamen Frauenzimmer und Mannsperſonen, achte an der Zahl, die ebenfalls wie wir einen Ueberfall machten und dieſen Abend bey Herr Advocat Sporteling zu ſpeiſen verlangten, ehe wir es uns verſahen, kam ſein Bedienter und brachte etliche Flaſchen Wein und Confect, welche auch ohne viele Complimente, denn dieſe verbot er ernſtlich, ausgeleeret wurden. Aber kaum war ein halbe Stunde unter

lauter luſtigen Geſprächen verfloſſen, ſo wurden wir in ein gröſſeres Zimmer zu gehen gebeten. Die ganze Geſellſchaft war gehorſam, und wir trafen daſelbſt eine wohlzubereitete Tafel an, an welche uns der Herr Advocate niederzuſetzen mit den verbindlichſten Worten bat. Wir hatten über ſechs wohlzubereitete Gerichte und den köſtlichſten Wein, welcher, wie der Herr Advocat uns verſicherte, auf ſeinem Grund und Boden gewachſen war. Allein es vergnügte uns nichts ſo ſehr als dieſes, daß die Gäſte einander nur unter fremden Namen bekannt wurden: mithin konnte keiner errathen, wer wohl der andere ſeyn möchte. Ueber Tiſche ſelbſt hatten wir den größten Spaß. Unſer Herr Wirth trank uns eine Geſundheit zu, dabey wir mit den Gläſern anſtoſſen ſollten. Jedweder griff nach nach ſeinem Glaſe, allein, der Wein war augenblicks verſchwunden. Wenn noch die Hexenmährchen und Zauberhiſtörchen ihr voriges Anſehen gehabt hätten; ſo hätte man faſt glauben ſollen, daß eine ſolche Bezauberung hier vorgenommen worden wäre. Damit gieng es nun folgendergeſtalt zu, die Gläſer waren zum Spaſe ſo gemacht, wenn man ſie angrif, ſo bekam das Ende des Kelchs eine Oefnung, durch den Fuß gieng ein Röhrchen, daſſelbige führte den Wein unvermerkt in ein unter dem Tiſchtuche verborgenes breites Gefäß, das gar nicht ſichtbar ſeyn konnte, weil der Tiſch mit Fleiß ſolche Vertiefungen hatte, welche gar nicht bemerkt worden.

Bald

Bald aber empfiengen wir andere Gläſer. Faſt eben ſo gieng es mit einem Gericht Krebſe, dieſe waren ſchön roth, weil ſie aber vorgelegt waren und man ſie eſſen wollte, ſo fiengen ſie an von den Tellern auf den Tiſch zu kriechen: welches durch die Kunſt alſo zubereitet war. Es wurde auch Obſt und Confect herumgegeben, allein da man es anſchneiden wollte, ſo entdeckte es ſich, daß es von Wachs künſtlich alſo gemacht wäre. Demohngeachtet wurden wir ſchadlos gehalten, denn kurz darauf, wurden andere eßbare Gerichte aufgetragen. Endlich da wir vom Tiſche aufſtehen wollten, ſo waren die Kleider der Gäſte zuſammengenähet, und es mußten erſt die Banden gelöſet werden, womit wir mit einander waren verbunden worden. Das beſte bey dem allen war, daß keiner wegen dieſes kurzweiligen Spaſes empfindlich wurde. Nach vielen Lachen, Vergnügen und Scherzen wurde endlich die Geſellſchaft auseinander gelaſſen. Aber Herr Sporteling hatte ſeinem Bedienten, welcher die Sänften geholet hatte, Befehl ertheilet, daß die Gäſte mit Bedacht in fremde Wohnungen getragen werden möchten. In mein Haus hatte ich ein artiges Frauenzimmer zu meiner Begleiterinn anſtatt meines Hofmeiſters erhalten. Hingegen Herr Vollweis hatte ein anderes Frauenzimmer begleiten müſſen. Es mußte demnach auch hier alles an ſeinem gehörigen Ort gebracht werden, worüber man ſich über die maſſen erfreuete. Hieraus zog mein

Herr Hofmeister und ich, die heylsame Lehre, daß der Mensch auf sich die Verbindlichkeit hätte, sich das menschliche Leben, ohne dabey auf Ausschweifungen zu gerathen, vergnügt zu machen. In der Folgezeit haben wir allemal mit den angenehmsten Empfindungen daran gedacht, und wir waren auch nirgends lieber als bey diesem Advocaten, welcher, ob er gleich eine starke Praxin und erstaunende Arbeit hatte, niemals mürrisch und verdrüßlich war, sondern allezeit in die Gesellschaft ein menschenfreundliches und gefälliges Wesen brachte, welches allen wohlgefiel.

Der nächste Tag wurde nunmehro, weil noch nicht die Collegia angiengen, zu einer andern Lustbarkeit angesetzt, welches ich hauptsächlich der edlen Denkungsart meines Hofmeisters zuschreiben muß. Er war keinesweges ein solcher übertriebener Moraliste, welcher das Wesen der wahren Tugend in einer strengen Enthaltsamkeit von allen unschuldigen Ergetzlichkeiten setzte. Er hielt vielmehr mit Grunde der Wahrheit dafür, daß man die Jugend nicht gar zu sehr einschränken müsse. Ein Fehler welcher gemeiniglich von den unangenehmsten Folgen begleitet wird, und den Lastern allererst den Weg zu bahnen pflegt. Die Schaubühne war es, welche wir besuchten, die zu allen Zeiten ihre Verehrer und Vertheidiger, aber auch ihre Feinde und Ankläger gefunden hat. Es befindet sich dieselbige allhier in sehr vortheilhaften Umstän-

den,

den, sie nützet indem sie vergnüget, sie bessert, indem sie rührt. Ich habe oftmals gehört, daß man oft die Komoedie eine Schule der Tugend genannt hat, und ich bin bewogen worden darüber nachzudenken, ob ihr wohl dieser Name mit Rechte zukomme. Ich sehe gar nicht ein, warum man sich ein Bedenken macht, ihr diesen Namen nicht beyzulegen. Wenn das Wort Tugend hier auf geschickte und den Sachen gemässe Art erkläret wird, so hoffe ich, man werde nicht Ursache finden, sich lange mit Wortkrämereyen abzugeben. Wir nehmen das Wort Tugend nicht in ihrem höchsten und strengsten Verstande wie die Gottesgelehrten, sondern wir verstehen es von der philosophischen Tugend, welche sich mit sorgfältiger Vermeidung des Unanständigen und mit eifriger Ausübung des Wohlanständigen beschäftiget. Jedoch ich bin nicht gesonnen der Schaubühne eine Schutzschrift aufzusetzen, jedweder, welcher einen guten Geschmack besitzet, kennet ihren Werth, und wer da glaubt, daß sie die Sitten verderbe, wird sich nicht so leicht durch die stärksten Gründe von dem Gegentheile überzeugen lassen. So viel muß ich zur Ehre des Theaters behaupten, daß ich allezeit einigen Nutzen wenn ich eine Komoedie oder Tragoedie habe spielen sehen, davon gehabt habe. Es war aber die Schaubühne in der Nicolaistraße in des Kaufmanns Riechers Hause angelegt. Itzt befindet sie sich an einem andern Orte, und ich werde Gelegenheit finden ein andermal

dermal davon ausführlicher zu handeln. Das Theater selbst war so gebaut, daß es eine große Anzahl Zuschauer in sich fassen konnte, welche alle die Acteurs zu sehen im Stande waren. Zur Musik hatte man tacktfeste Leute gewählt, welche, wenn auch einige Acteurs ihre Rollen schlecht spielten, durch ihre Harmonie die Zuschauer wider den Verdruß in Sicherheit setzten. Sie spielten aber fast alle fein. Es war aber damals die Spielenbergerische Gesellschaft, welche sich in Leipzig aufhielt, als ich zum erstenmale die Komoedie mit ansahe. Herr Spielenberg bewies vor andern ungemeine Geschicklichkeit und er war derjenige, welcher allezeit die schwersten Stücke für sich nahm, die er sehr geschickt und mit allgemeinen Beyfalle vorstellete. Seine Frau, welche eine sehr niedliche Person vorstellete, war mit ihrer Geschicklichkeit im Stande auf einmal das ganze Theater in Aufmerksamkeit zu setzen. Es wurde dazumal ein Stück, der Menschenfreund, betittelt, aufgeführt. Die Züge waren natürlich und schön entworfen, das Uebertriebene, einige wenige Stellen ausgenommen, sorgfältig abgesondert, und der Menschenfreund in seiner liebenswürdigen Gestalt geschildert. Es schien, als ob sich bey den Acteurs insgesammt die Geschicklichkeit vereiniget hätte, dieses Stück sehr schön vorzustellen. Hier muß ich einen Spaß nicht vergessen, welchen eine Bürgersfrau machte, und wodurch alle Zuschauer in Bewegung gesetzt wurden.

Amyn-

Amyntor sahe seine Geliebte die Celestina in Ohnmacht sinken, er hielt ihr spirituöse Sachen für die Nase, er bestrich ihr mit Balsam die Schläfe, allein sie blieb unbeweglich. Einer Bürgersfrau währete es zu lange, ehe Celestina wieder zu sich selbst kam, sie schrie dahero von der Gallerie herunter: Schnüren sie nur sie auf, so wird sie gleich zu sich selbst kommen. Dieses verursachte ein allgemeines Gelächter und Klopfen. —

Vielleicht würde der strenge Sittenrichter wenig oder gar nichts wider die Komoedien einzuwenden haben, wenn ihm nicht das lasterhafte und zügellose Leben der meisten Komoedianten Stoff darreichte, seinen Eifer darwider öffentlich an den Tag zu legen. Meines Erachtens wird hier eine grosse Schwachheit verrathen. Gesetzt, wie wir dieses gar nicht in Abrede seyn wollen, die Komoedianten wären lasterhaft, benimmt dieses denn dem eigentlichen Werthe der Sache etwas? macht denn dieses wohl eine Wahrheit oder einen an sich heilsamen Rath verwerflich, weil er von einem Manne gegeben würde, von welchem man voraus sähe, daß er ihm selbst nicht nachleben würde? Hierzu kommt noch dieses, daß man sich über die Sünden einiger Zuschauer, die dabey zufälliger Weise begangen werden aufhält; allein diese Sünden würden ohnstreitig, wenn auch keine Komoedien wären, begangen werden. Ueberhaupt sind die Menschen, zumal wenn sie sehr zu Ausschweifungen

fungen geneigt sind, überaus sinnreich in Erfindung neuer Gelegenheiten, wo sie ihre Sünden ungescheut ausüben können. Sie sind den Feldscherern gleich, welche verschiedene Verwundete in Kriegszeiten unter ihre Hände bekommen, und davon viele liefern, die noch erhalten werden könnten. Allein bey jeden besondern Falle heißt es gemeiniglich, auch diesen habe ich jedoch auf eine andere Manier zum Tode befördert.—

Es ist hier insonderheit der Ort, wo ich auch von den Sitten und Gewohnheiten der Zuschauer etwas einfliessen lassen muß. Von Alters her haben sie sich gewisse Zeichen erwählet, wodurch sie ihren Beyfall, oder ihr Mißfallen zu erkennen gaben. Hat ein Acteur seine Rolle fein gespielt, so pflegt man in die Hände zu klatschen. Hat er nicht Beyfall gefunden, so schweigt man gar stille. Wird sonst etwas ungewöhnliches und unanständiges vorgenommen, so wird entweder gepfiffen, oder mit den Füssen gestampfet. Zur höchsten Noth kann man diese äußerlichen Gebräuche gelten lassen, weil sie unschädlich zu seyn scheinen. Man hat auch nicht Hofnung sie zu verbessern, weil die deshalb gegebenen Gesetze gewis nicht durchgängig beobachtet werden würden. Meine Moral wird sich also damit nicht beschäftigen, weil diese nichts gerne vergeblich unternimmt.—

Ich komme auf das Nachspiel, welches ein türkisches Ballet war. Die Tänzer und Tänzerin-

zerinnen legten hier ein Meiſterſtück ihrer beſondern Geſchicklichkeit ab. Strich und Tackt, die Bewegungen der Füſſe und die Wendungen der Leiber befanden ſich in der genaueſten Uebereinſtimmung. Man mußte billig über die Manierlichkeit, mit welcher ſie tanzten, in Erſtaunen geſetzt werden. Sie ſchienen gleichſam zu fliegen und nur mit der äußerſten Spitze des Fuſſes die Erde zu berühren. Gemeiniglich wird den Acteurs und Tänzern in England und Frankreich der Vorzug eingeräumt, denn das Theater in Italien kommt gar nicht in Betrachtung, weil es ſich noch in ſeiner Kindheit, Unvollkommenheit und in einem erbärmlichen Zuſtande befindet. Es haben mich aber gute Freunde verſichert, die auf ihren Reiſen die engliſche und franzöſiſche Schaubühne mit Aufmerkſamkeit betrachtet haben, daß der Unterſcheid nicht merklich groß wäre; und daß jeder aus allzugroßer Nationalliebe immer ſeinen Landsleuten den Vorzug einzuräumen pflege; oder daß einige zuweilen durch Vorurtheile hingeriſſen, auswärtigen Dingen einen gröſſern Ruhm und Werth beylegen, als ſie wirklich beſitzen, blos weil man glaubt, daß dasjenige ſchön, vortreflich und reizend ſeyn müſſe, deſſen Urſprung von Ausländern hergeleitet werde.

Ehe ich dieſe Materie beſchließe, muß ich noch etwas weniges von dem Nutzen der Komoedien hinzufügen, woraus diejenigen am allerbeſten widerlegt werden können, welche ſie, von unzeitigen

zeitigen Eifer entzündet, schlechterdings verwerfen. Zu den ganz unnützlichen Beschäftigungen können sie unmöglich gerechnet werden. Aber worinne besteht nun der so gepriesene Nutzen, den sie leisten sollen? Hauptsächlich darinne, daß sie unsere Einbildungskraft durch angenehme Schildereyen und reizende Bilder, unsere äusserlichen Sinne aber durch niedliche Stellungen und mancherley artige Geberden vergnügen sollen. Kein Mensch auf den ganzen Erdboden kann beständig arbeiten: er muß zuweilen einige Stunden der Ruhe geniessen und sich wieder erholen. Eben so wenig ein Mensch beständig essen kann; eben so wenig kann er beständig arbeiten. Wer will alsdenn Menschen tadeln, wenn er sich durch ein erlaubtes Vergnügen zu ermuntern sucht? Dem Melancholikus, dem Hypochondristen, den Traurigen, werden die Komoedien und die dabey aufgeführte Musik aufgeräumt und geschickter zur Arbeit machen. Wie nöthig also ist es, daß an einem Orte, wo eine Universität ist, wo Hypochondristen sind, und wo sich einige einbilden es zu seyn, daß da Komoedien seyn, man wüste sonst wirklich nicht, was man mit den verdrüßlichen, eigensinnischen und närrischen Leuten anfangen sollte? Ueber dieses so giebt es eine Gattung Leute, die fur lieber langer Weile nicht wissen, was sie anfangen sollen, arbeiten wollen sie nicht, und brauchen es auch nicht, weil sie Mittel haben, gleichwohl lehret der Müssiggang viel Böses.

Thut

Thut man also nicht viel besser, wenn man ein an und vor sich unschuldiges Vergnügen verstattet, das ihnen zugleich Vortheil bringt; als wenn man es ihnen entziehet und sie hernach auf die abgeschmacktesten Dinge fallen? Die Einbildungskraft der Menschen ist hier überaus sinnreich in Erfindung neuer und oft strafbarer Ergetzlichkeiten. Es sind dahero Komoedien in volkreichen Städten unumgänglich nöthig.

Obgleich mein Hofmeister sehr für die Tugend eingenommen war, und den Ruhm eines guten Christen behauptete; so war er doch nicht dabey murrisch, sondern es wechselte bey ihm Gefälligkeit mit einem gesetzten Wesen gehörig ab. Er hatte in der That sehr vortrefliche Eigenschaften an sich, und alle seine Handlungen waren nach richtigen und vernünftigen Grundsätzen eingerichtet. Insonderheit glaubte er, daß man einem jungen Menschen alle Arten der Lustbarkeiten bekannt machen müsse; nur hätte hätte man darauf zu sehen, daß sie sich den Ausschweifungen nicht Preiß gäben. Seine Klugheit, womit er sein Amt verwaltete, unterstützte seine über mich habende Gewalt, und demohngeachtet kam er mir allemal in der liebenswürdigsten Gestalt vor, indem er mein bester und vertrauter Freund war. Ich hatte von dem Fechtboden gehöret, und weil er an mir ein Verlangen denselbigen zu besehen bemerkt hatte, so brachte er mir diesen Ort von neuem ins Gedächtnis, und versprach mir zugleich, daß er

mich dahin begleiten wollte. Ich kann nicht leugnen, daß ich mir von diesem Orte sehr erhabene Vorstellungen machte, zumal da meistentheils adeliche Personen sich dahin verfügen und diese ritterlichen Uebungen zu erlernen pflegen. Allein welch ein Erstaunen, da ich in ein obwohl grosses jedoch rostiges Haus geführet ward! Bey dem ersten Anblick glaubte ich in diesem Hause gar kein Vergnügen finden zu können; aber ich wurde bald zu meiner größten Verwunderung und Beschämung überzeugt, daß das Vergnügen, welches unsere Seele einnimmt, nicht dem Orte, wo man sich befindet, sondern der Gesellschaft, mit welcher man umgehet, seinen Ursprung und seine Dauer zu verdanken habe. In dem größten und wohlausgezierten Pallaste hat man oft das größte Mißvergnügen und nagenden Kummer zu seinen Begleitern. — Kaum war ich auf den Fechtboden angekommen, so hatte mich auch der Fechtmeister schon wahrgenommen. Er gieng also auf mich los, begegnete mir sehr höflich, bot mir ein Rappier an und bat mich mit ihm zu fechten; gleiches Schicksal begegnete auch meinem Hofmeister, wir nahmen alle beyde dieses höfliche Anerbieten an, ob gleich keiner von uns niemals das Fechten gelernet hatte. Herr Stössel, so hieß der Fechtmeister, versicherte, daß er eben deswegen vorhanden wäre, um uns mit seinem Unterrichte aufzuwarten. Ich hatte also das Vergnügen mit Herrn Stösseln, mein Hofmeister

ſter aber mit ſeinem Vorfechter zu fechten. Beyde Lehrmeiſter bewieſen bey unſerm Unterichte ungemeine Geduld; inſonderheit hatte der Fechtmeiſter, wenn er mit geübtern ſeine Uebung vornahm, die Gewohnheit, daß er ihnen, wenn ſie einen Fehler begiengen, mitten unter dem Fechten und zwar gleich auf friſcher That das Rappier aus der Hand ſchlug. Das erſtemal da wir an dieſem Orte waren, ereignete ſich eine abendtheuerliche Begebenheit, die einem Trauerſpiele ähnlich war, ſich aber nach etlichen traurigen Auftritten in ein Luſtſpiel verwandelte. Die ganze Sache war angeſtellt worden und faſt die ganze Geſellſchaft wußte von dem ganzen Verlauf der Begebenheiten. Es ſchien zwar Herr Stöſſel damit nicht zufrieden zu ſeyn, aber es war nicht ſein Ernſt, ſondern er hatte die Abſicht, einen furchtſamen und verzagten Baron muthig und tapfer zu machen, weil er dermaleinſt eine anſehnliche Charge bey der Armee begleiten ſollte. Es hatte ſo gar ſelbſt ſein Papa Herr Stöſſeln ſchriftlich gebeten, ein Mittel ausfündig zu machen, und wenn es auch noch ſo ſchrecklich wäre, um den jungen Baron von dieſer Furchtſamkeit zu befreyen. Der Herr Baron aber hieß Herr von Ohnemuth. Es war der Herr von Heldungen derjenige, welcher ſich erboten hatte, das furchtſame Weſen aus dem Gemüthe des Herrn Barons von Ohnemuth zu verbannen. Der erſte Auftritt des Trauerſpiels wurde mit glücklichem Erfolg angefangen, und

auf eine sehr geschickte Art geendiget. Herr von Heldungen zerfiel mit dem Herrn Baron von Ohnemuth, er hielt sich beleidiget, und wollte, ob ihm gleich die ganze Gesellschaft auf das liebreichste zuredete, nicht eher sich wieder aussöhnen, als bis die Sache mit dem Degen ausgemacht wäre. Herr Stössel that zwar einige Machtsprüche, welche aber fruchtlos abgiengen. Er sahe sich genöthiget, den Fechtboden zu verlassen, weil er sonst die gröſte Verantwortung davon gehabt haben würde; zugleich aber bat er die Gesellschaft, daß keiner sich wegbegeben möchte, und beschwor sie bey ihrer Ehre. Es geschahe auch, Herr Heldungen wurde unterdessen immer aufgebrachter und grif nach dem Degen. Bey dem Herrn Baron von Ohnemuth wurde die Ehrbegierde ebenfalls gereitzt, und er grif, wiewohl mit zitternder Hand nach dem Gewehr, da indessen sein Angesicht mit einer Todenfarbe überzogen wurde. Nun fieng sich der Zweykampf in Gegenwart der Gesellschaft an. Herr Baron von Ohnemuth bekam einige leichte Wunden in seine Kleidung, aber Herr von Heldungen bekam einen Stich in die Brust, daß das Blut stromweise auf den Boden flos, er zur Erde sank und ausrief: ich habe genug. Herr Baron von Ohnemuth ließ seinen Degen aus der Hand fallen und sank ohnmächtig zur Erde nieder. Freylich war ihm dieses eine unerwartete und schreckensvolle Aussicht. Sie war für ihn im höchsten Grade verdrüßlich, weil er den

Frie-

Frieden vorzüglich liebte. Ueberdieſes, ſo lange er auf ſeinem Ritterguthe bey ſeiner Mama ſich aufgehalten hatte, ſo war er niemals zum Vorſchein gekommen, wenn man ein Thier geſchlachtet; denn er fand kein Vergnügen an dem Blutvergieſſen, und konnte nicht einmal Blut ſehen; ja ſo bald er von ohngefähr welches anſichtig wurde, ſo ward es ihm weichlich um das Herz. Indeſſen war man bemühet bey den erſtern das Blut zu ſtillen, dem letztern aber wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Kurz darauf wurde Herr von Heldungen in einer Sänfte nach Hauſe getragen, da unterdeſſen die ganze Geſellſchaft den gegebenen Verſprechen gemäß Herr Stöſſeln erwartete. Nach Verlauf einer Stunde erſchien Herr Stöſſel, der hier hauptſächlich bewies, daß er ein Mann von ſehr ſchleuniger Entſchlieſſung wäre. Er verordnete, daß Herr von Ohnemuth auch nach Hauſe getragen werden möchte, nachdem er ihm ein niederſchlagendes Pulver gereichet hatte; ſagte ihm aber zugleich, daß er bey Cavalierparole nicht eher aus ſeiner Stube ſich begeben ſollte, bevor er nicht ihm Nachricht ertheilet hätte, wie die Sache ſtünde, und wenn er allenfalls ſich zu den vorgeſchlagenen Bedingungen nicht verſtehen wollte, ſo ſähe er ſich genöthiget die Sache bey der Obrigkeit anhängig zu machen, welche das Vergehen hart beſtrafen würde. Die ganze Geſellſchaft aber erſuchte Herr Stöſſeln wegen der vorgefallenen Bege-

benheit ein Stillschweigen zu beobachten, welcher es auch auf das strengste versprach. Der Herr Baron Ohnemuth aber bat meinen Hofmeister und mich, daß wir ihn den nächsten Tag besuchen sollten. Er wurde also nach Hause getragen, und die Gesellschaft begab sich auch von diesem Orte. —

Als wir nach Hause kamen, liessen wir uns den Abendtisch auf unsern Zimmer zubereiten, und wir unterredeten uns mit einander wegen dieses Vorfalls. Herr Vollweis erzählte mir, daß der Herr von Heldungen nicht wirklich verwundet worden wäre. Er hätte sich eine Blase mit einem rothen warmen Liqueur anfüllen und unter die Kleider stecken lassen, um hiermit diesen Spaß zu machen. Diese Blase wäre von dem Herrn Baron von Ohnemuth zerstochen worden, worauf dieser sich eingebildet hätte, ihn wirklich verwundet zu haben. Es wurde hieraus ein ziemlich kurzweiliges Trauerspiel, wie wir weiter unten hören werden. Herr Vollweis, welcher so leichte keine Gelegenheit vorbey gehen ließ, wo er mir nützlich werden konnte; wußte auch hier sein Gespräch so einzurichten, daß ich zugleich von der Vortreflichkeit des Fechtens unterrichtet wurde, welches auf meiner Seite nicht ohne die angenehmsten Empfindungen geschahe. Er bewies mit vieler Gründlichkeit aus der Geschichte, daß schon vor Alters in der Absicht Ritterakademien errichtet worden

wären,

wären, damit die Jugend ſich mit Fechten üben und ſich frühzeitig Geſchicklichkeiten erwerben möchte. Jedweder Menſch, ſagte er, iſt ſchon nach dem natürlichen Rechte verbunden, alles dasjenige zu erlernen, was zur Erhaltung und Vollkommenheit ſeiner Lebensart etwas beytragen kann. Ihre eigene Erkenntnis wird ihnen begreiflich machen, daß das Fechten inſonderheit die Feſtigkeit der menſchlichen Stärke befördere und uns geſchickt mache, wenn es erfordert wird, ſich wider die Anfälle eines Feindes im wehrhaften Stand zu ſetzen. Wer aber deswegen das Fechten erlernt um einen ehrbaren Renomiſten, oder geſitteten Jenenſer vorzuſtellen, und Zweykämpfe zu liefern, oder ſeine Herzhaftigkeit durch Wetzen des Degens auf den Steinen, oder durch Umhauen der kleinen Rüthgen in dem Walde zu beweiſen, der hat des rechten Weges verfehlet. Ich will nichts davon erzählen, daß man ſich durch das Fechten eine geſchickte Stellung des Körpers angewöhne. Ein Cavalier alſo erlernet dieſe Kunſt nicht nur ſich zu beſchützen, und ſeinen Körper eine gewiſſe Stärke und Feſtigkeit mitzutheilen, ſondern auch ihn auf eine anſtändige Art zu bewegen. Die Zeit nöthigte uns nach vielen andern Geſprächen dem Leibe die gehörige Ruhe zu verſtatten. Ich ſchlief unter den Gedanken ein, daß wir den nächſtfolgenden Tag den Herrn Baron von Ohnemuth beſuchen wollten. Ich könnte zwar hier meine gehabten Träume erzählen, allein ich halte

nicht viel darauf, und leider sind wohl meine Leser mit vielen Leuten bekannt, welche wachend träumen und ihnen durch ihren Umgang nicht wenig Beschwerlichkeit verursachen: dahero lege ich mir freywillig hierinne ein Stillschweigen auf. —

Voller Ungeduld erwartete ich den zur Zusammenkunft bey den Herrn Baron von Ohnemuth bestimmten Nachmittag. Endlich erschien die Zeit, und wir verfügten uns zu ihm. Wir trafen ihn in einem prächtig aufgeputzten Zimmer mit einem unaufgeräumten Gemüthe an. Er empfieng uns auf das höflichste, allein sein niedergeschlagener Geist hatte ihm alle Freudigkeit geraubt, zu der er sonst aufgelegt zu seyn schien. Es würde uns bey ihm die Zeit entsetzlich lang geworden seyn, wenn wir nicht gesucht hätten ihn auf andere Gedanken zu bringen. Seine meiste Unruhe rührete daher, weil ihm sein Gewissen Vorwürfe machte, daß er durch den Zweykampf eine schwere Versündigung begangen hätte. Er konnte sich auch nicht eher befriedigen, als bis er einsahe, er habe weniger Antheil und Schuld an diesem Zweykampfe gehabt, weil er darzu aufgefordert worden war. Ich empfieng dabey einen vortreflichen Unterricht von der Unzulässigkeit der Zweykämpfe. Herr Vollweis zeigte auf eine überzeugende und einnehmende Weise, daß die Zweykämpfe den natürlichen, bürgerlichen und göttlichen Gesetzen zuwider wären, daß man durch Uebung eigener

Rache

Rache dem allerhöchsten Gesetzgeber in seine Majestätsrechte griffe, daß man sich an sich selbst versündigte, indem man sein eigen Leben, das doch einen grossen Werth hätte, auf das Spiel setzte, daß man keine Beleidigung so hoch zu ahnden Ursache habe, daß man sich an seiner eigenen und an fremden Familien versündige, indem man sie ohne Noth in die traurigsten Umstände versetzt, daß man dem Vaterlande Schaden zufüge, indem man es um Bürger bringt, die in Zukunft an seiner Wohlfahrt gearbeitet haben würden, daß man sich und andere zeitlich und ewig unglücklich mache. Diese Gründe legte Herr Vollweis mit einer ganz besondern Stärke und durchdringenden Beredsamkeit an das Herz; weil er nun von Natur sehr zärtlich war, so hatten sie erwünschte Wirkung. Er zerfloß gleichsam in Thränen, und legte unleugbare Merkmale einer wahren Reue an den Tag. Hierauf würde sogleich eine völlige Gemüthsruhe erfolgt seyn, wenn er nur sich von aller Schuld hätte befreyen können, und wenn er gewußt hätte, daß die dem Herrn von Heldungen beygebrachte Wunde nicht nachtheilige Folgen nach sich ziehen thäte. Von dem erstern war er so gleich frey gesprochen, da ihm Vollweis sagte, daß er angegriffen worden wäre und also sich hätte wehren müssen; was aber die Wunde anbeträffe, so hätte er heute vernommen, daß es nur eine leichte Fleischwunde, bey welcher sich ein Wundfieber eingefunden

hätte, das nicht viel bedeuten würde. Damit man sich auch, wenn es ja ruchbar werden sollte, welches man doch auf alle mögliche Art zu verhüten suche, hinlängliche Sicherheit zu versprechen habe; so wäre veranstaltet, daß morgen der Herr von Heldungen in einer Kutsche mit seinem Arzte auf seine Güther gebracht werden sollte. Indem er dieses erzählete, so ward Herr von Ohnemuth gleichsam von neuem belebt, hierzu kam noch dieses, daß Herr von Heldungen seinen Bedienten schickte und Herrn von Ohnemuth melden ließ, daß er auf einige Zeit verreiset und sich ihm bestens empföhle, er würde aber in kurzen die Ehre haben ihn wieder zu sprechen. Wir wurden also mit ihm vergnügt, speiseten auch diesen Abend bey ihm, jedoch in einer kleinen Gesellschaft, weil er sich befürchtete, daß er sich in einer größern leicht wiederum zerstreuen und hernach in eine desto grössere Betrübnis fallen könne. —

Den nächsten Tag wollten wir uns ebenfalls angenehm zu machen suchen. Herr Vollweis hatte hier wiederum einen sehr glücklichen Einfall. Ehemals hatte er mit einem Doctor der Arzneykunst, Herr Heilingern, in genauer Bekanntschaft gestanden; dieser wurde also gebeten bey uns den Nachmittag seine Zeit zuzubringen. Die Vorstellungen, welche mir Herr Vollweis von diesem Arzte gemacht hatte, erweckten in mir das heftigste Verlangen ihn zu

sehen,

ſehen, zu kennen und zu ſprechen. Er war eines ſehr aufgeweckten Temperaments, und er hatte den Grundſatz, daß ein Arzt nicht eher ernſthafte Geberden annehmen müſſe, als vor dem Krankenbette, wenn er aus dem Pulsſchlage und andern Kennzeichen die Beſchaffenheit der Krankheiten zu erforſchen, ſich bemühete. Sein äußerliches Anſehen machte, daß man ſogleich für ihn eingenommen war; und ſeine Unterredungen waren ſehr angenehm und lehrreich: er war dabey ſo tiefdenkend, daß er ſich meiſtentheils ſelbſt vergaß und in dem Augenblicke die weiſen Ausſprüche der Aerzte verachtete und übertrat, welche er kurz vorher mit vieler Lebhaftigkeit vorgetragen und angeprieſen hatte. Wenn man ihn von der Diät reden hörte, ſo hätte man glauben ſollen, er wäre dem ehemaligen berühmten Venetianiſchen Arzte, Ludwig Cornaro, vollkommen ähnlich, welcher in Anſehung ſeiner Diät ſo ſorgfältig war, daß er ſeine Nahrungsmittel wog, dergeſtalt daß er täglich 24 Loth feſte Speiſe und 28 Loth Getränke zu ſich nahm. Die Zeit verſchwand uns übrigens unvermerkt in ſeiner Geſellſchaft, ob er gleich uns mit mediciniſchen Sachen unterhielt. Dieſes war einzig und allein ſeinem angenehmen Vortrage zuzuſchreiben. Zuerſt ſtellten wir über den Cafee Betrachtungen an. Es hat der Cafee, dieß war der untrügliche Ausſpruch unſers angeſtellten Inquiſitionsgerichtes, viele ſchwefelichte und ſpirituöſe Theilchen bey ſich, welche durch das

Feuer

Feuer erhöhet werden. Sie schaden durch übermässigen Gebrauch, indem sie die Lebensgeister in allzustarke Bewegung setzen und fortjagen, so wie das Rauschen der Blätter die Vögel verscheuchet. Kraft dieser allzustarken Bewegung in dem Geblüte verursachet er Schlaflosigkeit. Die Schlaflosigkeit aber ist eine Mutter vieler höchstgefährlicher Krankheiten. Während dieser strengen Beweise wurde immer eine Tasse nach der andern eingeschenkt und ausgetrunken, und der Kafee besaß so viel Höflichkeit und Liebe der Feinde, daß er seine Wirksamkeit an dem unerbittlichen Richter, der ihn verdammte, nicht äußerte. Nun mußte der Taback für diesem strengen Richterstuhle erscheinen. Man rechnete ihn zu den giftigen Kräutern, und bewies mit vieler Gründlichkeit, daß er diese Eigenschaften an sich haben müsse, welches man bey den Anfängern im Tabacksrauchen sähe, die Uebelkeiten empfänden, sich übergäben und im Kopfe wirblicht würden wie eine Henne, die man mit einem Steine am Kopfe getroffen hätte. Unterdessen wurde eine Pfeife nach der andern ausgeklopft und von neuem gefüllt, und es schien, als hätte sich unser Arzt vorgenommen, seine eigenen Grundsätze im Ernste niederzureissen. Das Bier kam auch an die Reihe, es wurde unwidersprechlich dargethan, daß auch das helleste Bier Hefen bey sich führe, die Eingeweide ausdehne und Blähungen erzeuge, daher käme bey dem Biertrinkern das Jauchzen welches von

über

über sich steigenden Blähungen herrührte; welche überdies unserm Körper beschwerlich wären und unser Leben verkürzten. An dessen Stelle wurde Wasser mit Citrone als ein unschädliches und den Durst löschendes Getränke, dabey unsere Vorfahren ein hohes Alter erreichet hätten, angerathen. Demohngeachten mußten wir immer mehr Bier herbeyholen lassen, weil es sich nicht wohl geschickt, daß unser Arzt hätte trocken rauchen müssen. Wir setzten uns endlich zu Tische, und die Weinsuppe als das erste Gerichte, wurde hauptsächlich mit wegen des Gewürzes als eine hitzige und austrocknende Speise verworfen, welche hitzigen Kranheiten und Schlagflüssen den Weg bahnete: gleichwohl befanden wir uns gesund dabey, ja unser Arzt ließ es sich wohl schmecken, weil er befürchtete wenn die Suppe in die Küche wieder hinaus käme, daß die Köchinn sich davon krank essen möchte, an solchen Curen aber war ihm nicht viel gelegen. Die Fische, welche aufgetragen wurden, hielte man für eine unverdauliche Speise, die hartleibig machte, doch fanden diese auch aus besonderer Gnade Abgang. Es folgten gebratene Hüner, und diese hielte man für gesünder, wann sie gekocht wären, weil die Brühe davon die Verdauung beförderte, doch unsere Magen liessen sichs auch dießmal gefallen. Austern, Muscheln, Torten und Kuchenwerk erfuhren gleiches Schicksal; sie mußten also ohne Barmherzigkeit in das Gefängnis, und wurden

nicht

nicht eher aus diesem Kerker gelassen, als bis sie eine andere Gestalt angenommen hatten. Der Wein, vielleicht hatte dieser das Glück losgesprochen zu werden? keinesweges. Dieser erhitzte das Geblüt und brachte die Lebensgeister in Unordnung, dahero schenkten wir immer wieder ein, wenn ein Glas ausgeleeret war. Hier lernten wir die Richtigkeit der Regel einsehen: Nach den Vorschriften der Aerzte zu leben, das ist ein elendes Leben. Ehe unser Arzt Abschied nahm, bekamen wir Nachricht, daß der Herr von Heldungen auf seine Güther geschaft worden wäre, und daß wir ihn in Gesellschaft Herrn von Ohnemuth über acht Tage zu besuchen das Vergnügen haben sollten. —

Nachdem uns der Arzt verlassen hatte welcher sonst ein artiger Mann war, und überall Spaß anzubringen wußte, der sich aber nur gar zu oft selbst vergas, so fragte mich mein Hofmeister, was wir uns nun wohl den folgenden Tag wählen würden, das wir in Leipzig wollten kennen lernen. Ich schlug ihm ein Cafeehaus vor, davon in Leipzig eine nicht geringe Anzahl angetroffen wird, welche aber von verschiedener Gattung sind. Man kann sie unter folgende Klassen füglich alle bringen. In einigen wird der Cafee pur getrunken, und dieses sind die vorzüglichsten. In andern kann man nebst dem Cafee noch angenehme Zusätze haben, indem Frauenzimmer sich zur Gesellschaft da anbieten, welche

welche nicht eben viel von der Tugend halten, diese machen die niedrigste Klasse. Endlich kommen Cafeehäuser, wo allerhand Leute sich einfinden, welche ohngefähr die Mittelart ausmachen. Wir, wie man sich leicht einbilden kann, wählten nicht den geringsten Ort. Dazumal war das berühmteste Cafeehaus Branders in der K . . . . strasse. Wir verfügten uns dahin, und meine Verwunderung war nicht geringe, da ich diesen Ort, die Anzahl Leute, welche hier versammlet waren, und die verschiedenen Beschäftigungen, womit sie sich abgaben, betrachtete. Ohnstreitig kann man an diesem Orte die Bewirthung, die vortreflichste, und die Gesellschaft welche sich da aufhielt die ausgesuchteste nennen. Ich traf viele von meinen Bekannten an, die ich seit der kurzen Zeit meines Aufenthalts in Leipzig mir gemacht hatte. Diese machten mir das wohlaufgeputzte und große Zimmer durch ihre Gegenwart angenehmer; es trugen auch die vielen Veränderungen, die man sich machen konnte, zur Unterhaltung eines mehrern Vergnügens das meiste bey. Es war daselbst ein Billard, Tische zum Kartenspiele, Damenbreter, es hatten einige ihre Bänke daselbst aufgeschlagen, und man konnte sich einen Zeitvertreib wählen, welchen man wollte, ja man wurde so gar angesprochen, ob man sich nicht in das Spielen einlassen möchte. Man konnte, wenn man Lust hatte, einige Spiele, bey welchen nicht so leicht ein Betrug gespielt werden konnte,

mitmachen. Nur hatte man sich so sorgfältig für den Hazardspielen zu hüten, denn da mußte man gemeiniglich den kürzern ziehen. Die Ursache hiervon war darinne zu suchen, weil die Leute ihre Kunstgriffe hatten und selten die Redlichkeit in spielen beobachteten. Mich, der ich einen blossen Zuschauer abgab, schreckte ein trauriges Beyspiel ab, denn ein dänischer Graf verlohr in einem Abend 500 Pistolen. Das Billard und Damenbret war in dem Falle weniger schädlich, und das erstere hat insonderheit den Nutzen, daß man durch eine gemächliche Bewegung des Leibes der Gesundheit zu statten kommt. Es wird aber jedweden freygestellt, ob er spielen will oder nicht. Man kann auch, ohne sich in das Spiel einzulassen, sich die Zeit auf das angenehmste verkürzen. Es ist beständig, auch ausser der Zeit des Cafeetrinkens, ein Zusammenfluß von allerhand gesitteten Leuten daselbst, und man hat Gelegenheit nicht nur verschiedene Leute kennen zu lernen und mit ihnen umzugehen, woraus ein Gelehrter eben so viel als aus einem Collegio lernen kann, sondern auch verschiedene Neuigkeiten, worunter freylich zuweilen einige Unwahrheiten sind, zu erfahren. Niemals aber war dieser Ort von Advocaten und Aerzten leer, weil diese hier immer Gelegenheit fanden, etwas zu erwerben. In den einen Winkel des Cafeehauses saß der Zeitungsschreiber Wunderlich, welcher bey einer Pfeife Taback und bey einer Tasse Cafee seine Zeitungen zu schreiben

ben gewohnt war. Damals ereignete sich ein sehr sonderbarer Zufall, welcher dem Herrn Advocat Schneidemann sehr vortheilhaft war. Der junge Herr von Aberwitz hatte sich mit seinem Hauswirthe gezanket, ihn geschimpfet und endlich gar geprügelt. Der Herr Hauswirth, welcher ein dickbäuchigter Kaufmann war, wollte deshalb hinlängliche Satisfaction haben und war klagbar geworden. Herr von Aberwitz bat dahero den Herrn Advocat Schneidemann, daß er ihn aus dieser verdrüßlichen Sache helfen möchte. Dieser gab den Herrn von Aberwitz den Rath, daß er sich krank stellen sollte, der Arzt war gleich bereit ihm Recepte zu verschreiben und zu besuchen.

Herr Schneidemann erschien anstatt des Herrn Aberwitzes vor Gerichte. Er räumte ein, daß der Herr von Aberwitz geschimpfet und geschlagen haben könnte; allein hierüber müßten Zeugen abgehöret werden. Der Hauswirth sagte, er könne es bezeugen und beschwören, wobey er auf seinen erhabenen Bauch schlug. Allein Herr Advocat Schneidemann sagte, daß er in seiner eigenen Sache kein gültiger Zeuge seyn könne. Hiernächst wenn ein Zeugnis rechtskräftig seyn solle, so werde darzu erfordert, daß zween eine und eben dieselbige Sache bezeugten; gesetzt auch, wenn er seinen Bauch anstatt eines Zeugen angeben wollte so würden damit die Gesetze nicht zufrieden seyn. Endlich kam man auf die Frage, wo es geschehen wäre, und die

Antwort war gleich vor seiner Stubenthür, nach dem ich ihn zur Rede gesetzt hatte, wegen einiger Unbequemlichkeiten, die mir nicht gefielen. Herr Schneidemann bewies aus den Pandekten, Codice und Eulenspiegel, daß Herr von Aberwitz dieses habe thun müssen, um sein Hausrecht zu behaupten. Die Sache wurde für richtig erklärt, und Herr von Aberwitz losgesprochen. Der dickleibigte Kaufmann aber mußte die Unkosten bezahlen und zur Vergeltung die Schläge behalten, das beste war, daß er einen breiten Rücken hatte. Ich habe mit Fleiß diese Geschichte hier eingeschaltet, weil sie beweiset, wie der Advocat und Medicus gesinnet war. Leute von dergleichen Art trift man zu Leipzig in Ueberflusse an, sie wählen sich mit Fleiß diejenigen Oerter, wo sie für sich hinlängliche Nahrung zu finden glauben.

Doch wieder auf das Cafeehaus zu kommen, so hatten wir es recht den Tag getroffen und wir konnten sagen, wir wären zur glücklichen Stunde angekommen. Auf dem Abend sollte nach Veranstaltung der meisten Kavaliers ein Ball gegeben werden. Man ersuchte uns denselbigen beyzuwohnen und wir empfiengen Billette. Gegen Abend kamen die Musici an, und machten das Vorspiel, unterdessen hatte jeder Kavalier entweder eine oder zwo Frauenzimmer geholt, die der Lustbarkeit beywohnen mußten. Der Ball wurde eröfnet. Ein Solotänzer der Graf von Leichtfuß, machte den Anfang, und er tanzte

mit

mit ſolcher Geſchicklichkeit ein Solo, daß er nicht nur den Beyfall aller, ſondern auch ihre Bewunderung erhielt. Die Muſik war ſo koſtbar, daß ich niemals ſo etwas gehört habe: es waren dazu die allergrößten und berühmteſten Muſici gewählet worden, gegen welche die Stadtmuſicanten, ob ſie gleich eben nicht ſo ſchlecht ſpielen, für nichts zu achten waren. Es tanzte einer nach dem andern. Die harmoniſchen und entzückenden Töne der Muſik, die einnehmende Artigkeit der Frauenzimmer, und die Erfriſchungen, welche man zu ſich nehmen konnte, verliehen dieſem Orte den allergrößten Reiz, und die vortreflichſte Annehmlichkeit. Punſch, Wein, Confect, Chocolate, Cafee, kurz was man haben wollte, war in Bereitſchaft und recht wohl zubereitet. Die ganze Geſellſchaft war überaus aufgeräumt, und ſie wurde noch aufgeräumter da Herr von Haberſtroh, Herr D. Heuſamens beyde Kinder, davon das Mädchen 6. und der Knabe 7 Jahr alt war, holen ließ. Dieſes kleine Paar tanzete, ſo allerliebſt, daß wir alle entzückt wurden. Es blieb auch die ganze Geſellſchaft bis um 4 Uhr gegen den Morgen beyſammen, da alsdenn jedwedes nach Hauſe getragen wurde. Mein Hofmeiſter bewies indeſſen gegen mich eine beſondere Zufriedenheit, vermuthlich weil er in meinem Verhalten nichts antraf, das da verdient hätte, getadelt zu werden. Er unterhielt auch meine Aufmerkſamkeit damit, indem er die Sittlichkeit des Tanzens beurthei-

lete und es für eine Geschicklichkeit ausgab, vermöge welcher man den Leib wohl tragen und durch diese Stellung sich in der Gesellschaft angenehm machen könnte. Bey dieser Gelegenheit machte er mir einen kurzen Abriß von der Artigkeit und den Tugenden der Leipziger Frauenzimmer. Der gute Hofmeister, diese Mühe hätte er ersparen können, den sie hatten mein Herz schon gefesselt.

Noch hatte ich nicht den Reitstall gesehen, und ich brannte für Begierde zu wissen, was das für ein ansehnliches Haus seyn müsse, wo diese ritterlichen Uebungen gehalten würden. Es wurde auch hierinne mein Verlangen erfüllet. Ich sahe den Ort und freuete mich darüber. Das Haus selbst ist in das gevierte gebauet, und die Wände sind mit großen Spiegeln behangen, worinne sich die Ritter, wenn sie vorbeyreiten, besehen können, der Fußboden aber ist mit Sande bestreut. Auf der einen Seite sind ein paar Säulen, zwischen welchen ein Pferd im Springen geübt wird. Am Hintertheile des Hauses befindet sich eine Thüre, diese wird geöfnet, wenn Reitschule gehalten wird, und hinter diesem Hintertheile befindet sich ein geräumiger Platz, welcher ebenfalls zur Reitbahn gebrauchet wird. Der Stallmeister war ein ansehnlicher Mann, Herr Hippius genannt. Seine Schule war sehr zahlreich, und er hatte die prächtigsten Pferde. Die Ehrfurcht, mit welchen

man

man dem Herrn Hippius begegnete, gefiel mir über die massen, und die Art, wie er sowohl Lobsprüche als Tadel austheilete, war so beschaffen, daß man allezeit daraus seine grosse Liebe erkennen konnte. Es war eine wahre Freude, diesen Uebungen beyzuwohnen, und es muß das Herz mit einer wahren Verwunderung erfüllt werden, wenn man sahe, was für Springe der so genannte Springer thun konnte. Allezeit befindet sich an diesem Orte eine große Anzahl Menschen von beyderley Geschlechte, vornehme und geringe, welche durch ihre Gegenwart verursachen, daß die Ritter desto aufmerksamer auf ihre Uebungen sey, und sich desto größere Mühe geben, den Beyfall ihrer Zuschauer und Zuschauerinnen zu erlangen. Unsere Natur ist nun einmal so eingerichtet, daß wir einen Trieb nach wahren Ruhme unterhalten, und alles nur mögliche darzu beytragen, damit derselbige gestillet werden möge. Wer wollte wohl so thörigt seyn und einen solchen Trieb tadeln, der auf eine wahre Vollkommenheit abzielet? Alle Umstände auf diesem Reitstalle scheinen sich vereiniget zu haben, mir meinen Beyfall abzunöthigen und sich meiner Brust gänzlich zu bemächtigen. Ich trug es also meinen Hofmeister vor, daß er mir bey meinen Aeltern die Erlaubnis auswirken möchte, ebenfalls diesen Reitstall besuchen zu dürfen, und mich unterrichten zu lassen. Herr Vollweis gab seine gänzliche Zufriedenheit über dieses mein Verlangen zu erkennen, er lobte meinen guten

Geſchmack, er billigte meine Unternehmung und ſagte inſonderheit, daß er dieſesmal mit Fleiß nichts hätte ſagen wollen, bis ich ihm ſelbſt darzu würde Gelegenheit gegeben und meine Geſinnungen entdeckt haben. Solche kleine Kunſtgriffe hatte überhaupt Herr Vollweis, welche er unvermerkt anwendete, um die Gemüther zu erkennen. Er beſaß vor andern die Geſchicklichkeit, die Geſinnungen der Menſchen zu errathen, und daher kam es, daß ihn ſelten ſeine Vorſchläge mißlungen.

Kaum hatten wir uns nach Hauſe verfügt, ſo bekamen wir eine Einladung zu dem Herrn Obereinnehmer Großhalt. Mein Hofmeiſter hatte ihm von unſern Oberförſter, der ſein Anverwandter war, einen Brief mit gebracht; und er, nachdem ihm dieſer Brief war eingehändiget worden, hatte ein Verlangen uns kennen zu lernen. Weil wir dieſe Zeit hauptſächlich darzu beſtimmt hatten, Leipzig genauer kennen zu lernen, ſo ergriffen wir um deſto begieriger jede Gelegenheit, die uns angeboten ward. Indem wir nun zu dem Herrn Obereinnehmer Großhalt kamen; ſo vernahmen wir daß er eine groſſe Geſellſchaft erwarte, welcher wir beywohnen ſollten. Es kamen dazumal vier und zwanzig Perſonen zuſammen, welche durch ihre Unterredungen ein ſolches Getöſe machten, daß uns einige Tage darnach der Schall noch vor den Ohren war. Den daſigen Frauenzimmern muß man dieſes zum Ruhme nachſagen, daß ſie den Umgang

durch

durch ihre Artigkeiten gleichsam würzen und angenehm machen, sie sind dabey sehr beredt, dergestalt daß man meynen sollte, sie wären von den berühmtesten Rednern unterrichtet worden. Wenn sie etwas erzählen, so wissen sie auf eine geschickte Art überall die größten Zierrathen anzubringen, und sie vergessen gewis nicht einen einzigen Umstand, der beträchtlich ist: so getreu pflegt ihnen ihr Gedächtniß zu seyn. Ueberlegt man diese Umstände sorgfältig, so befremdet es mich keineswegs, daß sich viele junge Herren, die sich des Studierens wegen nach Leipzig begeben, schon im voraus ein Frauenzimmer aussuchen, mit der sie in Zukunft ihr Leben beglückt zuzubringen gedenken. Eine solche Sorgfalt ist allerdings nöthig, denn wie leichte könnte es geschehen, daß eine Theurung in das Land käme, und man diese kostbare Waare nicht so leichte an sich handeln könnte, da man sie itzt mit hübschen **Beylagen** erhalten kann. Ich muß hier um allen Mißverstande vorzubeugen erinnern, daß es doppelte Beylagen gebe, **belebte** und **unbelebte, die unbelebten** wovon ich meine obige Meynung schlechterdings verstanden wissen will, sind die annehmungswürdigsten und sie bestehen gemeiniglich in Gold, Silber und andern Kostbarkeiten. Die **belebten Beylagen** aber sind solche Güther, welche so wohl die Frauenzimmer als Mannspersonen ernstlich verbitten, und die sich oft, zumal wenn die Bekanntschaft lange gedauert hat, ungebeten einstellen.

Nach dieſer kleinen einem Geſchichtſchreiber und Sittenlehrer erlaubten und anſtändigen Ausſchweifung, wende ich mich wieder zu der Geſellſchaft, welche ſich gleichſam beredet zu haben ſchien, die erhabenen Abſichten der Geſellſchaften zu erfüllen. Bey dem Caſeetrinken bis auf dem Abend iſt uns die Zeit unvermerkt verſtrichen. Denn nachdem man unterſchiedene Geſpräche gehalten hatte, ſo bat Herr Großhalt, daß eine jede Perſon um die Geſellſchaft aufgeräumt zu erhalten, eine kurze jedoch angenehme Geſchichte erzählen ſollte. Die ganze Geſellſchaft war es zufrieden, und dieſe Art des Zeitvertreibs gefiel mir ohnweit beſſer, als wenn die Handlungen des Nächſten lieblos wären beurtheilet worden. Ich will die Hiſtörchen, weil ſie ganz fein ſind, ebenfalls hier kurz einrücken; und zwar nach der Ordnung die man beobachtete, da allemal ein Frauenzimmer und alsdenn eine Mannsperſon zu erzählen pflegten. 1) Den Anfang machte Madame Winterinn, eine geſetzte und artige Frau. Sie ſagte: Die Verſchwiegenheit iſt eine ſchätzbare Tugend, welche zu Unterhaltung einer wahren Freundſchaft unentbehrlich iſt. Sie muß bey benderley Geſchlechte angetroffen werden, und ich würde ſie beobachten, wenn nicht der Befehl dieſer ganzen Geſellſchaft, den ich ſchleunigſt zu vollziehen verbunden bin, mir die Pflicht auflegte den Mund zu öfnen. Ich thue alſo meiner Pflicht ein Genüge und fange meine Erzählung an, welche

che eine Person von meinem Geschlechte betrift; Aemiliana, ein tugendhaftes, schönes und verschwiegenes Frauenzimmer liebte den jungen Herrn von Aschhof zärtlich; allein sie unterdruckte diese sanften Triebe sorgfältig, weil sie wegen ihrer Aeltern nicht die Hofnung haben konnte, diesen edlen Jüngling, der von zeitlichen Vermögen entblösset war, zu heyrathen. Diese Unterdrückung einer vernünftigen Liebe, zog ihr eine gefährliche Krankheit zu. Der Arzt sahe ein, daß hauptsächlich hierbey eine Gemüthskrankheit zu Grunde liege, und ob er sich gleich genau erkundigte, so konnte er doch nicht den eigentlichen Grund erfahren. Er merkte, daß eine andere Ursache zum Grunde läge. Er wußte, daß dieser junge Herr in dem Hause wohne und schloß, daß sie vielleicht ihn liebte. Von ohngefähr erkundigte er sich nach ihm, da er nach dem Puls der Patientinn gegriffen, der Puls so bald er den geliebten Namen hörte, hüpfte vor Freuden. Der Arzt verordnete hierauf bey ihrem Vater, ohne daß sie es wußte, dieses Mittel, und dadurch wurde Aemiliana von der augenscheinlichen Gefahr des Todes befreyet. 2) Ihr folgte Herr Untermann. Ich sollte billig, sprach er, nach dem rühmlichen Beyspiele meiner geliebtesten Vorgängerinn die Ehre der Mannspersonen retten, und ich will es auch thun. Leander liebte seine Frau zärtlich, ob er gleich nicht geliebt wurde, ob sie sich gleich täglich mit ihm zankte, er trug dem ohngeachtet sein Kreuz geduldig, er lobte

sie bey aller Gelegenheit, der Tod befreyete ihn endlich von diesem Uebel. Er ließ ihr einen Leichenstein setzen, und weil man von den Toden alles nur mögliche Gute sagen soll, so ließ er mit grossen Buchstaben die Innschrift darauf machen, daß der Tod das geknüpfte Eheband viel zu früh für den tiefgebeugten Herrn Wittwer zerrissen hätte. Er betrübte sich auch für grosser Liebe dergestalt, daß er in einem Jahre darauf wieder heyrathete. Sterben, werden sie denken, mein Leander hielt das Leben für vorzüglicher. 3) Mademoiselle Dreyhauptinn theilte uns folgende Geschichte mit. Vielleicht vermuthen sie, sprach sie, von mir eine Begebenheit zu hören, die einem jungen Mägdchen am anständigsten ist, ich meyne von der Liebe. Allein ich will von ernsthaftern Dingen reden. Helminda liebte die Einsamkeit, sie wünschte sich das Klosterleben, weil man da insbesondere eingezogen leben könnte. Sie bat ihren Papa, daß er sie in ein Kloster bringen möchte. Nur verlangte sie, daß sie sich zur Gesellschaft einen von den anwesenden jungen Herrn ausbitten dürfte. 4) Herr Ehrenreich unterhielt uns mit einer Erzählung von drey widersprechenden Dingen! nähmlich Väter ohne Mütter, Mütter ohne Väter, und Söhne der Jungfern. Die Väter ohne Mütter, wären die Obrigkeiten, deren Weiber in dem Verstande niemals Mütter genennet würden. Die Mütter ohne Väter wären die Kindermütter. Die Söhne der Jungfern wären

ren die Studenten, welche man insgemein Musenſöhne zu nennen pflegte; es wären aber die Muſen Jungfern geweſen. 5) Fr. D. Veltheiminn erzählte, daß man ſeit langer Zeit das Vorurtheil gehabt hätte, als ob die Juden niemals Schweinefleiſch eſſen dürften, da es ihnen doch bey ihrem Kindtaufen verſtattet wäre. 6) Herr von Dannroth ſagte, es bliebe allemal eine unleugbare Wahrheit, daß gebohrne Adeliche für den gemachten Vorzüge hätten. Herr Ehrenfried hätte ſich zwar adeln laſſen, allein bey ihm müßte ſich der Herr Baron mit Schnupftaback beſtäuben laſſen, denn damit trieb er den ſtärkſten Handel. 7) Fr. Prof. Taubenheiminn brachte vor, daß ſich niemals die Natur ganz und gar ablegen laſſen, dieſes bewieß ſie mit der Geſchichte Herrn Altermanns, deſſen Vorfahren Advocaten geweſen waren, ſie waren alle reich geweſen, weil jeder vor ſich bey Verfertigung der Teſtamente eine Clauſel gemacht hätte. Leben und leben laſſen, hier aber hätte der Tod erfolgen müſſen: es wäre alſo keine Regel ohne Ausnahme. 8) Herr D. Kaulpeter erwiederte, daß der Arzt Gundermann, nichts mehr wünſchte als fruchtbare Zeiten, damit durch ſchwangere Weiber ſeine Kunſt in Aufnehmen erhalten würde. 9) Fräulein von Zierlich brachte vor, daß die ungleichen Heyrathen ſchlechterdings verboten werden ſollten. Herr Anton war ein kleiner Mann und ſeine Frau groß; er verlohr ſich dahero oft aus ihren Augen, und ſie mußte wenn

ſie

ſie ihn haben wollte, allezeit mühſam aufſuchen, woraus ſie ſchloß, daß er aus Liliput gebürtig geweſen. 10) Herr Vollweis bewies mit philoſophiſcher Strenge warum man ſich für Falſchheit, ſorgfältig hüten müſſe, weil man alsdenn bey der erſten Entdeckung um ſein ganzes Anſehen gebracht würde. Herr Evremont ſtellte ſich als einen wahren Freund, allein er poſaunete die ihm von ſeinen Freunden anvertrauten Geheimniſſe aus, er bediente ſich dieſer Wiſſenſchaft zum Schaden ſeiner Freunde. Jedweder ſahe ſeine Falſchheit ein, man verachtete ihn und man nennte ihn ſpottweiſe den Stadttrompeter. 11) Madame Gernegros bereicherte uns mit einer Geſchichte aus dem Alterthume, die ſie auf unſere Zeiten klug anwendete. Ehemals ſagte ſie, mußten die morgenländiſchen unverheyratheten Frauenzimmer, wenn ſie ausgehen wollten, ſich ſo gar das Geſichte mit einem Schleyer bedecken, und es war ihr vornehmſtes Geſetz, ſich wenig ſehen zu laſſen. Allein jene düſtern Zeiten ſind vorben, jene alte Welt war nicht klug genug. Sie hat den Nachkommen viele Entdeckungen übrig gelaſſen. Seit dem die neue Welt iſt entdeckt worden, ſeit dem haben die Frauenzimmer angefangen ſich ſehr zu entblöſſen, ohne Zweifel darum, damit ihre Schätze und Koſtbarkeiten nicht ſo lange ſollen verborgen bleiben. 12) Herr Ammon, ein Naturforſcher, erzählte, daß Herr D. Vielwind lange nicht der gelehrte und kluge Mann wäre, dafür ihn der gröſte Theil

der

der Stadt hielte, er wäre für sich eingenommen, er thät mit seinem Wissenschaften gros. Darüber aber dürfe man sich gar nicht wundern, er wohne ja am Thore, wo allezeit der Wind und die Zugluft am stärksten zu seyn pflege. 13) Fr. Amtmannin Derhofinn entdeckte uns ihre Meynung, woher es komme, daß allezeit mehr Frauenzimmer als Mannspersonen in der Kirche wären. Ursula hatte diese Wahrheit schon längst ausgemacht und behauptet die nächste Ursache wäre darinne zu suchen, weil die Frauenzimmer frömmer wären als die Mannspersonen. Sie müßten aber von Rechtswegen frömmer seyn, weil sie zuerst gesündiget und die Männer unglücklich gemacht hätten. 14) Um mich gegen Sie, Madame, fieng ich an, erkenntlich zu erzeigen, und die Mannspersonen einigermassen in Ansehen zu bringen, so will ich der Gesellschaft folgende Geschichte mittheilen. Fenker sahe ein, daß er nicht alle Tugenden beysammen haben könne, er wußte aber auch, daß vornehmlich die Mannspersonen sich durch den Ruhm der Tapferkeit empor schwingen müßten. Er sahe das schöne Geschlechte mit geringschätzigen Augen an, weil sie viel zu furchtsam wären einen Treffen beyzuwohnen. Er war schon bey vielen Niederlagen gewesen, aber in keiner geblieben, weil er sich allezeit an weit entlegene Oerter begab, wo er für den Kugeln sicher war. 15) Frau Hofräthinn Kinderleininn brachte die Nachricht auf die Bahn, daß Herr D. Epheu in Gesellschaft

schaft von nichts lieber redete als von seiner gefährlichen Reise nach Petersburg, er hatte die Seekrankheit ausgestanden, es war aber nur ein heftiger Schnupfen gewesen. Er hatte Schifbruch erlitten, denn kurz vor Lübeck war der Postwagen mit ihm umgefallen. 16) Herr Magister Ehran erzählte, daß er, da er noch Hofmeister gewesen, einen Grafen gehabt welcher so viel Geld unter die Leute gebracht, daß seine Aeltern ihm nichts mehr hätten schicken wollen. Er gerieth endlich auf den Einfall an seine Aelten zu schreiben und ihnen zu berichten, daß er bereits vor drey Tagen gestorben wäre und nicht begraben werden könnte, sie möchten ihm derowegen die einzige Liebe erzeugen und ihm Geld zum Begräbniß schicken, damit die Leute in seinem Hause bald von dem übeln Geruche befreyet werden möchten. Dieser Brief hatte seine gute Wirkung, es kam ein Wechsel an, und der Herr Graf ward wieder lebendig. 17) Madame Theuerwindinn brachte folgendes zum Vorschein. Die Frau Doctorinn Ernsthaftinn hätte behauptet, daß insbesondere ein hohes Alter zur Uebung der Tugend bequem sey, man könne da bey Frauenzimmern hauptsächlich sehen, daß sie die Keuschheit liebten, weil sie ihre Neigungen gegen Mannspersonen alsdenn erst vollkommen zu unterdrücken gelernet hätten. 18) Herr Baron von Ohnesaft behauptete, daß Abraham der erste Edelmann gewesen seyn müsse, weil er Abraham von Ferne genennet würde.

19)

19) Frau Commercienräthinn Theuerdankinn gab vor, daß die Liebe kein Guth ſondern vielmehr ein Uebel zu nennen, weil ihr Liebſter als Bräutigam zu ihr geſagt hätte: Mein Kind, ſie martern mich mit ihrer Liebe. 20) Herr Inſpector Trübſinn brachte die Neuigkeit vor, daß die Welt nicht ſo verderbt ſeyn könne, wie man ſich einbilde, weil doch jedweder ſich ſchmeichele einen guten Geſchmack zu haben. 21) Mademoiſelle Dornfeldtinn erläuterte aus der Geſchichte, daß die Frauenzimmer in Anſehung einer weiſen Regierung oftmals den Mannsperſonen den Vorzug ſtreitig gemacht hätten, ſie berief ſich zu dem Ende auf das Regiment der Amazonen, und andere; hieraus leitete ſie den praktiſchen Schluß her, daß Frauenzimmer ein vollkommenes Recht hätten, Anſpruch auf die Herrſchaft der Männer zu machen. Zum wenigſten würde ich es nicht fahren laſſen. Laſſen ſie es nicht fahren, rief Herr Petronell, ich will ihr Advocate werden, und ich verliere ſo leichte keinen Proceß, er müßte ſchlechterdings ungerecht ſeyn. Nur neulich habe ich einen ſeltſamen caſum in terminis gehabt. Der Mann verklagte ſeine Frau, daß ſie ihn geſchlagen hätte, gleichwohl war ſie klein und der Mann gros. Ich leugnete alſo die Möglichkeit, die that er dar, denn ſie wäre ſprach er, auf dem Stuhl getreten. Ich wendete ein, daß er nicht ſtille gehalten haben würde: wie eine Statua, ſprach er, denn weil ich ſie verklagen wollte durfte ich mich nicht wehren, um

mir nicht selbst Recht zu verschaffen. Kurz um, der Mann gewann den Proceß, und er gab aus Liebe zu seiner Frau vor Gerichte die Unkosten, und mir meine Gebühren. 23) Frau Obereinnehmerinn Großhaltinn rühmte die Liebe der Männer gegen ihre Weiber. Tiberiolus liebte so gar seine Frau nach dem Tode, er ließ ihr einen prächtigen Leichenstein setzen, der ungemein schwer war, dieses that er darum, damit seine selige Frau ja nicht wieder kommen möchte. Nun sagte 24) der Herr Obereinnehmer Großhalt, muß ich doch auch was von geplagten Männern erzählen. Koriander sitzt und raucht beständig Taback, er kann aber seine Pfeife nicht ruhig rauchen, denn seine Frau ist eine überaus schlimme Frau, denn sie keift, wenn sie ihn den Wachsstock zur Pfeife zu oft anbrennen muß. Die böse Frau! = = Nun, Katharinchen (so hieß die Frau Obereinnehmerinn) ich dächte wir machten Anstalten zum Essen. — Aus diesen Unterredungen konnte man die unterschiedenen Fähigkeiten der Gesellschaft kennen lernen, und manche Geschichte, davon ich nur einen kurzen Auszug geliefert habe, wurde mit ganz feinen Anmerkungen, die sie sehr angenehm machten, erzählet. —

(Die Fortsetzung folgt im zwoten Stücke.)

# Leipzig

nach

# der Moral

beſchrieben.

Zweytes Stück.

Eleutheropolis, 1768.

Wir ſetzten uns hierauf zu Tafel und wurden ſehr herrlich tractiret. Meinen Leſern wird ohnſtreitig nichts daran gelegen ſeyn, daß ich die Speiſen nicht hernenne, welche aufgetragen und genoſſen worden ſind. Noch viel weniger werde ich mich dabey aufhalten, was über der Tafel iſt erzählet worden. Ich bleibe nur dabey ſtehen, daß wir ſehr aufgeräumt waren, und uns der Mund nicht ſtille ſtund. Da wir aber über Tiſche am beſten und vergnügteſten waren, ſo wurde mein Hofmeiſter und ich durch einen ſehr wunderbaren Zufall in Furcht und Schrecken geſetzt. Auf einmal erhub ſich auf der Straße ein entſetzlicher Tumult und ein Auflauf; wir glaubten anfänglich, es wäre Feuer irgendwo ausgekommen, oder ſonſt etwa ein Unglück in der Stadt entſtanden. Wir liefen alſo voll Entſetzen an die Fenſter, und wir wurden alsdenn gewahr, daß die daſigen Studenten ihrern Lehrern ein Vivat brachten, und ſich luſtig machten, welches ſich ſo ausnahm,

als wenn die Soldaten Victorie ſchreyen. Doch die Fröhlichkeit daurete nicht lange. Die Policey von Leipzig erfordert es, daß allen Unruhen gleich zu Anfange vorgebeuget und geſteuret werden muß. Es ſind dahero zur Nachtzeit, ſo bald ſich etwas reget und Unruhe erwecket, die Stadtknechte, (die übrigens ſich nicht durch Kleider von unterſchiedenen Farben von andern Leuten unterſcheiden, welches noch etwas fehlerhaftes iſt,) beordert, den Harniſch anzulegen und mit groſſen Stangen wider ſie zu Felde zu ziehen. Dieſe Stangen ſind 6 bis 8 Ellen lang, an dem vorderſten Theile iſt Bley und an dem hinterſten ein Riemen. Man pflegt ſie unter die zuſammen gelaufenen zu werfen, und wenn ſolche Stangen einige treffen, die müſſen ſich in ihr Schickſal ergeben, wie die Vögel, die an Leimruthen hängen bleiben; hernach werden ſie zu Gefangenen gemacht und an die Univerſität ausgeliefert. Das Bley iſt deswegen daran, damit ſie ſchwer ſeyn mögen, der lederne Riemen aber, damit ſie die Stange wieder zu ſich ziehen können, auf daß ſie nicht verlohren gehe. Dazumal waren mehr als 1000 Studenten beyſammen, und die Knechte ſind nur 24 ſtark. Man hätte meynen ſollen, daß der Streit hitzig und das Gefechte recht heftig werden würden. Allein im geringſten nicht; die Studenten hielten ſich es für eine Schande, mit einer ſo geringen Anzahl ſich in den Streit einzulaſſen; darzu waren ſie viel zu großmüthig; und ob gleich die Knechte

die

die Stangen unter ſie warfen, ſie reizten, ja gar einige Gefangene machten, ſo waren doch die Studenten nicht zu bewegen, ſich ihnen zu widerſetzen. O ich denke noch mit Vergnügen an dieſe unvergleichliche Großmuth! Es würde überflüſſig ſeyn, wenn ſie hier an dem unrechten Orte ihre Tapferkeit angebracht hätten. Allein, ſie ergriffen lieber die Flucht, als ihren Ruhm durch unedle Thaten zu verdunkeln. Da kann man ſehen, was die Wiſſenſchaften für Wirkungen auf das Herz haben!—

Der Krieg war auf einmal geendiget, und wir verfügten uns wieder an die Tafel. Wir erfriſchten uns bis um Mitternacht, alsdann nahm ein jedes nach vielen tiefen Verbeugungen Abſchied. Wir wurden jeder nach Hauſe gefahren, und mein Hofmeiſter und ich genoſſen einer ſehr angenehmen Ruhe. Den andern Tag früh morgens, denn alſo iſt es gewöhnlich, ſchickten wir unſern Bedienten an den Herrn Obereinnehmer Großhalt, lieſſen uns nochmals ſeiner Frau Liebſte und ihm beſtens empfehlen, und unſere ſchuldige Dankſagung abſtatten. So bald der Bediente wieder kam, mußte er ſich mit unſerer Ankleidung beſchäftigen; und mein Herr Hofmeiſter wollte mir den Tag das Vergnügen machen, daß ich die Soldaten aufziehen ſehen ſollte. Hier muß ich aber im Voraus erinnern, daß es zu Friedenszeiten dreyerley Arten von Soldaten in Leipzig giebt. Die Churfürſtlichen befinden ſich vor dem Thore, und für

diese ist eine besondere Hauptwache gebaut. Die Schloßsoldaten besetzen das Schloß, die Pleissenburg genannt; diese sind alte abgelebte Leute, die doch für ihr Brod, das sie verzehren, etwas thun müssen, denn der Müssiggang öffnet den abscheulichsten Lastern Thür und Thor. Und endlich kommen die Stadtsoldaten, aus deren Benennung man sogleich urtheilen kann, wozu sie bestimmet seyn.

Was ihren Ursprung anbetrift, so ist derselbige aus den ältesten Zeiten herzuleiten. Zum größten Unglücke ist die Jahrzahl, da sie aufgekommen sind, in meinen Jahrbüchern verlöschet; ich kann dahero nicht die Zeit zuverlässig bestimmen. Von der Gelegenheit aber läßt sich mehr Richtiges anbringen. Ehemals mußten selbst die Bürger in den Thoren die Wachen versehen; da aber Leipzig immer nahrhafter wurde, so konnten die Bürger wegen ihrer überhäuften Arbeiten nicht mehr dieser Pflicht ein Genüge leisten; daher trugen sie ihr Anliegen in einem Bittschreiben der Obrigkeit vor, daß Männer möchten erwählet werden, welche die gewöhnliche Wachen verrichteten, sie wollten dieselbigen bezahlen, und es sollten auch allezeit mit ihnen einige Bürger auf die Wachen ziehen. Der Vorschlag wurde angenommen, es wurden Leute angeworben, jedoch ohne Handgeld, und alsbald war ein ganz Regiment auf den Beinen. Im Anfange nannte man diese Leute die Bürgerwache, aber nach der Zeit wurde

ihnen

ihnen ein anderer Name, der beſſer in das Ohr fiel, gegeben: Denn ſie wurden Stadtſoldaten genannt. Uebrigens ſind es alte ehrliche Leute, von denen wir nicht Urſache haben weitläuftig zu handeln.

Nach dieſen Begebenheiten verfügten wir uns in ein Haus, um den Nachmittag darinne vergnügt zuzubringen. Es wurde in dieſem Hauſe, dergleichen in Leipzig viel ſind, Wein geſchenkt. Man kann es gleich einem ſolchen Hauſe anſehen, daß es zu einem ſo wichtigen Gebrauche beſtimmt ſey: Denn es hängen gleich unter dem erſten Stockwerke an ein paar Stangen, von Bleche verfertigte und buntgemachte Weinkränze. Die Weinſchenken verſtehen ſich vollkommen auf die Kunſt, mit den ankommenden Perſonen artig umzugehen. Dieſes kommt daher, weil ſie immer Geſellſchaft haben, und durch ſie Gelegenheit bekommen, entweder Lebensart zu lernen, oder ſich in der erlernten immer vollkommener zu machen. Ein anderer Umſtand, der dieſe Leute ſo gefällig macht, iſt dieſer, weil ſie mit allen Nationen in der Welt Briefe wechſeln, und alſo Klugheit beſitzen müſſen, jedweden nach ſeinem beſondern Stande und ſeiner Würde gehörig zu begegnen. Der Mann, bey dem wir uns eingefunden hatten, plagte uns, ſo zu ſagen, mit ſeiner Höflichkeit, wenn man anders in dem Guten die Gränzen überſchreiten kann. Ich erſtaunete über die entſetzliche Menge der verſchiedenen Sorten von

Weine, die er in seinem Keller haben wollte. Sie waren alle auf eine schwarze Tafel mit goldenen Buchstaben gezeichnet, welches einen solchen schönen Prospect machte, wie Schwifts Todtenregister. Alle ausländische Weine, wenn die Gegenden auch noch so entfernt waren, wo sie gezeugt werden, waren um einen sehr billigen Preis zu bekommen. Man konnte sie beynahe so wohlfeil haben, als wenn sie alle auf deutschen Grund und Boden gewachsen wären. Die Frachtbriefe wurden meist in dem Keller abgegeben, wo tyroler, alikantische, französische, italiänische, ungarische u. s. w. Weinkeltern waren. Das wunderbarste bey dem allen ist, daß die Weinausfuhren alle aus dem Niederlande geschehen, und die meisten Weine kommen auf dem Wasser, daher es denn kommt, daß sie etwas von ihrem Feuer verloren haben. Es pflegt also dieser Wein nicht zu viel Hitze zu machen, und mithin ist er der Gesundheit weniger schädlich. Einen Umstand darf ich nicht vergessen, daß oft in einem Fasse mehr als zwanzigerley Sorten von Weine sind, die sich alle sehr gut mit einander vertragen. Sonst pflegt gemeiniglich sich gar bald ein Nationalhaß anzuspinnen, der alsdenn in Empörung, Krieg und endlich in eine gänzliche Trennung ausartet: allein man muß hier gestehen, daß diese leblosen (aber ja nicht geistlosen) Geschöpfe mit einander den höchsten Grad der Freundschaft zu halten suchen. Vermuthlich weil sie erkennen,

daß

daß ſie von einem allgemeinen Stammvater herkommen. In dieſem Falle wird die Eitelkeit und Thorheit der Menſchen von dieſem Geſchöpfe, das ihnen unterworfen iſt, und ſich ihrer ſo oft bemächtiget, beſchämt; vermöge welcher ſich einer über den andern aus übertriebenem Stolze erhebt, da er doch mit jenem von einerley Urſtoffe iſt gemacht worden. Doch wieder auf die Weinſtube zu kommen, ſo befand ſich an derſelbigen ein kleines Stübchen, welches die Schreibeſtube war. Der Wirth zeigte uns alle ſeine Herrlichkeiten. Es waren Fächer da, welche alle bezeichnet waren. Z. E. Briefe nach Holland, nach Syrakus, nach Tockay, nach Cyprus u. ſ. w. Eins nahm mich Wunder, daß ich in dem ganzen Verzeichniſſe keinen Artikel von Briefen nach Meiſſen, Naumburg u. ſ. w. fand, ich vermuthete dahero, daß dahin entweder expreſſe Bothen oder gelegentlich andere mündliche Nachrichten geſchickt würden. Es iſt aber wohl zu merken, daß der Herr ſich ſelten auf der Schreibeſtube aufhielt, indem er es für ſeine eigentliche Beſtimmung hielt, durch lehrreiche Geſpräche die Geſellſchaft zu unterhalten. Seine Stube war auch ein Sammelplatz von den anſehnlichſten Perſonen, Grafen, Barone, Edelleute und Bürgerliche begaben ſich dahin. Die reiſenden Herrn von Stande pflegten da einzukehren und genoſſen alle Bequemlichkeiten. Man kann ſich hieraus leicht

die Vorstellung machen, daß man an diesem Orte ungemein viel von einheimischen und ausländischen Neuigkeiten erfahren konnte. Ueberhaupt lebte man völlig ohne Zwang ein ieder nach seiner Bequemlichkeit. Es hat allezeit der Wein die besondere Kraft, daß er beredte Leute macht, er that hier noch mehr, er that Wunder, er machte in kurzer Zeit die vertrautesten Freunde. Bey den Hern Leipzigern gehört dieses mit zur Politesse, daß sie zurückhaltend seyn, und sich einander nicht so leicht offenbaren, weil sie die Welt gar zu genau kennen. Allein ein Trunk über den Durst, den man in solchen Häusern zu wiederhohltenmalen thut, und wer wollte so ungesittet seyn und der Gesellschaft ihre Gesundheit nicht trinken? Ein Trunk, sag ich, über den Durst, vertreibt auf einmal alles gezwungene Wesen. Alsdenn erscheint erst ein ieglicher in seiner eigenen Natur und ich rathe iedweden, der sich genau um die Erkenntnis der menschlichen Gemüther bekümmert, solche Oerter fleißig zu besuchen. Unter andern ward uns ein Gelehrter, der in einem öffentlichen Amte stund und verheyrathet war, bekannt. Er hieß Herr Plagler, und war Registrator in einer Expedition. Man sahe es eigentlich diesem Manne an, daß er höchst bekümmert war; vielleicht hätte man drauf schwören sollen, daß er einen fetten Proceß verloren hätte. Die meisten von der Gesellschaft, waren begierig zu erfahren, was für ein banger Schmerz ihn beunruhige. Man

ver-

verſuchte es auf unterſchiedene Weiſe zu erfahren, was für ein heimliches Anliegen ihm foltere. Alle angewendeten Kunſtgriffe waren bishero fruchtlos abgegangen: iedoch der begeiſternde Trunk entdeckte uns gar bald die Urſache ſeiner Betrübnis. Bereits waren drey viertel Jahre nach der Hochzeit bey einer glücklichen Ehe verfloſſen, und wie war etwa ſein Eheſtand nicht geſegnet? Geſegnet genug, denn er hat zehntauſend Thaler Mitgabe erhalten. Seine Frau, die er als eine unbefleckte Jungfer geheyrathet hatte, befand ſich auch in ſolchen Umſtänden, die ihr bald den angenehmen Namen einer Mutter mittheilen konnten. Vielleicht war er alſo ſchon wegen der Gevattern und wegen des Kindtaufens voraus unruhig? O nein, dieſes war ſein geringſter Kummer, denn er hatte eine weitläuftige Anverwantſchaft und auch ſonſt gute Freunde! Dieſe letztern kann inſonderheit ein rechtſchafner Mann in Leipzig mit leichter Mühe bekommen, zumal wenn er eine hübſche Frau hat, und dieſe hatte wirklich Herr Plagler. Allein alles dieſes war ihm nicht unangenehm, wohl aber ein Vorſchlag, der ihm von ſeiner Frau gethan worden war. Sie hatte zwo kleine unerzogene Pathen, deren Aeltern ihnen entzogen worden waren, dieſe wollte ſie aus Pflicht und Liebe zu ſich nehmen und ſie erziehen. Nachdem Herr Plagler ſich der Geſellſchaft entdeckt hatte, ſo war ſie insgeſammt entſchloſſen ihn auf einmal ſeine Bedenklichkeiten zu benehmen und ihn

auf-

geräumt zu machen. Sie stellten ihn vor, daß das eine lobenswürdige Handlung wäre, daß man sich wegen solcher **Kleinigkeiten im eigentlichen Verstande** nicht solche Vorstellungen zu machen Ursache habe. Und selbst unser Herr Wirth sagte, daß er mit seiner Frau zugleich ein paar solche Pathgen bekommen hätte, die ihn hernachmals das größte Vergnügen, nachdem sie groß gezogen worden wären, erweckt hätten. Auf einmal ward er ruhig, er erkannte daß er geirret, und eine Sache für eine Last gehalten hätte, die doch nach dem Ausspruche des Herrn Wirths solche Annehmlichkeiten bey sich führe. Hierauf zertrennte sich die Gesellschaft; es war uns die Zeit unvermerkt verstrichen; der Wirth aber bath uns um einen baldigen Zuspruch. —

Unterdessen kamen Briefe von des Herrn von Heldungen Vater an Herrn von Ohnemuth, Herrn Stößel uns und einige andere Edelleute an: worinne wir Nachricht erhielten von den Gesundheitsumständen seines Sohnes, und daß er fast außer aller Gefahr wäre. Zugleich wurde uns berichtet, daß die Wiederherstellung seiner Gesundheit viel eher möglich seyn würde, wenn er nur in seinem Gemüthe ruhiger wäre: da er aber einen Mangel der Zufriedenheit an sich spürte, so wollte seine Gesundheit sich nicht so bald herstellen lassen. Insonderheit würde seine Gemüthsruhe sich gänzlich wiederum einfinden, wenn er es Herrn Baron von Ohnemuth abge-

abgebeten und ſich mit ihm verſöhnet haben würde: dahero wurden wir erſucht auf ſeine Rittergüther mit einer Geſellſchaft zu kommen, und ihm nicht nur durch unſere Ankunft eine außerordentliche Freude zu machen, ſondern auch ſeine Geſundheit befördern zu helfen. Alle Anſtalten, die zu einer ſolchen Luſtreiſe erfordert werden, wurden von uns gemacht, und wir reiſeten den folgenden Tag in einer Geſellſchaft von zwölf Perſonen, nach den Rittergüthern des Herrn von Heldungen ab. —

Der Weg, die Gegend, die Geſellſchaft, die Jahreszeit, die Witterung, kurz alles war uns günſtig. Die Natur hatte gleichſam ihre Schönheiten, damit ſich unſere Augen daran beluſtigen ſollten, für uns völlig ausgebreitet. Wir mußten über eine Stunde durch Wald, der mit einem ſanftflieſſenden Gewäſſer durchſtrömet ward, fahren. Das Schwirren der Lerchen, die Töne der Nachtigallen, der Schlag der Finken alles brachte in uns die angenehmſten Empfindungen hervor. Die ſchönen Wieſen, die blumenreichen Thäler, welche wir vorbeypaſſiren mußten, verſchaften dem Auge die angenehmſte Ausſicht. Endlich erblickten wir von weiten das Rittergut, es lag daſſelbige auf einem Berge in einer ſehr ſchönen Gegend und es zeigte ſich uns in der Geſtalt eines ſehr großen und prächtigen Schloſſes. Die Natur hatte uns bereits ein koſtbares Schauſpiel vor Augen geſtellet, nun kam die Kunſt darzu, die uns ebenfalls ihre Koſtbarkeiten

ten in dem herrlichsten Glanze zeigte. Es war Natur und Kunst hier auf eine sehr glückliche Weise mit einander vereiniget. Sanftrieselnde Bäche, grünende Thäler, schattigte Wälder, prächtige Ebenen, fette Wiesen, schöne Saatfelder, und ein prächtiger Garten mit fischreichen Teichen, wären vermögend, durch ihrem Reiz die Ankömmlinge in Entzücken zu setzen.

Nachmittags trafen wir auf diesem Ritterguthe ein und wir sahen auf dem Hofe acht überaus kostbare Kutschen stehen, davon zwo den Herrn von Heldungen gehörten, die übrigen aber waren einigen Adelichen, die ihren Besuch bey dem Besitzer dieses Ritterguths abstatteten. Ueberall fanden wir das Haus auf das schönste ausgeziert, doch alle diese Schönheiten verloren ihren Werth, da sich unsern Augen die gröszten Schönheiten der Natur zeigten, die den Schönheiten der Kunst den Vorzug streitig machten. Schöne Damen und noch schönere Fräuleins, die durch ihre feine Lebensart ihren Reiz erhöheten und wohlgesittete Cavaliers, erblickten wir an diesem Orte. Allein bey dem allen war das ein Verlust, daß der Besitzer dieses Ritterguthes mit seiner Gemahlinn in der Nachbarschaft bey einem Begräbnisse war, und, dabey sie sich hatten einstellen müssen, weil es die Frau Magisterinn war, welche man beysezte. Wir wurden also zu der übrigen Gesellschaft gebracht, bis auf die Ankunft des Herrn von Heldungen, welche erst Abends erfolgte. Indessen wur-

wurden uns einige Erfriſchungen gereicht. Mein Verlangen den Herrn von Heldungen, der verwundet worden war, zu ſehen, war groß; allein der Jäger, den wir fragten, gab uns den Beſcheid, daß er ſeit etlichen Tagen keine Ruhe gehabt habe, itzt hatte ſich ein Schlaf eingefunden, der Arzt aber hätte Befehl gegeben, daß er nicht darinne geſtöret werden ſollte. Dieß gab auf einmal Gelegenheit ein Geſpräch über die Heldenthat des Herrn von Ohnemuth anzuſtellen, und die Begierde dieſen Herrn kennen zu lernen, war bey den Anweſenden erſtaunend groß. Ich kann es nicht mit Worten ausdrücken, in was für ein Erſtaunen die Geſellſchaft geſetzt wurde, da wir den großen Held, der ſich unterdeſſen hinter Herr Stößeln verkrochen hatte, ihr nennten und ihn zeigten. Er trat mit Zittern Zagen und Schaam hervor, und ieder lobte ſeine Herzhaftigkeit. Endlich kam Herr Heldungen mit ſeiner Gemahlinn an, er war benebſt ihr ſchwarz gekleidet, und ſein Habit war völlig Trauer, er freute ſich über die anſehnliche Geſellſchaft, welche aus ſechs und dreyßig Perſonen beſtand. Jedweder bezeugte, daß er hier wäre den adelichen Hauſe ſeine Ergebenheit zu erkennen zu geben, und den Herrn Sohn zu ſehen. Der Herr von Heldungen erwiederte es mit einem artigem und höflichem Gegencomplimente und verſprach, daß wir ihn ſehen ſollten. Es war nun völlig dunkel worden, und man führte uns in das Zimmer, wo der iunge Herr von Heldungen lag.

Allein

Allein welch ein Anblick! eine Menge Lichter erleuchteten das Zimmer, das Zimmer war schwarz ausgeschlagen, den Herrn von Heldungen sahen wir erblaßt auf dem Paradebette liegen, und die Bedienten in tiefer Trauer da stehen. — Welch ein Schrecken überfiel den Herrn von Ohnemuth! Mein Bruder rief er aus. Erspitzte den Mund mehr zu reden, er grif nach dem Degen, er wollte ihn ausziehen, und sich den letzten Stoß geben, hier sank er in Ohnmacht. Wir waren beschäftiget ihn durch spirituöse Sachen zu sich selbst zu bringen. Er erholte sich auch. Nachdem dieses geschehen war, so gab ihm der Herr von Heldungen die Versicherung, daß er seine Tapferkeit lobe, daß er ihn deswegen liebe, und daß sein Sohn auf seinem Sterbebette noch ihn gebeten hätte, dem Herrn von Ohnemuth alle nur mögliche Sicherheit zu verschaffen. Er erklärte hierauf, daß diese Gesellschaft deswegen vorhanden wäre um morgen früh die Leiche zu begleiten, wir sollten ebenfalls ihm die letzte Ehre erweisen und es sollte iedem unter uns ein Trauerhabit gereicht werden. Wir verfügten uns hierauf in ein ander Zimmer um die Abendmahlzeit einzunehmen. Die ganze Gesellschaft war tragisch. Niemand aber war niedergeschlagener als der Herr von Ohnemuth, ganze Ströme von Thränen flossen über seine Wangen, und wir mußten uns alle ersinnliche Mühe geben, ihn einen getrosten Muth einzuflößen. Jedoch einigermassen gab er sich zufrieden, und die Gesellschaft

schaft war bey den aufgetragenen vielen und herrlichen Gerichten nicht müssig. Es war bereits spate in die Nacht und es wurde einem jeden sein Schlafzimmer nach abgetragener Tafel angewiesen. Herr von Ohnemuth, weil er hauptsächlich Trostes bedurfte ward mit meinem Hofmeister und mir in ein Zimmer gebracht. Die Müdigkeit benebst den genossenen Speisen und das viele Zureden bey dem Herrn von Ohnemuth brachte bey uns bald einen angenehmen Schlaf hervor, welcher, wenn er nicht durch eine seltsame Erscheinung wäre unterbrochen worden, unvergleichlich genennet werden müßte.

Kaum waren wir eingeschlafen, so entstund ein erschreckliches Gepolter in dem Hause. Wir erschracken heftig und glaubten, daß etwas merkwürdiges vorgefallen seyn müßte. In der größten Eilfertigkeit zogen wir uns an und ergriffen die Degen, weil uns immer der Tumult näher kam. Wir hielten dafür, es möchten vielleicht Spitzbuben eingefallen seyn, wir setzten uns dahero in eine solche Verfassung, daß wir uns wehren wollten. Es traute sich aber doch niemand von uns, die Thüre zu eröfnen, weil die Nacht keines Menschen Freundinn ist. Zu unserm größten Erstaunen sprang die Thüre mit entsetzlichen Knallen auf, und es zeigte sich der verstorbene Herr von Heldungen in sichtbarer Gestalt. Für Schrecken fielen uns die Degen aus den Händen, und Herr von Ohnemuth stund vor uns wie eine Bildsäule. Das Gespenst näherte sich ihm,

und fieng folgendergestalt an zu reden: Theuerster Herr Bruder, fürchten Sie sich nicht, wir Geister, die wir in eine andere Welt versetzet worden sind, haben die Gewohnheit, die Handlungen der Menschen aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten und zu beurtheilen. Sie haben mich gestochen, Sie haben durch ihren Stich meinen Tod befördert. Sie haben mir dadurch, doch was sage ich mir, der ganzen menschlichen Gesellschaft, einen angenehmen Dienst erwiesen, weil man nun von ihrer Grosmuth, von ihrer Tapferkeit einen Beweis hat. Hören sie auf furchtsam zu seyn, sonst möchte ihre Ehre, die itzt den höchsten Gipfel erreicht hat, wiederum fallen. Indem er dieses gesagt hatte — so verschwand der Geist. — Nicht doch! — Der Leser möchte vielleicht so denken, allein in der That verhielt es sich ganz anders. Die Thüre öfnete sich, alle unsre Gesellschafter, (vermuthlich waren sie auch von Geistern vertrieben worden, denn alles schien mir begeistert zu seyn) kamen mit brennenden Lichtern (vermuthlich wollten sie den Geist in das wüste Arabien verbannen) in unser Zimmer. Voller Bestürzung glaubten wir mit lauter Geistern umgeben zu seyn, denn die ganze Welt soll mög mit Geistern angefüllt seyn. Eine Gräfinn, (am allerwenigsten hätte ich dieses einem Frauenzimmer zugetrauet,) redete mit ungemeiner Herzhaftigkeit das Gespenst auf folgende Art an: Sie, Herr von Heldungen, haben nun

auf einmal der Welt entsagt, sie wollten unsre Gesellschaft gänzlich vermeiden, o ihr Herz ist hierzu viel zu zärtlich, sie sind viel zu galant, als daß sie einem Frauenzimmer eine Bitte abschlagen sollten, nicht wahr, sie tanzen mit mir? Sie ergriff ihn hierauf bey der Hand und sprach, o schöner Geist, der noch Fleisch und Bein hat, bald möchte ich mir, wenn ich nicht verehlichet wäre, wünschen von ihnen begeistert zu werden. Kommen Sie, sie waren ja sonst ein großer Freund davon, kommen sie, wir wollen mit einander tanzen, und ich zweifele nicht die ganze Gesellschaft wird uns nachfolgen. Ehe wir es uns versahen so war die ganze Stube voll, Musici mit unterschiedenen Instrumenten traten herein und sie machten solche vortrefliche Musick, dergleichen ich wenig gehört habe. Ich dachte damals bey mir selbst: das sind rechte Virtuosen, gegen welche die gemeine Musici und Cantores, die ich in Krummdorf gehört habe, elende Bierfiedler und Wachsleinewandsänger sind. Der Ball wurde eröfnet, die Gräfinn tanzete mit den Herrn Heldungen, ich grif auch nach einem schönen Geiste, mein Hofmeister, der seine Kenntniß in der Geisterlehre erweitern wollte, folgte mir nach. Herr Baron von Ohnemuth wartete bis ein schöner Geist zu ihm kam; er machte eine tiefe Verbeugung, da er ihn bey der Hand ergreifen wollte, er zog sie zurück, und steckte sie vor Angst in seine Kleidertasche. Allein er mußte mit Gewalt. Wir waren bey diesem Balle sehr aufgeräumt,

ob wir uns gleich einbildeten, daß alles im Traume geschähe. Es war uns ein sehr angenehmer Traum, der bis an dem nächsten Morgen daurete, er hatte über dieses noch vor andern Träumen, dieses vorzüglich voraus, daß wir nicht aufwachten, und daß die Bilder nicht verschwanden, so gar der verstorbene Baron von Heldungen blieb bey uns, und wir hatten, da der Schulmeister das Morgenlauten anfieng, nunmehro nichts zu begraben.

Meinen Lesern wird ohnstreitig viel daran gelegen seyn seyn, zu wissen, ob dieses gute oder böse Geister gewesen sind. Gute Geister können es nicht gewesen seyn, weil sie getanzt haben, und daß es böse Geister gewesen wären, kann ich schlechterdings nicht zugeben, denn sie waren meistentheils so schön, so bewundernswürdig, daß selbst der unempfindlichste durch sie würde gerührt worden seyn, und ihnen die feurigsten Kusse gegeben haben. Jedoch damit ich nicht das Verlangen meiner Leser zu wissen wie die ganze Sache abgelaufen, allzu lange aufhalte; so sehe ich mich genöthiget das ganze Geheimniß zu entdecken. Alle diese Begebenheiten, welche sich seithero ereignet hatten, waren nicht unsertwegen sondern einzig und allein dem Herrn Baron von Ohnemuth zu Gefallen veranstaltet worden. Er war von Natur sehr furchtsam, so daß er nicht einmal einer Taube den Kopf abreissen konnte, er konnte es nicht einmal sehen; gleichwohl beruhte sein ganzes Glück auf Tapferkeit und unerschrockenem

ckenem Muthe, weil er zu einer anſehnlichen Kriegscharge erhoben werden ſollte. Niemand war vermögend geweſen ihm einen getroſten Muth einzuflöſſen, nur dieſer Fall war es im Stande, welcher durch einen ſinnreichen Kopf veranſtaltet worden war. Wunderbare Art dem menſchlichen Herzen ſo beyzukommen, und es dahin zu lenken, wohin man will! Herr von Ohnemuth war über dieſes ehrgeizig, er ſchämte ſich, ſeine Schwachheit ſo deutlich verrathen zu haben, aus einem muthloſen ward er auf einmal ein Held, aus einem furchtſamen, ward er ein tapferer und beherzter Mann. So kann das Naturell des Menſchen verbeſſert werden, wenn man es nur auf die rechte Art anfängt, ſo kann man durch wohl ausgeſonnene Kunſtgriffe mehr ausrichten als ein trockner Moraliſt, der uns ein ganzes Jahr ſeine ausgehungerte Moral vorſaget.

Ueber dieſen Vorfall wurden nun verſchiedene Urtheile gefället, welche zur Demüthigung und Beſſerung des Herrn von Ohnemuth gereichen konnten, und in der That, ſie trugen auch in Anehung ſeiner erwünſchte Früchte. Es hielt aber die Geſellſchaft für rathſam, nachdem ſie ſich eine Zeitlang über dieſe Begebenheit luſtig gemacht hatte, das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu richten. Hierzu hatte ſie die wichtigſten Urſachen, eine Sache die zu oft wiederhohlt wird, bringt alsdenn einen Verdruß hervor, uberdem ſo mußte man befürchten, daß

Herr von Ohnemuth, dem das liebe Frauenzimmer bishero manche beißende Satyren gesagt hatte, aufgebracht werden könnte. Und wer hätte uns alsdenn die Versicherung gegeben, daß er nicht vielleicht in dem Zorn sich mit der Stecknadel das Oberhemde durchstochen hätte. Man suchte dahero andere Gegenstände zu Unterredungen auf, dabey man seine Geschicklichkeit und seinen Wiz auf unterschiedene Weise sehen ließ. Bald mußten die benachbarten aber entfernten Fräuleins die Musterung paßiren, und ihre Montirungsstücke wurden auf das genaueste betrachtet. Bald mußten die jungen Herrchens über sich ein Urtheil fallen lassen, und ihre Gewohnheiten und Manieren bekamen hier strenge Sittenrichterinnen. Man weiß ja, daß das Frauenzimmer auf alle Kleinigkeiten mit der größten Genauigkeit aufmerksam zu seyn pfleget; es entdeckt oft da Fehler, wo ein andrer nichts wahrgenommen haben würde. So gar wenn eine Mannsperson eine krumme Wade hat, so entgeht dieser Fehler ihrer Scharfsichtigkeit nicht. Diese Anmerkung, ob ich sie gleich an einem von Leipzig entfernten Orte gemacht habe, kann doch auch den Lesern dazu dienen, um eine Richtschnur daraus zu machen, darnach man die Leipziger Frauenzimmer abmessen kann: denn

Mägdchen ob sie gleich das Dorf erzogen hat,
Sind wie die Mägdchen in der Stadt. —

Der Mittag kam, die vorigen Träumereyen und Geschichte waren verschwunden, nur das

Gespen-

Geſpenſte konnten wir nicht los werden. Wir waren auch deswegen keinesweges beſorgt, ja es war uns recht lieb, daſſelbige bey uns zu haben, weil es ein allerliebſtes Geſpenſte war, das durch ſeine Erſcheinung nicht ſchreckte, ſondern vielmehr vergnügte. Hatte den vorigen Tag die Geſellſchaft eine traurige Miene angenommen, ſo war ſie heute deſto aufgeräumter, ſo wie ohngefähr die Sonne, welche ſich eine Zeitlang hinter düſtern Regenwolken verborgen hat, in deſto herrlichern Glanze zu erſcheinen pflegt, wenn ſich dieſe Wolken zertheilt haben, wenn hernach eine allgemeine Heiterkeit den Rund des Erdbodens umgiebt. Der ältere Herr von Heldungen, der mit ſeiner Familie geſtern in tiefſter Trauer erſchienen war, ließ auf einmal ſeine groſſe Herrlichkeit ſehen. Es kam mir dieſes bald ſo vor, als die Gewohnheit in Leipzig, da man ſich ſchwarz ankleidet, wenn man einem guten Freunde ſein Beyleid wegen des Abſterbens eines ſeiner Anverwandten bezeuget; alsdenn aber, wenn man einem Glück wünſchet, ſo bedient man ſich wieder bunter Kleider. Dieſe Verwandelungen werden oft in einem Nachmittage vorgenommen. Doch wieder auf die Speiſen zu kommen, ſo pflegeten wir uns dabey auf adeliche Art, anſtändig doch ohne überflüſſige Complimente, darinnen einige Stadtleute eine beſondere Lebensart und das ſo genannte Ceremoniel ſetzen, aufzuführen. Das Trauerſpiel war gänzlich vergeſſen, und es wurden ganz

kurze Luſtſpiele nach und nach aufgeführt. Der junge Herr von Heldungen, der vorigen Abend unſerer Geſellſchaft beraubt geweſen war, ſuchte ſich an dem heutigen Tage ſchadlos zu halten. —

Der allergrößte Spaß beſtund darinne, daß durch ſeine Veranſtaltung die ganze Geſellſchaft betrunken ward. Bey Gaſtmälern pflegt man, um den Wein abzulöſchen und ſeiner eigenen Geſundheit wohl zu ſtatten zu kommen, über Tiſche Waſſer zu trinken. Herr Heldungen hatte aber weißen Branntewein herbey holen laſſen, und wer ein Glas Waſſer verlangte, bekam ein Glas mit Branntewein angefüllt. Die Gäſte, nicht wiſſend, daß es Branntewein wäre, trunken; ſie ſchmeckten es zwar: allein, keiner wollte es dem andern entdecken, weil er glaubte, er wäre allein angeführt, und weil ein jeder befürchtete ausgelacht zu werden. Sie trunken alle, und ſo gar die Frauenzimmer verſchwiegen es, damit ſie nicht Schande haben möchten. Doch eine Dame, die zuletzt trank, entdeckte auf einmal die ganze Heimlichkeit; ſo bald ſie gekoſtet hatte, ſchimpfte ſie auf den Bedienten und beſchuldigte ihn der größten Unvorſichtigkeit; ſie war ſo aufgebracht, daß ſie das Glas nach ihm warf, und ohnſtreitig würde ſie das Hausrecht, welches ſie oft an ihrem Manne ausübte, ihm haben empfinden laſſen, wenn nur ein ſpaniſches Rohr vorhanden geweſen wäre. Wir ſuchten, ſo viel es uns möglich war,

ſie

ſie zu beſänftigen; wir bewieſen ihr aus unſern Gläſern auf eine überzeugende Art, daß es uns ebenfalls ſo ergangen wäre. Herr von Heldungen verſicherte ihr, daß er es veranſtaltet hätte. Anfangs wollte ſie ſich nicht geben, denn das hitzige Getränke hatte ſich ihrer Sinnen ganz bemächtiget. Sie hatte auch in der That unter uns allen das meiſte getrunken, denn ihr Glas war faſt aus. Es war eine Luſt, die uns dieſe Dame verurſachte, ſie verkannte uns insgeſammt, ſie fieng an zu zanken, und zu mir ſagte ſie, indem ſie glaubte, es wäre ihr Kammermägdchen: Julchen, beſtelle doch den Caffee. Ich beſtellte ihn auch ehrlich, und ſie wurde davon nüchtern; er war aber auch den meiſten unter uns nicht undienlich. —

Den Nachmittag begaben wir uns in den Garten, um daſelbſt ſpatzieren zu gehen. Da hatte ich nun Gelegenheit, treue Warnungen, kräftige Vermahnungen und wohlgemeynte Verhaltungsbefehle anzuhören, die meine Wohlfahrt in Leipzig auf einen feſten Fuß ſetzen und erhalten ſollten. Die meiſten Damen ſtellten mir Leipzig auf der fürchterlichſten Seite vor: es iſt ein Ort, riefen ſie, wo die Unſchuld ſehr leicht verführet werden kann, ein höchſt gefährlicher Ort. Manche von den Herren Studenten ſind luſtig und verführeriſch, ſie denken darauf, daß ſie viele in ihre Geſellſchaft bringen und zu ihren Mitgenoſſen machen mögen: Ach! ſagte eine Dame, mein Onkel hat mir Wunderdinge

erzählt. Einige ziehen Karavanenweise auf die Dörfer und bringen da das väterliche Geld durch; andere legen sich auf das Spielen; noch andere werden durch das Frauenzimmer unglücklich, und sonderlich in Ansehung des letzten Punktes ist Leipzig eine Klippe, daran viele scheitern können. Der junge Herr von Prömel war ein liebenswürdiger Herr, sein Papa schrieb ihn, daß er nach Hause kommen sollte; allein er bat sich von einer Zeit zur andern Frist aus. Endlich da das Ding sich gar so weit hinaus dehnete, so kam man dahinter, er hatte ein hübsches Mägdchen, die hatte sein Herz gefesselt, von der wollte er nicht lassen, dieses machte seinen Hingang schwer, bis er mit aller Gewalt ihr entrissen wurde. Ich antwortete, dieses ist ein wahrer Lobspruch für die Leipziger Frauenzimmer, sie müssen Reiz und Annehmlichkeit besitzen, sie müssen Lebensart haben, daß sie so gar Gelehrte, die doch viel geübtere Sinnen haben als andere, fesseln können. Ich gebe es gerne zu, daß einige dadurch unglücklich gemacht werden, daß einige Frauenzimmer ihren natürlichen Reiz nicht dazu anwenden, Herzen einzunehmen, sondern vielmehr zu verführen. In dem letztern Verstande ist es allezeit strafbar, und ein Jüngling hat wichtige Ursache, auf seiner Hut zu seyn; kann man aber wohl, ich bitte um Vergebung, dieses von allen sagen? Gleichwie es bey einem Redner für eine Tugend angesehen wird, wenn er durch

seine

seine Kunst und Geschicklichkeit, durch seinen lebhaften Vortrag andere überreden und ihnen den Beyfall abnöthigen kann; so ist es auch wohl was rühmliches, wenn Frauenzimmer durch ihr einnehmendes Wesen unser Gemüth an sich ziehen. Ich merke wohl, daß einige dieses misbrauchen mögen, allein hebt wohl ein verkehrter Gebrauch den rechten Gebrauch auf? Ich zum wenigsten wünschte mir, an einer so schönen Klippe, jedoch auf eine tugendhafte Art, zu scheitern, ich wollte mich so feste an sie halten, daß mich nichts von ihr trennen sollte. —

Unter diesen Gesprächen nahete der Abend heran, die Gesellschaft nahm noch einige Erfrischungen zu sich, und man begab sich nach und nach von dannen. Auf die letzt brachen wir auch auf, und es begleitete uns der jüngere Herr von Heldungen und Herr von Ohnemuth, welcher nunmehro viel aufgeräumter, als bey der Hinausfahrt war. Wir legten diesen Weg unter freundschaftlichen Scherzen zurück, wir ermahneten den Herrn von Ohnemuth zur Tapferkeit, und die Folgezeit hat hinlänglich gelehret, daß unsere Ermahnungen nicht vergebens gewesen sind. Er hat bey allen seinen Handlungen nach der Zeit solchen Muth und Tapferkeit bewiesen, daß er sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben hat. So konnte ein solcher Zufall auf einmal die Natur verbessern, welche durch die vortreflichsten Regeln und durch väterliche und großväterliche Ermahnungen sich nicht

so

so leicht würde haben verändern lassen. Wählte man nur allezeit die rechten Mittel, wendete man nur die gehörige Klugheit an, so würde man in Ablegung mancher Fehler und in der Angewöhnung zur Tugend glücklicher seyn, als man gemeiniglich bey der Schulmethode und pedantischen Art ist. Da wir nun Leipzig wieder von ferne erblickten, so freueten wir uns, bald in diesem Aufenthalte der Wissenschaften und Sitten einzutreffen. Wir langten darinne an, wir kamen in unser Haus, ich fragte meinen Hofmeister, womit wir uns den nächsten Tag beschäftigen wollten? Dieser sagte zu mir: Itzt wollen wir uns zur Ruhe begeben, morgen wollen wir es mit einander überlegen, was wir thun wollen.

Die angenehmste Zeit, wo sich Leipzig in seiner wahren Größe und in seiner eigentlichen Schönheit zeigen kann, sind die öffentlichen Messen. Ein Zusammenfluß von Menschen aus allerley Nationen wird um diese Zeit daselbst wahrgenommen. Es wimmeln alle Straßen von Volke, so daß es viel Mühe kostet, ehe man sich durchdrängen kann. Viele Menschen beweisen sich bey diesem Lärmen so geschäftig, wie die Ameisen, welche auf künftige Zeiten sich eintragen. Man muß billig hier die Bereitwilligkeit einiger Menschen bewundern, vermöge welcher sie die Hindernisse, wodurch viele Menschen aufgehalten werden könnten, sorgfältig und oft unbemerkt aus dem Wege räumen.

Die

Die Träger, welche um Geld in der Meſſe den Käufern die Waaren hinzutragen pflegen, wohin ſie es verlangen, können zu den dienſtfertigſten Männern gezählet werden: damit nun den Käufern oder auch wohl Verkäufern unnöthige Unkoſten erſparet werden mögen, ſo tragen andere Menſchen, ohne eine Belohnung zu verlangen, viele Waaren hinweg; ja ſie ſind ſo großmüthig, daß ſie es ſich nicht einmal merken laſſen, was ſie für treue Dienſte geleiſtet haben, damit ſie nicht nöthig haben mögen, Dankſagungen anzunehmen. Einige arbeiten unermüdet daran, ſowohl den Einheimiſchen als Fremden eine Gleichgültigkeit gegen die irdiſchen Güther beyzubringen, und ſie ſind in dieſem Falle glücklicher, als der ſtrengſte Moraliſt, welcher die Gleichgültigkeit Stundenlang vorträgt, und wenn er ja einen Vortheil davon erwartet, ſo iſt es dieſer, daß er gegen ſeinen Vortrag eine Gleichgültigkeit erweckt hat. Die Kunſtgriffe, deren ſie ſich bedienen, ſind handgreiflich und doch fein. Sie haben durch eigene Erfahrung gelernet, daß man eine Pflicht nicht auf einmal in ihrem ganzen Umfange ausüben könne; ſondern daß man nach und nach ſich darzu angewöhnen und von dem geringern den Anfang machen müſſe. Daher entziehen ſie den Leuten unterſchiedene geringe Güther, die ſie bey ſich tragen, als etwa eine Schnupftobacksdoſe, eine Geldbörſe, eine Taſchenuhr, und dergleichen; hierdurch denken ſie ſo viel zu

gewinnen, daß solche Leute, die hierdurch zur Gleichgültigkeit angeführet werden, lernen mögen, wie sie, bey dem Verlust der größten Güther, sich anständig zu verhalten haben. —

Jedoch ich will mich von diesem Gedränge entfernen, weil ich ohnedem schon gleichgültig genug bin, und mich an einen Ort begeben, wo die **Paradetugenden** der Welt zur **Schau** ausgestellet werden. Ein Ort, wo der strengste Weltweise **ganz Gefühl** werden muß, ob er sich gleich vorgenommen hätte, die sanften Triebe der Menschlichkeit zu ersticken. Ein Ort, wo zahlreiche Versammlungen angestellt werden, die **Aesthetick** gründlich und angenehm vorzutragen. Ein Ort, welcher ein kurzer jedoch vollständiger Innbegriff der Schönheiten und ein vollkommener Abriß der Kostbarkeiten in Leipzig ist, und wo ausländische und innländische Meisterstücke der Natur und Kunst den Anwesenden den prächtigsten Schauplatz eröfnen. Dieser Ort befindet sich ganz nahe am Markte, es ist ein geräumiger Hof, durch welchen man gehen kann, und auf dessen beyden Seiten ein Kaufmannsgewölbe neben dem andern sich befindet, wo man die köstlichsten Waaren aus allen vier Theilen der Welt zu sehen und zu kaufen Gelegenheit findet. Es werden es ohnstreitig meine Leser errathen, daß ich von **Edimbachshofe** rede, wo gleich bey dem Eingange am Markte eine Bude stehet, welche von dem **besten Geschmacke** zeiget,

get, denn es werden darinnen condirte Waaren verkaufet. Dieſes Gewölbe iſt hauptſächlich zur Aufnahme des **guten Geſchmacks** dahin gebauet worden. Ein kleiner Umſtand, der uns aber bey Unterſuchung der Frage ein groſſes Licht giebt, woher es komme, daß die Leipziger Leute ſind, die Geſchmack haben. Hiernächſt entdecket ſich uns die Urſache, warum es in Leipzig leichter, als an andern Orten ſey, Geſchmack zu erlangen. Doch das iſt nur der Vorhof. Wenn man ſich weiter hineinwagt, ſo muß unſre Bruſt mit Entſetzen erfüllet werden, und die Augen der meiſten ſtehen gleichſam unbeweglich auf einen Gegenſtand gerichtet. Die anſehnlichſten Naturalienkabinetter, die vorzüglichſten Kunſtkammern in Deutſchland, England und Frankreich, doch was ſage ich? —— in der ganzen Welt, können nicht ſolche Koſtbarkeiten aufweiſen, als hier angetroffen werden. Die ergiebige Natur **entdeckt** ſich hier in ihrer Gröſſe, Pracht und Schönheit. Hier kann man einen anſehnlichen Theil ihrer Geheimniſſe **blos** vor ſich liegen ſehen, ohne daß man Tubos, Perſpective und Vergröſſerungsglaſer darzu nöthig haben ſollte. Die Kunſt hingegen hat bey dieſen Reichthümern der Natur ihre Geſchicklichkeit beſonders offenbart, und auch den Handwerkern Gelegenheit verſchaffet, ſich hervorzuthun, beliebt zu machen und reichliche Nahrung zu verſchaffen. In dieſer Abſicht iſt Leipzig eine

Stadt

Stadt zu nennen, welche an der allgemeinen Wohlfahrt des Landes unaufhörlich arbeitet. Die Schätze, welche in dem Abgrunde des Meeres verborgen sind, die Kostbarkeiten, welche an und unter fürchterlich herabhangenden Felsen wachsen, die vorzüglichen Grundstücke der Natur, welche in den durchwühlten Eingeweide der Erde erzeuget und durch Menschenhände zu verschiedenem Gebrauch in dem menschlichen Leben zubereitet werden, können hier in einer durch die Kunst verschönerten Gestalt erblickt werden. Unsere Seele wird durch ihre Pracht entzückt, eingenommen und zum Erstaunen hingerissen. Doch alle diese Schönheiten werden noch mehr durch den unvergleichlichen Glanz derjenigen Personen, die sie entweder schon tragen, oder in Zukunft besitzen wollen, merklich erhöhet. Liebhaber und Liebhaberinnen findet man hier im Ueberflusse. Ehemals hatte man Zauberringe, durch welche man Wunderdinge ausrichten konnte, aber diese herrlichen Sachen machen gewiß dem allervortreflichsten Zauberringe den Vorzug streitig, denn man kann, so fehlerhaft es auch klingen möchte, damit erstaunenswürdige Verwandlungen vornehmen. Die zahlreiche Gesellschaft, welche in der Messe sich hier einfindet, bestätiget diese Wahrheit auf das unwidersprechlichste. Gräfliche und adeliche Personen, Officiere und in ansehnlichen bürgerlichen Aemtern stehende Männer, Gelehrte und Ungelehrte, Verheyrathete und Ehelose, sowohl weib-

weiblichen als männlichen Geschlechts, stellen sich hier schaarenweise ein, gleichsam als ob sie die Musterung passiren sollten. Der Graf macht eine tiefe Verbeugung für der Comtessinn, ergreift sie bey der zarten Hand, geht mit ihr in ein Gewölbe und verlanget von ihr, daß sie sich zu ihrem Vergnügen etwas aussuchen soll. Der adeliche Kavalier ahmet dieses rühmliche Beyspiel nach, murmelt auf eine gelehrte Weise dem wohlerfahrnen Fräulein seine Ergebenheit vor, und will sich durch ein Präsent, das er ihr kauft, in ihrem Herzen ein immerwährendes Denkmal stiften, und seiner flüchtigen Liebe eine bleibende Stätte verschaffen. Doch er irret sich, es sind die Frauenzimmer zwar bereitwillig, Geschenke anzunehmen, allein sie haben keine Gewalt über ihr Herz: sie spotten der Einfalt und zeigen, daß sie nicht dadurch geblendet werden. Unter andern befand sich damals der Herr von Artigfeld auf der Universität; er gehörte dazumal noch unter die neuen Ankömmlinge. Er wollte gegen Fräulein Adelheit seine Ergebenheit an den Tag legen und zeigen, wie sehr er in etlichen Wochen seine Sitten verbessert hätte. Er gieng ihr entgegen, so bald er sie erblickt hatte, er trat ihr etwas nahe, da er ihr sein Compliment machen wollte, und berührte mit seiner Stirne die oberste Kante der Schnürbrust auf eine so unfreundliche Art, daß Fräulein Adelheid zu ihm sprach: Ich bitte ergebenst, verschonen sie mich mit ih-

ren allzugefälligen Complimenten, denn ich bin viel zu unvermögend, als daß ich dieſe Höflichkeitsbezeugungen auf eine gleiche Art ſollte erwiedern können. Herr von Artigfeld aber betheuerte mit der größten Verſicherung, daß es gar nicht auf das Wiedervergeltungsrecht angeſehen wäre. — Das verſtund ſich von ſelbſt, der Wohlſtand erfordert es, daß wenn man den Frauenzimmern etwas gegeben hat, man es nicht wieder annehmen müſſe. — Die Herren Officiere, welche gewohnt ſind an dem Blinken der Schwerdter, an dem Donnern der Kanonen, an dem rauchenden Blute der Erſchlagenen, an einer mit Fluchen gebietenden Stimme und tauſend andern ſchönen Sachen ein Vergnügen zu finden, ſcheinen hier auf einmal ihre Natur gänzlich verändert zu haben. Sie tragen ihren Degen an der Seite, und ein blitzender Wink von den Augen eines artigen Frauenzimmers feſſelt auf einmal ihre Hände, und vertreibet von ihren Angeſichtern die noch übrig gelaſſenen Merkmale der Grauſamkeit, ſo wie der Wind eine ſchwarze Regenwolke verjagt. Das Donnern der Kanonen, für welchen die Furchtſamen erzittern, das aber den Held zum Kampfe anfeuret, verliehrt auf einmal in den Ohren des Helden allen Reiz, da die mächtige und unwiderſtehliche Liebe durch das Gehör in ſein Innerſtes eindringet, und durch ihre lieblich ſchallende Töne, durch ihre reizende Worte ihn völlig bezwingt. Er denkt nicht mehr an

das rauchende Blut der Erschlagenen, da itzt sein von der Liebe erhitztes Blut seinen Körper durchströmt, und ihn zu einen wahren Menschenfreunde macht. Die Stimme, welche sonst erhoben ward zu befehlen, läßt sich itzt ganz anders hören. Wenn, heißt es, Ihro Gnaden noch weiter etwas zu befehlen haben, so machen Sie mich so glücklich, es zu wissen, damit ich Ihnen zeigen könne, wie bereitwillig ich sey, ihre Befehle auf das genaueste zu vollziehen. Die ansehnlichsten Männer bürgerlichen Standes lassen diesen Ort nicht unbesucht; auch hier treffen sie ihre Freunde und Freundinnen an, gegen letztere insonderheit müssen sie sich als weise Leute verhalten, die wohl wissen, daß itzt Meisse sey. Der Gelehrte stellet sich an diesem Orte ein, um die Gemüther kennen zu lernen. Vornehmlich erscheinen hier die Moralisten, weil sie Materie genug sammlen können, die Moral angenehm zu machen. Wenn es mir erlaubt ist, von mir auf andere zu schlüssen, so muß ich sagen, daß ich in diesem Hofe grosse Einsichten, insonderheit in Absicht auf das Frauenzimmer, erlangt habe. Die Ungelehrten hingegen sehen es als ein besonderes Kennzeichen der Liebe an, daß sie auch an diesen Ort kommen dürfen, und ihr Geld unter die Leute bringen können. Es ist dieser Umstand nicht zu vergessen, daß einem jeden sein Geld, er mag seyn wes Standes und Geschlechts er immer will, ohne Weigerung ange-

nommen wird, wenn es nur nicht verrufene Münze ist. Verheyrathete kommen an diesen Ort, um sich ihrer Sterblichkeit zu erinnern, die Eitelkeit der Welt noch einmal mit anzusehen, und derselbigen auf immer, bis zur nächsten Messe, Abschied zu geben. Ehelose lieben diesen Ort, weil ihnen ihre Aeltern und Anverwandten gesagt haben, daß daselbst viele Bandnisse geschlossen worden. Man muß freylich Gelegenheit haben, mit Leuten bekannt zu werden, und hier kann man sowohl eine innerliche als äußerliche Kenntnis der Menschen erlangen. Die Mannspersonen sind am allerliebsten an diesem Orte, weil sie von einer unerträglichen Last befreyet werden und Gesellschaft bekommen, welche ihnen die Last erleichtert. Die Erfahrung lehrt, daß der Reichthum beschwerlich sey. Wer hier widersprechen will, der darf etliche hundert Thaler in Münze bey sich tragen, so wird er eines andern überzeugt werden. Da nun Frauenzimmer von Natur ein mitleidiges Herz haben, so lassen sie es geschehen, daß ihnen vor dieses Geld allerhand Kostbarkeiten, die nicht so schwer fortzubringen seyn, gekaufet werden: allenfalls haben sie auch ihre Mägde oder Bedienten bestellt, welche die Waaren zu sich nehmen und sie nach Hause bringen. Aus diesem allen läßt sich der Schluß machen, daß die Kaufleute in diesem Hofe starken Abgang haben müssen. Bald hätte ich einen derer vorzüglichsten Vortheile ver-

vergeſſen, welcher die Kleidung der fremden Frauenzimmer betrift. Die Ausländerinnen pflegen ſich nicht ſo ſtrenge nach den Geſetzen der Stadt zu richten, und eine gar zu groſſe Genauigkeit zu beobachten; man findet dahero bey ihnen mehr Natur, mehr Ungekünſteltes und Ungezwungenes. Die meiſten Stadtfrauenzimmer begeben ſich alſo in diesen Hof, um neue Moden zu ſehen, und dieſelbigen, wenn ſie ihren Beyfall erhalten ſollten, mit dem Bürgerrechte zu beſchenken. Aber wenn die neuen Moden ſo unglücklich ſind und ihren Beyfall nicht erhalten, ſo geben ſie reichen Stoff zu lehrreichen Unterredungen; bey den Cafeevisiten. Da, da eröffnet ſich den Frauenzimmern ein ſehr weites Feld, wo ſie ihre Stärke in der Beredſamkeit können ſehen laſſen, wo ſie den ganzen Putz ſtückweiſe vom Kopfe bis auf die Füſſe durchgehen. Aus dieſem kann man mit leichter Mühe urtheilen, daß die Frauenzimmer ebenfalls die Wiſſenſchaften lieben, und ſich wohl darauf verſtehen, nach den Regeln der Kunſt, Kunſtrichterinnen vorzuſtellen, die alles nach der äuſſerſten Schärfe beurtheilen. Sie ſind dabey auch ziemlich ſpöttiſch, und es muß manchmal die Frau Magiſterinn vom Lande, welche in ihrem Feſtkabite erſchienen iſt, ihre beiſſenden Satyren empfinden. Es wird aber den Stadtſchönen gleiches mit gleichem vergolten, denn ſo bald bey einem Kindtaufen, bey ei-

ner Hochzeit oder bey einer Leiche die Frauen Magisterinnen ihre gewöhnlichen Conferenzen halten, so machen sie ihre Randglossen über den Staat der Frauenzimmer in Städten, welches ganz erbaulich anzuhören seyn mag. —

Ich kann mich von dieser angenehmen Gegend nicht eher entfernen, als bis ich zwo wichtige Anmerkungen gemacht habe, welche zu der Verbesserung der Sitten, die in unsern Tagen sehr in Verfall kommen, ungemein viel beytragen werden. Die eine betrift die Liebhaber der Alterthümer, die andere wird den Naturforschern grosse Vortheile verschaffen und zur Aufnahme der Naturlehre, die in gegenwärtigen Zeiten vorzüglich bearbeitet wird, viel beytragen. Die alte und neuere Geschichte hat uns versichert, daß die Liebhaber der Alterthümer Zeit Mühe und Kosten, darauf wenden, damit sie unter den Schutte, die Ruinen von alten merkwürdigen Sachen und Gebäuden hervorgraben und an das Tagelicht bringen mögen. Gleichwohl scheinen diese Männer gänzlich ihre Natur zu verleugnen und eine Unachtsamkeit zu verrathen, da sie in diesem Hof selten oder wohl gar nicht kommen, wo sich unzählige Alterthümer ihren Augen freywillig darstellen und wo sie ihre Erkenntnis ansehnlich würden bereichern können. Allein leider sind die meisten Menschen so gesinnet, daß sie nach denjenigen Dingen am eifrigsten streben, worzu viel Ueberwindung und Arbeit erfordert wird; andere Dinge hingegen, die ihnen so zu sagen entgegen kommen, und ihnen

sich

ſich anbieten, pflegen ſie mit der gröſsten Geringſchätzigkeit zu belegen. Gleichwie ein Liebhaber ſich für vollkommen beglückt hält, wenn ihm die Eroberung des Herzens ſeiner Geliebten ſchwer gemacht worden iſt; ſo verhalten ſich die Freunde der Alterthümer ebenfalls. Sie betrachten mit einer Gleichgültigkeit die Alterthümer, welche ſich ſo gleich zeigen, wie eine tugendhafte Mannsperſon den Frauenzimmern zu begegnen pflegt, die bey nächtlicher Stille in volkreichen Städten auf den Straſſen ihre Liebe feil bieten und ſich wie Kletten anzuhängen pflegen. Wenn meine Vorſtellungen über die Herzen der Liebhaber einige Kraft haben ſollten, ſo würde ich mich freuen; ich werde es für eine Belohnung für meine Mühe anſehen, wenn ſie ſich häufiger in dieſen Hof verfügen. Hier haben ſie Gelegenheit Schönheiten zu erblicken, die vor dreyſsig vierzig und funfzig Jahren die Augen der Kenner auf ſich gezogen haben; hier bekommen ſie Trachten zu ſehen, die eben ſo verehrungswürdig ſind als ein Habit von einem alten Römer; hier zeigt ſich ihnen noch mancher Reifenrock in ſeinem weiteſten Umfange, welcher dem Dichter Gelegenheit geben könnte, das Frauenzimmer mit einer traubenförmigen Pflanze zu vergleichen, die aus zween Stämmen erwachſen iſt, und ſich gegen die Erde zu am meiſten ausbreitet. Die Vortreflichkeit der Reifenröcke, welche itzt in dem äuſſerſten Elende leben, und wodurch viele Leute, die ehemals durch ſie in Nahrung geſetzt wurden, in dürftige Umſtände gerathen ſind, könnte von mir mit vielen

Gründen dargethan werden. Allein ich will gegenwärtig mich nur darauf berufen, daß ſie den Barbierern ſehr einträglich geweſen ſind. Die meiſten Stutzer mußten ſich an Beinbrüchen heilen laſſen, welche durch die Reifenröcke verurſacht worden waren. Der Eigennutz trieb dazumal die Leute an mit allem Ernſte die Wundarzeney zu erlernen, allein ſo bald ſie nicht mehr Gelegenheit fanden ihre Kunſt in Heilung der Wunden zu beweiſen, ſo bald die Reifenröcke abgeſchaft wurden, ſo bald hätte man ſich einbilden ſollen, daß auch die Wundarzeney im Verfall gekommen wäre, dergeſtalt daß die wenigſten unter den Chirurgis zu wiſſen verlanget hätten, wie eine Wunde ausſähe, folglich würden ſie die Heilung derſelbigen freywillig andern überlaſſen. — So richtig dieſe Schlüſſe zu ſeyn ſcheinen, ſo gewis iſt es, daß die Chirurgie allererſt zu der Zeit iſt verbeſſert und in Aufnahme gebracht worden. Man verließ willig die langwierige und mühſame Art, bey welcher ſich die Vorfahren Schätze geſammlet hatten; man erwählte den kürzeſten Weg Wunden zu heilen, denn wenn der Barbierer einen geſchnitten hat, ſo heilet er ohne Pflaſter mit Löſchpapier die Wunde zu. Man konnte es dazumal einem jeden, an dem der Reifenrock ſeine Rache ausgeübt hatte anſehen, denn die Beine wurden allemal krumm geheilt. Dahero iſt der Schluß richtig, wann ſich gegenwärtig auf der Univerſität oder in Leipzig Mannsperſonen mit krummen Beinen ſehen laſſen, daß dieſelbigen aus fremden Ländern, wo noch die

Rei-

Reifenröcke Mode sind, gekommen seyn müssen, oder man muß es für ein besonderes Spiel der Natur ansehen. Wollen meine Leser noch mehr von den Moden belehret seyn, welche vor vielen Jahren grosses Aufsehen gemacht haben, so darf man sich nur umsehen, man findet bald ehrwürdige Matronen, die ihre dreyßig oder vierzig Jahr alte Hauben, Armbänder und dergleichen tragen. Durch ihr Verhalten legen sie untrügliche Beweise ab, daß sie nicht an den Eitelkeiten der Erde fernern Antheil nehmen wollen, daß sie es in der Verleugnung der Welt schon auf einem hohen Grad, vermöge der erlangten hohen Jahre gebracht haben. Durch ihr lehrreiches Exempel geben sie zu erkennen, daß die Sparsamkeit eine Tugend sey, welche den meisten Dingen eine Dauer verschaffet, die ihnen vielleicht, wenn es nicht zufällige Dinge verhinderten, die Unsterblichkeit zu wege bringen würden. —

Doch genug hiervon. Meine andere Anmerkung betraf die Naturforscher, welche sich fleissiger an diesem Orte einstellen sollten, weil sie hier durch neue Entdeckungen und Beobachtungen den Freunden natürlicher Dinge nützlich werden könnten. Man betrachtet allezeit die Natur viel aufmerksamer, wenn man einige Kenntnis von ihr besitzt. Das Sprichwort bleibt gewiß richtig: nach unbekannten Dingen hat man kein Verlangen. Ich wünsche dahero daß die unbekannten Schönheiten der Natur, die sich hier in ihrer größten Pracht und völligem Glanze zeigen, viel bekannter möchten ge-

macht werden. Insonderheit würden sie jungen Herren, die ohnedem häufig diesen Ort besuchen, viel zahlreicher sich einfinden, ihre Einsichten vermehren und sich deutliche Begriffe machen lernen. Bey dieser Gelegenheit würden sie die Kräfte der Natur kennen lernen, und zugleich den Unterscheid anzugeben im Stande seyn, welcher zwischen den Wirkungen der Natur und der Kunst angetroffen wird. Sie würden bald eingestehen müssen, daß die Natur durch die Kunst Wunder thue, und das kälteste und härteste Herz erwärmen und erweichen könne, so wie ein Brennspiegel den härtesten Metallen die Geschmeidigkeit mittheilet.

Nicht weit von dem Eingange dieses Hofes befindet sich gleich hinter dem Rathhause die Börse. Ein vortreffliches Gebäude, welches den Bauverständigen ein immerwährendes Denkmal der guten Bauart und des feinen Geschmacks ihrer Vorfahren bleiben muß. Es ist dasselbe in das Gevierte gebauet mit einem flachen mit weissen Steinen belegten Dache, worauf man herumspatzieren kann; an den Seiten sind Lehnen künstlich aufgeführet, und auf den vier Ecken dieses Gebäudes sind Statuen aufgestellet, welches vier heydnische Götter und Göttinnen sind, die der Handlung und den guten Künsten vorgestanden haben. Unten befindet sich die churfürstliche Generalaccise und vor diesem Hause ist ein Vorhof halb mit einem Verdeck, unter welchen die Sänften stehen, die zur Bequemlichkeit in Leipzig gehalten werden. Die Börse ist zu verschie-

ſchiedenem Gebrauche beſtimmt, worunter ein doppelter itzt unſre Aufmerkſamkeit beſchäftigen ſoll. Außer der Meſſe wird die Leipziger Lotterie, deren einige je zuweilen zu mehrerer Aufnahme des Landes und zu ſicherer Unterbringung der Gelder gehalten werden, daſelbſt gezogen. In der Meſſe aber iſt es der allgemeine Verſammlungsplatz aller Kaufleute, die ſich in Leipzig dieſe Zeit über aufhalten. Es halten die ausländiſch und innländiſchen Kaufleute hier gemeinſchaftlich ihr geheimes Concilium, und vereinigen ſich über die nöthigen Punkte, welche in ihre Handlung und ihre Kaſſen den ſtärkſten Einfluß haben. Wer nicht zu der Kaufmannsgeſellſchaft gehöret, der wird ſchlechterdings von dieſen Zuſammenkünften ausgeſchloſſen. Sie ahmen hierinne die Freymäurer nach, welche niemanden in ihre Loge einlaſſen, der nicht von ihnen iſt verpflichtet worden. Mit eben ſo vielen Schwierigkeiten iſt es verbunden, wenn man erfahren will, was daſelbſt hauptſächlich ausgemacht worden ſey, denn ſie beobachten ſelbſt ein außerordentliches Stillſchweigen, und hiernächſt ſo reden ſie eine Sprache die aus kaufmänniſchen Kunſtwörtern zuſammengeſetzt iſt, welche aus verſchiedenen Tönen beſtehen, die einem fremden, der ihre Rechnungsarten nicht verſtehet, ſo wunderbar zu hören ſind, als wie die Farben in den Kaufmannscharten dem Geſichte den ſeltſamſten Schauplatz zu eröfnen pflegen. Allein man kann ſich doch durch Hülfe eines nützlichen Kaufmannslexicon, deren eines ſelbſt in Leipzig ſehr voll-

vollständig an das Licht getreten iſt, Raths erholen, und dieſe Sprache bald erlernen. Ich hatte nicht Urſache, mich für dieſen Schwierigkeiten zu fürchten, da mein Hofmeiſter, Herr Vollweis, eine ziemliche Kenntnis in Anſehung der Handlung ſich erworben hatte. Er war ſo gefällig gegen mich, und verſprach mir, daß ich mit ihn dieſen Ort beſuchen und hinter die Geheimniſſe der Kaufleute kommen ſollte. Dieſes bewerkſtelligte er auch den folgenden Tag, denn er brachte es bey einem ihn bekannten fremden Kaufmann dahin, daß er uns mit ſich nahm, und uns einen Zutritt verſchaffete. Das erſte, womit ſich die Kaufleute beſchäftigten, waren die Bewillkommungen und freundſchaftlichen Unterredungen, deren vornehmſter Innhalt gemeiniglich oeconomiſche Angelegenheiten betraf, wobey die Frau Liebſte mit der groſſen und kleinen Familie nicht vergeſſen wurde. Hierauf zeigte ein jeder dem andern das Verzeichnis von ſeinen Waaren, und ſie vereinigten ſich miteinander über die Preiſe, unter welchen keiner verkaufen durfte. Hierbey haben ſie eine doppelte löbliche Abſicht; einmal ſuchen ſie die Handlung dadurch aufrecht zu erhalten, und ſie befinden ſich auch bey dieſem Geſetze, das ſie unverbrüchlich halten, in ſehr geſegneten Umſtänden. Vor das andere muß man an ihnen die Eintracht loben, welche ſie durch die Beſtimmung der Preiſe und durch die Beobachtung der ſich ſelbſt vorgeſchriebenen Geſetze zu unterhalten ſuchen. Sie laſſen nach ihrem Belieben die Waaren ſteigen und fallen,

je nachdem sich in diesen oder jenen Lande wo die Waaren herkommen, Unglücksfälle ereignet haben. Manche, weil sie in der Rechnungskunst sehr geübt sind, behalten viele Jahre solche Unglücksfälle im Sinne, welche sie, wenn es der Fall erfordert, so gleich hinzuthun und der Waare desto eher Abgang verschaffen können. Ueberdieses so muß man den Kaufleuten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie die gefälligsten Geschöpfe sind. Niemand befördert mit so grossen Eifer die Glückseligkeit seiner Mitbrüder als wie sie, niemand sucht sich so aufrichtig mit ansehnlichen Procenten zu dienen als wie sie? Kurz, wenn einmal der Zeitpunkt erscheinen sollte, daß die Liebe von dem Erdboden gänzlich sollte verbannet seyn, so wird man sie doch bey vielen Kaufleuten antreffen, denn sie lieben sich, ihre Weiber auf das zärtlichste, und zuweilen erstreckt sich diese Liebe, weil man doch niemals in Uebung seiner Pflichten zuviel thun kann, auf die Hausjungfer, Köchinn und Jungemagd. Da nun die Frauenzimmer ein viel empfindlicher Herz haben, so kann man leichte urtheilen, daß bey etlichen ihre Liebe noch viel weiter gehen müsse. Sie sind so das höchste Guth ihrer Männer, und als das höchste Guth müssen sie sich wegen der bekannten Regel, **vielen mittheilen**; folglich lieben sie ihre Männer mit der größten Treue, und sie vergessen es nicht, weil die Liebe doch allgemein ist, gegen ihre Diener, und andere Domestiquen, Liebe zu beweisen. Allein, wohin

verführt mich meine Einbildungskraft? Ich muß immer meine Leser bitten, daß sie mir meine erlaubten Ausschweifungen vergeben mögen. Ich will mich den Augenblick mit ihnen wiederum auf die Börse begeben.

Auf die Unterhandlungen, welche auf der Börse vorgenommen werden, zu kommen, so muß man, wenn man sich davan einen deutlichen Begriff machen will, nicht vergessen, daß sich da die Kaufleute, weil sie nicht mit einerley Waare handeln in drey Haufen abtheilen. Einige handeln mit Ausschnittwaaren, mit seidenen Sachen, mit Tüchern und dergleichen, diese nehmen den ersten Platz ein. Die andere Gattung handelt mit Specereywaaren, entweder ganz oder einzeln. Die dritte ist um den Geldcours bekümmert. Da sie sich keine besondere Namen gegeben haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden, so will ich Ihnen auch keine beylegen. —

Insgesammt arbeiten diese Männer daran, die Niessen in blühendem Zustande, sich aber bey ihrer allgemeinen Wohlfahrt zu erhalten, und täglich in nahrhaftere Umstände zu versetzen. Wohnet man zum erstenmal einer solchen Versammlung bey, so kommt es einem eben so wunderbar vor; als ob man bey einem Reichstage erschienen wäre. Diese drey Gattungen von Kaufleuten haben ihren Sitz und Stimme benebst ihren drey grossen Bänken, allein die Lederhändler, welche nicht zu obigen Klassen gerechnet

rechnet werden dürfen, haben nur einen Stand daſelbſt; dieſes rühret daher, weil ihr Handel zuletzt aufgekommen iſt, und ſie alſo dadurch die Jugend ihres Handels zu erkennen geben. —

Es iſt aber ungemein ſchwer, wenn man hinter ihre Heimlichkeiten kommen will. Vielleicht kann ich mich allein rühmen, daß ich ihren Berathſchlagungen habe beywohnen dürfen, ob ich gleich kein Zunftverwandter von ihnen war. Dazumal bemühete ich mich durch eigenes Nachdenken vieles zu erforſchen, ich war aber auch zugleich befliſſen, durch lehrbegierige Nachrichten in vielen Dingen, die mir dunkel vorgekommen waren, mehrere Einſichten zu erlangen.

Doch es iſt Zeit, ſelbſt den Anfang von den Unterhandlungen, welche hier vorgenommen werden, zu machen. So bald alle drey hohe Collegia verſammlet ſind ſo bald werden die re- und Correlationes gehörigermaßen gehalten. Die Beſitzer jedweder Bank erwählen aus ihren Mitgliedern zwo Perſonen, welche auf die Unterhandlungen genau Achtung geben und ſie ihrem Gedächtnis, oder wenn dieſes nicht treu genug ſeyn ſollte, ihren Schreibetafeln anvertrauen. Dieſes geſchiehet darum, damit ſie es ihren Secretären, deren drey ſind, davon ein jeder in einem Winkel ſitzet, in die Feder dictiren können. In dem vierten Winkel befinden ſich die Lederhandler. Ein jeder Secretär ſchreibet die Decisa auf eine Tafel, welche die folgenden Tage auf der Börſe aufgehänget wird, damit diejenigen, welche nicht

mit

mit **Audienz** haben halten können, zum wenigsten das **Reichsgutachten** erfahren und sich darnach richten mögen.

Den Vorsitz haben die Kaufleute mit den Ausschnittwaaren. Sie berechnen ihre Waaren nach dem Leipziger oder Brabanter verjüngtem Maaßstab. Es werden Vorschläge zu mehrerer Aufnahme der Handlung gemacht, die von den vorzüglichen Eigenschaften und vortreflichen Einsichten der Leipziger Kaufleute ein untrügliches Zeugnis ablegen. Man sollte fast meynen, daß sie studieret hätten, wenn man ihre weisen Verordnungen und ihre löblichen Anstalten mit anhöret. Ja, sie gestehen es selbst, daß sie dem öftern Umgange mit Gelehrten und mit feinen Büchern viel zu danken hätten; Uebrigens kann man hier einen Leipziger Handelsmann nach seiner wahren Grösse schätzen lernen, denn wenn man ihn mit Ausländern vergleichet, so ist ohngefähr ein solcher Unterschied anzutreffen wie zwischen einer **Quelle** und ihrem **Abfalle**. —

Die zweyte Bank haben die **Specereyhändler** eingenommen. Es sind in der That Männer von **Wichtigkeit**. Ihr Hauptgeschäfte bestehet darinne, daß sie nach der eigentlichen Schwere der Dinge ihren Preiß festsetzen, und die flüssigen Materien nach dem Maaß beurtheilen. In den Gefässen der mittelmäßigen und geringen, die aber hier nicht erscheinen dürfen wird **Ebbe und Fluth** angetroffen, je nachdem sie fremde Ingredientien damit vermischen

oder

oder sie entfernen. — Auf der Börse werden die Regeln festgesetzt, nach welchen sich diese natürlichen Begebenheiten richten müssen. Die Angelegenheiten der Schiffarth, werden hierbey nicht vergessen, weil doch die meisten Waaren zu Schiffe gebracht werden. Es stellen sich etliche, die nicht gereiſete Kaufleute sind die Gefahr, welche mit der Schiffahrt verbunden ist, lebhaft vor; und suchen die auf gute Waare gesetzten Preise schlechtern beyzulegen, damit sie sich in Ansehung künftiger Uebel in Sicherheit zu setzen bemühen wird. So oft sie Kafe trinken, pflegen sie Gebackenes einzubrocken, damit sie sich es sinnlich machen können, wie es ist, wenn ein Schif scheitert und von dem Abgrunde verschlungen wird.

Die dritte Bank ist von den **Wechslern** besetzt. Sie arbeiten unermüdet in Gold und Silber und bestimmen den gehörigen Geldcours. Es ist dieses eine große Bequemlichkeit für Einheimische und Fremde, daß man alle Sorten Geld, nachdem es die Nothdurft erfordert, bekommen kann, und man giebt ihnen etwas weniges für den Umsatz. Freylich wird auch diese Anstalt von einigen kleinen Geistern und gewinnsüchtigen Wechslern gemisbrauchet, welche sorgfältig darauf bedacht seyn, daß bey den Umsatz der Gelder, die andern allezeit den kürzern ziehen müssen. So gar werden diese letztern beschuldiget, daß sie wegen eines öftern Umgangs mit den Juden, die Beschneidung angenommen hät-

ten, welches mir aber gar nicht wahrſcheinlich vorkommt.

Den Beſchluß machten die **Lederhändler**, welche gleichſam der **Anhang** ſind. Damit ſie aber nicht ganz alleine ſeyn mögen, ſo will ich ihnen die Rauchhändler zur Geſellſchaft geben, denn ſie handeln doch alle mit Häuten, und werden alſo am beſten gegen einander das Wiedervergeltungsrecht ausüben können. Haut um Haut. Um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo muß ich ſagen, daß ſie ſehr beliebte und nützliche Leute ſeyn, weil ſie die ganze Stadt und auch andere mit Leder und Häuten verſorgen. Ihre Berathſchlagungen geſchahen auf eine etwas andere Art. Sie hatten keine Deputirten, es fehlte ihnen auch der Secretär. Des letztern ſein Amt wurde nach der Reihe verwaltet, doch mit dem Unterſchied, daß man den Ausländern aus Höflichkeit dieſe Bürde nicht auflegte. Nach vollendetem **Staatsrathe** werden noch einige freundſchaftliche Geſpräche gehalten, und es giebt ſich einmüthig die ganze Geſellſchaft die gewiſſe Verſicherung, daß ſie nach der gemachten Ordnung ſich auf das Genaueſte richten, und über den Preiß halten wolle. Alsdann werden die Tafeln, je an eine jedwede Seite eine aufgehänget, damit ſich diejenigen, welche ein ſchwaches Gedächtniß haben, dieſelbigen können abſchreiben, oder damit diejenigen, welche wegen verſchiedener Urſachen nicht haben dabey ſeyn können, oder welche etwas

was später in Leipzig ankommen, die gemachte Taxe an dem Orte erfahren mögen, welches zu Unterhaltung einer allgemeinen Freundschaft die vortreflichste Anstalt ist. Die Tafeln selbst sind sehr fein von Holz gearbeitet, mit weißen Papiere belegt, worauf mit Tusche die Entschliessungen der Gesellschaft geschrieben sind; sie sind mit saubern Rändern von gebeitztem Holze eingefaßt und mit Glase überzogen. Aus diesen Anstalten wird man sich mit leichter Mühe die Vorstellung machen, wie vortreflich die Handlung eingerichtet sey: man kann daraus lernen, wodurch ihr Wachsthum am meisten befördert werde; man wird auch von dem geringsten Umstande Rechenschaft geben können, warum ein jeder Kaufmann seine Preisbüchlein habe, welches mancher alle Morgen zu Rathe zieht, wie etwa die Träumer ihre Traumbücher. Zuweilen sind diese Bücher bey abergläubischen Kaufleuten mit gewissen Charakteren versehen, welche Kennzeichen des Glücks oder Unglücks zu seyn pflegen. Diejenigen, welche beglückte Tage verkündigen, sind den Zeichen im Calender gleich, welche gut Schröpfen, gut Aderlassen, gut Purgiren andeuten: dahingegen die unglücklichen Tage durch solche Zeichen angekündiget werden, welche Haar abschneiden, Haar ausraufen, gewaltiges Erbrechen anzeigen. Der allerfatalste Tag ist der **Zahltag**, denn da kommen die Kaufleute unter die **Linie**, wo freylich viele, die solche Hitze und Strapazen

nicht ausſtehen können, für Hitze verſchmachten. Es würde bey dem allen ſehr voreilig geurtheilet ſeyn, wenn man deswegen alle Kaufleute für abergläubiſch halten wollte. Von dem Verdachte dieſer Thorheit kann man ſie am allererſten befreyen, wenn man nur überlegt, daß es Erfahrungen gebe, auf welche der allezeit richtige Erfolg das Siegel der Untrüglichkeit drücket. Die vortrefliche Ordnung, die groſſe Eintracht, das gefällige und dienſtfertige Weſen, das unermüdete Verhalten und andere ſchätzbare Tugenden, müſſen uns eine Hochachtung gegen die löbliche Kaufmannſchaft einflöſſen, welche um deſto gröſſer werden muß, wenn man zugleich dieſes darzu nimmt, daß einige bey ihren häufigen Beſchäftigungen ein überaus aufgewecktes Gemüth haben. Unter andern kam mir auf der Börſe ein Kramer und ein Lederhändler zu Geſichte, die von einander, weil ſich die Geſellſchaft nunmehro trennen wollte, folgendergeſtalt Abſchied nahmen; der Kramer ſagte:

Ich ſuche Wurzeln aus, verkaufe gute Kräuter,
Und ſie, mein theurer Freund, ſie ſind ein Bärenhäuter.

Der Lederhändler aber gab zur Antwort:

Ich gehe in mein Haus, verkaufe da mein Leder;
Wer aber ſengt und brennt*, der iſt ein Miſſethäter.

Ehe

* Hiermit wird auf die Caffeepaucke und Taback gezielt.

Ehe ich diesen Artickel beschliesse, muß ich noch zu Entschuldigung meiner Weitläuftigkeit sagen, daß ich durch wichtige Gründe bewogen worden bin, mich hierbey lange aufzuhalten. Denn es ist die Kenntnis dieser löblichen Anstalten nicht nur in Ansehung der Handlung von den größten Nutzen, sondern sie dient auch darzu, die grossen Fähigkeiten eines rechten Kaufmanns kennen zu lernen, und daraus abzunehmen, wie einige durch ihre Klugheit der Einfalt der andern zu statten kommen. Hiernächst habe ich mich genöthiget gesehen, hauptsächlich diesen Umstand mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit abzuhandeln, weil in dem sonst berühmten und sehr vollständigen Kaufmannslexicon mit keiner Sylbe daran gedacht wird. Vermuthlich hat der hochgelahrte Herr Verfasser mit Fleiß diesen Umstand nicht mit berühren wollen, weil er zu den Geheimnissen der Kaufmannschaft gehört, und weil man diese Kunstgriffe besser durch eigene Erfahrung begreifen lernet, als durch einen lehrreichen Unterricht.

Als ich mich mit meinen Hofmeister, Herrn Vollweis, wegbegeben wollte, so stieß uns ein fremder Kaufmann, ein grosser Spaßvogel, auf, der uns ersuchte, daß wir mit ihm speisen möchten. Er war ein Landsmann von meinem Hofmeister, und wohnete bey dem Lederhändler Närrling. Da wir mit ihm uns unterredeten, kam sein Wirth, Herr Närrling, und

hat uns, daß wir ihm dieſes Vergnügen machen und bey ihm ſpeiſen möchten! Wir entſchloſſen uns endlich darzu, und verfügten uns in ſeine Wohnung, mit dem Vorſatze, daß wir auf das Verhalten des Lederhändlers ein wachſames Auge haben und daraus Anmerkungen machen wollten, welche zu der allgemeinen Verbeſſerung der Sitten gereichen ſollten. Denn er war nicht nur in der ganzen Stadt als ein überaus kluger und weiſer Mann bekannt; ſondern es war auch ſein Ruhm, zumal da er durch Reiſen nach Moſcau die rauhen Sitten ſeines Vaterlandes verbeſſert hatte, bey den Ausländern ausgebreitet worden. Hierzu hatte allerdings dieſes ungemein viel beygetragen, daß er ein aufrichtiger Mann war, und die ſeltene Gabe hatte, ſeine eigenen Vollkommenheiten den kurzſichtigen Menſchen zu offenbaren. Der allgemeine Ruf, welcher gemeiniglich mit reichlichen Zuſätzen die Sachen verſiehet und ſie gröſſer, als ſie ſind, vorzuſtellen pflegt, hatte hier viel zu wenig bekannt gemacht. Wir wurden durch den Augenſchein überzeugt, daß dieſer Mann nicht ſattſam gerühmt und bewundert werden könne, und daß man öfters mit ihm umgehen müſſe, wenn man ſeinen ganzen Charakter erfahren wolle, weil er ſich nicht auf einmal Sehen und Sprechen in ſeiner ganzen Gröſſe zeigen kann. So geht es gemeiniglich mit fruchtbaren Gemüthern; ſie ſind einem fetten Acker gleich, der alle Jahre reichliche Früchte trägt.

trägt. Da wir in sein Haus traten, so wurden wir gleich durch die sorgfältigste Ordnung, die überall herrschete, in Erstaunen gesetzt, welche über dieses einen Geschmack verrieth, der in der ganzen Stadt sonder Zweifel wenig seines Gleichen haben wird. Herr Närrling stund an der Hausthüre und empfieng uns, (denn wir waren mit dem fremden Kaufmanne noch an einem andern Orte gewesen,) mit den höflichsten Worten. Es war unmöglich, mit flüchtigen Augen so gleich die in dem Hause gemachte Ordnung zu übersehen, die von allen gekünstelten und ängstlich gesuchten frey war. Wenn ich alles recht natürlich ausdrücken soll, so muß ich ein Bild darzu wählen. Könnte ich aber wohl ein bequemeres darzu finden, als dieses, daß es mit einem Kornboden verglichen werden müsse, auf welchem die Katzen ihre grosse Parforcejagd mit Ratten und Mäusen gehalten haben? Das Putzzimmer, worein wir geführet wurden, gab uns schon den Vorschmack, daß wir diesesmal mit einer **Allerleysuppe** gespeiset werden würden. Die Madam Närrlinginn zeigte sich hierauf in der herrlichsten Gestalt. Ein Frauenzimmer, welches ihren edlen Charakter auf ihren ganzen Anzuge sehen ließ. Hier entdeckten sich Spuren der Sparsamkeit: denn sie war von den Fehler frey, dem die meisten Frauenzimmer ergeben sind, daß sie so oft mit vielen Kosten Wäscherinnen in ihrem Hause haben. Hier zeigten sich noch deutlichere Merkmale da-

von, denn sie hatte sich auf ihrem Haushabite unterschiedene Zierrathen durch ihre Unachtsamkeit gemacht. Dem Staate war sie im höchsten Grade ergeben, sie war mit einem solchen Vorrathe von Kleidern versehen, die deswegen sich zu grämen schienen, weil sie vor der Zeit zu den veralteten Sachen gezählet werden mußten, indem ihr Ansehen täglich in Verfall kam. Ihre Unterredungen waren sehr lehrreich und mit satyrischen Salze gewürzt, denn sie konnte schimpfen, wie ein neumodischer Kunstrichter. Die Gegenstände ihrer Gespräche waren erhabene Dinge, denn wenn sie etwas erzählete, so betraf es entweder die Köchinn oder die Jungemagd, oder die Kindermuhme, und was dem sonst anhängig ist. Diese wurden entweder gelobt oder getadelt, ie nachdem es die Witterung mit sich brachte. Es wird wohl jedermann leicht errathen können, wie uns die Zeit auf die angenehmste Weise vergangen seyn müsse. Ohnstreitig wird auch niemand daran zweifeln, daß die Speisen reinlich und ordentlich werden zugerichtet gewesen seyn, da sie in Ansehung ihres Anzuges und Hauswesens sich bereits als die ordentlichste Frau gezeiget hatte. Allein wir wollen uns zu ihrem Herrn Liebsten wenden. Das bekannte Sprichwort, **gleich und gleich gesellt sich am besten**, traf hier richtig ein. Nie habe ich ein so liebenswürdiges Paar gesehen, als wie dieses war. In der That ein Herz und eine Seele. Wer in dem Ehestande

ein

ein beglücktes Leben führen will, der muß ſich eine ſolche Gehülfinn erwählen, die kann ihm gewiß alle Bitterkeit des ehelichen Lebens verſüſſen, denn ſie machte den Cafee überaus ſüſſe. Doch, ich muß Herr Närrlingen etwas näher bekannt machen. So bald wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, erſchien er in einem grünen oder grauen (eigentlich konnte ich es nicht recht erkennen) Schlafpelze. Er ſetzte ſich nieder, nachdem wir uns niedergelaſſen hatten. Unvermuthet trat zur Thüre ein Knabe von acht bis neun Jahren herein, der ſeinen Aeltern völlig ähnlich ſahe, er nahm ſeine Mütze ab, trat vor den Tiſch, und betete das Tiſchgebet. Es mochte wohl in äthiopiſcher Sprache ſeyn, weil wir es nicht verſtunden, denn er ſchnapperte, er aber einem Mohre nicht unähnlich war. Mit Herrn Närrlings Unterredungen kann ſo leichte nichts verglichen werden, ſie waren durchgängig unterhaltend, doch meiſtentheils hiſtoriſch. So bald er ſeine Stimme erhob, glaubte ich, ein öffentlicher Lehrer der Geſchichte wollte uns die Staatshiſtorie vortragen. Er fieng ſeine Erzählung von ſeiner Reiſe nach Rußland an und beſchloß ſie auch damit. Er gab uns hinlängliche Nachricht von den gröſten Merkwürdigkeiten, daß man inſonderheit in Jaroslaw das beſte Leder und ſchönen Juchten könne zu kaufen bekommen. Er gab uns Nachricht, daß er meiſtentheils ſeine Leder ſich daher verſchreibe, wobey er noch erzählete, daß er der einzige in Leipzig wäre, welcher des

Lederhandels halber nach Rußland gereiſet ſey, und manchmal etliche Kannen Branntewein täglich verzehret hätte. Wir erſtaunten über die Beredſamkeit, welche hier angewendet wurde, und wir dachten bey uns ſelbſt, wenn ein jeder Menſch die Lebensart erwählete, wozu er einen natürlichen Trieb hat, ſo würde man gar nicht Urſache finden, über den Mangel geſchickter Leute von jeder Art Klagen zu führen. Aber ſeine Beredſamkeit verſchwand, ſo bald die Erzählung von der ruſſiſchen Reiſe zu Ende war, und es kam der vorige Lederhändler wiederum zum Vorſcheine. Er war aber auch bedacht, uns noch unterſchiedenes Vergnügen zu machen. In der Abſicht rufte er: Repot, Repot, Repot. Wir wußten anfangs nicht, was dieſes bedeuten ſollte, doch da wir im Begriff waren zu fragen, da kam ein groſſer Budel in die Stu • gelaufen. Herr Närrling hatte mit auſſe ordentlichen Fleiſſe dieſen Budel abgerichtet, daß er auf den zwo Hinterpfoten ſtehen und tanzen konnte. Er mußte alſo hier in unſerer Gegenwart ſein Exercitium machen, und wir fanden Stoff genug, an dieſem Budel die lobenswürdige Geſchicklichkeit des Herrn Närrlings zu bewundern. Herr Närrling war ſelbſt Cantor, Muſickdirector und Tanzmeiſter. Deutlicher Beweis, daß ein Mann je zuweilen mehr als einem Amte ganz bequem vorſtehen könne! Der Hund tanzte nach dem Tackte um den ganzen Tiſch herum, ſo lange, als ſein Herr aus-

hielt.

hielt. Allein, Herr Närrling hatte hauptsächlich diesen Budel deswegen abgerichtet, damit er sich vorstellen möchte, er wäre ein sehr vornehmer Herr, um dessen Tisch sonst die Bedienten also herumtanzen müssen. Er hatte ihn auch gewöhnet in die Küche zu laufen, den Besen herein zu holen, und die vördern Pfoten bey einer aufgerichteten Stellung auf das Reisig zu legen, gleichsam als wäre es Herr Närrlings Schreibepult. Es war uns unangenehm, daß wir diese Lust nicht völlig abwarten konnten, weil sie durch eine andere erfreuliche Begebenheit unterbrochen wurde. Der Hausknecht kam in die Stube getreten und brachte die traurige Nachricht, daß ein Stück Pfundleder gestohlen worden wäre. Hier fand Herr Närrling bequeme Gelegenheit, einen vortreflichen Beweis von seiner Großmuth abzulegen. Er fluchte entsetzlich auf den armen Kerl, stund auf, ergrif den Besen und jagte ihn die Treppe hinunter, ja, er verfolgte ihn so gar bis über die Strasse, und warf den Besen nach ihn. Nach verrichteter Heldenthat kam er wieder, und die Madam besänftigte ihn mit diesen Worten: **Du Närrchen, du bekommst es doch nicht wieder, laß es fahren dahin.** (Hier ergrif sie das Weinglas und trank) Der Hausknecht, der solchen Spaß verstund, und oft dergleichen Kurzweile mit seinem Herrn gespielet hatte, war indessen wieder gekommen, weil er keineswegs empfindlich werden konnte. Er

ward

ward von Herr Närrlingen gerufen, und die Leute thaten gegen einander, als wenn zwischen ihnen gar nichts vorgefallen wäre. Sein Herr gab ihm Ordre, zwo Kutschen zu bestellen, welche uns auf sein Guth, das ohngefähr eine halbe Stunde von der Stadt lag, fahren sollten. Mit der größten Bereitwilligkeit vollzog der Hausknecht seines Herrn Befehle; ja, ehe wir es uns versahen, stunden die Kutschen vor der Hausthüre. Ich bin nicht vermögend zu beschreiben, wie es uns auf diesem Guthe gefallen hat; so wie der Herr, so waren alle seine Leute. Der Gärtner war ein Mann, der die größte Ordnung hielt, davor aber konnte er nichts, daß es in dem Garten confus aussahe. Er bekam zwar einen Verweis, den er aber mit gleicher Höflichkeit erwiederte. Er sprach: Herr Närrling, wir können bald geschiedene Leute seyn, nehmen sie das Grabescheid, ich gehe alsdenn fort. Vielleicht ist meinen Lesern die Zeit bey dieser Gesellschaft lang geworden, ich muß sie dahero mit andern Begebenheiten unterhalten. Unterdessen, nachdem wir in dem Garten Cafee getrunken und uns vergnügt hatten, fuhren wir wieder nach Hause. Eins muß ich nicht vergessen, daß er uns auf seinem Guthe den Hühnerstall, das Taubenhaus und andere Kostbarkeiten zu zeigen nicht vergessen habe, deren Beschreibung nicht hierher gehört. Wir wollen also von Herr Närrlingen und Compagnie Abschied nehmen. —

Den

Den folgenden Tag verfügten wir uns auf die Gr. —— Gasse, welche nicht weit von dem Thore ist. Es sind auf dieser Gasse etliche Spielerbuden aufgebauet, worinnen man würfeln und auch nach Loosen greifen kann. Man kann Pferde, silberne Chabraquen, Sporn, Degen, Frauenzimmerkleider, Schnallen und viele andere schöne Dinge gewinnen. Damit es bey dem Spielen ordentlich zugehen möge, so sitzet in jeder Bude ein Abgeordneter des Raths, der aber nicht deswegen zu den vornehmsten Mitgliedern des Raths zu zählen ist; denn das wäre wider den Respect, wenn ein grosser in so einer geringen Bude sitzen wollte. Es findet sich eine grosse Menge Volks für diesen Buden ein, die ihr Geld mit Freuden hingeben, aber mit traurigem Herzen oftmals diesen Ort verlassen müssen. An der Bude befindet sich ein Trommelschläger von der Stadtmiliz, der seinen reichen Verdienst da hat; denn wenn einer etwas gewonnen, so pflegt dieser um etliche Groschen es auszutrommeln. Eben dadurch werden viele Leute ermuntert, mit Bereitwilligkeit ihr Geld diesen Leuten zuzuwenden. Ja, wer viel verlohren, der will mit wenigen die Menge wiederholen, alsdenn erfährt man zu seinem gröβten Leidwesen, daß ein Vogel den andern gelockt habe. Derjenige begeht das gröβte Unrecht, welcher niedrige Gedanken von diesen Spielern haben wollte, denn sie haben das Privilegium zu spielen. Hieraus folgt so viel, daß das Spie-

len

len an und vor sich keine strafbare Sache sey, man muß so wie bey allen Dingen, also auch hier die Mittelstrasse zu halten wissen. Wer wollte wohl das Spielen tadeln, da selbst von der Obrigkeit Aufseher hingeschickt werden. Dieses letztere scheinet zwar das Spielen einigermaßen verdächtig zu machen, dergestalt daß man ein nicht eben zu grosses Vertrauen in die Person eines Spielers setzt; allein, können sie nicht auch, um den Aufruhr, der vielleicht entstehen könnte, wenn einer gar zu viel verlohren, durch ihr Ansehen zu steuren, sich in die Bude gesetzt haben? Auf der andern Seite werden auch andere Menschen unglücklich, wenn sie viel verlieren. Allein, sind sie wohl zu bedauren, da es von ihrem freyen Willen abhieng, ob sie spielen wollten oder nicht; da sie sich vorstellen konnten, daß es eben sowohl möglich wäre zu verlieren als zu gewinnen? Ich könnte hier beweisen, daß es einem Lande sehr zuträglich sey, wenn in demselben Spieler geduldet, und wenn sie bey ihren Freyheiten geschützet und erhalten werden. Ist es wahr, daß man durch Schaden klug werde, ist es ausgemacht, daß einem Staate an klugen Bürgern sehr viel liege; so ist es allerdings sehr vortheilhaft, daß man den Spielern einen freyen Zutritt verstatte. Ueber dieses so entrichten diese Leute oftmals ihre Abgaben richtiger, als die ehrlichsten Bürger, sollte man es also ihnen nicht gestatten, daß sie den Bürger von seinem Gelde entblössen und sich den

Vor-

Vorzug als richtige Bezahler zu eignen? —— Eine lange Reihe von Jahren hatten die fremden Spieler, welche auch im Lande ihre Brut zurückgelassen hatten, ihr Handwerk getrieben, ohne daß man ihnen etwas Böses zugetrauet hätte. Jedoch seit etlichen Jahren hat man das Land von diesem Ungeziefer zu reinigen gesucht. Zwar ist bey uns dieses Geschlecht untergegangen, und an dessen Stelle, vermittelst der Verwandelung, ein viel schädlicheres Geschlecht entstanden, daß wie die Heuschrecken grosses Unheil anstiftet; ich meyne die Hazardspieler. Endlich wird wohl auch der Zeitpunkt kommen, da diese ausgerottet werden, wenn wir in der natürlichen Historie es zu einer noch grössern Vollkommenheit werden gebracht, und ein Mittel ausfündig gemacht haben, wodurch sie vertilget werden können. Auf die Ausrottung der erstern wiederum zu kommen, so geschahe dieselbige vor etlichen Jahren. Die Gelegenheit darzu war folgende. Es waren unterschiedene Spitzbuben gefänglich eingezogen worden, welche bekannt hatten, daß sie mit den Spielern in etwas Verbindung gestanden hätten, ja daß so gar einige in ihren Buden beherberget würden. Es wurde auf hohe Verordnung eine Untersuchung bey Nachtzeit angestellet. Man stattete in diesen Buden einen Besuch ab, man fand darinn einige Personen, die verdächtig zu seyn schienen, man zog die Besitzer von den Buden gerichtlich ein, und bey einer sorgfältigen Nachforschung fand

fand man, daß sie nicht gänzlich unschuldig waren. Es wurde dahero einmüthig beschlossen, daß künftig hin solche Spielerbuden in der Stadt wegen vieler unangenehmer Folgen nicht geduldet werden sollten. Ob die Spieler auf freyen Fuß sind gestellt worden habe ich nicht erfahren können; wenigstens wird es nicht so bald geschehen seyn, weil die Processe sich in die Länge ausdehnen lassen.

Wer noch nicht die Merkwürdigkeiten, die zur Zeit der Messe in Leipzig angetroffen werden, bewundern will, den wollen wir auf einen Schauplatz in der Vorstadt führen, wo sein Gemüth in das äusserste Erstaunen gesetzt werden soll. Vor dem Petersthore siehet es fast aus, als wenn ein Lustlager aufgeschlagen wäre: daselbst trift man aus allen Nationen Menschen an, welche sich hier auf mannigfaltige Art zu vergnügen und zugleich ihren Nutzen zu befördern suchen. Auf diesem Platze wimmelt alles von Menschen, welche ihre Neugierde zu nähren und zu sättigen bemühet sind. Wer wollte wohl sie deshalb tadeln, da es uns natürlich ist Neuigkeiten zu erforschen? Wer wollte wohl diesen Trieb unterdrücken, da er solche vortrefliche Gelegenheit darbietet, die Zeit auf eine angenehme Art zu verkürzen, die manchem beschwerlich werden würde, weil er nicht wüßte, wie er sie sich vertreiben sollte? Wer wollte wohl behaupten, daß man an diesem Platze nicht sollte unterrichtet werden können, da man hier Menschen antrift, welche die

Welt

Welt gesehen haben? Menschen, die aus Liebe zu ihrem Nächsten beynahe in der ganzen Welt herumreisen, und denen es nur allein daran gelegen ist, wie sie ihrem Nächsten nützlich werden wollen. Menschen, welche ihre Bequemlichkeit, ihre Ruhe, ihr Vermögen, ja wohl gar ihre Gesundheit hintansetzen, und nur darauf bedacht sind, und dahin arbeiten, wie sie Menschen beglückt und vergnügt machen mögen. Wenn man die Menschenliebe recht natürlich schildern will, so darf man sich nur vor das Petersthor begeben. Hier sind erfahrungsvolle Aerzte zur öffentlichen Schau anzutreffen, welche aus Liebe, zur Gesundheit der Menschen, gleichsam brennen, zumal wenn ihnen die Sonne auf ihren Scheitel sehr heiß scheinet. Hier sind Komödianten zu finden, welche großmüthig Sturm und Regen verachten, weil sie in ihren Buden den Sturmwind nicht empfinden und mit den Feuchtigkeiten, die man in Leipzig überall käuflich an sich bringen kan, der Austrocknung in ihrem Körper abhelfen. Hier sind Speisewirthe, welche das Fleisch der Thiere für das Wohlseyn der Menschen aufopfern, um solchergestalt den rebellischen und erzürnten Magen zu befriedigen. Ich finde hier so viel Materie für meine Moral, daß ich befürchten muß, mich zu verirren; wenn ich mich nicht an einen gewissen Leitfaden halte, der mich dafür in Sicherheit setzet. Ich will dahero folgende Ordnung erwählen. Zuerst will ich das hier versammlete **Gesundheitscollegium** beschrei-

ſchreiben, hiernächſt will ich die **Schaubühnen** vor dem Petersthore nach ihrem inneren Gehalt und Vortreflichkeit betrachten; alsdenn will ich von den **Thier- und Mißgeburtwärtern** reden; ferner werde ich die **Gaſtwirthe** und **Weinſchenken** an dieſem Orte nach ihrer Moralität betrachten; ich will dabey derer **Mord- und Geſpenſterreferendarien** nicht vergeſſen und den Beſchluß ſollen die **Taſchenſpieler und Seiltänzer** machen, welche freylich den Rang hätten haben ſollen, weil ſie als die Lehrmeiſter der andern angeſehen werden müſſen, denn alle hochgeehrte und hochanſehnliche Herren, die ihre Dienſte hier anbieten, verſtehen vollkommen die hochberühmte Kunſt aus der Taſche zu ſpielen. —

Ich muß wohl der Rangordnung gemäß von den **Aerzten** den Anfang machen, weil die meiſten doch gradus haben, oder welche haben können, zum wenigſten ſind diejenigen zuverläßig damit verſehen, welche auf ihrem Theater ausſtehen; denn ich ſehe ſonſt nicht ein, wie ſie wollten auf das Theater ſteigen können, wenn ſie keine gradus oder Stufen hätten. Die Aerzte aber, die in der Meſſe in Leipzig ſind, können bequem in **Standesperſonen** und **Ritter** eingetheilt werden. Die Ritter ſollen bey einer andern Gelegenheit von mir beſchrieben werden, weil ſie nicht in das Petersviertel gehören. Die **Standesperſonen** alſo ſollen hauptſächlich meine Aufmerkſamkeit beſchäftigen; ich muß

ſie

ſie aber um mehrerer Deutlichkeit willen in vier Gattungen eintheilen 1) **in renommirte Aerzte** 2) **in Augenärzte** 3) **in Wurmdoctores** 4) **in Zahnärzte.** Mancher möchte denken, es gebühre den Zahnärzten der Rang für den Wunddoctorn, weil die Zähne zum Haupte gehören; das Haupt aber der vornehmſte Theil des Leibes iſt. Allein ich will auf eine unwiderſprechliche Weiſe darthun, daß den Wurmdoctorn der Vorzug vor den Augenärzten zugeſtanden werden müſſe, und das von Rechts wegen. Bey meiner fernern Ausführung werde ich von der Richtigkeit dieſer Eintheilung Rechenſchaft geben. Ich hoffe auch, daß ſie mit dem größten Rechte **Standesperſonen** genennet zu werden verdienen, weil ſie alle **ſtehend** ihre treuen Dienſte dem menſchlichen Geſchlechte anbieten. Ehe ich aber meine Betrachtung fortſetze, ſo kann ich dieſes nicht unerinnert laſſen, daß der Stadtphyſikus die Medicamente der fremden Aerzte prüfen muß, ehe ſie verkaufet werden; um daraus zu erkennen, ob ſie der menſchlichen Geſundheit nachtheilig ſind. Wegen des daher zu entſtehenden Nutzens kann der Stadtphyſikus gänzlich unbekümmert ſeyn, weil er deswegen ganz gewiß keine Gefahr zu befürchten hat. Dieſe Beſichtigung geſchiehet nicht deswegen, weil man etwa in die Redlichkeit dieſer glaubwürdigen Männer ein Mißtrauen ſetzet; ſondern man wendet dieſe Vorſichtigkeit an, um ihre Ehre, die zuweilen von den ſchändlichſten Verleumdungen

angetaſtet wird, zu retten. Man iſt ja ohnedem gewohnt den armen Aerzten die Schuld beyzumeſſen, und die Arzeney für ſchädlich auszugeben, wenn nicht die gewünſchte Wirkung ſogleich erfolgt, um ſo vielmehr wenn ſie nicht wäre beſichtiget worden. Für dieſe Beſichtigung, zu welcher der Stadtphyſikus durch einen Eyd iſt verpflichtet worden, muß ihm etwas am Gelde gegeben werden. Von der Güte der Arzeney iſt übrigens dieſes ein untrüglicher Beweis, daß ſie häufig abgeht, wohlfeil iſt und gewis hilft: denn der Arzt, der ſie bereitet, kann ſich nebſt ſeiner Frau, Kindern und übrigen Leuten davon die gewiſſeſte Hülfe verſprechen.

Nach dieſer kurzen Vorerinnerung mache ich nunmehro den Anfang mit den **renommirten Aerzten**. Ich habe ihnen deswegen dieſen Namen beygelegt 1) weil ſie wegen ihrer Vorzüge über alle andere Leute, die ſich um und neben ihnen befinden, **erhaben** ſind; denn ſie ſtehen auf einem hölzernen und erhöheten Theater aus. 2) Weil ſie beynahe alle Tage in andern, prächtigen, mit Gold und Silber geſtickten Kleidern, erſcheinen; die das Kennzeichen rühmlicher Eigenſchaften ſeyn ſollen. 3) Weil ſie mit pathetiſcher Stimme ihre Arzeneyen anpreiſen, welche allezeit mit beſonderer Ehrerbietigkeit angehöret wird. Selbſt der gröbſte Bauer nimmt ſein Mützgen ab, ſo gerührt iſt er, und wirft dem Herrn Doctor ein Tuch mit Gelde zu, damit er ihn mit Arzeneyen verſorgen möge. 4) Weil

Weil ſie gegen die Ehre nicht gleichgültig ſind. Denn ſie berufen ſich darauf, daß es ihnen nur um ihre Renommee zu thun ſey; dahero geben ſie acht Stück Arzneymittel um zween Groſchen und den gedruckten Zettel umſonſt. So wohlfeil iſt bey uns nicht die Medicin. Wir wollen doch ſehen, was in ſo einem Päckgen enthalten iſt, woraus wir alsdenn auf ihre Generoſität werden ſchlieſſen können. a) Gemsfett für Rückenreiſſen und Gliederſchmerzen, den leidenden Theil damit beſtrichen, verſchaffet ſo gleich Linderung. b) Das approbirte Magenelixir dient wider die Darmgicht, das Reiſſen im Leibe und Soodbrennen, funfzehen Tropfen auf Zucker genommen ſtillen auf einmal alle Empörungen im Unterleibe; nur muß man ſein ganzes Vertrauen darauf ſetzen. c) Unguentum admirabile oder die ſogenannte Wunderſalbe, kann ohne Gefahr gebraucht werden für Sauſen und Brauſen der Ohren, für das Podagra in Händen, für das Chiragra in Füſſen, und für die Kopfſchmerzen. Wenn man den ſchmerzhaften Ort damit beſtreichet, ſo erfolgt in kurzer Zeit Linderung. d) Ein herrliches Cordiale, ſtärkt den ganzen Körper und macht ihn zu allen Verrichtungen geſchickt. e) Ein niederſchlagendes Pulver, wider Aergernis und Wallung im Geblüte von geraſpelten und geſtoſſenen ſpaniſchen Rohr; giebt man es roh ein, ſo hilft es noch geſchwinder. f) Die Wurzel Corrina aus der Inſul Ceylon, ein vortrefliches Mittel wider das kalte Fieber in einem Nößel Bramtewein

tewein genommen. g) Pillulæ ſtomachicæ, reinigen auf eine gemächliche Art den Magen, die Gedärme und erwecken Appetit zum Eſſen. h) Extractum marinum dient wider allerley Uebelkeiten. Der Zettel, der umſonſt gegeben wird, iſt allein zween Groſchen werth, man kann ihn auch zum Taback anzünden gebrauchen. Da ſolche herrliche Medicamente um ſo einen wohlfeilen Preiß gegeben werden, ſollte man dahero nicht vermuthen, daß es dem Herrn Arzt blos um die Ehre zu thun ſey? Man nehme aber 5) darzu, daß er das Privilegium erhalten habe, welches er bezahlet hat; woraus folgt, daß man keine Unkoſten ſcheuen müſſe, wenn man ſich bey Ehren erhalten will. Sollten wir nicht überzeugt werden, daß er es der Ehre wegen thue? zumal 6) da er ſich auf die Atteſtate hoher Standesperſonen, die er curiret haben will, berufet; die er aber nicht Urſache hat, vorzuzeigen, weil er für einen ehrliebenden Mann will angeſehen ſeyn. 7) Sagt es uns der Herr Arzt öffentlich, daß er es nicht nöthig habe auszuſtehen, weil er ein begüterter Mann iſt, der von ſeinem Vater Großvater und Großgrosvater anſehnliche Güther geerbet. Er verſichert uns vielmehr, daß er es einzig und allein aus Liebe zu dem Nächſten thue, den er gerne will geholfen wiſſen. Er iſt ſich aber ſelbſt der Nächſte, und wenn er nicht ſich etwas erſchrie, ſo würde er in Hunger und Kummer verderben müſſen. So wichtig dieſe Gründe ſind, die Renommee dieſer Aerzte zu unterſtützen;

ſtützen; ſo hat man ſich doch unterſtanden ihren Ruhm zu verkleinern, der aber deſto prächtiger erſcheint, je mehr der Neid ſich bemühet hat, ihn zu verdunkeln. Man hat, ich weis nicht, aus was für Urſachen ſie mit dem Nahmen der Quackſalber und Marktſchreyer belegt. Ob ich mich gleich überall erkundiget habe, warum ſie alſo gemeiniglich ſind genennet worden; ſo habe ich doch keine Urſache erfahren können, welche meine Wißbegierde befriediget hätte. Ich habe dahero zu eigenen Muthmaſſungen meine Zuflucht genommen, ich werde es, wenn dieſelbigen meinen Leſern nicht gänzlich mißfallen ſolten, ihren gütigen Geſinnungen gegen mich zu zuſchreiben haben. Damit meine Muthmaſſungen ein recht gelehrtes Anſehen gewinnen und meine Leſer ſich einen hinlänglichen Begrif machen mögen, daß ich nicht zu den gemeinen ſondern zu den ausgeſuchteſten und gründlichſten Gelehrten gerechnet werden müſſe; ſo will ich mich bemühen, den eigentlichen Urſprung der Marktſchreyer und Quackſalber, aus den römiſchen und engliſchen Alterthümern, herzuleiten: woraus zur Genüge erhellen wird, daß ich zu den **alten ſchönen Geiſtern** gehöre, die mit den Schriften des Alterthums bekannt ſeyn; es wird mir aber auch niemand den Ruhm ſtreitig machen, daß ich zu den **neuern ſchönen Geiſtern** gerechnet werden müſſe, weil ich mit den engliſchen Schriftſtellern freundſchaftlich umgehe. Hiervon ein untrügliches Zeugnis abzulegen, ſo berufe ich

mich zuvörderst auf den berühmten römischen Dichter Horatz, welcher in seinen Satyren im ersten Buche in der andern Satyre der Marktschreyer ausdrücklich Erwähnung thut. Es wird mir nicht schwer werden, ihr grosses Ansehen, daß sie unter den Römern gehabt haben, auf das unleugbarste darzuthun. Es wurden, wie bekannt, auf dem Markte alle gerichtliche Reden gehalten. Nun war der Markt zu Rom von einem viel weitern Umfange als wie zu Leipzig: es mußte dahero auch mehr Volk in Rom seyn. Wenn also ein Advocat auftrat, so mußte er nebst der Geschicklichkeit, das Volk zu überreden, zugleich eine gute Lunge haben. So lange in Rom die Wissenschaften blüheten, so lange sahe man auf die Gründe, mit welchen man eine Sache vortrug und die Herzen zu bewegen suchte; so bald aber die Gelehrsamkeit im Verfall kam, suchte man durch übermäßiges Schreyen den Beyfall des Pöbels zu erhalten. In diesem Verstande hieß zur Zeit der Barbarey ein guter Advocat, ein Marktschreyer. Da nun einige Aerzte durch das Schreyen auf den Märkten sich um die Liebe des Volks bewarben und sich ihren Beyfall aus der Geldbörse zu erwerben suchten, so wurden sie wegen der grossen Aehnlichkeit, die sie mit den Rednern von letzterer Art hatten, Marktschreyer genennet. Ursprünglich haben also diese renommirte Aerzte auf dem Markte sich können hören lassen; in Leipzig haben sie auch vor Zeiten dieses Recht gehabt. Allein sie haben

die

die Gerechtigkeit verlohren, nachdem die Leipziger in der Stadt ein feineres Gehör bekommen haben; insonderheit aber hat man ihnen einen Platz in der Vorstadt angewiesen, weil die Leute vor den Thoren eher einen starken Schall ausstehen können; denn sie sollen, wie man vorgiebt, wirklich schwerer hören, als die Stadtleute. Was nun das Wort Quacksalber anbetrift, so thun wir nicht unrecht, wenn wir es aus der englischen Sprache zu erläutern suchen. Es ist aus dem Worte Quake, wodurch eine **Erschütterung** angezeiget wird, und aus dem Worte *Salable*, welches so viel heißt, als **das wohl abgeht**, zusammengesetzt. Man darf nur diese Aerzte gesehen haben, wenn sie ausstehen, so wird man bald diese Ableitung auf sie anwenden und für richtig erklären können. Wenn sie öffentlich auftreten, so fangen sie an zu **quacken**, nicht etwa wie Frösche, sondern in englischen Verstande wie die Enthusiasten. Ihr ganzer Körper ist in Bewegung, es scheinet, als ob sie begeistert wären; denn sie besitzen eine fliessende und eindringende Beredsamkeit, welche dadurch viel eindringender wird, indem sie Grimassen machen, als wenn sie Verzuckungen hätten und von der hinfallenden Seuche überfallen werden sollten. Die meisten Zuschauer werden durch diese erbärmlichen Stellungen zum Mitleiden bewogen, und nehmen ihnen gerne ihre Waare ab; und eben hierinne liegt zugleich der Nachdruck des Worts Salable das wohl abgeht. — Nunmehro kommen wir auf den Inhalt der Stand-

rede, in welcher die Medicamente empfohlen werden, nachdem der Herr Doctor seine **Hochzuehrenden und allerseits werthgeschäzten Anwesenden** angeredet hat. Nach dem Beschlusse dieser wohlgesetzten Rede, siehet man schon die gewünschten Wirkungen, das Volk kauft in Menge sich Packete mit Arzeneyen, und sie glauben mit zween Groschen ein ganzes Heer der hartnäckigsten Krankheiten vertreiben zu können. Indessen tritt der Herr Doctor ab, der Vorhang fällt zu, und es läßt sich die lustige Person sehen und hören. Diese macht nun den größten Spaß, sie sucht durch sehr sinnreiche Einfälle, die pöbelhaft genug sind, die erschöpfte Aufmerksamkeit von neuem zu beleben und zu vergnügen. Es gefallen auch die witzigen Reden den Leuten sehr wohl, und warum sollten sie sich nicht daran vergnügen, da es meistentheils Pöbel ist? Hat nun diese Person ihr Stückchen gemacht und die Renommee seines Herrn Doctors in ein hellers Licht gesetzt, (denn der ganze Actus dauret bis auf dem Abend, wenn man Licht anbrennet) so wird der Beschluß mit einer wohlgesetzten Musick, bey welcher die Harmonie fehlt, gemacht. —

Wir wenden uns zu den **Augenärzten** oder **Oculisten**. Die ganze Welt hat es für eine unerkannte Wohlthat anzusehen, daß das Geheimniß und die Geschicklichkeit die Augenkrankheiten zu heilen, einigen Menschen verliehen worden ist. Es ist freylich zu beklagen, daß diese Gelehrte durchgängig zu den **theuresten**

ſten Männern gezählet werden müſſen; allein, vor dem Petersthore ſind ſie ſehr wohlfeil zu haben. Der Arme und Niedrigſte im Volke kann hier ſein Geſicht gänzlich verlieren, wenn er nur etliche Groſchen daran wenden will. Billig muß man ſich über die Weisheit der Augenärzte verwundern, welche den künſtlichen Bau des Auges ſo beſchreiben können, als vor ihnen noch kein Zergliederer gethan hat. Die Natur beweiſet zuweilen gegen die eifrigſten Naturforſcher und geſchickteſten Zergliederer eine kleine Schalkheit, indem ſie ihnen lange Zeit ihre wahre Geſtalt verbirgt; andern hingegen entdeckt ſie ſich völlig. — Mit ihrer Scharfſichtigkeit (und alſo müſſen ſie ohnſtreitig die beſten Augen haben,) durchdringen ſie die geheimſten Urſachen derer ſchwerſten Krankheiten, die ſich an den Augen ereignen. Es würde eine leichte Beſchäftigung ſeyn, hier ihre ganze Standrede wörtlich herzuſetzen, wenn ich mir nur die Fähigkeit zutrauete, es auf eine ſo ſchöne, rührende und ihnen beſonders eigene Art thun zu können. Ich muß es alſo unterlaſſen; dem ohngeachtet muß ich unſern Zeiten einen doppelten Lobſpruch machen. Einmal kann man ſehen, daß die Gelehrſamkeit in unſern Tagen ihren höchſten Gipfel erreichet habe, und daß ſie ſich ſehr gemeinnützig mache. Vor das andere kann man ſich dieſe Leute zum Muſter erwählen, wenn man andern die Wahrheit beybringen will; man muß nicht ſo geſchwinde über eine Sache hingehen,

ſondern eine Zeitlang dabey ſtehen bleiben: dahero wiederholen dieſe Augenärzte alle Tage ihre Rede, welches meiſt drey bis vier Wochen dauret; davon haben ſie den Nutzen, daß ſie auch von den langſamſten Köpfen verſtanden werden. Möchte man ſich doch nach dieſen erhabenen Muſtern in ſeinem Lehrvortrage richten, ſo würden mehrere geſchickte Männer gezogen werden. — Es vergieng uns in der That Hören und Sehen bey ſeinem Lehrvortrage, ſeine männliche Stimme gab den Worten den ſtärkſten Nachdruck; und die abentheuerlichſten Curen, die er verrichtet hatte, unterhielten die Aufmerkſamkeit. Um nur eine Probe von ſeiner Geſchicklichkeit zu geben, welche ſich ſehr ſchwer nachahmen läßt, und wovon ich nur ein ſehr ſchwaches Schattenwerk entwerfen kann, will ich etwas weniges erwähnen. Sein Eingang beſchäftigte ſich mit den groſſen Schaden, den man ausgeſetzt wäre, wenn man ſein Geſicht verlohren hätte; der Beweis davon fiel vermöge des verſchiedenen Alters der Menſchen auch ſehr verſchieden aus. Ein Jüngling und eine Jungfer, wenn ſie nicht ſehen könnten, ſind die unglücklichſten Geſchöpfe, weil ſie der Liebe, dieſer angenehmen Leidenſchaft, auf immer entſagen muſſen. Eine Frau und ein Mann ſind des Vergnügens beraubt, die theuern Früchte ihrer Liebe zu erblicken. Bejahrte Leute, welche das Geld zu ihrem höchſten Gute machen, können ſich nicht an dem Glanze dieſes Metalls

ergetzen.' Hierauf beſchrieb er die äuſſern und innern Gebrechen der Augen. Er redete von einen **ſchwarzen, grauen, blauen, grünen** und **gelben** Staare. Die Richtigkeit dieſer Eintheilung leitete er daher, weil der Augenbogen bey den Menſchen von verſchiedener Farbe wäre. Er gab die Urſachen dieſer gefährlichen Krankheiten an, welche entweder von einer **Schlappheit** oder von einer **Lähmung** der **Geſichtsnerven** herrührten. Zugleich gab er die Verſicherung, daß er mit ſeinen Inſtrumenten der Schlappheit und Lähmung abhelfen könne. Seine **magnetiſche Schraube** pflegte er in den Nacken anzuſetzen, welche durch ihre anziehende Kraft den Nerven ihre gehörige Federkraft wiederum verliehe. Vermittelſt ſeiner **Nervenſprize** könnte er den gelähmten Nerven das vorige Leben wieder geben; es geſchähe am bequemſten, wenn er mit der Pinzette einen Einſchnitt in den ſchadhaften Nerven mache, und in dieſen Einſchnitt ſeinen rectificirten Spiritum vitalem nerveum hinein ſpritzte. Er rühmte ſich, die Kunſt zu beitzen, Felle an den Augen wegzubeitzen und triefende Augen völlig, vermittelſt eines Aderlaſſes hinter beyden Ohren, und ſeinen abführenden Eſſig zu heilen. Seine Inſtrumente, Arzeneyen und inſonderheit ſein bewährtes Augenwaſſer, welches aus Flüßwaſſer und Seminibus Momi zuſammengeſetzet war, verkaufte er nebſt dem gedruckten Zettul für zween gute Groſchen. Jedweder wird

von

von selbſt einſehen, daß dieſer Mann wegen ſeiner Geſchicklichkeit hätte Haus und Hof haben können; allein er hatte es in der Verleugnung der Welt ſehr weit gebracht, und er mußte ſeiner Geſchicklichkeit wegen das Schickſal erfahren, welches die meiſten Gelehrten in Leipzig empfunden haben, die nicht mit irrdiſchen Güthern verſehen geweſen ſind. Denn hier heißt es wie bey dem Augendoctor: **Die Wiſſenſchaften müſſen nach Brodte gehen**; er konnte ſich nicht einmal ein Pferd halten, wie die **Ordensritter** in der Arzeneykunſt. Der allermerkwürdigſte Auftritt bey dieſem hocherfahrnen Augendoctor, der ſogar das Doctordiplom aufwies, war die entſetzlichen Wundercuren, welche er verrichtet hatte. Es wurde meinen Hofmeiſter und mir bald ſchwarz, bald gelb vor den Augen, da wir ihn zuhöreten, und wir glaubten, daß er ſeine Kunſt an uns würde müſſen ſehen laſſen. Die Haare ſtunden uns zu Berge, da er ſeine **magnetiſche Schraube** vorzeigte, und wir fühlten es ſchon im Genicke, wo er ſie anbringen wollte. Er erzählete, daß er einen Schulmeiſter, **Johann Rennebaum**, in Schneppendorf, das rechte Auge, worein er ſich einen Tobackspfeifenſtiel geſtoſſen, und wovon der bulbus oculi aufgeſchwollen geweſen, wie ein Hühnerey, wiederum zu rechte gebracht. Ein anderer, **Hans von Neckkendorf**, hatte ſich das linke Auge ausgefallen, dergeſtalt, daß der Geſichtsnerve ſich losgeriſſen hatte. Der

Doc-

Oculiſt citirte ihn nicht nur öffentlich, ſondern er hielt ihn kraft ſeines Anſehens an, daß er ſich wieder mit ihm verbinden, und das Auge zurückziehen mußte. **Caſpar von Springer**, ein Landadelicher, hatte ſich durch vieles Nachtſtudiren die Augen dergeſtalt verderbet, daß er den ſchwarzen Staar bekam, den heilete er vermittelſt ſeiner Inſtrumente auf eine bewundernswürdige Weiſe. Es folgten noch tauſend andere Hiſtörchen, die noch fürchterlicher anzuhören waren, die ich aber nicht erzählen will, weil man ſich ſchon hieraus eine richtige Vorſtellung von der Geſchicklichkeit dieſes Mannes wird machen können. Es verdienete dieſer Mann, daß junge Aerzte, die nicht die lateiniſche Sprache lernen wollen, um die Profeſſores zu verſtehen, wenn ſie leſen, ſich von ſolchen Leuten, die deutſch reden und ſchreiben, unterrichten lieſſen. Die Republick hätte den Nutzen davon, daß in den Schülern die Geſchicklichkeit ihrer Lehrer erhalten würde. Auſſerdem können ſie ſich Schätze ſammlen, die aber, weil ſie herumziehen, in Koſtbarkeiten beſtehen müſſen. Der Oculiſt hatte eine Schachtel, worinn ſein Haab und Gut war; entweder es waren Juwelen oder Inſtrumente. —

Eben ſo dienſtfertige Kreaturen ſind auch die **Wurmdoctores**, welche in Boutiquen ſtehen, und lange, geſchlängelte, zackigte Band- und Spuhlwürmer in Gläſern, die mit Spiritu vini angefüllt ſind, vor ſich ſtehen haben.

Na-

Nahete ſich jemand ihnen, und führte über gewiſſe Unpäßlichkeiten Klage, ſo wurde gleich die Urſache verborgenen Wirkungen der Würmer in dem Unterleibe und Eingeweiden zugeſchrieben, welche aus den Eyerchen der Inſekten, die man mit dem Getränke zu ſich genommen hätte, ſollten entſtanden ſeyn. Zu mehrerer Bekräftigung beriefen ſie ſich auf unleugbare Exempel von kleinen und erwachſenen Perſonen, von welchen ſie ganze Heere ſolcher Würmer, wobey ſie zugleich auf dieſes oder jenes Glas wieſen, durch ihre aromatiſchen Wurmkuchen vertrieben hätten. Nach der zuverläſſigen Einbildung und untrüglichen Erfahrung dieſer Männer muß unſer Körper ſchlechterdings eine Behauſung ſchlechter Würmer ſeyn. Möchten doch die Herren Leipziger, welche ſo viel auf die Reinligkeit ihrer Häuſer und Zimmer halten, ihre vornehmſte Sorgfalt dahin gerichtet ſeyn laſſen, wie ſie ſich von den Würmern befreyen möchten. Ich dächte, ſie würden Haufenweiſe ſich dahin begeben, und dieſen Männern ihren Vorrath in kurzer Zeit abnehmen; allein ſie ſind auch hier gegen dieſe Thiere liebreich geſinnet, welche einige eben ſo wenig als ihre Schooßhündchen von ſich laſſen wollen.

(Die Fortſetzung folgt im dritten Stücke.)

Wohlzuſammengeſetztes Skelet zu den Reliquien des Hrn. von Moſer, 1768. à 8. gr. iſt nun zu haben.

# Beginning

# Leipzig

nach

# der Moral

beſchrieben.

Drittes Stück.

Eleutheropolis, 1768.

# Das galante Leipzig

oder

politiſche und moraliſche

# Betrachtungen

welche

ein reiſender Cavalier über die ihm in Leipzig begegneten Vorfallenheiten gemacht.

1768.

Bey dem allen merke ich dieſes als einen beträchtlichen Fehler an, daß niemand unter dieſen Männer gefunden wurde, welcher im Stande geweſen wäre, den Wurm aus dem Kopfe zu vertreiben, womit leider gar zu viele in Leipzig behaftet ſind. Aus den Wirkungen läßt ſich ſo viel abnehmen, daß es recht häßliche Würmer ſeyn müſſen. Inſonderheit wünſchete ich, daß Herr D. Rebentiſch von dieſer langwierigen Krankheit geneſen möchte. Es ſind bereits zwölf Jahre verfloſſen, ſeit dem er von einem ſolchen Wurme iſt gequälet worden. Ohngefähr um die Zeit, da er Doctor geworden, hat ein ſolcher Hauptwurm in ſeinem Kopfe ſolche Zerrüttungen angerichtet. Wenn der Paroxismus kommt, ſo muß Frau, Kinder, Bedienter und Amme die Flucht ergreifen, welches gemeiniglich zu Mittage nach Tiſche, und auf den Abend gegen zwölf Uhr iſt, denn da kömmt er allezeit von einem Gaſtmahle nach Hauſe. Der arme Mann wird nicht eher ru-

hig, als bis er eingeschlafen ist. Vergebens hat man ihn gerathen, den Wurm zu ersäufen, aber er hat so ein hartnäckigtes Leben, daß ihn sogar der stärkste Wein nicht tödten kann. Vielleicht wäre dieses das allerbewährteste Mittel, wenn die Frage aufgegeben und eine Prämie darauf gesetzt würde: **Wie ist der Wurm aus dem Kopfe zu vertreiben?** Ich weis gewiß, der geplagte Herr Doctor würde gern die Prämie bezahlen, wenn er nur Hülfe bekäme; sonst wird gewiß sein Vermögen gänzlich drauf gehen, und er endlich mit einer verschmachteten Zunge und leeren Magen die Welt verlassen müssen. — Zu einer andern nützlichen Anmerkung nehme ich aus dem Umstande Gelegenheit, der den Ursprung der Würmer betrift. Diejenigen, welche keine Naturforscher sind, bilden sich ein, daß die Würmer aus der Unreinigkeit und aus der Fäulnis entstünden. Dieser Meynung war Herr **Engelmann**, ein Chirurgus in Leipzig, und ohnstreitig auch viele andere zugethan. Denn er behauptete, daß bey einem Falle mit einem Knaben, in dessen Ohre sich Würmer gefunden, dieselbigen von einer faulenden Materie entstanden wären. Der gute Mann mochte es freylich nicht besser wissen, hätte er aber nur einen solchen Wurmdoctor gehört; so würde er gelernet haben, daß alle Würmer aus Eyerchen entstünden, und daß nur die faulende Materie einigen unter ihnen zur Nahrung diene. Doch wieder auf den Wurm-

doctor

doctor zu kommen, ſo bot er den Anweſenden ſeinen Wurmſaamen für kleine Kinder, ſeinen Wurmkuchen für Jungfrauen, weil ſie überaus gerne Kuchen eſſen, und ſeinen Wurmſaft für das männliche Geſchlecht feil. Man gab zugleich mit der Vorſchrift für das Paquet einen Groſchen. Herr Vollweis kaufte auch ein Paquet, welches wir den folgenden Tag an einen armen Mann brachten, der vorgab, daß er einen entſetzlichen Wurm im Leibe habe, und er ſahe ſich genöthiget zu betteln, damit er nur dieſen Wurm befriedigen möchte. Mein Herr Hofmeiſter ſchenkte ihm dieſes Paquet, und rieth es ihm einzunehmen: nach zween Tagen brachte er uns die Nachricht, daß er noch immer ſeinen Wurm habe. Herr Vollweis wollte ihn ſchneiden laſſen, allein darzu verſtund er ſich nicht; Hierinne liegt zugleich die Urſache, warum ſo viele ihre Würmer behalten, weil ſie ſich für den Schneiden fürchten. Ich leite hieraus wiederum eine practiſche Folge her, daß die meiſten Leipziger mit Recht zu den verzärtelten Europäern gezählet werden müſſen. —

Den meiſten Zulauf hatte der Zahnarzt. Es war ein ſehr geſchickter und beherzter Mann, der mit der größten Geſchwindigkeit die veſteſten Zähne ausbrechen konnte. Dieſes waren aber nicht allein die Tugenden, damit er prangete; er hatte überdieſes auch eine ſo durchdringende Stimme, daß man ganz betäubt wurde. Er riß Zähne aus, er ſetzte Zähne ein, er gab ein

Putzpulver, er hatte einen Saft wider die Fäulniß des Zahnfleiſches und wider den Zahntartar. Die Urſache aber, warum man ihn häufig beſuchte, war darinnen zu ſuchen, weil der berühmte Zahnbrecher in Leipzig, Herr **Brandis**, mit den Einwohnern viel zu barmherzig und ſäuberlich umgieng. Wenn jemand zu ihm kam, ſo mußten ſie ihm nicht nur dreymal mehr bezahlen, ſondern ſie mußten auch, weil doch eine Gefälligkeit der andern werth iſt, dreymal mehr Schmerzen ausſtehen. Einigen brach er, anſtatt eines Zahns zween aus, andern verrückte er die Kinnlade, und noch andern nahm er groſſe Stücken von dem Zahnfleiſche weg, dieſes that er aus großer Gefälligkeit, damit er ſie nunmehr in die Cur bekommen möchte. Es hatte ihn ſogar ein Bauer iniuriarum belanget, weil er ihm ſeine Kinnlade aus der Lage gerückt hatte. Allerdings eine höchſt injuriöſe Sache, die ſchärfer geahndet werden ſollte, als ein Schock Schimpfwörter, die nicht ſo viel Schmerzen verurſachen. Da ich von den Aerzten gehandelt habe, ſo ſehe ich mich in die Nothwendigkeit verſetzt, ehe ich andere Merkwürdigkeiten beurtheile, eine Einwendung aufzulöſen, die mir gemacht werden könnte. Man fragt nicht unbillig, warum ſich nach Leipzig in der Meſſe ſoviel Aerzte wenden, da doch in dieſer volkreichen Stadt eher ein Ueberfluß als Mangel an Aerzten zu finden iſt. Ich gebe hierauf dieſe Antwort, weil in Leipzig mehr Kranke ſind, als an

andern

andern Orten. Die Krankheiten rühren nicht von der ungesunden Luft her, denn die ist schön und heiter, nicht von dem Wasser, denn das wird selten getrunken, sondern von den vielen Gastereyen, von der allzuzärtlichen Sorgfalt für die Kinder, von der Verzärtelung, die auch erwachsene Personen noch an sich haben. Wenn sich dahero nur ein rauhes Lüftchen erhebt, so erscheinen die meisten in großen Pelzen und ungeheuern Müffen; sie verlassen nicht so leicht die Stuben, sie verbergen sich unter einer Last von Betten. Alles wird mit Pelze gefüttert und verbrämt. Mich wundert, daß man nicht darauf gefallen ist, die Peruquen und die Hüte mit Pelze zu füttern, und sie Sommer und Winter zu tragen. Haben doch die Bauerweiber auf den Dörfern um Leipzig herum in den heißesten Sommertagen rauche Mützen auf; wer wollte es also den zärtlichen Leipzigern und die sich da aufhalten, verdenken. Sie sorgen auf der einen Seite für die Aerzte, welche immer ärndten können; auf der andern Seite aber für die Nahrung im Lande. Allein, daß sie sich der Hülfe fremder Arzte zuweilen bedienen, dieses muß auf die Rechnung ihrer Veränderlichkeit, die ohnedem dem Menschen natürlich ist, und gar nicht getadelt werden sollte, geschrieben werden. —

Nunmehr wollen wir das Gesundheitscollegium verlassen, und unsre Aufmerksamkeit der **Schaubühne vor dem Thore** besonders

widmen, worzu wir um destomehr Ursache zu haben scheinen, weil auch diese unsere Gesundheit dauerhafter zu machen pflegt. Ein neuer Grund, der uns bewegen muß, die Schaubühne öfterer zu besuchen. Wer ist wohl, der sich nicht wünschen sollte, eine beständige Gesundheit zu besitzen? Wer ist aber auch, der die Schaubühne auf der Seite betrachtet hätte, wo sie sich als eine Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechts beweiset? Es wird uns unsere Bemühung reichlich belohnet werden, wenn wir von dem herrlichen Einfluß der Komödien in die Gesundheit der Menschen handeln; wodurch wir uns zugleich den Weg bahnen werden, auf welchem wir die Schaubühne vor dem Thore werden näher kennen lernen. Es ist bekannt, daß die Seele mit dem Leibe in der genauesten Verbindung stehe, und daß von dem Zustande der Seele die Beschaffenheit des Körpers abhänge. Bey einer traurigen Gemüthsbeschaffenheit leidet der Körper ungemein viel, dahingegen, wenn unsere Seele aufgeheitert ist, die Gesundheit allemal daben gewinnet, indem das Geblüte mit desto größerer Geschwindigkeit alle Adern durchströmet, und die Theile des Körpers im lebhaften Zustande erhält. Jedweden muß seine Gesundheit das allerliebste seyn; wer daher den Menschen dieses erlaubte Vergnügen misgönnet, der muß ein kleiner Feind des Wohlseyns der Menschen seyn, und den Vorsatz gefasset haben, dieselbigen einem frühzeiti-

gen

gen Tode zu überliefern. Es wird uns aber jedweder freywillig einräumen müssen, daß die Komödie vor dem Thore von der Schaubühne in der Stadt unterschieden seyn müsse. Wir hoffen, daß uns niemand tadeln werde, wenn wir uns bemühen, diesen Umstand kürzlich zu zeigen. Jene spielen in der Stadt in einem darzu bestimmten Hause; diese führen ihre Stücke in hölzernen Buden in der Vorstadt auf, vermuthlich darum, weil die Vorstellungen mit der Materie, woraus die Buden bestehen, in der genauesten Verbindung stehen: Jene stellen täglich nur ein Stück vor, diese wohl drey oder viere. Ohne Zweifel werden sie durch ihre patriotischen Gesinnungen darzu angetrieben, weil sie wohl wissen, daß Müssiggänger einer Republick die unerträglichste Last seyn. Jene machen es durch einen Zettel bekannt, womit sie die Zuschauer vergnügen wollen; diese fügen dem Zettel noch eine deutliche Abbildung bey, welche von einem sehr geschickten Maler muß entworfen worden seyn. Die dabey angebrachte Kunst läßt uns vermuthen, daß er einer von den besten Meistern gewesen seyn müsse; daher hat man den Nutzen sich davon zu versprechen, daß Kenner der Malerey ihre Geschicklichkeit hierbey prüfen und ihre Erkenntniß erweitern können. Hiernächst kommt man auch dem Gedächtniß der Zuschauer zu statten, welche sich viel deutlichere Vorstellungen machen können, wie ein Stück sich werde vorstellen las-

sen. Ist das Schauspiel aus, so kann man es in Gedanken bey Betrachtung dieses Bildes wiederholen, und es solchergestalt dem Gedächtnisse so tief eindrücken, wie manche Studenten es mit ihren Collegienheften zu machen pflegen. Jene spielen das ganze Jahr durch, diese thun es nur in der Messe, und lassen, weil sie nicht beständig da sind, bey ihrer Abreise allezeit in den Herzen der meisten Menschen die eifrigsten Wünsche zurück: **Ach möchtet ihr doch so bald nicht wiederkommen!** Jene haben nur ein Haus inne, diese wohl drey bis vier Buden, zum Beweis, daß Leipzig ein Ort sey, wo die größten Kostbarkeiten im Ueberflusse anzutreffen sind. Jene sind theurer, weil überhaupt in der Stadt gesündere Luft ist, die man bey allen Kleinigkeiten bezahlen muß; diese sind von solchen Abgaben frey, und können also wohlfeiler spielen. Jene führen nur auserlesene Stücke auf, und wollen die Leute zu den auserlesensten Tugenden anführen; diese haben aus der Erfahrung gelernet, daß das Auslesen eine beschwerliche Sache sey, und daß man oft das schlechteste erwählet; sie wissen, daß die Tugend allgemein werden müsse, dahero führen sie alle Stücke auf, die Lust- oder Trauerspiele betittelt werden, damit sie das menschliche Geschlecht von dem allgemeinen Verderben reinigen mögen. Jene lieben die Kunst zu sehr, und gerathen dadurch in das Uebertriebene und Affectirte; diese sind oft ganz Natur, und haben das Glück, dem

aller-

allernatürlichſten Menſchen zu gefallen. Wären nur dieſe Komödianten beſtändig da, ſo würde man auch unter dem gemeinſten Volke mehr geſittete und tugendhafte Leute antreffen; ſo aber iſt dieſes ein Mangel, der zwar zu beklagen, aber wohl ſchwer zu heben iſt. Jene verzehren das erworbene Geld im Lande, mithin laſſen ſie es den Bürgern wiederum genießen; dieſe leben ſehr ſparſam, um das Geld in andere Länder zu bringen, wodurch ſie uns die ſchöne Lehre geben, daß das Glück der Völker auf dem blühenden Zuſtande des Commerciums beruhe; damit nun daſſelbige nicht durch ſie gehemmet werden möchte, ſo kaufen ſie ſich überall Waaren ein, und wenn es auch nur Eßwaaren ſeyn ſollten. Was ſoll ich endlich von andern Tugenden ſagen, die durch ſie beſtens empfohlen werden? Jene in der Stadt verſchaffen vielfältiger Verſchwendung und Unmäßigkeit, reiche Gelegenheit, nicht nur weil die Billets theuer ſind, ſondern auch, weil ſich Leute daſelbſt verſammlet haben, die allerhand Leckereyen zu verkaufen pflegen; dieſe empfiehlet die Nüchternheit und Mäßigkeit, denn weil meiſtentheils geringe Leute dieſe Komödien ſehen, ſo werden ſie dadurch von dem Gelde entblößet, welches ſie anwenden könnten, einen Trunk ſich zu kaufen, um dadurch ihren Durſt zu ſtillen, und ihre Lebensgeiſter zu beleben, damit ſie durch ihre Munterkeit ſich vergnügen könnten. Jene ſind die Freyſtädte, wohin ſich die Müſſiggänger

ger, die sich für der Arbeit eben so sehr, als für der schärfsten Inquisition vor Gerichte fürchten, begeben können; diese treibt zur Arbeitsamkeit an. Gleichwie ein jedes Vergnügen, das wir uns gemacht haben, uns die Pflicht auferlegt, desto eifriger unsere Berufsarbeit nach genossenen Ergetzlichkeiten abzuwarten; so findet jeder Zuschauer bey den Komödien vor dem Peterthore insonderheit diese Pflicht auf das nachdrücklichste empfohlen. Denn weil die meisten Zuschauer von zeitlichen Gütern entblößet sind, so müssen sie desto fleißiger arbeiten und sich etwas erwerben, wenn sie ohne ihren großen Schaden diese Lustspiele ansehen wollen. Ist aber dieses ein geringer Vortheil für den Staat, wenn ihm arbeitsame Bürger gezogen werden? Was für Vortheile würden übrigens dem ganzen Lande dadurch zuwachsen, wenn diese Buden beständig da stünden, und alle Tage Komödien gespielet würden? Ich bin nicht vermögend, diese Vortheile lebhaft genug abzubilden; ich sehe mich derhalben genöthiget, mir hiervon, so wie auch von der ganzen Schaubühne, ein Stillschweigen aufzulegen.

Nicht weniger sehenswürdig sind die **Thiere und Mißgeburten**, denen eine Anzahl Leute, die diese Thiere gebändiget haben, und mit ihnen von einem Orte zu dem andern herum ziehen, Unterhalt verschaffen. Sonst pflegt man fremde Thiere auf angestellten Reisen, oder aus Reisebeschreibungen, oder aus Gemählden ken-

kennen zu lernen; allein, es ist dem allerwenigsten zu rathen, auf Reisen sich um die Kenntnis der wildesten Thiere zu bekümmern; denn was ist wohl leichter, als daß man in die Versuchung kommen kann, ihre Natur anzunehmen? Zum wenigsten hat es die traurige Erfahrung bestätiget, daß viele ganz zahm in fremde Länder reisen, die aber desto wilder wiedergekommen sind. Man hat also den Vortheil, daß man in Leipzig wilde Thiere sehen und ihnen ähnlich werden kann, ohne daß man die Unbequemlichkeiten der Reise über sich zu nehmen, und die großen Kosten darauf wenden darf: dieß mag auch wohl die vornehmste Ursache seyn, warum die Eingebohrnen so wenig von den Reisen halten. Was aber die Reisebeschreibungen und Gemählde anbetrift, so machen sie uns doch nur dunkle und unvollständige Vorstellungen, damit man in Leipzig nicht zufrieden seyn kann, weil man einen durch die Wissenschaften aufgeklärten Verstand besitzet. — So leichte wird man nicht verlangen, daß ich ein trocknes Verzeichnis der Thiere, die hier angetroffen werden, liefern soll; der Augenschein lehret es, daß Löwen, Bären, Tieger, Affen, Vielfraße, Kälber mit Hundeköpfen, Strauße, Nasenhörner und dergleichen, hieher gebracht worden sind. Hierbey wird man mit Recht über die Geschicklichkeit dieser Thierwärter in Erstaunen gesetzet, denn es lassen sich vor ihren Buden inn- und ausländische Affen, weise Hasen

sen und wilde Gänse sehen, die ganz zahm da herumlaufen, sich streicheln, angreifen und herumführen lassen. Bey Erblickung solcher Thiere habe ich allezeit ernsthafte Gedanken gehabt; ich habe mir vorgestellet: ist es möglich, daß die wildesten Thiere durch Gewalt und vermittelst einer langen Zeit können gebändiget und gezähmet werden, warum sollte es denn nicht angehen können, daß der Mensch seine ungestümen Leidenschaften zu unterdrücken und sich gehörig regieren zu lernen vermögend seyn sollte? Diese Kunst haben die meisten erlernet, zum wenigsten muß man es den Mannspersonen einräumen; denn vielen wird der Titel Herr, mit welchem man in Leipzig sehr freygebig ist, beygelegt: wem nun die Benennung zukommt, den muß auch die mit derselbigen verbundene Sache zukommen; mithin müssen die meisten über sich selbst die Herrschaft haben. Das allerbequemste Mittel, wodurch die wildesten Thiere gezähmt werden können, ist die Liebe; die Thierwärter wählen dieses gemeiniglich zuerst, wovon sie auch gewünschte Wirkung zu erwarten haben. Möchte doch dieses Mittel zur Verbesserung der rauhen und wilden Sitten, die leider noch viele an sich haben, angewendet werden, so würde man wahrhaftige Wunder sehen. Durch die Liebe wird mancher Ehemann, der ein ungestümer Jüngling war, dergestalt gezähmt, daß er sich von seiner lieben Frau einnehmen und befehlen läßt, und ihr noch die besten Worte giebt.

Durch

Durch die Liebe wird manche Frau, die als Jungfer gleichsam wüthete, so geduldig gemacht, daß sie ihre vorige Freyheit willig vergißt und ihr Joch mit Freuden trägt. Wir würden zuverlässig hoffen können, daß ein gelindes und freundliches Wesen durchgängig in allen Ständen sich einfinden würde, wenn man nur von den Thierwärtern diesen Kunstgriff annähme, und durch die Liebe die Menschen zu bessern suchte. Allein, so lange man dieses Mittel nicht gehörig gebraucht, so lange wird man auch an einer allgemeinen Verbesserung zu zweifeln Ursache haben. —

In der Ordnung folgen die **Gastwirthe**, welche auf diesem großen Platze in einer Reihe auf beyden Seiten ihre Buden aufgeschlagen haben; die **Weinschenken** aber stehen hinter niedrigen Tischen, worüber vermittelst zweener aufgesteckter Reifen ein leinwandener Verdeck ist, dergleichen auch die **Kuchenhändler und Brandweinschenken** zu haben pflegen. Es ist wahr, diese Leute machen äußerlich keine große Figur; aber ihre innere Vollkommenheiten erwerben ihnen die größte Hochachtung. Durch ihr rühmliches Beyspiel legen sie an den Tag, daß das Recht der Gastfreyheit an diesem Orte besonders hochgehalten werde, und daß man den Fremden alle Bequemlichkeit, (ob sie gleich unter Buden sich aufhalten,) zu schaffen gesonnen sey. Es versteht sich von selbst, daß nur geringe Leute bey diesen Speisewirthen of-

sene Tafel zu halten pflegen; allein, dieser Umstand, so gering er auch zu seyn scheint, dient doch zum Beweis, wie liebreich und gefällig man gegen jederman, und daß jeder Mensch unpartheyisch zu handeln, und von andern, sie mögen seyn wer sie wollen, Geld anzunehmen, bereitwillig ist. Auch der Aermste kann hier um ein geringes Geld speisen, welches den **ausser-ordentlichen Speisewirthen**, (denn zu den **ordentlichen** dürfen sie sich nicht zählen,) überaus rühmlich ist. Zwar erwerben sie sich nicht so viel, daß sie gutes Tischzeug, schöne Wohnungen, und eigne Häuser sich kaufen können, dergleichen die meisten Gastwirthe in der Stadt besitzen; allein, sie sind auch von den vielen Abgaben befreyet, womit die Häuser in der Stadt belegt sind, und welche der Miethmann, und bey den Speisewirthen die Gäste mit tragen müssen, welches auch ganz löblich ist; denn wenn mehrere eine Last tragen, so wird es keinem nicht zu schwer. Ferner ist an diesen Speisewirthen ihr gefälliges Wesen sehr lobenswürdig. Der Obervoigt, der Mäuerpolier, der Mauermeister, der Schorsteinfeger, und die übrigen geschwornen Gewerken finden gar keine gegründete Ursache, sich über sie zu beschweren, oder die in Händen habende Gewalt an ihnen auszuüben. Sie brauchen nicht zu untersuchen, ob die Mauern feuerfeste seyn, wo sie ihre Küchen aufbauen sollen, denn sie kochen an der Erde. Die Feuereſſe brennet bey ihnen niemals an, weil

weil sie sehr vorsichtig mit dem Feuer umgehen und keines Rauchfanges nöthig haben, weil sich der Rauch unmittelbar in der Luft verlieret. Die Gäste selbst sind mit diesen Wirthen sehr wohl zufrieden, weil sie gar keine Ursache finden, sich über Theurung zu beschweren: dahingegen sollen die meisten Gastwirthe in der Stadt es völlig in ihrer Gewalt haben, den Preiß der Speisen nach ihrem Wohlgefallen, und nach den Bedürfnissen ihres Hauswesens zu erhöhen. Uebrigens ist mir erzählt worden, daß die Obrigkeit mit diesen Gastwirthen vor dem Thore wohl zufrieden wäre, weil sie ihre Abgaben nicht nur richtig abtrügen, sondern auch niemals gerichtliche Klagen wegen ihrer Gäste führten: dieses käme daher, weil sie niemand borgten; dahingegen weil die meisten Gastwirthe in der Stadt Credit geben müssen, so kann es nicht fehlen, daß nicht mannigfaltiger Verdruß entstehen und die Obrigkeit zu Hülfe gerufen werden sollte. Vermuthlich habe ich schon genug von den Gastwirthen gesagt, deren Vorzüge jeder, der sich in Leipzig umgesehen hat, bekannt seyn müssen. Es kommen nunmehro **die Weinschenken vor dem Thore** an die Reihe. Männer, die da besorgt sind, die Herzen der Menschen mit einer erstaunenden Freude zu erfüllen, und in ihren Leibern einen solchen Aufstand zu erregen, dergleichen bey dem Richter im Dorfe, wenn bey ihm nach vollendeter Kindtaufenmahlzeit die Tische und Bänke wieder zusammen geräumt wer-

den, sich hören läßt. Männer, die für die Gesundheit aller eingenommen sind, und dem Magen um einen baaren Dreyer eine große Stärkung mittheilen. Männer, die aus einem Fasse nur einerley Wein verkaufen, weil bey ihnen, zumal wenn es heiß ist, die fremden Weine, die unter verschiedenen Himmelsgegenden gewachsen sind, in einem Fasse sich nicht wohl vetragen. Männer, die ihr Waarenlager einem jeden sehen lassen. Männer, die nach Art der asiatischen Völker Wasser mit dem Wein **offenbar** vermischen, damit die Gäste nicht trunken werden sollen. In der Stadt wird zwar diese Vermischung auch vorgenommen, nur auf eine andere Manier. Männer endlich, die ihren Weibern den Weinschank in ihrer Abwesenheit anvertrauen, ohne befürchten zu durfen, daß sie verführet werden möchten. — Ohne mein Erinnern wird man sich von den **Brandweinschenken und Kuchenhändlern** vor dem Thore ähnliche Vorstellungen machen, dergestalt, daß ich nicht nöthig habe, sie zu beschreiben. Ihre Freygebigkeit ist zu bekannt, als daß sie eines fremden Lobes bedürfte; sie geben einem jeden, wenn er ihnen Geld gegeben hat, zu essen und zu trinken, was ihm beliebt.

Furcht und Schrecken durchdringet meine Seele, da ich itzt einen fürchterlichen Schauplatz beschreiben soll. Bilder, die mir Abendtheuer vorstellen, erblicke ich vor meinen Augen aufgehänget, schreckliche Mord- und Gespen-

sten

ſtergeſchichte werden vor meinen Ohren abgeſungen. Ein kalter Schauer überfällt meine Glieder, wenn die erbärmlichen Klagetöne erſchallen, und wenn ich zugleich Männer und Weiber neben einander ſtehen ſehe, welche mit Steckchen auf die Bilder weiſen, und in erhabener Dichtkunſt mit heulenden Geberden und winſelnder Stimme die ſeltſamſten Begebenheiten kund thun. Ich nenne ſie **Mord- und Geſpenſterreferendarien**, andere aber pflegen ſie **Bänkelſänger** zu heißen. Die letztere Benennung mag ihnen wohl hauptſächlich deswegen beygeleget worden ſeyn, weil ſie durch die Bänkchen, auf welchen ſie ſtehen, in eine poetiſche Begeiſterung gerathen, und die Merkwürdigkeiten, die auf Wachsleinwand gemahlet, vor ihnen aufgehänget ſind, in ſehr feurigen Gedichten abzuſingen pflegen. Vermuthlich werden es wohl Meiſterſtücke ſeyn. Zugleich werden auch Blätter ausgegeben, auf welchen das Abgeſungene gedruckt ſtehet. Es geben dafür die nach Stand und Würden **hochgeſchätzte** Anweſenden einen Dreyer. Es werden manchmal von dieſen Leuten in der Meſſe mehr Exemplaria abgeſetzt, als man von einem guten Buche kaum in zehn Jahren abſetzen kann. Zur Probe will ich doch etliche Strophen herſetzen, und meine Leſer werden, ohne ſich Zwang anzuthun, geſtehen müſſen, daß die Dichter davon große Geiſter geweſen ſeyn. Hier ſind ſie:

In Kleinstadt hat sichs zugetragen,
Daß ein Mann seine Frau erschlagen,
Die er drey Tage drauf begrub:
Allein, was dieser Mann verbrochen,
Entdeckte sich nach wenig Wochen,
Da sich beym Grab ein Lärm erhub.

Des Nachts, da die Gespenster schwärmen,
Da hörte man ein schrecklich Lärmen,
Es klagte die verstorbne Frau;
Sie pochte an des Küsters Thüre,
Glaubt mirs, ihr Leute, ohne Schwüre,
Die Küstersfrau hört' es genau.

Sie wieß bey hellem Mondenscheine
Bald auf die Schläfe und die Beine,
Bald auf ein Tuch mit Blut gefärbt.
Sie wills der Küsterin entdecken,
Doch da sie spricht — O welch ein Schrecken!
(Es wird wohl gar der Mann enterbt.)

Kurz drauf, beym nächsten Moraenläuten,
Sucht Sies dem Thürmer anzudeuten.
Der Thürmer macht es drauf bekannt:
Der Geist ist auch hernach verschwunden,
Den Mann setzt man in wenig Stunden,
Er kriegt den Lohn durchs Henkers Hand.

Endlich sollen den Beschluß die Taschenspieler und Seiltänzer machen. Die Geschicklichkeit der Menschen, und ihre Erfindungskraft, auf eine manierliche Weise ihrem Nächsten das Geld abzunehmen, und die Kunst sich zu nähren, muß hier bewundert und gelobet werden. Es stellen uns diese künstlichen Leute zwo vortreffliche Wahrheiten vor. Die Taschenspieler geben uns Unterricht, wie ein Mensch von dem andern leben, und wie man allerhand Kunstgriffe anwenden müsse, sich die nöthigen Lebensmittel zu verschaffen, wenn man sich nicht durch seiner Hände Arbeit nähren wolle. Wenn sie nach der Messe fortgegangen sind, so nimmt man zuweilen wahr, daß sich einige finden, die jenen in ihrer Kunst auf eine andere Weise nachahmen. Aber die Seiltänzer lehren uns, daß alle Dinge in der Welt auf dem Gleichgewichte beruhen, und daß, so bald dasselbige aufhört, die Dinge der größten Unordnung unterworfen sind, ja daß sie sich endlich ihrem völligen Untergange nähern. —

Es sind fast unzählige Merkwürdigkeiten auf der Messe anzutreffen, welche mir Gelegenheit geben könnten, die fruchtbarsten Betrachtungen anzustellen: allein, die Furcht, durch einen langwierigen Vortrag die Aufmerksamkeit meiner Leser zu sehr zu ermüden, gebietet mir, dieselbigen zu einer andern Zeit abzuhandeln. Ich werde mich also mit einer andern Sache beschäftigen, die ebenfalls meine Aufmerksamkeit

verdient; sie betrift meinen Briefwechsel, den ich jetzt zu unterhalten genöthiget werde. Das Schicksal, welches die Verfasser periodischer Schriften zu erfahren pflegen, betrift mich leider auch; es laufen an mich Briefe ein, worinnen mir Versprechungen gethan werden, welche meine Moral betreffen, und wodurch mir Hoffnung gemacht wird, daß ich vielleicht bis in die spätesten Zeiten diese Blätter werde fortsetzen können. Hier ist der erste Brief:

## Herr Baron!

Ich habe das erste Stück Ihrer Schrift, **Leipzig nach der Moral** betittelt, mit einer mehr als gewöhnlichen Aufmerksamkeit gelesen, und gefunden, daß Sie in dieser Stadt sehr bekannt gewesen seyn müssen. Nur wundre ich mich, daß Sie just diesen Titel gewählet haben — Er hat so etwas, das mir nicht gefallt. Was will das Wort **Moral** sagen? Man hat Schulmoralen, Universitätsmoralen, philosophische Moralen, theologische Moralen, Frauenzimmermoralen, und was man mehr durchmoralisiren kann. Nun sagen Sie mir doch, unter welche Klasse Ihre Moral gehöret? Ich zum wenigsten habe lange darüber nachgedacht, um sie unter eine der obigen zu bringen; allein, ich habe bis jetzt damit nicht einig werden können. Schulmoral ist es nicht, denn dazu ist sie zu schwer. Universitätsmoral kann es nicht seyn,

seyn, denn dazu ist sie zu seichte. Philosophische Moral könnte ich sie vielleicht nennen, wenn es ihr nicht an Genauigkeit fehlete; denn die Weltweisen sind Männer, welche die Worte genau untersuchen, und die den Ueberfluß ernstlich verbitten; Daher kömmt es freylich, daß sie meistentheils arm zu seyn pflegen. Theologisch ist sie übrigens gar nicht, denn Sie machen manchmal eine Miene, als ob Sie satyrisch seyn wollten, und dadurch wird niemand gebessert, sondern vielmehr erbittert. Soll es endlich eine Frauenzimmermoral seyn, so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß sie das nicht seyn kann, und auch niemals werden wird. Sie haben zu wenig Kenntnis der Herzen des andern Geschlechts, und sie müssen es ganz anders anfangen, wenn Sie etwas bey ihnen ausrichten wollen. Wissen Sie nicht die alte Regel, daß man niemals Vögel fangen kann, wenn man mit Prügeln unter sie wirft? Ich bin Ihr

ergebener

Hanns Puff.

Mein lieber Hanns Puff!

Er denkt vielleicht, ich werde ihm weitläuftig antworten und seine Kritik widerlegen. Ich habe mir einmal vorgenommen, allen meinen Kunstrichtern nicht zu antworten, weil diese Schrift niemals die Kritik hat ausstehen sollen.

Ich bin großmüthig und will alles mit Stillschweigen übergehen.

Ich muß noch einen Brief herſetzen, der mir eingehändiget worden iſt, welcher mir vorzüglich wohlgefallen hat, weil er nebſt andern mich unterrichtet, daß ein Schriftſteller von dieſer Art ſehr leicht in eine ſehr weitläuftige Correſpondenz kommen kann.

## Herr Baron!

Sie haben es getroffen, ſo eine Monatsſchrift iſt nach meinem Geſchmack; ich kenne alle die Familien, die Sie angeſtochen haben. Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, ſo will ich Ihnen manches Hiſtörchen ſchriftlich mittheilen, daß Sie hernach einkleiden können. Nur kenne ich den Herrn Obereinnehmer Großhalt nicht. Wollten ſie nicht ſo gütig ſeyn, und mir ihn etwas deutlicher characteriſiren? Es kann dieſes in einem Briefchen geſchehen, das Sie an mich ablaſſen können. Wegen des andern Stückes hätte ich freylich ſehr viel zu erinnern, denn das meiſte darinnen iſt nicht wahrſcheinlich. Es kommt mir faſt vor, als wenn ein anderer vieles mit daran gearbeitet hätte, oder als ob Ihre Schrift verſtümmelt worden wäre. Reiſſen Sie mich doch aus einem Irrthume. Befriedigen Sie meine Neubegierde. Ich habe die gewiſſeſte Hoffnung, daß Sie mir auf eine

ſo billige Bitte keine abſchlägliche Antwort geben werden. Indeſſen bitte ich, mir ganz zuverläſſig zu glauben, daß ich niemals aufhören will zu ſeyn

Dero

gehorſamſter

Andreas Springfeld.

Mein Logis iſt im Paulino,
nicht weit von der Kuchenbude.

Hochzuehrender Herr Springfeld!

Es iſt mir unmöglich, in einem beſondern Briefchen Ihnen zu antworten, ich will es alſo hier thun. Zuförderſt bewundere ich mit Ehrerbietigkeit ihre große Kenntnis, die ſie in Abſicht der Familien in Leipzig zu beſitzen ſich rühmen: allein, deshalb verlange ich eine förmliche Abbitte, daß Sie behaupten, ich hätte dieſe Familien angeſtochen: Billig ſollte ich Ihnen öffentlich Dank abſtatten, daß Sie ſich erbieten, mir Beyträge zu liefern: ich verſichere Ihnen, daß ich nicht ermangeln werde, Ihnen den verbindlichſten Dank zu ſagen, wenn Sie mich damit zu verſchonen belieben werden. Uebrigens hätte ich mit Vergnügen einige Erinnerungen, das andere Stück betreffend, von Ihnen angehöret. Ich bin ſelbſt, da es mir aus der Druckerey überſchickt worden iſt, darüber in Verwunderung geſetzet worden. Ihre

Ver-

Vermuthung also scheint fast gegründet zu seyn. Zuweilen können Vertauschungen vorgehen. Nach dem gemeinen Vorgeben soll der Nix, wenn die Aeltern sich von ihren Kindern entfernen, einen Wechselbalg unterschieben, und das rechte Kind mit sich fortnehmen; wer weis nun, ob nicht der Büchernix (ohnstreitig muß einer vorhanden seyn) ebenfalls so einen Streich hier gespielet habe. Noch eines ehe ich schließe, ich kann das Blatt nicht an die Kuchenbude in dem Paulino schicken; denn der Ort ist zu gefährlich für **Leipzig nach der Moral**; es könnte zu Maculatur gemacht werden, und das wäre doch ein großer Schade. Leben Sie wohl. —

Ich kann mich unmöglich überwinden, mehrere von meinen Herren Correspondenten abzufertigen, ob ich gleich einen großen Bündel Briefe von ihnen hier liegen habe. Ich bitte es mir also aus, daß sie zu einer andern Zeit ihre Antworten von mir erwarten mögen. Jetzt will ich mich mit einer gelehrten Arbeit beschäftigen, und bey derselbigen zugleich meinen Lesern Rechenschaft geben, daß ich meine Zeit in Leipzig nicht bey lauter Lustbarkeiten zugebracht habe. Die erhabene Absicht, warum ich auf die Universität geschickt worden war, habe ich beständig im Gedächtniß behalten: Hierzu kam noch dieses, daß mein Herr Hofmeister so leichte keine Gelegenheit versäumte, durch liebreiche Ermahnungen mir diese Absichten lebhaft vorzustellen, um sie meinem Gedächtnisse desto tiefer einzu-

einzuprägen. Zu dem Ende besuchten wir, weil noch nicht die ordentlichen Vorlesungen der dasigen Lehrer ihren Anfang genommen hatten, die öffentlichen Disputationen, welche uns sehr lehrreich gewesen sind, dergestalt, daß wir allen angehenden Gelehrten den heilsamen Rath ertheilen können, dieselbigen zu besuchen. Es waren aber vornehmlich zwo, die sich ganz besonders auszeichneten. Die eine vertheidigte Herr **Peterling**, welcher ein guter Freund von Herrn Vollweis war; und die andere Herr **Stipmeier**. Herr **Peterling** war ein überaus geschickter Mann, der mit einer ungemeinen Fertigkeit seine Widersacher widerlegte, und mit großem Ruhm den Sieg davon trug. Der Streit ward sehr heftig, und man hätte beynahe glauben sollen, daß derselbige zu einer völligen Trennung würde Veranlassung gegeben haben. Jedoch so etwas wäre wider die eigentliche Natur einer Disputation gewesen: der Erfolg lehrte vielmehr auf das unwidersprechlichste, daß dieser Zweykampf zu Befestigung der vorhergeschlossenen Freundschaft gedienet hatte. Nach vollendeter Disputation ließ der Herr Respondente seine meisten Gegner herrlich tractiren, worzu er seine guten Freunde, unter welchen mein Hofmeister und ich auch mit waren, gebeten hatte. Es herrschte bey der ganzen Gesellschaft eine solche Vertraulichkeit und Zufriedenheit, dergleichen wohl selten zwischen streitenden Partheyen nach vollendetem Kriege wahrgenommen

men

men wird. Die ganze Gesellschaft war überaus aufgeräumt, und die Zeit war uns unter freundschaftlichen und scherzhaften Gesprächen unvermerkt verstrichen. Nachdem wir uns nach Hause hatten tragen lassen, so wiederholte ich mit meinem Hofmeister die Merkwürdigkeiten des verflossenen Tages, wobey unterschiedene practische Anmerkungen gemacht wurden. Ich war insonderheit begierig zu wissen, woher es wohl käme, daß bey allen merkwürdigen Begebenheiten, die sich mit dem Menschen im gegenwärtigen Leben zuzutragen pflegten, Gastereyen angestellet würden. Herr Vollweis ließ meine vorgelegte neugierige Frage nicht unbeantwortet. Eines theils, sagte er, gehöret dieses zur Vermehrung der Freude, die uns zu der Zeit begegnet ist; andern theils aber sucht man dadurch die Kräfte, welche man verlohren hat, wieder zu ersetzen, zufälliger Weise wird auch eine Sache, die sonst gewis den meisten verborgen geblieben seyn würde, dadurch bekannter gemacht, weil bey einer Gasterey die Glieder vieler Menschen in Bewegung gesetzt werden, welche über dieses es nicht zu verschweigen gewohnt sind, warum sie sich so geschäftig beweisen müssen. Es würde ein sicheres Kennzeichen des Mangels meiner Einsichten gewesen seyn, wenn ich nicht mit diesen Gründen hätte zufrieden seyn wollen. Man muß sich Leipzig hier aus dem rechten Gesichtspunkte vorstellen. Leute, die nicht viel Lärm von sich machen, haben daselbst meh-

nichtentheils das Unglück, daß sich niemand um sie bekümmert; und sie müssen schlechterdings, wenn man sich um sie bekümmern soll, entweder in der Tugend oder in dem Laster, entweder in der Gelehrsamkeit oder in der Unwissenheit Helden seyn. Dieses ist der Weg, den man betreten muß, wenn man die Aufmerksamkeit der Stadt auf sich ziehen will. Je weiter man es in der Kunst gebracht hat, andern seine Vollkommenheiten auf eine manierliche Art bekannt zu machen, desto näher ist man dem Glücke, daß in den meisten Gesellschaften davon gesprochen wird. —

Ganz anders lief Herr **Stipmaiern** seine Disputation ab. Man sahe es dem guten Herrn an, daß er eine sehr friedfertige Natur hatte, und daß er in dem goldnen Menschenalter gelebt haben müsse, dieweil alle seine Disputationen in Goldpapier eingebunden waren. Er selbst machte auf dem Katheder eine vortrefliche Figur. Schon aus seinem äußerlichen Anzuge konnte man zuverlässig schließen, mit was für rühmlichen Eifer er die schönen Wissenschaften getrieben hatte, denn er hatte sich sehr schön gekleidet. Er las mit pathetischer Stimme seine Complimente ab, weil er es sich für eine Schande hielt, dieselbigen aus dem Gedächtnisse herzusagen; es hätte dieses sonst zu kindisch lassen mögen. Er zeigte oft seine vergüldete Disputation, und überlies, weil er sich und seine Wissenschaften dem Gegner bey dem Schlusse seines

Com=

Compliments beſtens empfohlen, die Vertheidigung ſeiner von einem andern wohlausgearbeiteten Probeſchrift, dem Herrn Doctor, der den Vorſitz hatte. Die Gegner griffen ihn heftig an, allein er war ſo hartnäckigt, daß er ſich nicht mit ihnen einließ, und hierdurch behauptete er mit dem größten Ruhme die Ehre der Unüberwindlichkeit. Selbſt die Zuhörer gaben durch Scharren und Pochen bey dieſem Gefechte ihren Beyfall zu erkennen. Sie warteten die Diſputation bis zum Ende aus, und begleiteten mit Frohlocken und Händeklatſchen den Herrn Reſpondenten bis in ſeine Wohnung. Dieſes war die anſtändigſte Belohnung, die ſie ihm wegen ſeines Verhaltens überreichen, und wodurch ſie ſeine Eigenſchaften bekannt machen konnten.— Man muß überhaupt ſehr geübt ſeyn, wenn man mit den Gelehrten Krieg führen will. Sie haben mehrere Kriegsliſten als wie andere, und ſie wiſſen ſich ihrer Waffen auf unterſchiedene Weiſe zu ihrem Vortheile zu bedienen. Herr Peterling behielt das Feld bey einem heftigen Widerſtande, Herr Stipmaier endigte mit Gelaſſenheit ſeine Diſputation. Herr Peterling genoß allererſt das Vergnügen, bey ſeinem Schmauſe Muſik zu hören, Herr Stipmaier wurde gleich aus dem Hörſaale mit Vocalmuſik und Freudengeſchrey nach Hauſe begleitet. Der eine hatte ſich die Ehre erfochten, dem andern war ſie freywillig erwieſen worden.—

In dieſer Zwiſchenzeit, da wir noch akademiſche Feyertage hatten, beſuchten wir auch unterſchiedene Geſellſchaften, welche einige Gelehrten unter ſich errichtet und ſich dahin vereiniget hatten, nicht nur das Band einer wahren Freundſchaft feſter zu knüpfen, ſondern auch durch ihre gemeinſchaftlichen Bemühungen den Flor der Wiſſenſchaften zu erhalten, und an ihrer Verbeſſerung zu arbeiten. Sie waren wegen einiger Geſetze, nach welchen ſie ſich richteten, einig geworden. Sie hielten nach der Reihe über gewiſſe Materien Vorleſungen, und ein jeder ſagte darüber mit Beſcheidenheit ſeine Meynung. Es ſcheinet eine überflüßige Beſchäftigung zu ſeyn, wenn ich weitläuftig die herrlichen Vortheile, welche aus ſolchen gelehrten Zuſammenkünften zu entſtehen pflegen, beſchreiben wollte. Zum wenigſten habe ich unbeſchreiblichen Nutzen von der Geſellſchaft gehabt, welcher ich dazumal beywohnte, und deren Mitglied ich in der Folgezeit zu werden die Ehre hatte. Sie nannte ſich die **Geſellſchaft der Verbeſſerer.** Ihre Abſicht gieng dahin, die Rechtsgelehrſamkeit in eine andere Form zu gießen, und Mittel ausfündig zu machen, wie dieſer oder jener veralterte Gebrauch abgeſchaft, oder wie die alten Geſetze vortheilhafter eingerichtet werden könnten. Es wurden, um den Fleis der Mitglieder aufzufordern und die Wohlfahrt der Länder zu befördern, Fragen aufgegeben, deren geſchickte Beantwortung mit einer Prämie belohnt wur-

de. Wenn ein Mitglied aufgenommen werden sollte, so wurde vorhero die ganze Gesellschaft um Rath gefragt; es wiederfuhr so leichte keinem die Ehre, von dessen Geschicklichkeit man nicht überzeugt gewesen wäre. War nun einer angenommen, so mußte er in einer öffentlichen Rede versprechen, daß er in allen Stücken die Vortheile der Gesellschaft zu befördern sich wolle angelegen seyn lassen, und er beschloß alsdenn mit guten Wünschen. — Hieraus kann man mit leichter Mühe abnehmen, daß man hinlängliche Gelegenheit findet, sich durch gelehrte Gesellschaften in seiner Erkenntnis vollkommener zu machen. Es wird dahero keinem Gelehrten, der wegen der Wissenschaften Leipzig besucht, gereuen, sich an diesem Orte aufgehalten zu haben.

Nachdem wir diesem Schauspiele beygewohnet hatten, so begaben wir uns nach Hause. Wir waren aber kaum eine halbe Stunde allein; denn es pochte mit einer ziemlichen Heftigkeit jemand an unsere Stubenthür: ich stund auf und öffnete dieselbige. Hier erblickte ich einen Mann, der eine gelehrte Miene zu machen schien. Unter dem einen Arme hatte er ein groß Paquet Papiere, welche einem Stoße Acten nicht unähnlich waren, und ich schloß daraus, daß er sonder Zweifel ein Advocat seyn müsse. Er machte, so bald er mich sahe, eine sehr tiefe Verbeugung, dergleichen die dasigen Stutzer für den vornehmsten Frauenzimmern zu machen

pfle-

pflegen. Er bezeugte eine groſse Freude, daſs er die Gnade hätte, mir seine unterthänigſte Aufwartung machen zu dürfen. Ich lieſs ihn in unſer Putzzimmer gehen, um ihn auszuforſchen, was ſein Anbringen wäre; allein er kam allen meinen Bemühungen zuvor: er entdeckte mir, daſs er ein Poet wäre, und daſs er ſich gewagt hätte, ſich und ſein ganzes Haus meiner groſsgünſtigen und hohen Gewogenheit beſtens zu empfehlen. Hierauf gab er mir ein paar Bogen Verſe, welche mit dieſem prächtigen Titel prangeten: **Seinen hohen und niedern Gönnern und Wohlthätern wünſchet hierdurch mit allem unterthänigſten Reſpect zu der groſsen Leipziger Jubilatemeſſe Glück Lambert Andreas Diſtelfink.** L. M. Es iſt wahr, daſs ich über dieſen Mann und ſeine Gedichte ſtutzig wurde; vornehmlich konnte ich nicht ſo gleich errathen, was er mit den hohen und niedern Gönnern ſagen wollte. Herr Vollweis erklärte mir hierauf, ehe ich mich in ein weiteres Geſpräch mit Herrn Diſtelfink einlaſſen konnte, das ganze Geheimnis. Er fieng an ihn folgendergeſtalt anzureden: Nicht wahr, Herr Diſtelfink, Sie verſtehen unter den hohen Gönnern diejenigen, welche eine oder mehrere Treppen hoch wohnen, und hohe Wohlthäter werden bey Ihnen ohnſtreitig ſo viel heiſsen, welche Ihnen Ihre Papiere theuer bezahlen. In die Klaſſe der niedern Gönner aber werden Sie diejenigen ſetzen,

welche auf der Erde wohnen, dergleichen in Leipzig die Wein- Bier- und Brandweinſchenken, Grützhändler und andere Leute ſind, welche, weil ſie ſich ſehr herabgelaſſen haben, niedere Gönner genannt werden können. Niedere Wohlthäter werden ſie wohl deswegen heiſſen, weil ſie Ihnen nicht viel Geld geben. Herr Diſtelfink gab dieſe lehrreiche Antwort: Wie Sie befehlen, mein Herr, Sie haben völlig den Sinn meiner Worte getroffen; denn weil ich ein Poet bin, ſo muß ich auch, um meinen Gedichten ein beſonderes Anſehen zu geben, durch die Blume reden. Freylich heißt bey mir im figürlichen Verſtande ein niederer Wohlthäter ein ſolcher, der mir nur etwas weniges giebt. Ich als ein Poet, der in der Begeiſterung mit dem Apollo und den neun Muſen in der größten Vertraulichkeit lebe, ich, ſage ich, und die meiſten meiner Mitbrüder haben gemeiniglich das Unglück, daß wir dieſer großen Ehre beneidet werden, daher kommt es, daß wir faſt durchgängig in dürftigen Umſtänden und großen Bedruckungen leben müſſen. Wir beſingen dahero alle Gelegenheit, damit wir uns in den gegenwärtigen nahrloſen Zeiten erhalten mögen. Aus meinem Beyſpiele werden Sie zum wenigſten ſo viel ſchließen können, daß die Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften ſehr in Verfall gekommen ſind: denn ich habe die Ehre zu ſagen, daß ich in manches Gewölbe und in manche Bude komme, wo ich meine Waare nicht loswerden kann. Das

Herz

Herz möchte mir bluten, wenn ich überlege, in was für Ansehen in dem ehrwürdigen Alterthume die Dichter gestanden, und was für herrliche Belohnungen ihnen überreicht worden sind. Fürsten, Könige und Kaiser nahmen sie an ihre Höfe, und setzten ihnen große Gnadengehalte aus. Itzt, ach wie haben sich doch die Zeiten so sehr verändert! itzt müssen wir in Hunger und Kummer bey einer immerwährenden Besingung des Weins, ohne ihn gekostet zu haben, unsere Tage zubringen. Das ist unsere einzige Belohnung, daß wir unsern Geist über andere erheben, und ihn mit Betrachtung der würdigsten Gegenstände nähren. Hierauf wendete er sich zu mir und sprach:

Sie aber, hochgebohrne Gnaden,
Sie können meinen Beutel rathen,
Ich kann von Ihrer Huld dieß hoffen,
Ja meine Hand steht Ihnen offen.

Ich gab ihm hierauf ein Stück Geld, hatte Mitleiden mit ihm, und machte ihm Hoffnung, da er sich uns mit vielen Complimenten bestens empfohl, seiner eingedenk zu seyn. Herr Vollweis machte mir hierauf eine Schilderung von diesem Manne, und versicherte mich, daß er ein unbrauchbarer Mensch wäre, der seine Universitätsjahre nicht zum Besten angewendet hätte, und der sich Gedichte machen ließe, um mit denselbigen hausiren zu gehen. Ja er beschrieb

mir ihn als einen Menschen, der so niederträchtig wäre, daß man ihm um etliche Groschen das gröſßte Unrecht zufügen könnte. Doch ich war hiernächst begierig zu wissen, was wohl die Buchstaben L. M. bedeuten möchten. Bisher hatte ich die Muthmaßung gehabt, weil er einen ordentlichen Handel mit seinen Gedichten trieb, daß es so viel heißen müsse, als literarum mercator, welches ich ohngefähr auf gut deutsch übersetze: ein **Wissenschaftenkrähmer**. Mein Hofmeister lächelte über diese Einfalt, (Einfall muß es heißen, doch zuweilen thut man nicht unrecht, wenn man Einfälle Einfalten nennet,) und erklärte mir den eigentlichen Sinn dieser Buchstaben, vermöge welches man lesen mußte ludi moderator, Schulhalter. Es hatte dieser Mann eine Schule, weil er aber wegen des geringen Vorraths seiner Wissenschaften Kinder zu unterrichten unfähig war, so behielt er zwar den Titel eines Schulhalters, ob er gleich keine Schüler zog. Was konnte der ehrliche Mann dafür, daß die Leute so fein waren, und ihre Kinder nicht zu ihm schicken wollten. Denn dafür konnte man sicher Bürge werden, daß sie nichts bey ihm würden gelernet haben, und daran soll doch, wie man sagt, den meisten Eltern in Leipzig sehr viel gelegen seyn; dieweil sie sich den Ruhm nicht wollen streitig machen lassen, mit Fleis verzogene Kinder zu haben. —

Den

Den nächsten Abend brachten wir in einer sehr ansehnlichen Gesellschaft zu. Wir verfügten uns in eines der vornehmsten Speisehäuser, deren eine grosse Anzahl in Leipzig ist. Die Höflichkeit des Wirths, seine Bereitwilligkeit, die Reinlichkeit, die vortreflichste Ordnung, die Bequemlichkeit, und überhaupt sein ganzes Verhalten verursachte, daß man für ihn eingenommen seyn mußte. Es pflegten nur Kavaliere da zu speisen, und die Gerichte, die aufgetragen wurden, waren auch sehr wohl zubereitet. Bey unserm Eintritte in die Stube wurde uns von einem Aufwärter so gleich ein beschriebener Bogen Papier überreicht. Ich hielte anfangs dafür, daß dieses ein Register wäre, dem ein jeder Ankömmling seinen Namen einverleiben müßte, so wie sich etwa die Passagier auf der Post müssen einschreiben lassen, oder wie die Namen der Fremdlinge, die in Leipzig ankommen, in die so genannten Thorzettel gesetzt werden. Doch hier hatte ich mich in meiner Meynung betrogen. In Leipzig ist man nicht so neugierig, daß man gleich das erstemal zu wissen verlanget, wer dieser oder jener sey. Es stund vielmehr auf diesem Papiere ein weitläuftiges Verzeichnis von allen den Speisen, die man bekommen konnte. Die Gesellschaft selbst, weil sie meist aus jungen Leuten bestund, war sehr aufgeweckt, einige Hofmeister ausgenommen, die lange Zeit mit großen Versprechungen von ihren Principalen bald versorget zu werden,

hatten zufrieden seyn müssen. Diese waren freylich mürrisch, und sie hatten auch gegründete Ursache es zu seyn, da sie bey den leeren Versprechungen unersetzlichen Schaden bisher gelitten. Denn sie hatten beynahe alle, bey der Verzögerung der Erfüllung ihrer Hoffnung, so viel von ihren Wissenschaften zugesetzt, daß es in den Köpfen der meisten so aussehen mochte, wie in einer Studentenstube, deren Besitzer seit einer geraumen Zeit keine Gelder gehabt haben. — Wüste und leer. — Bey dem allen ist es sehr lobenswürdig, wenn man auch solche Männer kennen lernet, die sich und ihr Glück aufgeopfert haben, worzu allerdings viel Selbstverleugnung gehört, um nur der undankbaren Welt nützlich zu werden. Doch wieder auf den Wirth zu kommen, so war derselbige ein Mann, der große **Verdienste** hatte, und welcher dahero die vortrefliche Geschicklichkeit besaß, grosse **Verdienste** gehörig zu schätzen. Zum wenigsten waren ihm diejenigen am allerangenehmsten, welche sehr viel verzehreten, weil dadurch seine **Verdienste** einen großen Zufluß bekamen, und er sich und seine Familie in desto herrlichern Glanze konnte sehen lassen. Wir wurden damals mit einem adelichen Kavalier, den **Herrn von Traubenheim**, bekannt, der nebst einem großen Reichthume viele Wissenschaften besaß. Sein Umgang war lehrreich und angenehm. Ich wählte mir dahero mit Erlaubnis meines Hofmeisters ihn zu meinem Muster,

und

und versäumte keine Gelegenheit, bey welcher ich von seiner Gesellschaft Nutzen haben konnte. Weil er sich schon eine lange Reihe von Jahren in Leipzig aufgehalten hatte, so war er auch in der Erkenntnis der Sitten der Leipziger sehr weit gekommen. Unter andern erzählete er mir, wie gefährlich die meisten Frauenzimmer den muntersten Jünglingen wären, und was man für Vorsichtigkeit anwenden müsse, wenn man nicht verführt werden wollte. Er machte hierbey die heilsame Erinnerung, daß manche verheyrathete Frauenzimmer ihre Männer so zu hintergehen wüßten, daß sie alle ihre Güter für die Redlichkeit ihrer Weiber verpfändeten. Hierinnen sind sie meines Erachtens zu loben, denn dadurch überheben sie ihren Weibern eine Mühe, daß sie dieselbigen nicht verpfänden dürfen. Leipzig ist ohnedem ein Ort, wo viel Leute auf Pfänder leihen. Zum Beyspiel führte er Herr D. Ackerholzen an, welcher für seine Gemahlinn, mit Ehren zu melden, bey jeder Gelegenheit Caution zu stellen sich anheischig gemacht haben würde; Demohngeachtet mußte es sich Herr D. Ackerholz gefallen lassen, daß andere seinen Acker bestellten, und er hatte weiter nichts davon zu genieſsen, als die Früchte. Dieses stimmte auch am besten mit seinen Hauptneigungen überein, vermöge welcher er allezeit das gröſste Vergnügen empfand, wenn er in den Instituten und Pandecten den Titel de viufruct: durchlas, und dar-

über gehörig nachdachte. Es war richtig, daß er das Corpus iuris ciuilis fleißig studirt haben mochte, welches man daher abnehmen konnte, weil er ein sehr ciuiler Mann war, dergestalt, daß er sich mit den Liebhabern seiner Frau wohl vertragen konnte. Sie hingegen war eine Publiciſtinn. — Hier hörte ich eine artige Hiſtorie: Der Herr D. kam von ungefähr zu einer ungewöhnlichen und ungelegenen Stunde von dem Rathhauſe, zu einer ſolchen Zeit, da ſeine Frau Liebſte mit einem jungen Officier über das Ius militare Lection halten mochte. Bey ſeinem Eintritt in die Stube erblickte er die Soldatenkleidung, welche auf einem Stuhle lag. Seine Frau Liebſte gab ihm gleich den Beſcheid, daß dieſer Anzug zu verkaufen gebracht worden wäre, welchen ſich die Jungemagd erhandeln wollte, um ſich Kleider daraus machen zu laſſen. Der ehrliche Herr D. rieth ſelbſt der Jungemagd dazu, und argwohnete daraus nichts Nachdenkliches. Ich erſtaunte bey dieſer Erzählung, und hätte ſie faſt für ein Mährchen gehalten, wenn ſie nicht von dem Herrn von Traubenheim mir als eine zuverläſſige Geſchichte wäre bekannt gemacht worden. Hieraus zog er die nützliche Lehre, daß eine allzugroße Liebe und ein übertriebenes Vertrauen zu einer Perſon uns die gefährlichſten Fallſtricke zu legen pflege. Er bewies mit einer Gründlichkeit und genugſamer Ueberzeugung, daß Herr D. **Ackerholz** viel beglückter geweſen ſeyn würde,

de, wenn er ſich nicht der Leichtgläubigkeit überlaſſen hätte, und durch die verſtellte Zärtlichkeit ſeiner Frau verblendet worden wäre. Welch ein herrliches Kleinod muß es nicht ſeyn, wenn ein Mann eine tugendhafte Frau beſitzt! Das bloße Andenken muß ihm ſchon das gegenwärtige Leben zu einem irrdiſchen Paradieſe machen. Hiermit verband er unmittelbar eine andere Geſchichte, die ſich auch ganz beſonders ausnahm. Er wär ſeit langer Zeit mit einem Uhrmacher Hr. Linſenzähler bekannt. Dieſer Mann trieb ſeine Liebe zu ſeiner Frau ſo weit, daß er ſo gar die Verordnungen in Anſehung der Küche zu machen pflegte, und oft war Herr von Traubenheim zu ihm gekommen, daß er mit der Fleiſchgabel aus der Küche ihm entgegen geeilet, um ihn zu bewillkommen. Dieſes darf uns gar nicht fremde vorkommen, denn man vergißt ſich zuweilen. Es könnte zwar ſcheinen, als ob ſeine Frau in der Haushaltungskunſt unerfahren geweſen wäre; allein, man würde ihm und ihr hierdurch zu viel thun: denn was ſie nicht wußte, das war ihm zuverläſſig bekannt. Um mir nur eine Probe von ihrer großen und ganz beſondern Kenntnis zu geben, ſo erzählte er mir, daß er einmal bey dem Uhrmacher geweſen; es wäre ſeine Frau voller Zorn in die Stube gekommen, und hätte die Köchinn bey dem Manne verklagt, die ſo unvorſichtig geweſen wäre, und getrocknete Pflaumen, welche am Feuer in einem Gefäße mit Waſſer geſtanden, hätte über-

laufen lassen, nun wäre alle das Fett in die Asche gelaufen: worzu sie noch sagte, daß eine solche Wirthschaft unmöglich lange bestehen könne. Ingleichen hätte sie Krebse zugesetzt, ohne sie verbluten zu lassen, nun müßten sie die Krebse sammt dem Blute verzehren. Der Mann suchte sie zu besänftigen; allein sie schwur im Zorne, daß wenn er nicht so gleich die schärfste **Mannszucht** im Hause halten würde, so wollte sie zu Mittage nicht eine Pflaume oder einen Krebs anrühren. Das letztere zu erfüllen würde ihr ohnweit leichter werden, weil sich schon ein erstaunender Eckel bey ihr eingefunden hätte. Der gute Mann mußte also in die Küche gehen, und der Köchinn, wenn er anders die Mittagsmahlzeit mit Ruhe einnehmen wollte, einen harten Verweis geben. Aus dieser Begebenheit ließ sich ganz ungezwungen der untrügliche Schluß herleiten, daß dieses Frauenzimmer zur Wirthlichkeit und andern häußlichen Tugenden bereits in ihrer frühen Jugend müsse angeführet worden seyn. Sie besaß, wie aus den beygebrachten Nachrichten erhellet, eine unerhörte Weisheit und unnachahmliche Geschicklichkeit. War also nicht ihr Mann glücklich zu nennen, daß er eine solche Frau zur Ehe hatte! Eine andere rühmliche Eigenschaft, die sie an sich hatte, und welche aus obigen erläutert werden kann, darf ich nicht unbemerkt lassen. Es bestehet dieselbige darinn, daß sie ihrem Mann die völlige Herrschaft, welche die meisten Weiber in Leipzig, zumal

mal wenn sie Reichthümer besitzen, in Händen haben sollen, überlies. Es war ihr auch nicht unangenehm, daß er sich seiner eingeräumten Rechte und übrig gelassenen Freyheiten bediente; sie gab ihm vielmehr hinlängliche Gelegenheit dieselbigen auszuüben, vermuthlich in der Absicht, damit er nicht bey Unterlassung gehöriger Uebungen der Sorge für sein Hauswesen entwohnet werden möchte. Mit diesen und ähnlichen Geschichten unterhielt uns der Herr von Traubenheim, die, wie wir gezeigt haben, einen großen Einfluß in das menschliche Leben haben. Er gab uns bey seinem Abschiede die Versicherung, daß er uns noch mehrere Nachricht ertheilen wollte.

Nach seinem Abschiede hielten wir uns noch eine Viertelstunde in dem Speisehause auf. Es war halb zehn Uhr, da wir aufbrachen. Ein schöner Abend, der durch den hellesten Mondschein und durch eine große Menge Volks, die auf den Gassen spatzieren gieng, verschönert wurde, reizte uns ebenfalls, diese angenehme Zeit mit zu genießen. Die meisten Spatziergänger hatten sich gepaaret; es mochten wohl viele sich zu einer solchen Zusammenkunft bestellt und eingeladen haben. Die Verliebten, welche die Nacht als ihre Schutzgöttinn verehren, konnten hier, ohne recht deutlich erkannt zu werden, mit einander die vertrautesten Gespräche halten. Giengen ja einige allein, so hatten sie doch Gelegenheit manches Spiel der Natur mit anzusehen,

hen, und moralische Betrachtungen darüber anzustellen, und ihre Ohren mußten durch den reizenden Gesang der Nachtigallen, deren eine grosse Anzahl in Leipzig ist, entzückt werden. Es darf sich auch niemand schämen, des Abends auf der Straße zu gehen, denn sowohl hohe als niedrige, sowohl vornehme als geringe sind daselbst anzutreffen. Es gehen auch keine sonderlichen Unordnungen vor, welche sonst immer die Begleiterinnen großer Versammlungen von Menschen zu seyn pflegen. Die vornehmste Ursache hiervon ist zuverlässig in der schönen Einrichtung des gemeinen Wesens, und in der vorzüglichsten Ordnung zu suchen, welche in Leipzig genau beobachtet werden soll. Die überausgroße Politesse der Einwohner ist zugleich wider alle Unordnungen die stärkste Vormauer. Bald hätte ich das Vorzüglichste vergessen, welches dieses ist: Wenn ja jemand Abends nicht will allein gehen, so kann er mit leichter Mühe Gesellschaft bekommen. Hin und wieder laufen einige Frauenzimmer, die man mit der leichten Reuterey bey den Soldaten vergleichen könnte; diese denken darauf, verliebte Streifereyen zu thun. Sie haben eine ungemeine Dreistigkeit, sie reden selbst die Mannspersonen an, und es kann leicht die Unschuld durch sie verführet werden. Mich wundert es, daß diesem Uebel nicht gesteuret, und den ausgearteten Frauenzimmern dieses Handwerk gelegt wird, welches sehr leicht möglich wäre. Ich bin dahero auf

die

die Gedanken gekommen, weil ich doch kein Document in Geschichtbüchern der Stadt Leipzig davon finde, daß dieses entweder eine uralte Gewohnheit seyn müsse, die endlich die Kraft eines Gesetzes erhalten hat; oder daß dieses eine alte Freyheit sey, bey der sie nicht gekränkt werden dürfen.

Ich habe auch gleich in der ersten Zeit meines Aufenthalts in Leipzig wahrgenommen, daß hier ein Ort sey, wo man Gelegenheit hat, die vortreflichsten Regeln zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder **zu hören**, und wo jedermann, wenn er nur nicht gänzlich von zeitlichem Vermögen entblößt ist, monatlich einen oder zween Thaler daran wendet, um seine Kinder durch einen Privatinformator zu dem so nöthigen Stillesitzen bringen zu lassen. Unter der großen Anzahl der Gelehrten befinden sich viele arme Studenten, welche gerne die Sorgfalt über sich nehmen, die Kinder zu unterrichten. Es schicken sich auch dieselbigen am allerbesten darzu, weil sie durch ihre Armuth angetrieben worden sind, die Sorgen zu ihren Freundinnen zu machen. Man giebt ihnen aber aus einer politischen Ursache selten viel für ihre Bemühungen, weil man weiß, daß sie bey reichlichem Auskommen oder Ueberflusse es unterlassen möchten, sich mit Sorgen für die Kinder zu beunruhigen. Wer nun einen geschickten Haushofmeister vorstellen will, der muß gewisse Eigenschaften an sich haben, wodurch er sich bestens empfiehlet. Es

lassen sich dieselbigen bequem in **innerliche** und **äußerliche** eintheilen, und wir sind gesonnen, die vornehmsten davon gegenwärtig zu nennen, damit diejenigen sich darnach richten können, welche diesem Amte mit Nutzen vorzustehen gedenken. Er muß also, (um die innerlichen zuerst zu nennen,) in allen nur möglichen Wissenschaften und Künsten bewandert seyn, und alle Sprachen, die jemals gewesen sind und in Zukunft seyn werden, aus dem Grunde verstehen, damit er das Gedächtnis der Jugend mit Erlernung der Anfangsgründe beschäftigen möge, denn es läßt gelehrt, wenn man von allen Dingen wenigstens etwas weiß. In der Musik muß er nicht unerfahren seyn, und eine schöne Stimme haben, damit er seine Untergebene singen und spielen lehre, und zuweilen, wenn es seine Herrschaft verlangt, ihr mit einer Hausmusik aufwarten könne. Hiernächst muß er eine sinnreiche Person seyn, damit er durch einen muntern und artigen Scherz seinen Principal aufgeräumt mache und ihm die Zeit vertreibe. Klugheit muß er auch besitzen, damit er sich als einen geheimen Rath in gewissen Angelegenheiten könne gebrauchen lassen. Er muß die Kunst im höchsten Grade verstehen, sich bey seiner Principalinn in Gunst zu erhalten, weil doch derselben die Kinder vorzüglich angehören, und sie sich höchst beleidiget halten würde, wenn ihre Kinder durch eine gar zu strenge Zucht verderbt würden. Hieraus folgt eine andere innerliche Voll-

kom-

kommenheit, daß er eine wahre Liebe gegen seine Untergebenen haben müsse. Außer diesem wird er seine eigene Wohlfahrt dadurch hauptsächlich befördern, wenn er sich in allen Stücken den Willen seiner gnädigen Herrschaft demüthig unterwirft, und ihn auf das schleunigste zu vollziehen sucht. Was die äußerlichen Kennzeichen anbetrift, so muß er, weil doch ein Hofmeister oder Informator nach dem feinsten Geschmacke Ehransehen haben soll, schön aussehen, wohl gewachsen seyn, und zum wenigsten eine Länge von drey Ellen haben, zumal wenn er zu Kaufleuten in Condition kömmt, die mit dem Ausmessen umgehen. Diese Vollkommenheit ist ihm deswegen nöthig, damit er in dem ganzen Hause beliebt sey. In Ansehung der Kleidung muß er oftmals Veränderungen vornehmen können, damit die Leute daraus den Schluß machen mögen, daß ihm sein Unterricht sehr reichlich bezahlt werde. Für die Reinlichkeit der Wäsche wird er vornehmlich Sorge tragen müssen. Und damit man an seinen äußerlichen und innerlichen guten Eigenschaften nicht zweifeln möge, so wird er dadurch sich die größte Hochachtung verschaffen, wenn er den Titel eines Magisters der freyen Künste annimmt. Er ziehet davon den Vortheil, daß man ihn dadurch von den Knaben, Handwerksgesellen, Peruquenmacherpurschen, Kaufmannsdienern,

gemeinen Studenten, u. ſ. w. unterſcheiden lernet, die man ohne Unterſcheid mit dem Titel Monſieur zu belegen pflegt. Uebrigens wird bey einigen, wenn der Herr Informator Töchter zu unterrichten hat, erfordert, daß er ſich, zumal wenn ſie groß ſeyn, ſehr galant halte. Ich habe einen ſolchen galanten Herrn kennen gelernet, welcher bey dem Kaufmanne **Wiederanders** die jüngſten Kinder, ein Söhnchen und ein Töchterchen, unterrichtete. Herr **Wiederanders** hatte eine erwachſene Tochter und eine Hausjungfer, dieſe mußten den Informationsſtunden mit beywohnen, damit ſie eines Theils Aufſeherinnen ſeyn, andern Theils aber die ehemals gehörten Lehren ohne Entgeld wiederholen, und auch ſonſt in dem Praktiſchen geübt werden möchten. Es erfüllte der Herr Informator, welcher ſonſt ſehr uneigennützig war, ſeine Pflicht mit der größten Treue und Sorgfalt. Die erwachſene Tochter und Hausjungfer erwarteten ihn allezeit mit dem ſehnlichſten Verlangen. Kaum hatte die Uhr geſchlagen, ſo giengen ſie auf den Saal, um ihn, wenn er käme, auf das liebreichſte zu empfangen. Es war auch ganz natürlich, daß ſie ihm, weil doch ein Informator der beſte Freund von den Kindern ſeyn ſoll, zu Bezeugung ihrer Freundſchaft und Liebe feurige Küſſe überreichten; welche er auch in der Stunde empfieng,

pfleng, wenn die kleinern Kinder schrieben. Sie waren für die Gesundheit ihres Informators dergestalt besorgt, daß sie ihm währender Lectionen mit Kaffee, Chocolate und andern Delicatessen aufwarteten, damit er nicht von einer Heiserkeit des Halses gequälet, oder mit andern Zufällen, die aus der Austrocknung zu entspringen pflegen, beschweret werden möchte: Hierdurch suchten sie ihn bey seiner Gesundheit zu erhalten, sich aber verschaften sie das Vergnügen, ihn zu sehen, zu sprechen und zu kussen. Als etwas besonders muß dieses angemerket werden, daß diese beyden Frauenzimmer keinesweges eifersüchtig wurden, welches sonst die gewöhnlichste Folge bey der Liebe ist: allein, es war wohl der Aufführung des Informators einzig und allein zuzuschreiben, daß sich diese Unart nicht zeigte. Es kann auch seyn, daß ein Frauenzimmer dem andern hier ihre Triebe nicht entdeckt hat, und daß es der verschlagene Herr Informator mit allen beyden nicht hat verderben wollen. Als ein in den schönen Wissenschaften vollkommen geübter Mensch begegnete er diesen Schönen mit der größten Zärtlichkeit, so gar durfte es die kleine Schwester nicht merken, wie weit sich seine Liebe erstrecke. Demohngeachtet hätten gar leicht die kleinen Kinder zu Verräthern werden können. Etlichemal hatten sie wahrge-

nommen, mit was für Liebkosungen der Herr Informator ihrer Schwester begegnete; da sie nun einmal ihr unschuldiges Spiel für ihren Eltern hatten, so sprach der kleine Fritze zu seiner Schwester Beatgen: Nun warte, wir wollen es wie Charlottgen und Herr Theriack machen, wobey er sie küßte. Niemand erschrack mehr, als Charlottgen, doch ihre Klugheit half ihr gar bald aus dem Spiele. Sie stund auf, winkte den Kindern mit den Augen, und sprach: Warum rufst du mich denn? Der kleine Fritze sagte, ich wollte es = zu trinken haben, sagte sie, gleich sollst du es bekommen, wobey sie den kleinen Fritzen die Hand drückte, daß er schweigen sollte, und ihn etwas zu trinken gab. — Die Eltern, welche nicht genau Achtung gegeben hatten, merkten es auch keinesweges; indessen diente dieses Charlottgen und Herrn Theriack zu mehrerer Vorsichtigkeit. Wie rühmlich sind also die Bemühungen einiger Informatoren, wenn sie ausser ihren aufgetragenen und anbefohlnen Pflichten noch solche Verrichtungen übernehmen, wodurch die unvollkommene Erkenntnis einiger Frauenzimmer vollständig und praktisch gemacht werden kann. Man begeht dahero einen schändlichen Selbstbetrug, wenn man dafür hält, daß Frauenzimmer nicht eben so viel Unterricht bedürften, als Mannspersonen.

Er

Er ist ihnen in der That noch nöthiger, und ich wollte allen christlichen Eltern, die Geld genung haben, um ihren Kindern nichts lernen zu lassen, rathen, daß sie ihren erwachsenen Töchtern vorzüglich Informatores hielten, die sie **privatim** unterrichteten: es würden sich gewis darzu artige Leute finden, die dabey so großmüthig wären, für die gehabte Mühe nichts zu verlangen. — Das ist in der That ein Vorzug, den man selten antrift, sollte derselbige dahero nicht öffentlich gerühmet werden?

Ich muß von dieser Materie abbrechen, die sehr reich ist, und womit ich leicht einige Bogen anfüllen könnte, wenn ich anders mich hierbey lange aufhalten wollte. Vielmehr will ich einen andern Gegenstand schildern, welcher eben so lehrreich seyn wird, als die vorhergehenden. Herr Vollweis und ich mußten, weil uns fremde Adeliche besuchen wollten, darauf denken, wie wir ihnen ein Vergnügen machen wollten. Sie stellten sich den folgenden Tag ein, und nachdem sie bey uns die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, so gefiel es ihnen, mit uns in einen kleinen Kaffeegarten zu gehen. Wir verfügten uns also in den damals berühmten **Rabbuhnischen** Kaffeegarten vor dem Petersthore. Die Bewirthung, Bequemlichkeit und die Gesellschaft, welche wir daselbst antrafen, war unsern guten Freunden nicht un-

angenehm. Der Garten selbst war groß, schön und mit vortreflichen Statuen geziert. In dem wohl angelegten Gartenhause waren die prächtigsten Gemälde aufgehänget, und am Ende des Gartens war ein kleiner Wald. Unsere Neugierde trieb uns an, da wir nach genossenem Kaffee spatzieren giengen, in diesen Wald zu gehen, welcher durch seinen natürlichen Reiz und Annehmlichkeit unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Da wir etliche Schritte in diesem Walde gegangen waren, so hörten wir ein Geräusch, so wie es ohngefähr in dem Walde bey unserm Ritterguthe ist, wenn mein gnädiger Papa auf die Wildbahn reitet. Ich als ein unerfahrner Jüngling hielt dafür, daß hier Wild geheget werden müsse, oder daß man wenigstens zur Lust in diesem Walde einige wilde Thiere ernährete. Das Geräusch kam immer näher, und endlich erblickten wir den äußerlichen Ansehen nach einige sehr wohlgebildete Frauenzimmer, die mit einander durch jugendliche Scherze sich die Zeit vertrieben und da herumschwärmeten. Bey ihrer Erblickung hatte ich recht seltsame Gedanken, ich bildete mir ein, weil sie sich im Walde befänden, das müßten Waldnymphen, davon die alten Dichter so viel erzählet haben, seyn. Ich erinnerte mich, daß sie verführerisch seyn möchten, und fieng an mich für ihnen zu entsetzen. Ich fragte meinen Hofmeister, was das für Geschöpfe wären, und ob

man

man wohl Urſache hätte, ſich für ihnen zu fürchten. Meine Furcht wurde, ſo bald Herr Vollweis zu reden anfieng, verdoppelt. Allerdings, ſagte er, Herr Baron, ſind das ſehr furchtbare Thiere. Es ſind zwar keine Waldnymphen, wohl aber Sirenen und Furien, die unerfahrne Mannsperſonen einſchläfern und durch ihre Liebkoſungen bezaubern können. Sie irren ſich, fuhr er fort, wenn ſie glauben, daß ſie wilde Frauenzimmer oder etwas ähnliches vorſtellen, ſie ſind erſtaunend zahm, dergeſtalt, daß ſie ſich ſelbſt zur Geſellſchaft anbieten, und ſie beweiſen ſich ſo lange geſchäftig, ſo lange ſie leckerhafte Speiſen und wohlſchmeckende Getränke mit der Geſellſchaft, die ſie angenommen hat, genießen können. Sie nehmen gern Geſchenke an und beweiſen ſich ſo dienſtfertig, wie ein Bedienter, wenn ihm ein anſehnliches Trinkgeld iſt gereicht worden. Sie gehen, wenn ſie ihren Vortheil vor ſich ſehen, überall mit hin. Sie werden **Kaffeemägdchen** genannt. Hüten ſie ſich für ihnen. Ich erzitterte bey dieſen Reden, und wünſchte wohl tauſendmal, daß ich dieſen gefährlichen Ort bald verlaſſen könnte. Mein Hofmeiſter hatte mir auch wirklich die lautere Wahrheit entdeckt, denn nach Verfluß einer Stunde ſahen wir eine mit einem jungen Herrn in einem Luſthauſe ſitzen und Kaffee trinken, den ſie durch ihre Umarmungen den Trank deſto angenehmer zu machen ſuchte. In meiner

Seele entstund ein solcher Abscheu, daß ich mich gern von diesem Orte allein hinwegbegeben hätte, wenn ich nicht des Wohlstandes wegen bey der Gesellschaft mich hätte aufhalten müssen. Mein Herr Hofmeister gab mir aber in Gegenwart unserer Gesellschaft die heylsame Lehre, daß man auch ohne Versündigung eine solche Scene mit ansehen könne, um einen desto grössern Abscheu für den Laster zu fassen. Man muß, sagte er, einem jungen Herrn auch solche Auftritte sehen lassen; würde man es ihm untersagen, so würde seine Neigung nach verbotenen Dingen dadurch gereizet und allmählich heftig werden, wodurch er der Gefahr, sich verführen zu lassen, ausgesetzt wird. Sie, Herr Baron, sprach er, sind schon zu gesetzt, als daß Sie so etwas rühren könnte, und Ihnen schädlich werden sollte. — Diese Worte, und überhaupt alle seine väterlichen Ermahnungen und liebreichen Warnungen haben einen solchen Eindruck in mein Gemüth gemacht, daß ich in der Folgezeit bey ähnlichen vorkommenden Fällen beständig daran gedacht, und große Vortheile zu Bildung meines Herzens daraus gezogen habe. — Mittlerweile, da Herr Vollweis seine Unterredung geendiget hatte, kam ein Herr, der nicht übel gekleidet war, auf uns losgegangen. Ich hielt ihn, den äußerlichen Ansehen nach, für einen Gelehrten, wofür er sich auch ausgab. Er war auch ein Baron, der sich

aber

aber in Leipzig niedergelassen und geheyrathet hatte. Wir erkundigten uns nach seinem Nahmen, und er entdeckte sich, daß er der **Herr Baron von Leerhaupt** wäre. Seine Beschäftigung bestund darinne, daß er zu seinem Vergnügen Kaffeehäuser und Kaffeegärten besuchte, und mit seinen Bekannten und Unbekannten sich in das Spielen einlies. Er war ein sehr höflicher Mann, er hatte aber mit Fleiß nicht viel gelernet, weil es dem Menschen verdrüßlich ist, wenn er etwas Nützliches vergessen hat. Er dachte also ganz regelmäßig, da er von Natur ein abgesagter Feind des Verdrusses war, daß er von sich alle Kränkung gänzlich entfernen würde, wenn er gar nichts lernete. O wenn er doch viele Nachfolger hätte, so würden wir gewis in der Welt mehrere aufgeräumte Köpfe haben! Es unterhielt uns der Herr Baron von Leerhaupt mit unterschiedenen unbeträchtlichen Gesprächen. Bey seinem Abschiede aber ersuchte er uns, daß wir den nächsten Tag ihm die Ehre unsers Zuspruchs gönnen möchten. Anfangs hielten wir dieses für ein bloßes Kompliment, dergleichen in Leipzig sehr viel gemacht werden. Allein, da er es öfters wiederholte, da er ernstlich in uns drang, und nicht eher nachließ, als bis wir es ihm versprochen hatten, so erkannten wir, daß dieses sein Ernst gewesen, und machten ihn Hofnung, den andern Tag bey ihm zu erscheinen. Nicht lan-

ge darauf begaben wir uns aus diesem Garten, besuchten mit unsern guten Freunden das Schauspiel, wo die schöne Wirthinn vorgestellet wurde, welches nicht nur von unsern guten Freunden, sondern auch von allen Anwesenden Beyfall erhielt. Nach dessen Endigung erhuben wir uns wieder in unser Zimmer, speiseten mit einander, und brachten den übrigen Rest des Tages mit freundschaftlichen Gesprächen, lehrreichen Betrachtungen und unschuldigen Scherzen zu.—

Eingedenk unsers gethanen Versprechens besuchten wir den Herrn Baron von Leerhaupt, welcher in der H.* str.* in Herr Advocat Krumbholzens Hause wohnte. Das bekannte Sprichwort: wie der Wirth, so sind die Gäste, gieng hier richtig in Erfüllung. Das Haus des Herrn Advocat Krumbholzens war mit lauter auserlesenen Leuten angefüllt, die ich aber wegen Kürze der Zeit auf das erstemal nicht völlig kennen lernen konnte; ich werde mir dahero die vollständigste Abbildung nach ihrem Leben in ein anderes Blatt vorbehalten. Jedoch wiederum auf unsern Herrn Baron zu kommen, so empfieng er uns auf die gefälligste Weise, die einen Mann verrieth, welcher die Kunst, mit Leuten wohl umzugehen, genau inne hatte. Seine Gemahlinn, nahm uns mit vielen Verbeugungen und sehr liebreichen Blicken auf. Man wird sich, ohne unser Erinnern, leicht einen Begrif

grif von dem Charakter des Herrn Barons von Leerhaupt machen können, wenn wir sagen, daß er zugleich seiner Frauen fünf Schwestern im Hause hatte, die er, denn er besaß noch etwas Vermögen, mit versorgete. Sie zeigten sich alle in Lebensgröße, und sie wären bemühet, durch ihre Unterredungen uns den Nachmittag vergnügt zu machen. Es schien zwar, als ob sich ihre Unterredungen bald erschöpfet haben würden, allein sie besaßen die ungemeine Geschicklichkeit, durch vieles Weintrinken ihre natürliche Beredsamkeit zu erhöhen. Ja, die Frau Baronessinn wurde so beredt, daß sie ihre vortreflichen Gedanken und ausgesuchten Worte wohl schwerlich den andern Tag wird haben wiederholen können. Sie konnte auch leicht der Mühe überhoben seyn, da sie schon die nämlichen Worte drey bis viermal wiederholet hatte. Von ihren Tugenden zu reden, so waren Liebe, Mitleiden und Häuslichkeit ihre beständigen Gefährtinnen. Sie liebte ihren Mann auf das Zärtlichste, aber weit gefehlet, daß sie damit allein zufrieden gewesen wäre, sie hassete auch andere Mannspersonen nicht. Sie hatte ein so zartes Gewissen, daß sie einer jeden Person, wenn sie es nur verlangte, so zu sagen, mit ihrem Fleisch und Blute diente. Mitleiden war bey ihr anzutreffen, denn es erbarmete mich wirklich, da ich sie kennen lernete, und da ich sahe, daß ihr in einem sehr geringen Maaße

der Verstand war zu Theil worden. Was aber ihre Häuslichkeit anbelangt, so war sie einzig und allein darauf bedacht, wie sie durch ihre Sparsamkeit nützlich werden wollte. Den ganzen Sommer über, wie mir von glaubwürdigen Personen ist versichert worden, hat sie wenig Holz in der Küche verbrannt, weil sie es für rathsamer hielt, sich nebst ihren Angehörigen speisen zu lassen. Ihre Kleider wurden sehr von ihr geschonet, denn sie pflegte beynahe beständig in ihrem Haushabite zu gehen, und damit ihre Kleider recht wohl aufgehoben seyn möchten, so wurden sie von Weibern, die sie an sich hatte, versetzt und in Verwahrung gegeben. Sie hielt dahero nicht viel von vornehmer Gesellschaft, weil sie sich nicht nach ihrem Stande ankleiden konnte. Sie gieng am Tage, und wenn er auch noch so heilig gewesen wäre, nicht aus, weil sie befürchtete, es möchte ihr in ihrer Wirthschaft etwas zu Grunde gehen. Des Abends pflegte sie zuweilen wegzugehen, weil sie wohl einsahe, daß der Mensch eben so wenig ohne Bewegung leben könne, als der Fisch ohne Wasser. Am Tage war sie sehr arbeitsam, denn den ganzen Tag über beobachtete sie alle Dinge durch ihr Fenster auf das sorgfältigste, die auf der Straße paßirten: daher kam es, daß sie allezeit des Nachts, zumal wenn sie einen tüchtigen Schlaftrunk zu sich genommen hatte, eines ungestörten Schla-

fes

fes genoß. Es iſt leicht zu ſchlüßen, daß ihre Schweſtern ſich nach dieſen erhabenen Muſter werden gebildet haben, jedoch mit einigen Veränderungen. In Anſehung der Liebe waren ſie ihrer Frau Schweſter völlig gleich, und wer weiß, ob ſie es ihr in manchen Stücken nicht zuvor zu thun geſucht haben. Ihr Herz war überdies, ſo zu ſagen, zum Mitleiden gebohren; man erzählete ſo gar von ihnen, daß ſie ſich nicht hätten überwinden können, einen Floh zu tödten. Ihre Häuslichkeit empfahl ſie beſonders, ſie waren ſo ſparſam, daß ſie bey langen Winterabenden, damit ſie nicht ſo viel Licht verbrennen möchten, fleißig in die Komödie giengen. Wenn wollte ich fertig werden, wenn ich eine vollkommene Abbildung von dieſen Frauenzimmern machen wollte. Wenn ich nur allein ihre Andacht in der Kirche rühmen wollte, ſo würde ich auf einmal meine ganze Weisheit dabey anbringen müſſen, die ich doch weiter brauche. Ich ſage alſo nur ſo viel, daß es der Geſellſchaft, die wir mitbrachten, bey dem Herrn Baron von Leerhaupt ſehr wohl gefallen hat, vornehmlich deswegen, weil in ſeinen Zimmern gar nichts von Pracht anzutreffen war. Wir faßten aber auch den feſten Vorſatz, den Herrn von Leerhaupt, ob wir gleich inſtändigſt gebeten wurden, nicht wieder zu beſuchen, weil wir uns ein Bedenken daraus machten, der Sparſamkeit ſeiner Frau Gemah-

linn nachtheilig zu werden, wodurch es leichte zu einer Brechung des Hausfriedens hätte kommen können.

Nunmehro müssen wir wieder die Gesellschaft, welche wir in dem Kaffeegarten verlassen haben, besuchen, und sie die Musterung passiren lassen. Es stieß uns daselbst ein Goldmacher auf, aus dessen äußerlichen Ansehen und Kleidern man kaum vermuthet hätte, daß er eine so vortheilhafte Kunst gelernet haben sollte. So geht es aber gemeiniglich, wenn man die Menschen nach dem äußerlichen Scheine beurtheilet. Nicht selten muß man das traurige Schicksal alsdenn erfahren, daß man sich und andere durch Fehlschlüsse auf das Schändlichste hintergangen habe. Dieser Chymiste nun, mit Namen Anton Köhler, war ein sehr weiser Mann, ob ihn gleich die Hitze seines chymischen Feuers so schwarz wie einem Mohr gebrannt hatte. Den Stein der Weisen, welchen so viel tausend Menschen vergeblich gesucht haben, hatte er gefunden, und vermittelst desselbigen die herrlichsten Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt. Er würde ohnstreitig mehrere Versuche angestellt, und in beträchtlicher Menge Gold gemacht haben, wenn er nicht von zeitlichem Vermögen entblößet gewesen wäre. Es ist in der That zu beklagen, daß durch den Mangel an irrdischen Gütern öfters die größten Producte des menschlichen

Ver-

Verſtandes zu ihrer Reife und Vollkommenheit nicht gebracht werden können. Indeſſen ließ ſich dieſer Herr **Anton Köhler** mit uns in eine Unterredung ein, worinnen er uns deutlich zu machen ſuchte, daß die hochberühmte Kunſt, Gold zu machen, gar wohl möglich wäre: und er ſchloß alsdenn ganz zuverläſſig von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit; woraus er weiter folgerte und ſich beſchäftigte, uns von der Vortreflichkeit ſeiner Kunſt zu überzeugen, wie die Kalendermacher von der Richtigkeit ihrer Wetterprophezeyungen. Da ich mich auf die Treue meines Gedächtniſſes, welches alle Umſtände ſich ſo tief eindrückt, verlaſſen kann, ſo werde ich vermögend ſeyn, den wichtigen Innhalt dieſes Geſprächs herzuſetzen. Meine Herren, fieng er an, die Feinde des Goldmachens wiſſen nicht, was ſie ſagen, wenn ſie unſere Kunſt verachten, die untrüglich iſt, und uns in die geſegneſten Umſtände verſetzen kann. Hätten ſie nur den **Theophraſtus Paracelſus** mit Aufmerkſamkeit geleſen, und verſtünden ſie ihn, ſo würden ſie nicht nur im Stande ſeyn, gründlicher und beſcheidener zu urtheilen, ſondern ſie würden auch die Fähigkeit beſitzen, vermittelſt der Chymie ſolche Arzeneymittel zu bereiten, welche wider die hartnäckigſten Krankheiten mit dem glücklichſten Erfolge gebraucht werden könnten. Das erſte Menſchenalter war hierinnen viel glücklicher und

ver-

verständiger, sie waren, wie ich dieses mit unleugbaren historischen Gründen darthun kann, alle Goldmacher. Die Wirkung zeigt allemal von der Ursache, wie wir Philosophen zu reden pflegen. Diese Regel läßt sich auch hier zu meinem Beweise anwenden, und mein Schluß kann nicht ein Trugschluß seyn, wenn ich ihn also abfasse: Wer lange lebt, der ist ein Goldmacher; die Menschen vor der Sündfluth lebten lange, mithin waren sie Goldmacher. Nun belieben Sie nur ferner auf meinen Beweis gnädigst zu merken: Der Vordersatz in diesem Schlusse ist richtig, und wer ihn beweisen haben wollte, der würde eine erschreckliche Unwissenheit verrathen. Nun will aber niemand gern unwissend seyn; folglich bin ich der Mühe, auf einmal der Mühe überhoben, mich um Beweise zu bekümmern. Der Nachsatz wird durch die Geschichte, welche eine allgemeine Schule des menschlichen Geschlechts ist, bestätiget. Zum Ueberflusse aber, um die Widersprecher zu überführen, kann er folgender Gestalt erwiesen werden: Wer viele Jahre gelebt hat, der hat lange gelebt. Nun aber u. s. w. Die Folge schließt alsdenn natürlich, und ich wollte es niemand rathen, mir hier weiter zu widersprechen. Sehen Sie, meine Herren, das ist eine historische Einleitung und deutliche Vorbereitung zu meinen fernern Beweisen, welche ich gütigst anzuhören bitte. Ich mache also

die

die Möglichkeit des Goldmachens folgender Gestalt begreiflich. Alle drey Reiche der Natur sind der Veränderung unterworfen. Das Mineralreich ist eines von diesen drey Reichen. Also ist auch das Mineralreich der Veränderung unterworfen. Das erstere suche ich folgender Gestalt zu rechtfertigen. Die drey Reiche gehören zu dem Wesen der Welt. Das Wesen der Welt ist veränderlich. Es ist also auch das Mineralreich veränderlich. Wer diese Gründe nicht will gelten lassen, den will ich mit einem andern tüchtigen Beweise versehen. Wer täglich in der Welt Veränderungen wahrnimmt, der kann an ihrer Veränderlichkeit nicht zweifeln. Wir nehmen aber an den drey Reichen Veränderungen wahr. Die Folge also ist richtig, daß alle drey Reiche veränderlich seyn müssen. Ich sehe wohl ein, daß man wider diesen Schluß Einwendungen machen würde, ich muß ihn dahero weiter erweisen. Denn man unterstehet sich zu leugnen, daß die Natur des Metalls nicht veränderlich sey. Wenn werden doch die Menschen aufhören, so widersinnisch zu seyn, und Dinge in Zweifel zu ziehen, die so klar seyn, als wie die helleste Sonne am Mittage. Solchen Widersprechern zugefallen muß man sich oft mit mühsamen Untersuchungen abgeben. Doch sie bestrafen sich selbst, denn sie geben damit auf das Deutlichste zu erkennen, daß sie keine Philosophie im

Kopfe haben. Hier iſt mein Beweis, welcher von dem Leichtern anfängt, und zu den Schwerern fortgeht. Wir wollen das Pflanzenreich zuerſt nehmen; was für Veränderungen kann man mit dieſen Geſchöpfen vornehmen, wenn man nur die Kunſt des Pfropfens zu Hülfe nimmt. — Hier dachte ich, wie glücklich würden nicht die Menſchen ſeyn, wenn ſie auf eiſerne Sachen Gold pfropfen könnten. Ich zum wenigſten hätte gern meine eiſerne Oefen ſo pfropfen laſſen, weil ich ſolcher Geſtalt nicht würde nöthig gehabt haben, mir von meinem Papa Wechſel ſchicken zu laſſen. Betrachten wir das Thierreich, fuhr er fort, ſo wird, um nur ein Exempel anzuführen, aus einer häßlichen Raupe ein vortreflicher Schmetterling, der mit ſeinen buntfarbigen Flügeln die Luft ſchlägt, und ſich mit der größten Geſchwindigkeit fortbewegt. — Nun gieng mir ein Licht auf, warum man nicht, (um einen Schluß auf das Geld zu machen,) das Geld behalten kann, und warum es ſich aus unſern Geldbörſen gleichſam als ob es Flügel hätte, entfernet. — Aus dieſem ſchloß er endlich, daß ſich die Metalle durch die Kunſt ebenfalls verändern ließen. Hier fieng er nun an, wie er aus Zinn, Kupfer, Eiſen und Silber das prächtigſte Gold, welches auf der Kapelle die Probe ausgehalten hätte, verfertiget habe. Er bat ſich von uns die Ehre aus, ihn in ſeinem Laboratorium zu beſuchen,

und

und behauptete, daß wenn er nur Geld genug hätte, er erſtaunenswürdige Verſuche anſtellen wollte. Bey dieſer ganzen Geſchichte kam mir freylich das am artigſten vor, daß er über Geldmangel klagte, da er doch Gold machen konnte. Allein, dieſes darf uns gar nicht fremde vorkommen, er hatte das Gold beſtändig im Munde, aber nicht im Kaſten. — Wie wir erfahren haben, ſo hat er nach etlichen Tagen ein Paar Herren von Stande auf ſeine Seite bekommen, die ihm Silber eingekauft haben, um ſich daraus Gold machen zu laſſen. Er hat auch ſchon ein Stückchen Gold aus einem Stückchen Silber gemacht. Allein, bey fernern Proben war der Mercurius davon geflogen, und, leider! unſer Herr Adeptus war auch, aus allzugroßer Liebe zu dem Mercurius, mit flüchtig geworden. —

Wir giengen weiter, da uns der Goldmacher verlaſſen hatte, und kamen an eine Laube, worinnen ein Magiſter der Weltweisheit und freyen Künſte mit einer langen Magiſterpfeife ſaß. Er hieß **Herr Magiſter Fröhlenberg.** Ein Mann, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Artigkeit unſerer Liebe vollkommen würdig war. Er gieng auf uns los, da wir uns ihm näherten, redete uns an, und bezeugte ſich gleich freundſchaftlich. Seine Unterredungen waren gelehrt, ſinnreich und angenehm. Er hatte, wie es ſchien, ob er gleich noch ſehr

jung war, ſich groſſe Einſichten in der Weltweisheit erworben, und er bewies mit ſeinem Exempel, daß die älteſten Philoſophen vor ihm nur kleine Lichter geweſen, die nicht einen ſo hellen Schein von ſich gegeben, und nicht ſo weit geſehen hatten. Freylich hatten ſie blödere Augen, als der Herr Magiſter, weil ſie älter waren, ſie konnten auch nicht einen ſo vortreflichen Glanz von ſich werfen, da ſie nicht ſolche galante Kleider getragen haben, als dieſer junge und gelehrte Weltweiſe. Er ſchimpfte auf alle Secten der Weltweiſen, und verſprach, ſie alle zu widerlegen. So gar machte er ſie, ob ſie gleich niemals von andern gefährlicher Irrthümer waren beſchuldiget worden, durchgängig zu Freygeiſtern, Ketzern und Abergläubiſchen. Ihre Lehrgebäude und Einleitungen in die philoſophiſchen Wiſſenſchaften nennete er unnützes Gewäſche, welches nicht einmal ſeine geringſten Schüler vertragen könnten. Wir konnten uns leichte die Vorſtellung machen, daß er ein neuer Philoſoph ſeyn müſſe, weil er ſo grosmüthig war, und alle andere vor ſich verachtete; hierzu kam noch, daß er lauter neue Dinge ſagte. Er erklärte mit vieler Gründlichkeit, wie die Seelen der Menſchen entſtünden. Weil er die Pythagoriſche Seelenwanderung nicht annehmen konnte, denn ſonſt würde er leichte zu den furchtſamſten vierfüßigen Thieren zu zählen geweſen ſeyn; weil er auch nicht den Meynungen

ande-

anderer beypflichtete, ſo behauptete er, daß alle Seelen der Menſchen, jedoch ohne Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, (dieſes mochte er wohl aus eigener Erfahrung haben, denn er war ſich zuweilen ſeiner nicht bewußt,) ſchon vom Anfange vorhanden geweſen wären. Woraus er weiter ſchloß, daß auch ſchon die Seelen der Menſchen, die in Zukunft leben würden, da wären. Wir fragten ihn, wo ſich indeſſen dieſelbigen aufhielten, und er gab zur Antwort, daß für ſie ein beſonderer Platz wäre, wo ſie ſich befänden. Man könne dieſen Ort die Seelenwelt nennen. Er entdeckte uns auch ſeine Vermuthung von der Gegend dieſer Seelenwelt, welche er in einem Planeten verſetzte, weil doch alle Dinge in der Welt auf einen gewiſſen beſtimmten Zweck abzieleten. Er ſchloß weiter, daß unter den Seelen ſelbſt eine gewiſſe Subordination ſtatt finden müſſe, und daß die Seele, welche dereinſt mit dem Körper eines großen Mannes vereiniget werden ſollte, allerdings in dieſer Seelenwelt ein vielbedeutendes Weſen ausmachen müſſe. Er bewies mit ſonderbarer Strenge, daß man, wenn man des ehrwürdigen Namens eines Philoſophen nicht unwürdig ſeyn wolle, nothwendiger Weiſe müſſe beſtimmen können, was uns in der Welt begegnen werde. Dieſes leitete er unwiderſprechlich aus den Ahndungen der Seele her, und ſchrieb vieles ihren ehemals verborgenen, von ihm aber

glücklich entdeckten Wirkungen zu. Seine Demonstrationen wurden endlich dahin ausgedehnet, daß er erweislich machte, man könne füglich in der Welt die Uhren entbehren, weil ihm seine Seele die Stunden richtig anzeige; und das rühre daher, weil sie mit der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten in der genauesten Vereinigung stünde. Um dieses recht begreiflich vorzustellen, so berief er sich auf die Veränderlichkeit der Menschen, welche von der Veränderlichkeit des Mondes und seinem Einflusse in unsern Körper abhängen sollte. Der Mensch mußte also nach seiner Vorstellung sich in einer beständigen Zunahme und Abnahme befinden, bald war er ein Viertelmensch, bald ein Halbmensch, bald ein ganzer Mensch. Vermuthlich mußte itzt der Herr Magister ein ganzer Mensch seyn, weil er gar zu stark vernünftelte. Er bemühete sich, uns alle Sachen aus dem rechten und eigentlichen Gesichtspunkte vorzustellen. Er belehrete uns, daß das Wesen aller Dinge auf der Welt von beständiger Dauer wäre, daß nichts auf der Erden gänzlich untergienge, sondern daß alles in seinen Urstoff zurückkehrete. Mit seiner unbeschreiblichen Weisheit drang er so gar in die verborgensten Geheimnisse der Natur ein, und erklärte auf das Unwidersprechlichste, wie viel Grade der Seelenkräfte zu der Erzeugung eines Menschen, der einen guten Verstand haben sollte,

erfordert würden. Ueberhaupt war er ein Mann, der alles genau ausrechnen konnte, und der wohl wußte, daß dreymal dreye neune ausmachte. Noch erstaunenswürdigere Dinge erzählete er uns, da er auf seine Reisen kam; in der ganzen Welt war er sehr weit herum gereiset, ohnstreitig hat er darinne die alten Weltweisen nachahmen wollen, welche, um ihre Erkenntniß zu erweitern, in fremde Länder gelehrte Reisen thaten. Seine Reise hatte sich ohngefähr auf funfzehn Meilen Weges erstrecket, und sie war hiernächst durch die seltsamen und wunderbaren Begebenheiten überaus merkwürdig gemacht worden. Wo er sich nur hinverfügt hatte, da war ihm etwas sehr Merkwürdiges begegnet. In einer volkreichen und ansehnlichen Stadt hatte er an einem Tage in einem Nachmittage acht und dreyßig Personen vom Stande seine Aufwartung gemacht, und jede hatte ihm mit einer besondern Sorte vom Weine aufgewartet, dergestalt, daß er in einem Nachmittage so vielerley Gattungen vom Weine hatte vertragen können. Wahre Verwunderung nahm mich ein, wie es möglich wäre, daß ein Mensch, ohne eine Rebellion in dem Magen wahrzunehmen, so viel Wein bey sich behalten könne. Allerdings kann dieses nicht jedweder leisten, wohl aber ein Magister der Weltweisheit von der Art, wie der Herr Magister Fröhlenberg war. Um auch einen Beweis von den

glücklichen Genie des Herrn Magisters zu geben, so hatte er, wie er uns erzählete, in einer Zeit von sechs und dreyßig Stunden die französische Sprache vollkommen erlernet, dergestalt, daß er nicht nur ein Buch lesen, übersetzen, erklären, und selbst darinnen ohne Fehler reden und schreiben konnte. Es gieng ihm aber, wie er es auch gestund, nicht so von Statten, wie einem, der sich alle Tage damit beschäftiget. Die Englische und Italiänische Sprache hatte ihm sechs und vierzig Stunden gekostet. Kurz, was er vornahm, war ihm glücklich von Statten gegangen, woraus man nicht nur sahe, daß ihm das Glück vorzüglich günstig gewesen, welches sonst immer tückisch gegen die Weisen ist, und seine Schätze ihnen zu verschließen pflegt; sondern man konnte auch daraus abnehmen, daß dieser Mann, der übrigens jung und fleißig war, mit der Zeit der größte Gelehrte werden müsse. Doch diese Hoffnung wird uns einiger Maßen durch einen andern Gedanken geschwächet und vereitelt, wenn wir den Herrn Magister Fröhlenberg mit den Pflanzen vergleichen, welche mit Gewalt zur Reife gezwungen werden; es fehlet solchen Pflanzen gemeiniglich an der Schmackhaftigkeit, sie hören auf zu seyn, wenn andere erst anfangen, und die Zeit ihrer Dauer ist sehr kurz.

Der

Der Herr Magiſter Fröhlenberg verließ uns endlich, weil die Zeit herannahete, da er ſich zu Hauſe, wegen einer verabredeten Zuſammenkunft, einfinden mußte. Wir giengen alſo mit unſerer Geſellſchaft weiter, und kamen an ein Luſthaus, worinnen ein Kaufmann mit einem Frauenzimmer, welches zu den oben beſchriebenen Waldgöttinnen gehörte, ſaß. Vor ſich hatte er eine Flaſche Wein ſtehen, und neben ihm ſaß dieſe Sirene. Bey dem erſten Anblicke kam er mir gleich kenntbar vor, ich hatte nicht unrecht geurtheilet, daß es der Herr Wolfrath ſeyn müſſe. Er redete uns, da wir bey ihm vorbey paſſirten, an, weil er ſchon ehemals die Ehre gehabt hatte, mit uns in Geſellſchaft zu ſeyn. Er bat uns, daß wir, wenn ſich ja einmal die Gelegenheit darzu ereignen ſollte, ſeiner Frau nichts davon ſagen ſollten. Man müſſe ſich, ſprach er, zuweilen ſolche Veränderungen machen, damit man den Unterſchied wiſſe. Uebrigens wäre es nicht nöthig, daß ſeine Frau etwas davon wiſſe, weil ſie, wie dieſes zu der eigenthümlichen Natur des Frauenzimmers gehört, leicht aufgebracht würde. Wir verſicherten ihn, daß wir davon nichts ſagen wollten, weil wir die Schwatzhaftigkeit mit allem Ernſte verabſcheueten. Aber ſollten wir wohl unſer Verſprechen gebrochen haben, da wir gegenwärtig davon ſchreiben? Nein, das Unrecht beſtrafte ſich ſelbſt, die große Verſündi-

gung, welche Herr Wolfrath vielleicht oft an seiner Frau begangen hatte, rächete sich selbst. Wir waren kaum etliche Schritte fortgegangen, so kam die Madam Wolfrathinn einhergetreten, und sie sahe, nachdem sie uns ihr ergebenstes Compliment gemacht hatte, wie ihr Mann durch die zärtlichen Umarmungen einer fremden ganz eingenommen war. Sie näherte sich ihm mit gesetzter Miene, sanftmüthigen Blicken und großmüthigen Schritten. Der arme Mann zitterte, da er sie sahe. Solch eine Wirkung kann der Anblick einer zärtlichen und tugendhaften Frau verursachen! Er wollte bereits um Vergebung bitten, allein sie war viel zu großmüthig, als daß sie ihren Mann in einer so demüthigen Stellung hätte vor sich sehen sollen. Sie erklärte, daß sie nicht ungehalten wäre, und daß sie itzt viel wichtigere Geschäfte hierher getrieben hätten; er möchte, weil sein Bruder aus Florenz gekommen wäre, sich schleunigst nach Hause verfügen. Ja, sie bat ihn inständigst, daß er mit keinem Worte an die heutige Begebenheit in ihrer Gegenwart gedenken möchte, weil bey ihr bereits dieses einer ewigen Vergessenheit übergeben worden wäre. Diese Gelassenheit hatte so viel Gewalt über das Herz des Herrn Wolfraths, daß er sich seiner Unart schämte, seine bösen Handlungen verabscheuete, und sich der wahren Tugend ergab. So macht zuweilen die Vortreflichkeit der Tu-

gend und das rührende Beyſpiel tugendhafter Perſonen einen tiefen Eindruck auch auf das verderbte Herz, ſo wird zuweilen manche Perſon eher gewonnen, als durch Verbitterung und übertriebene Schärfe.—

Kaum war dieſer Auftritt geendiget, ſo ſetzten wir uns mit unſerer Geſellſchaft in eine Laube, tranken einige Gläſer Bier, und rauchten einige Pfeifen Taback, welche in der freyen Luft uns ſehr wohl ſchmecketen. Hier öffnete ſich unſern Augen ein anderer Schauplatz. Wir hörten eine vortrefliche Muſik, und es nahm uns ein Verlangen ein, wo doch dieſelbige ſeyn möchte. Zu allem Unglücke erfuhren wir, daß ſie in dem Garten ſelbſt, wo wir uns befanden, war. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Muſikanten ſehr gut ſpieleten, und das Gemüth in das gröſßte Entzücken zu ſetzen vermögend waren. Wir hörten eine lange Zeit mit Aufmerkſamkeit zu, und empfanden ein nicht geringes Vergnügen, denn die Muſik war in der That ſehr ſchön. Doch ich wurde gar bald in meiner Andacht durch eine wunderbare Zwiſchenbegebenheit geſtört, von der ich nicht wußte, was ſie zu bedeuten hatte, nach welcher ich mich auch nicht erkundigen wollte, weil ich ſonſt meine Unwiſſenheit zu deutlich zu erkennen gegeben hätte, und beſchämt worden wäre. Es gieng, wie ich ſahe, ein Muſikus von einer Laube zur andern, und legte ein Notenbuch auf den Tiſch.

Ich

Ich wunderte mich über die Höflichkeit dieſer Muſicker, daß ſie den Gäſten den Text gäben, damit ſie nachſehen könnten, was aufgeführt würde; und ich ärgerte mich ſchon im Geiſte über die Muſikanten in unſerm Dorfe, welche mir, ob ich gleich zuweilen ohne Wiſſen meines Papas, da ich noch kleiner war, in die Schenke ſchlich, doch niemals ein ſolches Buch präſentiret hatten. Da ich ſo dachte, gab mir der Muſikus ein ſolches Buch in die Hand, ich beſahe es und wollte Achtung geben; allein, mein Herr Hofmeiſter unterbrach mich und ſprach: Herr Baron, ſeyn Sie ſo gütig und geben Sie das Buch herum, damit dieſe Leute nicht ſo lange aufgehalten werden. Ich that es, jedermann legte Geld darauf, und ich erkannte endlich, daß dieſes ein Zoll wäre, den man entrichten müſſe, und welcher der **Ohrenzoll** genannt werden könne, weil man ihn für das Hören giebt.

Vielleicht ſtehen die meiſten meiner Leſer nunmehro in der Einbildung, daß ich mich ihnen bald in einer andern Geſtalt zeigen werde. Vielleicht ſind ſie begierig zu wiſſen, was ich für eine Einrichtung in Anſehung der Gelehrſamkeit getroffen, was ich mir für Lehrer gewählet habe, und was für Collegia von mir ſind beſucht worden? Man wird ſich leicht die Vorſtellung machen können, daß ich mir die Abſicht lebhaft vorgeſtellt habe, warum ich mich in Leip-

zig aufhielte; mithin wird man mir auch glauben, daß ich die daselbst befindlichen berühmten Lehrer fleißig gehört, und aus ihren Vorlesungen große Vortheile gezogen habe. Die Klugheit meines Herrn Hofmeisters kam mir hierinnen vortreflich zu statten; ich betrat also die Bahn, auf welcher ich nach Art der Bienen Vorrath auf die künftigen Tage meines Lebens einsammlen wollte, ich wurde aber auch zu meinem größten Leidwesen durch die Erfahrung belehret, daß die meisten von den dasigen Studierenden mit wilden Hummeln verglichen werden müssen. Jedoch was würde es meinen Lesern für Vortheil bringen, wenn ich ihnen erzählete, wie und bey wem ich die Weltweisheit, die Geschichte, die schönen Wissenschaften, über die Institutionen, Alterthümer, des Rechts u. s. w. gehört habe? Ich schreibe ja keinen Unterricht für angehende Studierende, sondern ich habe mir hauptsächlich das zur Pflicht gemacht, durch diese Schrift die allgemeine Wohlfahrt, die uns vorzüglich an dem Herzen liegen sollte, zu befördern. Da ich nun voraussehe, daß mein Studieren in dieser Absicht in keiner Verbindung gestanden hat; so glaube ich von meinen Lesern Vergebung zu erhalten, wenn ich von der Art und Weise, wie ich studieret habe, nichts gedenke. Ich will also, damit ich doch zum wenigsten etwas erinnere, zween Umstände erwähnen; der erste soll den Ort betreffen, wo

man die Nachricht von den Collegiis, die geleſen werden, einziehen kann; der andere wird die Zeit beſtimmen, welche am bequemſten iſt, Collegia zu hören. Was nun den Ort anlanget, ſo befindet ſich in der Ritterſtraße, der Nicolaikirche gegen über, ein großes Haus, gegen welches man Ehrfurcht beweiſen muß, weil es ein hohes Alter erreicht hat. Der Eingang in dieſes Haus iſt ein großer Thorweg mit zween Flügeln, unter dieſem Thorwege ſind ſchwarze Tafeln mit Gitterfenſtern; auf dieſen Tafeln ſind die Zettul angenagelt, worauf das Verzeichnis der Vorleſungen von den daſigen Lehrern ſteht. In der erſten Abtheilung befinden ſich Zettul, worauf die Namen derjenigen ſtehen, die vor das Gerichte, weil ſie nicht erſchienen ſind, öffentlich vorgeladen werden. Alsdenn folgen die Abtheilungen, wo die Vorleſungen der vier Facultäten angezeigt ſind; und endlich iſt noch eine Tafel vorhanden, die nicht mit einem Gitter bedeckt iſt, wo allerhand Anſchläge gemacht werden, z. E. wo einer einen Brief abzuholen hat, wo muſikaliſche Inſtrumente um einen civilen Preis zu haben ſind, denn weil alles in Leipzig civiliſirt iſt, ſo ſind auch die Preiße von allen Dingen civil eingerichtet; ingleichen welche Stuben zu vermeiden ſind, dieſe letztere Warnung iſt ſehr wichtig, weil man leicht, zumal wenn man ein Neuling iſt, (und dieſes kann man in Leipzig ohne viel Mühe

he erkennen, weil das äußerliche Ansehen bey den meisten zum Verräther wird,) mit den Stuben erschrecklich betrogen werden kann. — Es wird aber dieser Ort das schwarze Bret genannt, eines Theils wegen der schwarzen Farbe, andern Theils aber auch, weil es ehemals ein Collegium für schwarze Mönche gewesen ist. An dem Eingange dieses schwarzen Bretes stehen fast beständig einige Männer und Weiber mit Körben, worinnen sich allerhand Gebackenes und Obst befindet. Es behaupten diese Leute nicht etwa deswegen diese Posten, um ihre Waare zu verkaufen und Geld zu verdienen; sondern es geschiehet dieses aus großer Vorsorge für das gemeine Beste. Man weiß, daß die Gelehrten bey ihrem Studieren und Nachdenken sehr oft Essen und Trinken vergessen, und sich in Ansehung ihrer Gesundheit den größten Schaden zuzufügen pflegen, um nun allen üblen Folgen, welche daher entstehen könnten, vorzubeugen; so befleißigen sich diese Leute, die Studenten oft zu erinnern, etwas zu sich zu nehmen, damit sie nicht bey Anhörung eines dreyviertelstündigen Vortrags gar zu sehr von Kräften kommen mögen. Diese Erinnerungen sind höchstnöthig, weil man auch bey andern Dingen in Leipzig selten die Mittelstraße hält. Einige sorgen entweder gar zu sehr für den Leib, und suchen alles das zu thun, wodurch ihre Maschine in guten Stand gesetzt werden kann; man

ſtehet es ihnen auch an, daß ſie den leeren Raum in ihren Magen nicht vertragen und verdauen können. Andere hingegen ſorgen gar zu ſehr für die Seele, und vergeſſen bey ihrer Bildung, daß ſie auch einen Körper haben. Zufälliger Weiſe kann man hieraus ſchließen, daß wenn jemands Seele nicht gut gebildet worden iſt, die Schuld an dem Pinſel des Malers (oder Lehrers) liegen müſſe, welcher die Farben ſchlecht aufgetragen hat. Der andere Umſtand, den ich erwähnen wollte, betraf die Zeit, da man Collegia hören und ſtudieren ſoll; ich halte dafür, daß die Morgenſtunden am bequemſten darzu ſeyn, nicht nur deswegen, weil unſere Seele und unſer Körper da am munterſten und aufgelegteſten iſt, ſondern weil auch die bekannten Worte in folgenden Verſen durch die Erfahrung beſtätiget werden:

Nichts kann geſünder ſeyn, als Morgensfrüh ſtudiert,
Des Nachmittags geſchmaußt, des Abends courtiſirt;
Iſt denn die Zeit zu kurz, ſo nehmt darzu die Nacht,
Und alſo wird die Zeit in Leipzig zugebracht.

Dieſes mag indeſſen genug ſeyn von meiner Art zu ſtudieren.

(Die Fortſetzung folgt im vierten Stücke.)

# Leipzig

nach

# der Moral

beſchrieben.

Viertes Stück.

Eleutheropolis, 1768.

Da die Wissenschaften so nur von einigen als ein Nebenwerk getrieben werden, so würde ich ein Unrecht begehen, wenn ich davon weitläuftig handeln wollte. Ich muß vielmehr solche Begebenheiten erzählen, die mit meiner Absicht auf das genauste übereinstimmen, und für das Publikum interessant sind. Ich erwähne dahero zuerst einen Ausfall, den ich mit meinem Hofmeister zum Petersthor hinaus auf das nächstgelegene Dorf wagte. Wir besuchten da ein Landguth, wo man seine Bequemlichkeit haben und sich ein Vergnügen machen konnte. Auf diesem Landguthe lernten wir einen wahrhaftig großen Mann kennen, der sich mit einer Gesellschaft dahin verfügt hatte. Es war derselbige der **hocheitele, hochgeleerte Herr, Herr Hanns Jacob Fuhrmann**, ein Mann, der in einer ansehnlichen

Bedienung stehen mußte, welches ich daher schließe, weil er uns anfangs von der Seite ansahe, und einige Gewissensscrupel haben mochte, ob er uns wohl die Gnade erweisen wollte, mit uns zu reden; hiernächst konnte ich es aber auch daraus abnehmen, weil er beständig von expediren redete. Er war zwey und eine Viertheilelle hoch, und hatte eine rechte große Seele; mich wundert es, wie in einem so kleinen Gebäude dieselbe hat wohnen können. Er trug seinen Körper schnurgerade, wie unsern Schulmeister sein bester Junge, wenn er bey einem Leichenbegängnis das Kreuz trägt; oder er gieng wie eine gedrechselte Puppe! Seine Worte waren durchgängig nachdrücklich und erhaben, man konnte sich allerdings daraus die Rechnung machen, daß er vielleicht die Person eines großen Mannes sehr accurat würde haben spielen können. Er war, weun ich so reden darf, ein kleiner, jedoch vollkommener Auszug und Inbegriff aller Tugenden. Die kurze Zeit, die wir mit ihm redeten, haben wir so viel rühmliche Eigenschaften an ihm entdeckt, daß wir genug von ihm sagen könnten. Um nur einige Exempel anzuführen, so berufe ich mich zuförderst auf seine Aufrichtigkeit. Er erzählte mit bewunderungswürdiger Beredsamkeit alle seine Vollkommenheiten und Geschicklichkeiten, fast eben so, wie eine gewisse Art abgerichteter Vögel zu schwatzen pflegt: **Ich bin ein schöner Staarmatz.** Ich lobe dieses sein Verhal-

halten, denn die meiſten Menſchen ſind entweder ſo blöde auf den Augen, daß ſie die guten Eigenſchaften anderer nicht erkennen können; oder ſie ſind ſo boshaft, daß ſie dieſelben nicht ſehen wollen; daher ſiehet ſich freylich ein rechtſchaffener Mann, der nicht im Verborgenen lebt, ſich in die äußerſte Nothwendigkeit verſetzet, ein Herold ſeiner eigenen Verdienſte zu werden. Es iſt überhaupt eine ſehr einfältige Gewohnheit, daß man es tadelt, wenn Leute von ſich ſelbſt beſtändig und zu viel ſprechen. Was iſt wohl natürlicher und vernünftiger als dieſes? Gleichwie man ſich an denjenigen Oertern am liebſten aufhält, wo ein angenehmes Echo iſt, eben ſo dürfen uns diejenigen nicht unangenehm ſeyn, welche von ihren eigenen Tugenden das Echo abgeben. — Er war auch zuverläßig Herr in ſeinem Hauſe, welches ſonſt in Leipzig was rares iſt. Ich hatte dabey die zufälligen Gedanken, daß man vielleicht deswegen den Herrn **Fuhrmann** in einen Raritätskaſten ſetzen, und ihn in der Meſſe ſehen laſſen könnte. Ueber die Kinder und das Geſinde behauptete er eine unumſchränkte Herrſchaft, er miethete Köchinn, Jungemagd, Muhme und Amme, und gab alles ſelbſt aus der Speiſekammer, was zubereitet werden ſollte. Alle Sachen mußten vor ihn, als den oberſten Richter, gebracht werden, und wenn ja ohne ſein Vorwiſſen von ſeiner geſetzten Unterrichterinn, der **hochgeehrteſten Frau Fuhrmanninn**, eine

ne Sache war entschieden worden, so konnte doch noch die gekränkte Parten an ihn appelliren, und sich, falls ihr Ansuchen gegründet war, seiner Gerechtigkeit versichern. Unter allen seinen Tugenden zeichnete sich seine Dienstfertigkeit und Gutthätigkeit am allermeisten aus. O wie vielen hülfsbedürftigen Leuten hat er nicht die angenehmsten Dienste erwiesen! Er nennte, ohne daß er darinnen einen vergänglichen Ruhm suchte, alle diejenigen guten Freunde her, denen er Capitalia vorgeschossen hatte, und die sie ihm auch verinteressiren mußten; er setzte sogar, damit ja kein merkwürdiger Umstand wegbleiben möchte, den Monat, die Woche, den Tag und die Stunde dazu. Sonst pflegt man gemeiniglich solche Sachen gern verschwiegen zu halten; allein, das ist gar nicht patriotisch gedacht. Herr **Fuhrmannen** sein Verhalten ist viel löblicher, denn eben dadurch, daß er es sagte, gab er zu erkennen, daß er der Mann wäre, welcher mit der größten Bereitwilligkeit seinen Nächsten, wenn sie in verlegene Umstände kämen, dienen könne. Hatte er einen Dürftigen etwas mitgetheilet, so mußte es die ganze Stadt wissen, ohnstreitig darum, damit sein Haus eine sichere Zuflucht der Armen und eine Freystadt der Elenden werden möchte; jedoch dieser Gelegenheit bedienten sich die wenigsten. Hatte er einem guten Freunde eine Gefälligkeit erwiesen, so konnte er das Vergnügen über die löbliche Handlung, die er verrichtet

hatte,

hatte, nicht allein genießen, er mußte es ausbreiten, damit er der Glückſeligkeit theilhaftig werden möchte, welche aus der Theilnehmung anderer an unſerm beglückten Zuſtande entſpringt. Selbſt in ſeinem Hauſe bewies er ſich als Arzt; er ſchrieb ſeinem Geſinde die ſtrengſte Diät vor, und ſeine Amme wurde mit der einfachſten Koſt unterhalten, welches letztere vornehmlich wider die herrſchenden Sitten des Stadtlebens iſt; denn es iſt gleichſam ein Grundgeſetz, daß dieſe Art Leute mit den niedlichſten und delicateſten Speiſen verſehen werden müſſen. Aus der Erfahrung hatte er gelernet, daß ſeine Amme bey ſolcher Koſt gute Milch behielte und er geſunde Kinder bekäme. Er hatte aber eine ziemliche Anzahl. Ich habe mir damals viele praktiſche Anmerkungen aus dieſer Unterredung des Herrn **Fuhrmanns** geſammlet, und wer weis, ob ſie nicht in meinem Eheſtande von dem herrlichſten Nutzen ſeyn werden. Ich habe bey dem allen noch etwas anders gelernet, das von der großen Erfindungskraft des Herrn **Fuhrmanns** einen unleugbaren Beweis ablegt. Meine Neugierde bahnete mir hierzu den Weg. Herr **Fuhrmann** war ſchwarz gekleidet, und weil er ſich nun mit jedwedem ſo gleich in Vertraulichkeit einlies, ſo wurde ich beherzt, zu fragen, ob es denn nothwendig wäre, daß er und ſeine Frau Liebſte (welche ebenfalls ſchwarz gekleidet war) in ihren Expeditionen ſich alſo tragen müßten, wie

ohngefähr in Hamburg die Rathsherren ihre besondere Kleidung tragen. Er gab mir aber zur Antwort, daß er in seinem Hause einen Trauerfall gehabt, und daß er heute seine Frau Schwiegermutter hätte begraben lassen; um sich nun die Traurigkeit zu vertreiben und sich zu beruhigen, so hätte er sich mit seiner Liebste und einigen guten Freunden diese Veränderung gemacht. Ich muß gestehen, daß ich im Anfange über dieses Verhalten stutzig geworden bin; ich hielte, ehe ich die Sache reiflich überlegte, diese Handlung für unerlaubt und strafbar; Allein, da ich darüber nachdachte, so habe ich wahrgenommen, daß Herr Fuhrmann, so einfältig und thöricht dieses Bezeigen schien, ein kluger und tiefdenkender Mann war, der sich auch hier von der Gewohnheit des Landes unterscheiden wollte. Traurigen Leuten ist die Einsamkeit die allergefährlichste Feindinn, warum will man sie also durch die Gewohnheit oder wohl gar durch Gesetze darzu verbinden, daß sie mit ihr sich beschäftigen sollen? Beglückt, vernünftig, klug ist derjenige Mann, der sich von solchen Gewohnheiten losreißet, und die seinem Gemüthe so nöthige Ruhe, so bald als möglich, wieder verschaffet! In den ältesten Zeiten suchte man ja durch eine wohlgesetzte Trauermusik das niedergeschlagene Herz wieder zu ermuntern, warum sollte es denn uns, da wir ebenfals eine solche Natur, wie die Alten, haben, nicht erlaubt seyn, durch Ergötzlichkeiten unser

Ge-

Gemüth zu zerſtreuen und aufzuheitern? Geſetzt auch, daß ſich die Leute darüber aufhielten, ſind ſie denn zu Richtern über unſers Handlungen beſtellt? Oder ſoll man ſich nicht vielmehr, zumal wenn man klüger ſeyn will, als andere, über ihre Urtheile hinwegſetzen? Herr Fuhrmann hatte es gethan, wie ich in der Folgezeit erfahren habe. Kaum ſind nach dem erſten Todesfalle acht Wochen verſtrichen geweſen, ſo wird ein Kind von ihm tödtlich krank, er ſiehet ein, daß ſich der Tod bald nähern werde, was ſollte er hierbey thun, ſollte er dieſen traurigen Anblick mit anſehen? ſollte er ſeinem Kinde die letzte Liebe erweiſen und ihm die Augen zudrücken? Dieſer Auftritt war für ihn viel zu rührend und beweglich, er ſchickte nach einer Kutſche, ſetzte ſich mit ſeiner Gemahlinn hinein, fuhr über Land, divertirte ſich, und weil er nach Hauſe kam, fand er ſein Kind todt da liegen. Vortrefliches Mittel, die Traurigkeit zu vertreiben, möchteſt du doch allgemeiner werden! Jedoch hierzu wird es wohl nicht ſo leichte kommen, es wäre denn, daß Herr Fuhrmann eine allgemeine Verbeſſerung der Sitten einführete; er iſt der einzige, der ein ſo heilſames Werk ſtiften kann, er beſitzt Fähigkeiten, und hat einen anſchlägiſchen Kopf darzu.

Ich war ſehr vergnügt, da mein Hofmeiſter unſerm Kutſcher die Loſung zum Aufbruche gab; wir empfohlen uns dahero der Geſellſchaft, und kamen in unſerer Lindenſtadt zu einer

ner solchen Zeit an, daß wir noch die angenehme Abendluft genießen, und in der Allee spazieren gehen konnten. Herr Vollweis verstattete mir dieses Vergnügen, und hier stieß mir eine neue Gelegenheit auf, durch welche ich meine Erkänntnis ansehnlich erweitern, und in den wichtigsten Anstalten Einsichten bekommen konnte. Vor uns giengen zwo Personen, davon die eine sehr lang und ansehnlich war; er mochte aber wohl, wie ich im Vorbeygehen anmerkete, einen Fehler in der Sprache haben, denn er schien zu stottern. Ihre Unterredungen schienen unserer Aufmerksamkeit würdig zu seyn, denn sie betrafen Staatsangelegenheiten, wie ich vermuthete; dieses bewog uns, ihnen langsam nachzugehen, und von ihrem Gespräche Vortheil zu ziehen. Ich hielte ihn anfangs für einen Staatsmann, und seinen Herrn Collegen, der mit ihm gieng, für einen ehrlichen Bürger, allein bald entdeckte ich, daß ich mich in Ansehung des letztern zwar nicht geirret, in Absicht der Hauptperson aber einen unverzeihlichen Fehler begangen hatte, denn es war dieses ein sehr ehrwürdiger Mann, der sich und seine Bequemlichkeit um der gemeinen Wohlfahrt willen aufopferte; es war ein Schulmann. Doch mochte er, wie die Gelehrten reden, einer von der Art, minorum gentium, das ist, von geringerer Sorte seyn, zum wenigsten bekräftigte dieses sein alter abgetragener schwarzer Rock, der sich über den Verfall der Schulen

mit

mit seinem Besitzer zu grämen schien, dergestalt, daß seine Herrlichkeit ganz dahin war. Nun wird man sich leicht eine Vorstellung machen können, wohin insbesondere seine Unterredungen gerichtet gewesen sind. Ein patriotischer Schulmann zu seyn, und bey gegenwärtigen Zeiten nicht von Verbesserung der Schulen zu reden, und sich über ihren Verfall zu beklagen, das würde die erschrecklichste und unverantwortlichste Abweichung von den Gewohnheiten und neuen Moden unserer Zeiten gewesen seyn. Einer solchen schweren Versündigung wollte er sich, denn er hatte ein überaus zartes Gewissen, nicht schuldig machen. — Der Hauptinnhalt seines Gespräch war, wie man leicht vermuthen kann, auf die Schulanstalten gerichtet, welches man ihm auch gar nicht verdenken konnte; denn welcher Handwerker redet nicht am liebsten von seinem Handwerke? und gegenwärtig bestund seine Gesellschaft nicht nur aus einem Handwerker, sondern er schien auch darzu berufen zu seyn, die lateinischen Wörter und das Christenthum seiner lieben Jugend mit einem Stocke durch seine nachdrückliche Hand einzubläuen; wodurch er freylich in seiner Pflanzschule ungemein viel Nutzen stiftete, und am sichersten die Wohlfahrt seiner Untergebenen beförderte. Er war völlig mit einem Gärtner zu vergleichen, welcher an die zarten Bäume tüchtige Pfähle zu machen pflegt, damit sie gerade erzogen werden und gute Früchte brin-

bringen mögen. Ich muß sagen, daß seine ganze Seele sehr gerührt wegen seiner Schule seyn müßte; der Kummer, den er nährte, verstattete ihn auch nicht, daß er fett werden konnte, wie sein werther Herr College, welcher nicht so eifrig war; der aber hingegen einen Bauch vor sich trug, welcher in seinem Umfange einer Biertonne nicht unähnlich war. Allein, ich muß doch erzählen, mit was für wichtigen Unterredungen er seinen Gesellschafter, der alle seine Worte mit seinem Beyfalle beehrte, unterhielt. Hier muß ich mich einer sehr schweren Pflicht unterziehen; man weis, daß Leute, die im Affecte und traurig seyn, nicht allezeit die genaueste Ordnung in Zusammensetzung der Sachen, Worte und Gedanken zu beobachten pflegen: daher darf man sich nicht wundern, daß seine Rede manchmal übel zusammenhieng. Da ich ein großer Freund der Ordnung bin, so habe ich seine Rede so gut als möglich in einen Zusammenhang gebracht, welches ich meiner Philosophie zuschreibe, die ich nicht umsonst gehört habe; er hingegen, ob er gleich ein Magister der Weltweisheit war, mochte wohl mit der Philosophie eine Convention geschlossen haben, vermöge welcher er sich anheischig gemacht hatte, sie nicht zu berühren. — Vom Anfange seines Gesprächs bis zum Ende waren Klagen über das Schulwesen, und wenn sich einer die Mühe nehmen wollte, seine Gedanken niederzuschreiben, so würde er den Ti-

tel

tel folgender Gestalt einrichten müssen: **Klagen und Nachtgedanken eines seufzenden Schulmannes.** Freylich werden sie nicht so viel Beyfall finden, als Youngs Klagen und Nachtgedanken, dem ohngeachtet würden sie in einer andern Betrachtung Nutzen haben, und einem solchen armen Schulmanne zur Beruhigung gereichen, wenn durch sein Winseln reiche Leute beweget würden, durch ansehnliche Geschenke, die sie ihm machten, eine wahre Freude in seinem Gemüthe zu erwecken.

Ohnstreitig ist vielen unter uns daran gelegen, wie dieser wackere und wohlverdiente Mann geheißen habe. Es ist auch allerdings nöthig, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen, und wodurch könnte dieses wohl füglicher geschehen, als wenn wir ihm in unsern Blättern einen immerwährenden Ehrenbogen aufrichten? Er hieß Herr Magister **Felix Alber.** In seinen Arbeiten war er unermüdet; er hatte aber mit arbeitsamen Leuten das Schicksal gemein, das sein Fleis nicht durch außerordentliche Geschenke belohnet wurde, welches man sich nicht darf befremden lassen, denn die meisten Leipziger sind mit solchen Bergwerken zu vergleichen, an welchen man schon viele Jahre gearbeitet und viele Kosten daran gewendet hat, und sie werden doch nicht ergiebig. Was die Anzahl seiner Schüler betraf, so wurde sie fast täglich vermehrt, und es sorgte

dafür, daß seine Schule im blühenden Zustande, sein Körper aber durch den Genuß nahrhafter Speisen, denn er aß sehr viel Erdäpfel und Käse, bey Kräften erhalten werden möchte. Er erzählte seinen Gesellschafter, der mit bewunderungswürdiger Aufmerksamkeit so ohngefähr zuhörte, wie der Richter im Dorfe, wenn an dem Gerichtstage neue Verordnungen bekannt gemacht werden, daß er mit ungemeinen Eifer an Verbesserung der Schule arbeitete, und er konnte auch wirklich einen Pfeiler der Schule, worauf sie sich stützen konnte, wegen seiner Länge abgeben. Er behauptete, daß so lange er im Amte wäre, so hätte seine Klasse an der Anzahl der Schüler sehr zugenommen; dieses war auch keineswegs zu verwundern, denn er gieng täglich auf Werbung aus, und rekrutirte beständig, wo er nur konnte. Freylich hielten viele von den neu angeworbenen nicht lange aus, weil er gar zu scharfe Mannszucht hielte, und nicht die Geschicklichkeit besaß, ihnen auf eine angenehme und leichte Art die Exercitia beyzubringen. Dahero sahe er sich genöthiget, die Deserteurs wieder aufzusuchen, und Generalpardon ausrufen zu lassen. Ich habe bey diesem Umstande folgende Betrachtung damals angestellt. Da in Leipzig, wie ich auch bey andern Gelegenheiten angemerket habe, viele sich auf das Werben legen, so ist wohl nichts natürlicher, als daß diese Stadt ein freyer Werbeplatz seyn müsse; hieraus folgt unwidersprechlich, daß alle Geo-

gra-

graphiſten einen ſchrecklichen Fehler begangen haben, indem ſie Leipzig nicht unter die freyen Reichsſtädte gerechnet. —

Doch wieder auf unſern Herrn Magiſter Alber zu kommen, ſo müſſen wir ihn noch begleiten, und ſeinen rührenden Vortrag von Schulſachen anhören. Er fieng alſo an, eine genaue Vergleichung ſeiner Schularbeit mit andern kleinen Schulen anzuſtellen. So pflegen gemeiniglich die Menſchen zu handeln, daß ſie vielmehr auf die Leute unter ſich, als auf Männer, die ſie über ſich haben, und auf ihre Arbeiten ſehen. Man durfte es freylich dem Herrn Magiſter Alber nicht verdenken, daß er nicht über ſich ſahe, denn ſonſt würde er nicht haben klagen dürfen; vielleicht mochte er ſich auch fürchten, daß er leicht überſichtig werden könnte. Er nannte die berühmteſten Schulen in Taucha, Skeuditz, Wolkwitz, Eulenburg, u. ſ. w. wo die Lehrer nicht halb ſo viel Arbeit und ungleich mehr Liebe hätten. Er war unzufrieden, daß ſeine Arbeit nicht gehörig belohnt würde, und daß er ſich nicht Bequemlichkeit genug verſchaffen könnte. Es ſollten wirklich die Leipziger einem ſolchen gekränkten Schulmanne ſein Elend erträglich zu machen ſuchen. Ja freylich, fieng er an, an andern Orten hat man immer einen guten Willen von den Bürgern zu genießen, wenn ſie ſchlachten, wenn ſie Kindtaufen geben, wenn ſie ſonſt etwas delikates zu eſſen und zu trinken haben, ſo wird

der Schulmann nicht vergessen. Aber in Leipzig denkt niemand an uns, ob sie gleich alles vollauf haben. Zu Gaste wird man gar nicht geladen, weil man uns verachtet. Die meisten Leipziger, die noch höflich seyn wollen, sind dem Storche in der Fabel ähnlich, welcher den Fuchs zu Gaste bat, er hatte aber sein Tractament in einer Flasche, in deren Hals er seinen Schnabel steckte, der arme Fuchs aber mußte sich mit bloßem Lecken begnügen. Diese Fabel lehret, wie undankbar sich manche in Ansehung ihrer Kinder, die ihnen das Liebste seyn sollten, beweisen! Sollten sie nicht den Unterricht hinlänglich belohnen? Er erklärte sich hiernächst, das er sogleich Leipzig verlassen wollte, wenn er eine bequeme Gelegenheit vor sich sähe. Allein, zum größten Unglück blieb er da, denn andere Städte waren nicht so einsichtsvoll, daß sie ihm einen Ruf zu einem wichtigen Amte zugeschickt hätten. Es war aber auch eine unerkannte Wohlthat für Leipzig, daß dieser Mann da blieb, denn ich wüßte nicht, wie es mit dieser Stadt würde ausgesehen haben, wenn der Mann fortgegangen wäre. Wo hätte man wohl gleich einen Mann, der ihm ähnlich gewesen wäre, hergenommen?

Er erzählte ferner, wie er seinen Unterricht einrichtete, wie er ganze Seiten aus dem Catechismo seinen Untergebenen ohne Verstand auswendig lernen ließe, denn man muß sich hier nach der Fähigkeit der Kinder richten, bey welchen

chen die Memoria ſtark und der Verſtand ſchwach iſt. Er hielte überdies ſeine Kinder zur Kirche an, ſie mußten ſogar in dem Examen bleiben, und er ſchrieb von Wort zu Wort den Examen nach, damit er das nächſtemal ihn mit ſeinen Knaben repetiren könnte. Am allerfürchterlichſten waren ſeine Beſchwerden über ſeine wenigen Einkünfte anzuhören. Man ſollte doch billig verdienſtvollen Leuten reichliche Einnahmen verſchaffen, damit ſie nicht ſeufzende Creaturen vorſtellen müßten. Am meiſten kränkte ihn dieſes, das er ſo wenig Ehranſehen genöſſe, welches doch die Seele eines Schulmannes iſt. Er war den meiſten unbekannt, und niemand achtete ihn. Er war überdies höflich, und ſein Rücken mußte aus lauter biegſamen Gelenken beſtehen, denn er bückte ſich ohn Unterſchied gegen jedermann tief. Er beſchloß ſeine Rede endlich damit, daß er nichts mehr wünſchte, als nur etwas vor ſich zu bringen, damit ſeine Frau und Kinder, er hatte aber einen reichlichen Hausſegen, dermaleinſt etwas bequem leben könnten. Dasjenige, was ihm in dieſer unvollkommenen Welt noch vergnügte, war ſeine Frau und Kinder; die erſtere gab ihm auch wirklich das gröſte Ehranſehen, zumal, wenn er mit ihr gieng, welches ich einige Tage hernach ſahe, denn ſie trug ſich artig, hatte hübſche Kleider, und einen mit einer handbreiten goldnen Treſſe beſetzten Rock. Hieaus ſchließe ich, daß die Weiber in Leipzig viele Männer bey Ehren erhalten;

halten; insbesondere aber mochte es wohl gewöhnlich seyn, daß die Weiber der mehresten Schulcollegen, der Distinction wegen, sich in Leipzig so kleiden müssen; ich habe aber nichts Zuverlässiges davon erfahren können. — Wir kamen indessen an das Thor, und verließen diese beyden Herren, und verfügten uns nach Hause.

Unterdessen war des Schulmeisters Sohn aus unserm Dorfe, der sich seinem Vater unter dem Prädicate eines Cantoris hatte substituiren lassen, angekommen, er erschien noch diesen Abend bey uns, und bat uns, daß wir seinem Hochzeitfeste, welches er den nächsten Tag mit Jungfer Catharinen Sabinen Strauβinn begehen würde, beywohnen möchten. Wir konnten, weil es unser verehrungswürdiger Herr Cantor war, es ihm Ehrenthalber nicht abschlagen. Wir erschienen also, und man wird leicht abnehmen, daß wir die vornehmsten Personen nebst dem Herrn Pfarrer in Nitschendorf, so hieß der Ort, wo sie getrauet wurden, vorgestellet haben. Wir fuhren also nach Nitschendorf, und mußten nach Handwerksgebrauch, oder will man es lieber das Dorfrecht nennen, so bin ich es zufrieden, den feyerlichen Einzug in die Kirche mit halten. Der ganze Zug bestand aus Gelehrten, Halbgelehrten, Künstlern und ehrbaren Bürgern; es sahe fast aus, als wenn in groβen Städten die Schüler Gegorius gehen. Die Weiber formirten den

andern

andern Zug. Hier hörten wir in der Kirche die rührende Trauungsrede an, worinnen eine Vergleichung der Cantorum des Alterthums mit den itzigen angestellet wurde. Sie wurden den Leviten an die Seite gesetzet, vermuthlich, weil ihnen die Geistlichen zuweilen den Leviten lesen. Nach vollendeter Trauung zogen wir wieder nach Hause; wir setzten uns zur Tafel, und wurden ganz reichlich bewirthet, ausgenommen, daß mein Hofmeister und ich ihn aus Liebe den Wein darzu geschenket hatten. Der Herr Bräutigam mochte aber zu viel Wein getrunken haben, denn er mußte, weil er schwach auf den Füßen wurde, sich auf eine Stunde in das Bette bringen lassen. Es wurde auch getanzt, und der Herr Bräutigam, nachdem er der Ruhe genossen, kam wieder zum Vorschein, und vermehrte durch seine Gegenwart die Lustbarkeit. Ich wurde bey der Gelegenheit mit der Madame Karniolinn, einer Goldschmiedsfrau aus Leipzig, bekannt, welche durch ihr aufgewecktes Wesen die ganze Gesellschaft aufmuntern konnte, insonderheit spaßete sie immer mit dem Herrn Bräutigam, und warnete ihn, daß er sich hüten möchte, damit ihm seine Braut nicht entführet würde. Sie sagte dieses so ernsthaft, daß der gute Herr Cantor es für Wahrheit annahm; um nun diesem Uebel vorzubeugen, so ließ er sie nicht von seiner Hand. Die Madame Karniolinn freuete sich herzlich über dieses Verfahren. Endlich wurde ein Spiel zum

Vergnügen gespielet, da eines dem andern heimlich etwas schenken mußte, der nächste Nachbar mußte es einquartieren; hernach wenn man durch die Reihe durch war, so erzählte jedes, was ihm geschenkt und wohin es einquartiret worden wäre. Es kamen unterschiedene lächerliche Dinge zum Vorscheine, am allerschlimmsten aber war der neue Ehemann, welcher der Braut war geschenkt worden, einquartiret, denn für ihm war der Vogelbauer bestimmt. Vermuthlich, Herr Bräutigam, sagte Madam Karniolinn, damit sie desto besser singen mögen; aber nun dürfen sie nicht in die Hecke, denn sonst verlieren sie ihre Stimme. Dieser Ausspruch, welcher einen feinen und aufgeweckten Verstand verrieth, wurde durch eine abentheuerliche Begebenheit bestätiget. Denn indem wir uns recht lustig machten, so brachte ein Bote ein Paquet. Wir waren alle neugierig, zu wissen, was wohl in diesem Paquete seyn möchte. Der Bräutigam eröffnete es mit zitternder Hand, und siehe da, es waren Gedichte. Unter andern fand sich eines von zween guten Freunden darunter, welches sich auf die Umstände des Herrn Cantors just schickte, und weil es auch andern nützlich werden kann, so will ich es hier mittheilen, welches um desto nöthiger zu seyn scheint, weil ohnedem solche Schriften selten ein hohes Alter erreichen. Dieses verdienet, wie mich dünkt, wegen seines wichtigen Innhalts allen andern

vor-

vorgezogen zu werden, und ich hoffe meine Leſer damit zu vergnügen. Hier iſt es:

Der Freundſchaft Opfer Dir zu bringen,
Dein Hochzeitfeſt froh zu beſingen,
Iſt uns die angenehmſte Pflicht;
Doch Cantormäßig dieß verwalten,
Nach Takt und Noten auszuhalten,
Iſt eine Kunſt, die uns gebricht.

Wir können weder ſpielen, pfeifen,
Und unſre Finger ſind zum greifen
Nicht ſo, wie Deine Hand, geſchickt:
Allein wir wollen nicht pauſiren,
Und ein Duettchen Dir aufführen,
Denn Deine Wahl macht uns entzückt.

Dein Wohlſeyn muß uns heute rühren,
Doch ſorge nur fürs Componiren,
So iſt der Wunſch recht angebracht:
Triff allezeit die rechten Töne,
Erfreue täglich Deine Schöne,
Führ auf Concerte bey der Nacht.

Wir müſſen Dir die Wahrheit ſagen,
Wir müſſen Dich freundſchaftlich fragen:
Wer hat Dich denn ſo ſehr verführt?
Cantores dürfen nicht heyrathen,
Weil ſich bey Hochzeit, Wein und Braten,
Die Stimme gar zu leicht verliert.

O hielte man es mit den Alten,
Die konnten ihr Amt gut verwalten,
Sie lebten ohne Frau und Kind:
Itzt herrschen höchst verderbte Sitten,
Es wird kein Cantor mehr verschnitten,
Seht nur, was das für Leute sind!

Wie will es endlich mit uns werden?
Wie wird die Welt sich noch geberden?
Sie muß fürwahr bald untergehn:
Da Menschen ihre Pflicht versäumen,
So muß ein jeder uns einräumen,
Der Cantorstand kann nicht bestehn.

Die Ordnung will man ganz verkehren,
Wenn Cantorate erblich wären,
So ließe man die Heyrath zu;
Doch da hierzu Beweise fehlen,
Da man Cantores pflagt zu wählen,
So stört die Heyrath nur die Ruh.

Allein, was hilft das Widersprechen?
Du wirst Dein Bündniß doch nicht brechen,
Du bist im höchsten Grad verderbt;
Du suchst Dich schalkhaft zu verschanzen,
Du willst noch Dein Geschlecht fortpflanzen,
Damit Dein Sohn Dein Aemtchen erbt.

Was Dich, o Brautpaar, kann vergnügen,
Sey Dir bey Tiſche, Bett und Wiegen,
Von Deinen Freunden zugedacht:
Du wirſt das Glück des Ehſtands fühlen,
Und immer ein Da Capo ſpielen,
So biſt Du höchſt beglückt gemacht.

Da Capo.

Wir lachten über dieſes Gedichte, welches, wie ich erfahren habe, bey einer andern Gelegenheit wiederum iſt abgedruckt worden. Wir trieben noch mit andern Dingen unſre Kurzweil, bis endlich Herr **Vollweis** und ich uns der Geſellſchaft empfahlen und aufbrachen.

Nach unſerer Ankunft in Leipzig beſchäftigten wir uns wiederum, eine Gelegenheit ausfindig zu machen, wo wir unſere bereits erlangte Kenntnis erweitern, und neue praktiſche Anmerkungen machen könnten. Wir giengen alſo in Ambergers Garten, der vor dem Peterſsthore lag, und welchen man ohne Entgeld beſuchen durfte, weil an dem Eingange kein Zollhaus angelegt war. Ich erſtaunte über die Menge Volks, welche wir da erblickten; denn es ſahe faſt aus, als wie auf einem Jahrmarkte in einer kleinen Stadt. Auf einem groſſen grünen Platze waren einige von auſſen angeſehene Männer verſammlet, die mit einander redeten und Taback rauchten, es war aber, wenn mich mein Geruch nicht betrogen hat, Bremer, wel-

chen sie vermuthlich deshalb rauchen mochten, weil sich der andere und bessere nicht mit ihrem Beutel vertragen konnte. Ich näherte mich ihnen, und im Vorbeygehen vernahm ich, daß sie von gelehrten Dingen sprachen. Ich suchte mit ihnen nebst meinem Hofmeister bekannt zu werden. Mein Hofmeister blieb stehen, sahe einen unter ihnen genau an, und sprach: Ich bitte um Vergebung, sind sie nicht Herr **Krone**, der mit mir vor zehn Jahren in Leipzig studiert, und bey Herr Professor **Königen** Philosophie gehört hat. Nein, sagte er, ich bin **Herr Tremulus**, welcher zwar Herr Professor **Königen** ebenfalls gehöret hat, aber ich bin ihnen ohnstreitig unbekannt. Herr **Vollweis** fragte hierauf unterschiedenes, und erkundigte sich endlich, wo er wohnte, und was er für eine Bedienung bekleidete. Er gab ihm zur Antwort, ich wohne in dem hällischen Zwinger und bin da Thorwärter. Diese Leute müssen die Pförtchen des Nachts auf- und zuschließen, und sauber halten. So, sagte mein Hofmeister, werden zu dieser Bedienung wohl allezeit Geleerte genommen, eines Theils, weil Leipzig eine Universität ist, andern Theils aber, weil diese Leute sich mit Zuschließen abgeben, so werden ohnstreitig darzu diejenigen aus den Weltweisen genommen, welche die Vernunftlehre wohl studiert, und sich das Kapitel von den **Schlüssen** wohl bekannt gemacht haben, damit sie allezeit recht nach der Kunst den Thorschluß be-

beſorgen können. Er gab zur Antwort, daß jedweder, der nur Patrone hätte, ein ſolches Aemtchen bekommen könne, er möchte gelehrt oder ungelehrt ſeyn. Hierbey ſagte er, daß er dieſen Dienſt nicht angenommen haben würde, wenn ihn nicht ſein trauriges Schickſal darzu genöthiget hätte. Ich hatte ein wahres Mitleiden mit einigen Gelehrten, die, ihrer Gelehrſamkeit ohngeachtet, allererſt ſpät verſorgt werden. Herr **Tremulus** hatte den guten Willen gehabt, in der Welt etwas großes zu werden; die Welt ſollte doch nicht ſo undankbar ſeyn, und den guten Willen ſolcher Leute unbelohnt laſſen? Kann es wohl auf ihre Rechnung geſchrieben werden, daß ſie nicht Kräfte darzu haben? Es ſcheint, daß ſich Leipzig durch dieſe ſchwere Verſündigung den endlichen Untergang ganz gewis zuziehen werde.

Ich muß doch die ganze Geſellſchaft, ſo wie ſie mir bekannt geworden iſt, nach der Reihe unterſuchen, und meine Leſer überzeugen, daß es lauter auserleſene Mannſchaft geweſen iſt, woraus ſich die Unwiſſenheit ihre Leibgarde hätte aufrichten können. Auf Herrn **Tremulus** alſo ſoll ein ſchöner dicker Herr folgen, ein Mann, der eine hübſche Figur machte, deſſen Haupt im Durchmeſſer zehn Cubikzoll betrug. Er hieß Herr **Veſperling**. Er ſtund bey der Stadt in Anſehen, und war überall bekannt. Er verwaltete mit großem Ruhme und unermüdeter Sorgfalt ſein Amt; er war aber In-

ſpector über die Milchinſel. Hier muß ich, denen zu Gefallen, welchen die Geographie um Leipzig herum unbekannt iſt, eine geographiſche Anmerkung machen. Man darf ſich keinesweges einbilden, daß etwa dieſe Inſel von den Flüſſen um Leipzig herum formirt werde, denn man würde ſie gewis vergeblich auf der Pleiße, Luppe oder Barte ſuchen. Es wird vielmehr ein vor dem grimmaiſchen Thore gelegenes Vorwerg alſo genennet, wo ſich bey angenehmen Tagen Vornehme, Gelehrte, Spießbürger und überhaupt Leute aus allerley Volk zu vergnügen pflegen. Es wird daſelbſt friſche Milch, Bier, Taback, Kaffee, Pfeifen u. d. gl. verkauft; es iſt ein großer von der Natur ſelbſt angelegter Garten hier anzutreffen, und mit einem Kegelſchube verſehen. Der Wirth hält unter andern einen ordentlichen **Vorſteher** über dieſen Garten, einen **Leibarzt**, wenn etwa jemand von einer Unpäßlichkeit ſollte überfallen werden, einen **Pförtner**, einen **Caſſirer**, und einen **Inſpector**. Dieſe letztere Würde ſoll insbeſondere itzt von uns in Betrachtung gezogen und näher beſchrieben werden. Die Pflicht des **Inſpectors** beſtehet darinnen, daß er die Schüſſeln, worinnen die friſche Milch herum gegeben werden ſoll, herausgiebt, ſie zählt und alsdenn wieder in Verwahrung nimmt. Daß er ferner genau Achtung gebe, damit nicht durch Fliegen und andern Inſekten die Milch verunreiniget werde. Er bekommt zu dem Ende,

de, wenn er ſein Amt übernimmt und verpflichtet wird, ein Inſigne, welches ein langer Stab iſt, an deſſen äußerſtem Ende ſich von Holze dünne ausgearbeitete Späne, die ſich wie Fäden bewegen, befinden. Man nennt es einen **Fliegenwedel**, deſſen Gebrauch darinne beſteht, daß man vermittelſt deſſelben die Fliegen von ihren barbariſchen Einfällen in die Schüſſeln abhält. Hiernächſt iſt er noch mit einem andern **Ordenszeichen** verſehen, welches er anhängt; es iſt dieſes ein rundes Stück Leder, welches an ein Stöckchen befeſtiget iſt, und an dieſem Stöckchen befindet ſich das **Ordensband**, beſtehend aus einem grauen Bindfaden, womit es angehänget wird. Es wird ihm dieſes Zeichen bey ſeiner feyerlichen Einführung, und zugleich mit demſelben ihm **die Macht über Leben und Tod** übergegeben. Er muß dieſe letztere ſchlechterdings haben, weil täglich Executionen von ihm gehalten werden. Das iſt nun die gröſte Unbequemlichkeit, daß er ſelbſt die Execution verrichten muß. Er ſcheinet aber von der Natur ſelbſt zu dieſem wichtigen Amte beſtimmt zu ſeyn, welche ihn mit ſtarken Knochen verſehen, und ſeinen Händen die Geſchicklichkeit mit Nachdruck alles vorzunehmen, verliehen hat. Für ſeine Arbeit aber, welche gleich nach Tiſche angeht und bis zum Thorſchluß dauret, wird ihm alles, was er iſſet oder trinket, frey gegeben, er hat auch die Ehre, über alle Beamte auf der Milchinſel den Vorſitz zu ha-

haben. Ich brauche es nicht zu erinnern, daß dieser Herr **Inſpector** ein Gelehrter vom erſten Range, ſo wie Herr **Tremulus** war, ſeyn müſſe. Ich erfuhr übrigens dieſe ganze Nachricht von ihm ſelbſt, da ich mich mit ihm unterredete, es hat alſo niemand Urſache, in die Richtigkeit dieſer Erzählung einen Zweifel zu ſetzen. Ich leite zum Beſchluß aus dem bishergeſagten die untrügliche Folge her, daß Leipzig ein ſehr nahrhafter Ort ſey, und daß derjenige, welcher nur ſeine Glieder bewegen will, gewis nicht umkomme.

Auf ihn folgte Herr Magiſter **Pagenſtecher** in einem ehrwürdigen Kleide, welches bald verurſacht hätte, daß er von mir für einen Leichenbitter gehalten worden wäre. Er hatte eine ſehr gelehrte Miene, er ſoll auch gründliche Wiſſenſchaften beſeſſen haben, die aber, ſo wie alle Dinge der Vergänglichkeit unterworfen ſind, bey ihm ebenfalls dieſes Schickſal erfahren hatten. Die Wiſſenſchaften werden zuweilen böſe, wenn ſie nicht ihre Belohnungen erhalten, und wandern fort, ſo wie ſich die Völker aus ausgeſogenen Ländern wegbegeben. Er hatte übrige 3 eine Peruque auf, die dem äuſſerlichen Anſehen nach eine Abkömmlinginn in gerader Linie von unſerm alten Schulmeiſter ſeiner war. Den Hut trug er unter dem Arme, welchen er nicht wieder aufzuſetzen ſich veſt vorgenommen hatte, weil er ehemals bey einem heftigen Schloßenwetter war durchlöchert worden.

Sein

Seine Beſchäftigung aber beſtund darinnen, daß er aus den Geſichtszügen und Liniamenten, ingleichen aus den Linien der Hände mit Zuverläſſigkeit das Temperament und alle Handlungen, ja ſogar die künftigen Schickſale der Menſchen beſtimmte. Ich erinnere mich, daß er auch ſein Heil an mir verſuchet und mir angekündiget hat, daß ich ein Schriftſteller nach der Mode werden würde, welches auch eingetroffen iſt, wovon gegenwärtige Proben zeugen.

Es war hiernächſt unter dieſer Geſellſchaft ein ſehr ehrbar gekleideter Mann, der eine Mittelſtatur hatte, und noch nicht verheyrathet, aber doch wohl verſorget war. Er hieß Herr **Magiſter Johann Adolph Nober.** Er ſtund in einer dreyfachen Würde, woraus man leicht auf ſeine ungemeine Geſchicklichkeit den Schluß wird machen können. Er reiſete zuweilen auf einige nahgelegene Dörfer, um da einigen Landprieſtern in ihrem Amte zu helfen. In der Stadt war er bey einer Frau **Doctorinn,** die bereits lange Zeit als eine ehrbare Wittwe zu leben ſich entſchloſſen hatte, als **Haushofmeiſter.** Er war aber auch des Herrn Pfarrern in Wieſendorf ſein **Bierprocurator.** Dieſe letztere Würde iſt freylich die beſte, er war daher mit einem Freyheitsbriefe und mit einer Vollmacht verſehen, vermöge welcher ihn die Herren Merſeburger in Namen ſeines Herrn Pfarrern allemal die beſten Tonnen Bier muß-

ten

ten verabfolgen lassen. Man wird sich ganz gewis vorstellen, daß er zu seiner Bequemlichkeit, weil er doch oft in Angelegenheit des Herrn Pfarrern reisen mußte, sich entweder einer Kutsche oder eines Reitpferdes werde bedient haben; allein, keines von beyden. Er hielte es für rathsamer, ein Fußgänger zu seyn, weil er solchergestalt neben den Fuhrwagen hergehen, und mit Bequemlichkeit auf die Fuhrleute genau Achtung geben konnte, damit sie nicht unterwegens von dem Biere trinken möchten. Er war also zugleich darzu bestellet, daß er eine Bedeckung des Bierwagens seyn sollte. Man mußte ihm übrigens die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er eine sehr weitläuftige Kenntnis und scharfsinnige Beurtheilungskraft verrieth; denn man konnte sich allezeit auf seinen Ausspruch verlassen, welchen er über die Beschaffenheit des Biers abfassete; dieses war hauptsächlich die vornehmste Eigenschaft gewesen, wodurch er sich bey dem Herrn Pfarrer bestens empfohlen hatte. Dieser Bierbote nahm Gelegenheit mit mir zu reden, indem er mich fragte, ob ich nicht den Herrn von Stolzenau, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn in Wiesendorf kennete; da ich ihm hierauf mit ja antwortete, so erzählte er mir alle die Vollkommenheiten des Herrn von Stolzenau nach der Reihe her, wobey er dieses nicht unerinnert ließ, daß er auf einen guten Trunk Bier hielte, welchen er ihn zugleich mit procurirte. Weil ich einsahe, daß der

Mann

Mann ſich ſo vortreflich auf das Bier verſtund, und davon viel beſſer, deutlicher und gründlicher reden konnte, als von ſeinen erlernten Wiſſenſchaften, ſo unterhielt ich mich mit ihm über die Güte des Biers, und er verſtund dieſelbe troz den geſchickteſten Bierbrauer. Seine Zunge war der untrüglichſte Probierſtein. Man ſagt auch, daß er über die Güte des Biers Lection geben ſoll, welches allerdings ein ſehr nöthiges und nüzliches Studium iſt, welches in Leipzig, wo unterſchiedene und zwar meiſtens ſchlechte Biere zu haben ſind, zu einer beſondern Vollkommenheit gebracht werden kann.

Unter dieſem freundſchaftlichen Geſpräche mit Herr Magiſter Nobern trat ein Mann aus eben dieſer Geſellſchaft, der bisher den linken Flügel mit ausgemacht hatte, zu mir. Aus ſeiner Kleidung konnte ich gar nicht auf ſeine Verrichtungen ſchließen, ich blieb alſo, weil er doch unter Gelehrten ſtand, bey der Meynung, das er ebenfalls ein Gelehrter ſeyn müſſe. Doch ein Umſtand machte mich zweifelhaft; denn er trug unter dem einen Arme einen buntgefärbten Tiſchteppich; dieſes hätte mich beynahe auf die Gedanken gebracht, daß er entweder der Koch oder Tafeldecker bey der ganzen Geſellſchaft, die gegenwärtig vor uns ſtand, wäre. Allein, ich wurde bald aus dieſem Irrthume geriſſen, da ich mich mit ihm unterredete. Er bot mir, indem er den Teppich unter ſeinem Arme vornahm, ſeine treuen Dienſte an. Ich wurde

hier-

hierüber ſtutzig, und dachte, es wäre ein gelehrter Tapetenmacher, der für die Studierenden allein zu arbeiten pflegte. Er ſahe mir es an, daß ich in die äußerſte Verwunderung geſetzt worden wäre; dahero ſuchte er mich dadurch zu befreyen, indem er mir aus ſeinem Bündel Bücher zeigte. Ich, ſagte er, Hochgebohrner Herr, bin ein Mann, der Bücher zum Leſen ausgiebt, wofür man mir wöchentlich für jedes Buch einen Groſchen reicht. Sie werden von ſelbſt erkennen, daß ich zu den nützlichen Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft gezählet werden müſſe, weil viele das Geld, ſo ſie zu Anſchaffung der Bücher verwenden, erſparen können. Ich habe zugleich die Ehre, ihnen das Verzeichnis von meinen Büchern zu zeigen, wobey er in die Taſche grif, und ein Buch hervor zog, das er mir überreichte, und mich bat, wenn ich etwas leſen wollte, es von ihm zu nehmen. Ich ſahe das Verzeichnis an, weil mich aber mein Hofmeiſter unterrichtet hatte, daß ich bey allen Sachen etwas denken ſollte, ſo machte ich auch darüber meine moraliſchen und politiſchen Betrachtungen. Ich fand in dieſem Verzeichniſſe Bücher, die nach dem Geſchmacke aller ſeyn mußten; es waren moraliſche, ſatyriſche, politiſche, hiſtoriſche, abendtheuerliche Schriften, Heldengedichte, Liebesbegebenheiten und dergleichen. Wenn es ein Mann geweſen wäre, deſſen äußerliches Anſehen es wahrſcheinlich gemacht hätte, daß er die

Bemühungen der Gelehrten nach Würden zu schätzen wisse, so würde ich mir kein Bedenken daraus gemacht haben, an ihn Männer zu empfehlen, welche durch Bücherschreiben seine Bibliothek vermehrt haben würden. Zum wenigsten hätte man den wohlverdienten und gesegneten Schulmann in der Person des Herrn Magister Albers abbilden können, zumal da er das Kinderzeugen nebst seinen Schulverrichtungen als ein angenehmes Nebenstudium trieb. Man hätte ihn an die Seite setzen können den gelehrten Thorwärter, als eine Nachahmung des politischen Kannengießers, oder des gelehrten Seifensieders. Eine fruchtbare Betrachtung würde der Herr Bierprocurator abgegeben haben. Ingleichen die Liebesgeschichte von dem Herrn Milchinsel Inspector, Herrn Vesperling, würde ein Originalstück geworden seyn, welches überdieses sehr natürlich hätte gemacht werden können, weil insonderheit die Natur ihre Gaben an ihm verschwendet, und ihm ein zur Liebe überaus fähiges Herz verliehen hatte. Jedoch meine Pflicht erinnert mich, gegenwärtig nach moralischen Gründen zu beurtheilen, ob das Lesen dieser Bücher, welche bey diesem Manne ausgegeben werden, von großem Vortheile für eine Stadt sey, oder nicht? Die Antwort auf diese Frage muß nach der Verschiedenheit der Bücher auch verschieden ausfallen. Ich würde mit Recht einer Ueber-

 teilung

eilung im Urtheilen beſchuldiget werden können, wenn ich ſie insgeſammt ſchlechterdings verwerfen wollte. Einige davon ſtiften ohnſtreitig, weil die Sittenlehre auf eine angenehme Art darinnen vorgetragen iſt, vielen Nutzen. Einige gereichen den Leſern zu einem angenehmen Vergnügen und erlaubtem Zeitvertreibe, weil ſie wahrſcheinliche Geſchichte enthalten, und unſerm Gemüthe, daß ſich bey dem Nachdenken über ernſthafte Wahrheiten zerſtreuet und erſchöpfet hat, eine erquickende Erholung verſtatten. Einige, dahin ich alle verliebte Mährchen und Liebesgeſchichte rechne, ſind meiſtentheils mit Vorſicht zu leſen.

Den Beſchluß von dieſer Geſellſchaft machte ein langer anſehnlicher Herr in einem braunen Kleide, der auf ſeinem Haupte eine große dicke und weiße Peruque hatte, die alle Augenblicke junge zu werfen drohete. Er hatte ein ſehr ehrwürdiges Anſehen und eine majeſtätiſche Stimme, die in einen tiefen Baß fiel, ſo wie ein im höchſten Grade auf dem Violon verſtimmtes G. Er redete mich endlich an, indem er mir mit der größten Gewalt aus ſeinem Munde einen undurchſichtigen Dampf von ſeinem Taback unter die Naſe bließ. Er ſprach: Herr Baron, wie lange werden ſie hier ſtudieren? Haben ſie noch einen Papa? Hat er einige Pfarren zu vergeben? Ich dächte, ſie empföhlen mich ihm beſtens, ſie werden mit mir gewis Ehre einlegen. Von Her-

zen gerne möchte ich verſorgt ſeyn. Zwar gegenwärtig habe ich keine Noth, indem ich in einem ſehr vornehmen Hauſe Famulus bin, einige hübſche Informationen habe, und in der Nicolaikirche das Amt eines **Kaſtraten** verwalte. Mein Name aber iſt **Elias Gunderbar**. Seyn ſie immer meiner eingedenk. Ich unterließ nicht, ihm meiner Liebe und Hochachtung zu verſichern, zumal da er mir auf eine ſo manierliche Weiſe ſeine Meynung entdeckt hatte: zugleich ſagte ich, daß mein Papa nicht nur ſelbſt Pfarren zu vergeben, ſondern daß er auch große Bekanntſchaft hätte, und ihm alſo leicht zu einem Dienſte verhelfen könnte. Damit ich ihn aber deſto nachdrücklicher empfehlen könnte, und man auf ihn deſto eher ſein Abſehen richten möchte, welches er vorzüglich zu verdienen ſchien, da er doch ſchon unterſchiedene Würden bekleidete, ſo bäte ich ihn um eine Erklärung über das Wort **Kaſtrate**, welches mir dunkel vorkäme, ja ich müßte meine Unwiſſenheit, daß ich bis dato in Leipzig noch nichts von **Kaſtraten** gehört hätte, geſtehen. Zu dienen, **Herr Baron**, antwortete er, ich dachte es wohl, daß ihnen dieſes Wort etwas dunkel vorkommen würde, ich halte es daher für meine Pflicht, ihnen eine nähere Erklärung darüber zu geben. Er fieng nun auf einmal an eine ganz andere Stellung anzunehmen, er rückte ſeine Peruque, welche das Anſehen gewann, als bekäme ſie Geburtsſchmerzen; hier-

auf, nachdem er dieſes kleine Zwiſchenſpiel geendiget, und ſich mittlerweile zu einer geſchickten Erklärung vorbereitet hatte, redete er alſo fort: Ich muß, ehe ihnen meine Rede verſtändlich werden kann, etwas vorausſchicken; es ſind einige Stipendia, welche der Rath zu vergeben hat; diejenigen nun, welche das Glück haben, dieſe Stipendia zu bekommen, müſſen dafür in der Nicolaikirche die Donnerſtags, Sonnabends und Sonntags früh gewöhnlichen Horas canonicas halten und ſingen. Der gemeine Mann nennet uns **Choraliſten**, weil wir in dem **hohen Chore** ſtehen und unſere Stimmen erheben. Wir aber nennen uns **Kaſtraten**, weil wir mit den eigentlichen Kaſtraten einige Aehnlichkeit haben. Es iſt freylich dieſe Verrichtung mit einiger Unbequemlichkeit verbunden, denn wir ſind gehalten, des Sonntags ſehr früh zu erſcheinen; wenn wir im Chore ſeyn, ſo müſſen wir ſchwarze Mäntel haben, die Unterkleider aber mögen ſeyn, wie ſie wollen. Dieſe Mäntel werden in der Kirche uns aufgehoben, und wir dürfen ſie alſo nur daſelbſt anlegen. Es ſind dieſelbigen nicht nur wegen ihrer bereits geleiſteten Dienſte unanſehnlich geworden, man kann es aber doch noch genau erkennen, daß es ſchwarze Farbe geweſen iſt; ſondern ſie können auch die Merkmale, daß ſie viel ausgeſtanden haben, aufweiſen. Hin und wieder werden Narben und Wunden angetroffen, und ſie ſehen zuweilen beynahe ſo aus, als

wie

wie eine Fahne, welche in einem heftigen und hitzigen Gefechte vielen Kugeln den Durchmarsch verstattet hat. Das allerseltsamste dabey ist dieses, wenn wir zur Winterszeit zusammen kommen, da machen wir rechte Figur. Wir eilen in der Dunkelheit nach der Kirche, und sind zuweilen nur zur Hälfte angezogen. Diese Eilfertigkeit ist uns deswegen nöthig, damit wir nicht nach unsern Gesetzen gestraft werden: es bestehen aber unsere Strafen in lauter Geldbußen. Sie werden es einsehen, daß da wir eine Gesellschaft ausmachen, dieselbige nicht lange ohne Gesetze bestehen würde; um nun allen Uebeln, die aus der Gesetzlosigkeit entstehen, vorzubeugen, so hat eine löbliche Gewohnheit und unsere Vorfahren die Gesetze eingeführt. Wir könnten auch in einem andern Verstande **Kastraten** heißen, weil wir im ehelosen Stande leben. Doch dieses muß ich noch erinnern, daß wir auch unsere Anführer haben, unter den wir stehen, und dessen Collegen und Gehülfen wir sind; es ist derselbige der **Cantor** auf der **Nicolaischule**, welcher aber das Vorrecht vor uns hat, daß er heyrathen darf: ob er aber als Cantor oder als oberster Kastrate auf die Heyrath Anspruch machen kann, davon ist in unsern Gesetzen nichts aufgezeichnet. Es gehöret also diese letztere Sache zu denjenigen Fällen, welche in den Gesetzen nicht sattsam bestimmt sind, und also auch nicht nach denselben entschieden werden können: man muß sich hier

lediglich nach dem eingeführten Gebrauche richten. — Dieſes war ohngefähr der wichtige Innhalt der Unterredung, die ich mit Herrn **Elias Gunderbar** angeſtellet habe; nach deren Vollendung empfahl ich mich nebſt meinem Hofmeiſter der Geſellſchaft, und Herr **Gunderbar** ſchrie mir noch nach, da ich weggieng: **Herr Baron**, vergeſſen Sie mich in Anſehung der Beförderung nicht!

Wir giengen in dieſem Garten weiter; da wir nun bald an das äußerſte Ende kamen, ſo begegnete uns eine Mannsperſon, die dem äuſſerlichen Anſehen nach aus dem Adelſtande war, denn er trug eine weiße Feder auf dem Hute, die aber durch die Sonne ziemlich verbrannt war, und die bey dem Regenwetter viele Strapazen ausgeſtanden hatte: das war auch ſonder Zweifel die Urſache, warum er ſie ſo werth hielt. Er mochte wohl, wie ich vermuthete, ſo wohl auf väter- als auch mütterlicher Seite aus einem ſehr alten Adel ſeyn, denn alle ſeine Kleidung, ſeine Wäſche, Strümpfe und ſo weiter, waren ehrwürdige Denkmäler des Alterthums. So bald er uns anſichtig wurde, ſo bald ſuchte er unſere Bekanntſchaft. Wir fragten ihn nach ſeinem Namen und Geburtsort, und er gab uns zur Antwort; ich bin **Baron Hanns Adolph von Kumpernas**, aus **Klirſchendorf**, wo mein Papa ſein Ritterguth gehabt hat. Meine adeliche Familie befand ſich ehemals in den beglückteſten Umſtänden, allein in kurzer Zeit

sahe sich mein Papa von allem seinen Vermögen entblößet und seines Ritterguths beraubt. Das traurige Andenken der gehabten Unglücksfälle preßt mir noch itzt die bittersten Thränen aus. Mein Papa wurde oft überschwemmet, dergestalt, daß er manchmal ganz sinnlos zu seyn schien. Meiner Mama ihr Hauswesen litte Schaden, denn sie pflegte die meisten Sachen nach der Stadt zu schicken, damit sie ausgebessert werden sollten; sie kamen aber niemals wieder zurück, vermuthlich weil es ihnen in der Stadt besser als auf unserm Ritterguthe gefiel. Meine Fräuleins Schwestern waren beständig krank, eine beschwerliche Trägheit der Glieder hatte sie eingenommen, sie waren meistentheils bettlägrig, und gleichwohl hatten sie einen ungemeinen Appetit zu dem Essen und Trinken. Andere Krankheiten zehren sonst den Körper aus, aber diese hatte das Sonderbare, daß meine Schwestern sehr gesund aussahen und fett wurden, die Aerzte nennen es meines Erachtens aufgedunset seyn. Was war also bey solchen betrübten Umständen natürlicher, als daß wir sehr herunter kommen mußten? Eine Ochse und eine Kuh fiel eine nach dem andern durch die Hand des Fleischhauers um, ein Schwein starb nach dem andern an einem Blutsturz, der durch die an der Kehle gemachte Oeffnung gieng, ein Schöps nach dem andern, ein gemästetes Kalb nach dem andern starb um der Verzehrung willen, Gänse, Hüh-

ner und Tauben hatten gleiches Schicksal. Diese Unglücksfälle waren vermögend, unser adeliches Haus herunter zu bringen. Ich ward dadurch in die Nothwendigkeit gesetzt, durch Fleis und Tugend mir, da ich mich auf der Universität befand, gute Freunde zu erwerben, und mir Unterhalt zu verschaffen; ich lebe auch vergnügt, und befinde mich, ob wohl meine Kleidung nicht für mich das Wort reden kann, in erträglichen Umständen. Ich freute mich über die Aufrichtigkeit dieses Unglücklichen, ich hatte Mitleiden mit ihm, ich suchte ihn zu beruhigen, und druckte ihm bey dem Abschiede zwey Dukaten in die Hand, welche er mit großem Vergnügen annahm, und mir auf das höflichste den verbindlichsten Dank abstattete.

Es wurde nunmehro Zeit, daß wir diesen Garten verließen, weil es Abend zu werden anfieng; wir begaben uns also in dem Vordertheil des Gartens, wo die vornehmsten Frauenzimmer und Kavaliers angetroffen wurden. Ich hätte mich gerne noch eine Zeitlang hier aufgehalten, wenn nicht mein Hofmeister und die Unzufriedenheit und Rebellion meines Magens mir die stärkste Erinnerung gegeben hätten, mich von da wegzubegeben. Diesem Befehle folgte ich und brachte mit meinem Hofmeister den übrigen Rest der Zeit vergnügt zu. Den andern Tag besuchten wir früh die Collegia, Nachmittags aber ereignete sich etwas Merkwürdiges, darüber ich in ein tiefes Nach-

denken

denken verſetzet wurde. Es hatte zwey Uhr geſchlagen, da ich in der Stadt ein Lauten mit allen Glocken auf einmal hörte, welches ich noch nicht, ſo lange ich in Leipzig geweſen war, wahrgenommen hatte: ich fragte alſo ſehr begierig meinen Hofmeiſter, welcher mich berichtete, daß es ein öffentliches Leichenbegängnis bedeutete. Man hat, welches wohl zu merken iſt, in Leipzig die löbliche Gewohnheit, daß man die meiſten Leichen Abends oder früh ohne Geſang und ohne Klang beyzuſetzen pflegt. Deutlicher Beweis, daß man in Leipzig von dem großen Gepränge nicht viel hält! Doch wieder auf dieſe öffentliche Leiche zu kommen, ſo bildete ich mir ein, daß ein ſehr vornehmer Mann begraben würde, ich bat daher meinen Hofmeiſter, daß er mir dieſe Proceſſion anzuſehen erlauben möchte. Herr **Vollweis**, der in allen erlaubten Dingen meine rühmliche Neugierde zu befriedigen ſuchte, verſprach mir, daß wir ſie mit anſehen wollten. Wir giengen aus, da wiederum geläutet ward, und es kam uns die Proceſſion entgegen. Ich muß dieſelbige, weil es doch etwas ſeltenes in Leipzig iſt, beſchreiben. Zu allererſt kommt die Schule, dieſe wird von einem Schüler, der das Kreuz trägt, angeführt; er unterſcheidet ſich von den andern dadurch, daß er ein Hälschen oder Krägelchen, dergleichen die Landgeiſtlichen und die Katecheten tragen, vorgemacht hat, ihm folgen die übrigen Schüler; hinter her kommen die Schulherren, welche

aber nicht alle gehalten sind, mitzugehen. Es ist aber ein uraltes Gesetz, daß allezeit der Cantor und Baccalaureus Funerum, der zugleich fünfter College ist, mitgehen muß, es ist ihm auch deswegen für diese Schuldigkeit mehr ausgesetzt, wobey man die löbliche Absicht gehabt, sie durch diese Belohnung destomehr zu ermuntern, ohne Widerspenstigkeit sich bey diesen Leichversammlungen einzustellen. Hierauf folgen die Geistlichen. Alsdenn wird die Leiche von den jüngsten Meistern getragen. Nachher kommen paarweise die Meister vom Obermeister an bis auf den jüngsten gezogen; sie haben lange Mäntel an und schwarze Flöhre auf den Hüten; es siehet dieser Zug fast so wie ein schwarzes Husarenregiment aus. Hinter den Meistern kommen die Gesellen in blauen Mänteln, wo der Kragen zuweilen mit einer goldenen Tresse eingefaßt ist, auf ihren Häuptern haben einige Tressenhüte. Die Kleider zeigen ohnstreitig an, daß bey ihnen das Leidwesen nicht so groß sey. Ihren Zug halten sie Gliederweise, und es siehet aus, als wenn blaue Dragoner zu Fuße marschirten. Hinter her kommt ein Escadron Jungfern, in schwarzen Kleidern, weißen Stirnbinden, weißen Halstüchern und weißen Schürzen. Es sind dieses Bürgers und Meisterstöchter, welche einen solchen Zug formiren; als wie die Schwalben, wenn sie zur Herbstzeit aus einem kalten Lande sich in eine wärmere Gegend begeben. Den

Be-

ſchluß machen das Chor der ehrwürdigen Bürgerfrauen, die ebenfalls ſchwarz und weis gekleidet ſind, und mit paradieren müſſen. Ich glaubte erſtlich, wie geſagt, daß es eine ſehr vornehme Leiche wäre; allein, ich erfuhr hernachmals, daß nur die Handwerker, und beſonders das hochlöbliche Schuhmacherhandwerk, über dieſe Gewohnheit hielten. Neben her, bald hinten bald vorne gieng ein langer Mann, ebenfalls in einem Trauermantel, den ich anfangs für einen Abgeordneten des Raths hielte, es war aber zu allem Leidweſen der Herr Leichenbitter. Wir begleiteten die Leiche bis auf den Kirchhof. Daſelbſt kamen wir hinter einige Bürger zu ſtehen, die ſich unzufrieden bezeugten; ich hielte dafür, es geſchähe wegen des Verſtorbenen. Es betraf aber den **Cantor**, welcher ſchon etlichemal nicht mit zur Leiche gegangen war. Einmal hatte er ſich mit einer Krankheit entſchuldiget, und gleichwohl war er nach vollendeter Leiche in der Sänfte zum Beſuch getragen worden. Das hätte man ihm nicht verdenken ſollen, denn wenn man krank iſt, wird einem die Zeit ohnedem lang; warum ſind denn die Leute ſo böſe geweſen, und haben ihn nicht beſucht? Das anderemal war er verreiſet. Es hielten alſo dieſe Herren über ihn Kriegsrath, und beſchloſſen, daß woferne der Herr Cantor künftighin nicht mitgehen würde, ſo ſollte er ſein Accidens, welches etliche Thaler betrug, nicht erhalten. Wie es damit

abge-

abgelaufen ist, kann ich nicht sagen, es wird auch ohnedem meinen Lesern an diesen Schuhmachern nichts gelegen seyn.

Soll ich mich nach dem gemeinen Sprichworte, **auf Leid folgt Freude**, richten, so muß ich nunmehro einer Lustbarkeit gedenken, welche ich mit anzusehen Gelegenheit hatte. Weil ich auf dem Gottesacker noch war, so hörte ich in der Entfernung ein Schießen; ich glaubte entweder, daß die Stadtsoldaten mit Pulver exerciren müßten, oder daß in Leipzig eine große Parforcejagd gehalten würde. Allein, mein Hofmeister brachte mir ganz andere Gedanken bey, indem er mir sagte, daß das **Bürgerschießen** in dem Schießgraben wäre. Ich machte mir, als ein damaliger junger Studente, seltsame Vorstellungen, sowohl von dem Schießgraben, als auch von dem Bürgerschießen. Ich stellte mir den Ort sehr geringe vor, weil er **bürgerlich** ist; denn so pflegen wir Adelichen es gemeiniglich zu machen, daß wir auf alle Dinge mit Verachtung herabsehen. Ich konnte auch, da ich das Bürgerschießen mir begreiflich machen wollte, mir gar nicht einbilden, daß die Bürger als geübte Schützen betrachtet werden müßten. Jedoch der Augenschein hat mich bald von dem Gegentheile gründlich überzeugt. Denn so bald, als mich Herr Vollweis in den Schießgraben führte, so bald verschwanden alle meine vorigen gehabten irrigen Begriffe. Ich kam in ein ganz hübsches

und

und wohl aufgeputztes Haus, wo sich der Wirth aus allzugroßer Dienstfertigkeit wie ein Kreisel herumdrehete; die Frau Wirthinn hingegen war so freundlich, daß ein Maler, wenn er die Grazien malen will, von ihr füglich die Kopie nehmen kann. Der Garten selbst war sehr geraumig, und er gefiel mehr durch die Natur, als durch die Kunst, welche letztere sich hierein gar nicht gewagt hatte, aus Furcht sich zu verirren. An dem Eingange stunden einige auf hölzerne Breter gemalte Bilder, welches Schäferstücken waren; man hatte die Gewohnheit, dieselben an ein gewisses Ziel in die Höhe aufzusetzen und darnach zu schießen. Es war ein apartes Häuschen in dem Garten angebracht, welches man das **Schützenhäuschen** nannte; denn die Bürger haben hier ihre Schützenmeister, Ober- und Unterschützen, und was dergleichen Ehrentitel mehr sind. Aus diesem Häuschen wurde mit ungemeiner Geschicklichkeit gefeuret, und wenn einer mit der Kugel ein Loch durch das Bret geschossen hatte, so mußte ein darzu bestellter Mann in das Loch ein darzu verfertigtes Werkzeug einhängen, welches hinter sich einen eisernen Stab hatte, der dem Pendulo an einer großen Schlaguhr nicht unähnlich war. Hatte einer getroffen, so bekam er von der ganzen hochwerthen Schützengesellschaft eine darzu bestimmte Prämie. Dieses Schießen aber wird das **Männerschießen** genannt, nicht etwa darum,

um, weil es nur den Männern erlaubt ist, sich hier zu üben; denn wegen der Weiber darf man gar nicht in Sorgen seyn, daß sie eine Flinte losdrücken werden; sondern weil man mit geschnitzten Männern sein Spielwerk treibt, und Versuche anstellt, ob man auch das Ziel accurat treffen könne. Zuweilen verfehlen freylich die meisten das Ziel, dieses sollen aber, wie mich glaubwürdige Männer versichert haben, solche Schützen seyn, die auch in andern Fällen niemals das Ziel ihrer Wünsche erreichen können. Uebrigens kann man sich mit Kegelschieben in diesen Garten vergnügen, und einen guten Trunk wässerigten Merseburger und schönes kaltgegohrnes Weisbier zu seiner Erfrischung bekommen. Es fehlet auch nicht an andern Leuten, die bey dieser feyerlichen Handlung Zuschauer abgeben, und den werthgeschätzten Herrn Wirth in Nahrung setzen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß man an diesem Orte viel lernen kann, wer nur einen gelehrigen Kopf mitbringet; denn die Bürger in Leipzig sind wirklich keine dummen Leute, denn sonst müßten sie lange Ohren haben, und wie könnten ihnen wohl da die Perucken stehen? Sie reden mit ganz besondern Einsichten, damit ich nur einen Beweis von ihrer vorzüglichen Klugheit gebe, von den Staatsangelegenheiten. Man wird dieses aus einer Unterredung, der ich damals beygewohnet habe, ganz deutlich abnehmen können. Herr **Grünspahn**, ein

Zinn-

Zinngießer, und Herr Treber, ein Gürtler, bewiesen in einem sehr scharfsinnigen Gespräche, daß das Parlament in Frankreich gar nicht mehr in dem Ansehen stünde, welches es vor ohngefähr dreyßig Jahren behauptet hätte. Es wäre ihre Macht in den neuern Zeiten sehr eingeschränkt worden, und ob gleich der König seine Verordnungen ihnen noch zur Unterschrift schickte, und ihre Einwilligung zu verlangen schien, so wäre dieses nur als eine noch übriggebliebene Höflichkeit anzusehen; denn, sagte Herr Treber, wenn das Parlament nicht einwilligen und unterschreiben will, so muß es befürchten, daß es wieder ins Elend nach Bosenack, (Besancon sollte es vermuthlich heißen,) verwiesen wird, wie dieses nach dem untrüglichen Zeugnis der französischen Geschichte schon dreymal geschehen ist. Da ist nun nicht gut leben, die Parlamentsherren denken also hier ganz regelmässig: **Fuchs, in dein Loch mag ich nicht wieder**, und unterschreiben, was ihnen überreichet wird. Ich unterstund mich, weil doch diese Männer so stark in der Historie bewandert waren, mich in ihre Unterredungen mit einzumischen, und hörte ihnen, als ein lehrbegieriger Schüler zu. Ich fieng dahero an und sprach: wie ich höre, meine Herren, so ist ihnen die Staatsverfassung von Frankreich sehr wohl bekannt, sie werden mir es also vergeben, wenn ich mich nach unterschiedenen Dingen erkundige, welches mir in

der

der Folge nützlich seyn kann, weil ich mit meinem Hofmeister eine Reise dahin thun soll. Mit Gunst, gnädiger Junker, fieng Herr Grünspahn an, sie werden die Ehre haben, zu hören, daß ich mich drey Monate vier Tage und sechs Stunden in Frankreich aufgehalten habe, und es also innerlich und äußerlich kennen muß. Sagen sie nur, was sie zu wissen begehren, denn eine vollständige Historie können wir ihnen unmöglich in einer kurzen Zeit beybringen, und sie werden bey Anhörung unsers Vortrags ein unbeschreibliches Vergnügen empfinden. Ich freute mich auch in der That auf diese Leute, und was ist wohl natürlicher, als dieses, wenn man überlegt, daß diese schmeichelhafte Hoffnung mit dem Grundsatze, den ich mir tief eingeprägt hatte, auf das genaueste übereinstimmete; vermöge welches ich glaubte, ein junger Mensch könne niemals genug lernen. Zu gleicher Zeit stellte ich mir vor, daß ihr Vortrag nicht trocken seyn würde, worinnen ich mich auch nicht betrogen hatte, denn sie pflegten sehr fleißig dabey zu trinken. Ich fragte hierauf, wie man sich eine rechte deutliche Vorstellung von dem Parlamente machen müsse, und Herr Treber gab zur Antwort: es wäre eine Gesellschaft vornehmer Männer oder ein hohes Collegium, das eben so viel zu sagen hätte, als eine ansehnliche Rathsversammlung. Er erzählte mir hierauf seltsame Dinge, und suchte

mir

mir es begreiflich zu machen, was für einen schönen Prospect die Seine, welche Paris mitten durchströmte, verursachte. Um dieses mir recht sinnlich zu machen, so goß er auf den Tisch Bier, wovon er über die Tafel einen Streif zog; alsdenn setzte er sowohl auf die rechte als auch auf die linke Seite Tabacksdosen; nun fieng er an: Stellen sie sich vor, die Dosen wären die Häuser, auf der Seine kommen Schiffe gefahren, sie wären nun in den Dosen, welches hier die Häuser vorstellen, und sähen heraus, würde ihnen dieses nicht höchsterfreulich seyn? Noch eins; er nahm einen Tabackspfeifenstiel, legte ihn über den Streifen Bier und sprach: hier haben sie sogleich eine deutliche Vorstellung von der überaus merkwürdigen Brücke, die über die Seine geschlagen worden ist. Noch mehrere Merkwürdigkeiten würde er mir erzählet haben, wenn wir nicht durch eine andere Begebenheit wären unterbrochen worden: zum wenigsten sahe sich mein einsichtsvoller Lehrer nach mir sehnlich um; allein, es war mir nicht möglich, wieder zu ihm zu kommen. Es hatte mich ein ehrbarer Mann in einem grünen Kleide abgerufen, weil er mit mir insbesondere etwas zu reden hätte. Er war mir nicht einmal dem äußerlichen Ansehen nach bekannt, und ich hätte, wenn er nicht eine Peruque auf seinem ehrwürdigen Haupte, und seidene Strümpfe an seinen schlanken Füßen gehabt hätte, beynahe dafür gehalten, es wäre der Pachter von unsern

Gütern in Klettendorf gewesen; in dieser Muthmaßung hätte ich beynahe dadurch bestärkt werden können, da er seine Sache sehr nothwendig zu machen schien. Herr Baron, fieng er an, sie entschuldigen gnädigst meine Freyheit, daß ich mich unterstehe, sie hier anzureden und dort wegzurufen. Hier glaubte ich anfangs, daß ich vorher in einer gefährlichen Gesellschaft gewesen wäre, und ich dachte schon auf ein Danksagungscompliment, das ich diesem Manne für seine Gefälligkeit machen wollte, allein ich erfuhr bald die Angelegenheit, um welcher willen er mit mir redete. Ich bin, sagte er, **Döbler**, der Kaffeeschenke, ich habe einen schönen Kaffeegarten mit einem hübschen Hause; nun habe ich morgen eine Gasterey, von einer sehr honetten Gesellschaft angestellet, wollten dahero der Herr Baron mit ihren Herrn Hofmeister nicht die Gnade haben und auch dabey erscheinen? ich habe die Ehre, ihnen zu versichern, daß es ihnen gewis bey mir gefallen werde. Es stehet ihnen hiermit ein Billet für einen Thaler zu Befehl, ihrem Herrn Hofmeister kann ich auch mit einem aufwarten. Es setzte mich in der That Herr **Döbler** in eine solche Verlegenheit, daß ich anfangs nicht wußte, wie ich mich verhalten sollte, ich glaubte meine Ehre zu kränken, wenn ich es abschlüge, ich hielte es für eine Beleidigung des Herrn **Döblers**, wenn ich mich also verhielte. Da ich mit meinen Zweifeln solchergestalt

ſtalt wie ein Löwe mit Bären kämpfete, ſo ward die ganze Unterhandlung von meinem vielgeliebten Herrn **Vollweis**, welcher darzu kam, entſchieden. Er ließ ſich die ganze Geſchichte erzählen, da ich indeſſen mich einiger Maßen wieder erholte, und er hatte kein Bedenken, die Billets anzunehmen. Herr **Döbler** verließ uns hierauf, wir giengen noch etlichemal in dem Schießgraben auf und nieder, und erhuben uns von da nach Hauſe: Ich ermangelte nicht, meinem Herrn Hofmeiſter zu ſagen, daß ich einige Bedenklichkeiten, in Herrn **Döblers** Verlangen zu willigen, gehabt hätte, weil ich ihm eines Theils nicht gekannt, andern Theils aber, weil mir ſeit einiger Zeit diejenigen Leute verdächtig vorgekommen wären, welche viel von honetten Dingen redeten. Sie kämen mir, ſetzte ich hinzu, ſo vor, wie die Tablettträger, welche ihre Waaren, woran gemeiniglich nicht viel iſt, auf den Straßen auszubieten pflegen. Von dieſer gefährlichen Meynung befreyete mich mein Herr **Vollweis**, indem er behauptete, daß dieſes der allzugroßen Gefälligkeit der Leipziger zuzuſchreiben wäre, mit welcher ſie jedermann zu begegnen pflegten, und wodurch ſie lehren wollten, daß ſie Lebensart beſäßen. Er ſagte darbey, daß man auch ſolchen Geſellſchaften beywohnen könnte, ohne daß man ſeiner Ehre einen tödtlichen Streich beybrächte; ſo bald man aber wahrnähme, daß dieſelbige verletzet werden könnte, ſo wäre dieſes der heilſamſte Rath, daß

man sie so flöhe, wie die Schiffer die Sandbänke. Nach diesen und andern Unterredungen begaben wir uns zur Ruhe, welche auch für uns sehr erquickend war.

Den folgenden Tag Nachmittags erschienen wir bey Herrn **Döblern**, welcher uns mit großer Höflichkeit aufnahm. Ich brannte fur Begierde, die Herrlichkeit des Tractaments zu erblicken, welches jede Person mit einem Thaler bezahlet hatte; noch größer aber war mein Verlangen, die Personen, welche denselbigen beywohnen würden, kennen zu lernen. In Ansehung beyder Stücke wurde ich befriediget. Unsere ganze Gesellschaft bestund aus dreyßig unverheyratheten Personen, welche Adeliche, Hofmeister, Advocaten und andere Studierende waren, worunter sich einige Personen befanden, die ein sehr gefälliges Wesen mit in die Gesellschaft brachten, und andern zur Aufmunterung dienten. Es waren insonderheit zwo Personen, die mit einander in Ansehung der aufgeräumten Gemüthsart einen Wetteifer anzustellen, und es einander zuvor zu thun suchten, welches ein vortreffliches Lustspiel war. Der Advocate hieß Herr **Jämmerlich**, und der Hofmeister Herr **Pernickel**. Wir haben in keiner Gesellschaft mehr gelacht, als in dieser, ob sie gleich, so lange wir Kafee tranken und hernach bey der Tafel saßen, aus lauter Mannspersonen bestand. Ueber alle Begebenheiten, die sich ereigneten, fälleten

leten sie ihr Urtheil, und sie wußten jede Sache auf einer solchen Seite vorzustellen, daß sie in das Lächerliche fallen mußte. Wer bey den Fenstern vorbey gieng, der hatte das Glück, ihre Kritik auszustehen. Um nur eine Probe von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Scharfsinne beyzubringen, so berufe ich mich auf einen Mann, der von ihnen sehr accurat charakterisiret wurde. Herr Advocat Jämmerlich nahm ihn zuerst in seinen Schutz, er betrachtete seine äußerliche Gestalt, und alsdenn gieng er nach der Reihe seine Gemüthseigenschaften durch. Weil ich vermuthen muß, daß meine Leser bey einer bloßen Erzählung, dabey ich meine eigenen Worte gebrauche, verlieren möchten, so will ich seine Rede, so wie sie mir noch im frischen Gedächtniß ist, hersetzen. Ey, meine Herren, sagte Herr **Jämmerlich**, betrachten sie ja den Herrn **Kuhnig** mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit. Sein Gang, die Tragung seines Körpers und seine ganze Kleidung verräth einen Mann, der durch sein geschäftiges Wesen das Wunder unserer Zeiten bleiben wird. Alles an ihm ist wunderbar, nur aus seinen Füssen können sie schließen, daß er ein großer Mathematiker seyn müsse, denn sie formiren accurat die Gestalt eines weit eröffneten Zirkels; er hat einen so gewissen Tritt, daß er ganz zuverlässig Hühner und Hunde, die ihm in den Weg laufen, todt treten wird. Er hat einen so gravitätischen Gang, wie unser Zeitungsträ-

ger **Schiebner**, der lauter geſchobene Figuren macht, und vermöge desjenigen Theiles ſeines Leibes, der in der Kindheit die meiſten Strapazen ausgeſtanden hat, dem ganzen Leibe ſeine gehörige Richtung giebt. Er iſt auch ſehr ſcharfſichtig, dergeſtalt, daß er mit ganz beſonderer Deutlichkeit die entfernteſten Sterne betrachten kann; er gebraucht auch dieſen Sinn am meiſten, daher kommt es, daß er öfters, wenn er ſolche tiefſinnige Betrachtungen unter dem Gehen anſtellt, in eine Grube fällt, oder mit der größten Gewalt wider einen Baum oder eine Hausthüre anläuft, da er denn den Grundſatz aus der Naturlehre beſtätiget: **Wirkung und Gegenwirkung ſind einander gleich.** Mit einer ungemeinen Behendigkeit kann er ſeider Leib von einem Orte zum andern bewegen, der Beweis ſchwebt ihnen vor Augen, denn er hüpfet wie eine Bachſtelze, oder daß ich mich der Natur gemäßer ausdrücke, wie ein Männchen, daß in einem Naritätskaſten herumhüpfet. Das Gleichnis könnte auch allenfalls von einem Froſche hergenommen werden. Doch der arme Mann! itzt neigt er ſich vor einem Steine mit ſeinem Angeſichte zur Erde, dieſes thut er ohnſtreitig darum, um uns zu zeigen, daß er wiederum, vermöge der Federkraft ſeiner Muskeln, wie ein Stehaufgen ſich aufrichten könne. Betrachten ſie ferner ſeinen Körper, den erſenkrecht hält, ich wollte wetten, daß wenn man ihn genau unterſuchen wollte, ſo würde die

Meß-

Meßschnur gewiß Ehre bey ihm einlegen. Die Kleider stehen ihm sehr schön, und er unterscheidet sich durch dieselbigen von allen andern Herren. Ich kann zwar eigentlich nicht sagen, von was für einer Farbe sein Habit ist, weil mich mein Gesicht nicht so weit trägt, es dünkt mir aber röthlich zu seyn, welches in das Eselgraue gefallen ist; er trägt wohl diese Farbe der Gesellschaft zu Ehren, die an den um Leipzig herum gelegenen Mühlen ihre täglichen Zusammenkünfte hält. Was nun seine übrigen Geschicklichkeiten betrift, so schreibt er eine sehr vortrefliche Hand, die gar nichts schweres und gezwungenes hat; hierbey sucht er sich unter andern dadurch zu erhalten, daß er beständig, wenn er ausgeht, einen Stock unter dem Arme hält, den er in der Mitte angegriffen hat, und ihn in einem Kreiße herum laufen läßt, damit er das Gleichgewicht in der Hand erhalten möge. Er ist dabey sehr dienstfertig und treibt starken Menschenhandel, worüber er erst das Monopolium oder den Alleinverkauf zu erlangen, sich eifrigst hat angelegen seyn lassen. Kaufmannsdiener und Mägde pflegt er an Herrschaften zu bringen, welche ihm einen doppelten Vortheil verschaffen, denn die Herrschaften, welche wegen der überhandnehmenden Ruchlosigkeit des Gesindes alle Vierteljahre, andere wohl gar alle vier Wochen Veränderungen vornehmen müssen, geben ihn eine kleine Belohnung, und die er solchergestalt beglückt gemacht

hat, lassen ihm auch ihre Dankbarkeit empfinden. Zu Versorgung seiner Haushaltung, denn er lebt im eheloſen Stande, hat er ein abgerichtetes Frauenzimmer; kurz, es ist eine Person, die der gröſten Liebe wegen dieser Artigkeiten werth ist. Ich bin sein Patron, und führe alle seine Processe, von welchen ich sagen muß, daß er sie alle verlieren wird. Was kann aber der Mann dafür, daß sie insgesammt ungerecht sind? Mittlerweile kam die Frau Doctorinn **Prahlsachtin** daher gegangen, über welche der Herr Hofmeister **Pernickel** seine ohnmaßgeblichen Gedanken folgender Gestalt eröffnete: Man siehet es der geehrten **Frau Doctorinn** an, daß sie der Demuth im höchsten Grade ergeben ist, denn ihre Kleider sind ihr statt einer hinlänglichen Schutzschrift wider den Hochmuth. Sie gehört zu den Frauen, welche reich gewesen, die aber durch ihre Männer in das äuſerste Unglück versetzet worden sind. Ihr Mann war ein schlechter Wirth, und gleichwohl hatte sie ihm, weil sie es für überflüssig hielt, eine Hausjungfer zu halten, die Besorgung des Hauswesens anvertraut. So lange ihr Vermögen und seine Einkünfte zureichten, führten sie ein höchstvergnügtes Leben; da aber die öftern Durchmärsche delicater Speisen und herrlicher Getränke die Gelder mitgenommen hatten, so wurden ihre besten Sachen, damit sie unter den Menschen bekannter würden, in alle vier Theile der Stadt geschickt,

schickt, und wo es nur möglich war, eine goldene oder silberne Quelle zu entdecken, so mußte dieselbige in ihr Haus geleitet werden. Allein, auch diese versiegeten endlich, es besuchten sie oft Leute, deren Gegenwart ihnen unangenehm und höchst beschwerlich war. Ja, der unschuldige Herr Doctor und die gutthätige Frau Doctorinn verfielen in weitläuftige Processe mit Leuten, die ungerechte Forderungen an sie machten. Hieraus entstund zwischen diesen Eheleuten ein Haß, welcher endlich eine gänzliche Trennung zuwege brachte; hiermit wollten sie vor aller Welt unleugbar darthun, daß die Einigkeit zwischen Eheleuten nicht eben nothwendig wäre. Sie processirte endlich mit ihm, er soll alles ersetzen, und sie lebt itzt nur im Kummer und Elend, um hernach desto herrlicher leben zu können. An einem andern Orte würde man diese Frau für wahnwitzig gehalten, und sie in das Tollhaus gebracht haben; allein, in Leipzig ist keines nicht, weil diese Art Leute daselbst sehr selten sind, und weil sie auch von selbsten, wenn es mit ihnen als wie auf einem abgehauenen und aufgeräumten Felde aussiehet, zu Verstande kommen.

Unter diesen und andern Gesprächen verstrich uns unvermerkt die Zeit, und wir setzten uns mit gutem Appetit zu Tische. Wir wurden auch für unsern Thaler mit sechs Gerichten bewirthet; allein, der Wein, welcher theuer

war, und also vorzüglich gut seyn konnte, wurde besonders bezahlt; ingleichen die Musikanten, welche bey Tische aufwarteten. Die Herrlichkeit bey der Tafel daurete bis Abends um eilf Uhr. Da nun die Tafel abgetragen war, kam unser Wirth und gab uns neue Billets zur Eröffnung des Balls, er führte uns in eine andere Stube, wo sich seine Frau Liebste mit neun und zwanzig Frauenzimmern befand. Nun gieng mir ein Licht auf, warum wir den Wein so theuer hatten bezahlen müssen. Diese Frauenzimmer hatte er deswegen bestellt, weil er wohl wußte, daß eine Gesellschaft, wenn sie aus Personen von beyderley Geschlechte bestünde, viel vergnügter zu seyn pflegte. Das Ansehen dieser Frauenzimmer war bey Abendzeit, soviel ich davon urtheilen konnte, nicht eben unrecht; wie sie sich am Tage ausgenommen haben, kann ich eigentlich nicht sagen; vielleicht waren es auch nur, um mich eines Kunstworts der Maler zu bedienen, Nachtstücke. Wir naheten uns also dieser Gesellschaft, bewiesen ihr unsere Ergebenheit, und führeten sie endlich paarweise auf einen großen mit schönen Wandleuchtern erleuchteten Saal und baten sie, daß sie sich mit uns im Tanzen vergnügen möchten, welches auch, ohne abschlägliche Antwort zu geben, angenommen ward. Die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen wurde geschwärmet, und dabey Wein, Punsch, Kaffee, Bier, und worzu sonst einer Appetit hatte, getrun-

trunken. Der Herr Kaffeschenke gab alles her, was er in seinem Leben hatte. Ich hatte ein Frauenzimmer, die nannte sich Mademoiselle **Nornarinn**. Ein Frauenzimmer, die nebst einem feinen Ansehen viel Verstand besaß, gute Conduite hatte, und sehr spashaft war. Das war aber ihr Fehler, daß sie leicht die Herzen einnehmen und verführen konnte. Sie erzählte mir, daß ihr Papa und ihre Mama nichts davon wüßten, daß sie hier wäre; sondern sie dächten, sie wäre bey der **Madam Kalmußinn**, die sich ihren Besuch zu einer Lustbarkeit ausgebeten hätte. Ich bedaurete das schöne Kind, daß sie durch den Eigensinn ihrer Eltern von einem so unschuldigen Vergnügen zurückgehalten würde. Ich zog aber auch hieraus die Regel, daß der Mensch alsdenn sehr sinnreich zu seyn pflege, und auf Mittel denke, wie er sich von einem solchen Joche befreyen möge: wobey ich noch dachte, daß alsdenn solche schöne Kinder leicht zu den größten Ausschweifungen verleitet werden könnten. Im Ernste aber davon gesprochen, so hielte ich doch eine solche Gelegenheit allezeit für die Unschuld eines Frauenzimmers für höchstgefährlich; zugleich aber sahe ich auch ein, was für eine beschwerliche Verrichtung es sey, und was man sich für schwere Verantwortung zuziehen könne, wenn man die Pflicht über sich nehmen wolle, die Frauenzimmer zu hüten, welche mit leichter Mühe Wege finden, dem wachsamsten Auge zu entgehen, so

wie

wie ein Zaunkönig, wenn er ſich in einem Fallbauer gefangen hat, durch die engſten Sproſſen ſich durchzudrängen und zu entwiſchen pflegt. Mein Hofmeiſter hatte zu ſeiner Geſellſchaft die **Madam Kalmußinn**, welche nicht unterlaſſen hatte, die **Mademoiſelle Nornarinn** zu loben und beſtens zu empfehlen. Herr **Vollweis** rühmte auch dieſe Frau wegen ihres feinen Verſtandes und niedlichen Lebensart: er war aber doch nicht mit den Anſtalten des Herrn Kaffeeſchenken völlig zufrieden. Früh morgens kamen die Sänften, und es wurden erſtlich die Frauenzimmer, denen wir den verbindlichſten Dank ſagen mußten, fortgetragen. Ehe wir uns aber von dieſem Orte wegbegeben konnten, ſo mußten wir noch in Anſehung unſerer Geldbörſen ein ſchweres Examen ausſtehen, von welchen wir weiter keinen Vortheil hatten, als daß wir ziemlich leichte nach Hauſe kamen, der Herr Kaffeeſchenke aber rühmte uns nach: **ſolche Herren ſehe ich gern, die wiſſen doch, daß alles Geld in der Welt bleibt.** ꝛc. Mein Herr Hofmeiſter deutete mir aber auch an, daß er eine ſolche Geſellſchaft nicht ſo leichte wieder beſuchen würde. Er lobte aber auch auf eine ihm beſonders eigne Art die Väter und Männer, welche ihren Weibern und Töchtern verſtatteten, die Kaffeehäuſer zu beſuchen und des Nachts aus dem Hauſe zu bleiben. Das iſt doch rechte Freyheit zu nennen!

Die Nothwendigkeit scheinet es zu erfordern, eine besondere Begebenheit zu erzählen, welche, wie ich sicher vermuthen kann, wegen ihrer merkwürdigen Umstände, auf unsere Nachkommen fortgepflanzet werden muß. Ich entschloß mich an einem Nachmittage auszugehen, und weil ich mit meinem Hofmeister unterwegens war, so nahmen wir wahr, daß eine entsetzliche Menge Volks nach der Kirche zu lief: wir glaubten anfangs, daß ein Unglück irgendwo geschehen wäre, und wir wurden ebenfalls gereizet, dem größten Haufen zu folgen. Da wir die Kirche erreichten, so sahen wir, mit was für Gedränge das Volk in die Kirche eilte, zugleich hörten wir singen und musiciren. Man wird sich leicht die Rechnung machen können, daß ich, ehe ich es wußte, in meinen Gedanken den Eifer in Leipzig, in Ansehung des Gottesdienstes, lobte, welcher so gar spät, denn es war bereits gegen Abend, von ihnen besucht wird. Ich hatte meine Gedanken insbesondere über die jungen Leute, welche am allerzahlreichsten da vorhanden waren, und rühmte ihr ernstliches Verlangen, den Uebungen der Andacht beyzuwohnen. Unter diesen Betrachtungen erreichte ich mit meinem Herrn **Vollweis** die Kirchthüre, an welcher ein Mann in einem schwarzen Mantel stund; ich glaubte, es wäre ein Mann, der die Charge eines **Ostiarius** oder **Thürstehers**, deren in der alten Kirchengeschichte Erwähnung geschiehet, bekleidete; wie

ich

ich aber vernahm, so war es der so genannte **Bettelvoigt**, dem die geringsten Dienste in der Kirche aufgetragen sind. Warum man ihn Bettelvoigt genennet hat, kann ich eigentlich nicht sagen; beyläufig aber erinnere ich, daß er so, wie die andern, welche die übrigen geringen Dienste der Kirche versehen, und um ein Paar Grad höher sind, an der Sakristey stehet, und sich, wie seine Herren Collegen, vor den Vornehmen unter den Communicanten, die aus der Kirche gehen, mit Eröffnung seiner rechten Hand, tief bücket, wofür ihm etliche Groschen in die Hand gedrückt werden. Vielleicht wird dieses gesammlete Geld zu Speisung der Hungrigen und zu Tränkung der Durstigen angewendet. Es mochte ihm also dieser Name wohl wegen der Aehnlichkeit, die diese Verrichtung damit hat, beygelegt worden seyn. Er ließ uns sogleich zu der Kirchthür hinein, und war so gefällig, daß er uns einen bequemen Platz anweisen wollte, welches gütige Anerbieten wir aber nicht annahmen. Die Kirche selbst war ganz mit Lichtern erleuchtet, und die meisten befanden sich an dem Altare. Das Volk saß nicht in den Stühlen, sondern war auf die Bänke in die Höhe getreten, und es richtete sich ein jeder mit seinem Angesichte nach dem Altare. Die Andacht, die hier bewiesen wurde, war so groß, daß die Versammlung lieber zuhören, sich ihren Gedanken überlassen und sie andern mittheilen, als selbst mitsingen wollte. Es kam

mir

mir dieſes ſo wie die andern Handlungen fremde vor; allein, bald erfuhr ich die wahre Urſache, warum ſie nicht mitſängen; denn ſowohl die Vocal- als Inſtrumentalmuſik war an die Schüler und Stadtmuſikanten entweder verdungen oder verpachtet worden: um nun nicht in unnöthige Streitigkeiten verwickelt zu werden, (dergleichen ich ſelbſt einmal in der Gerichtsbarkeit meines Papas erlebet habe, da ſich die Muſici bey einer Hochzeit mit fremden Muſicis entzweyten, und auf ihre alte Gerechtigkeit drangen,) unterließ es die Verſammlung, mitzuſingen. Meine Begierde, zu wiſſen, was hier vorgenommen werden möchte, wurde immer heftiger; endlich entdeckte ſich das ganze Geheimnis folgendergeſtalt: Ich ſtund hinter zwey Frauenzimmern vom Stande, dieſe ſagten: **nun kommt die Braut**, daraus nahm ich ab, daß es eine öffentliche Trauung wäre. Die Anſtalten und der Zulauf des Volks bey dieſer löblichen Handlung zogen allerdings meine Bewunderung auf ſich. Hier kann man doch ſehen, wie ſich der kluge Bürger und der einſichtsvolle Vornehme von dem einfältigen Bauer unterſcheidet. Wenn in unſerm Dorfe eine Trauung iſt, ſo beweiſet die ganze Gemeinde eine wahre Hochachtung und tiefe Ehrfurcht, und ſie hören mit wahrer Andacht dem Trauſermon des Herrn Paſtoris an, und ſehen nicht ohne Rührung dieſer Handlung zu. Allein, für Leute in großen Städten iſt ohnſtreitig dieſes

unanständig, daher gehen sie auch hierinnen von den alltäglichen Sitten ab, und beweisen sich lustig, weil es doch eine fröhliche Begebenheit ist, der sie beywohnen. Ich blieb also, wie gesagt, hinter diesen zwey Frauenzimmern stehen, welche itzt meine Lehrmeisterinnen werden sollten. Schon damals hegte ich das Vorurtheil, daß eine sittliche Lehre, wenn sie von angenehmen Lippen vorgetragen wird, desto besser ins Herz dringe, und desto reichlichere Früchte trage. Ich fand mich zu allem Unglück nicht betrogen, denn ihre gesprächigen Zungen entdeckten das ganze Geheimnis. Es war eine Trauung mit einem Gelehrten und in einem öffentlichen Amte stehenden Manne. Ich würde einer Unhöflichkeit gegen das schöne Geschlecht, und einer Undankbarkeit gegen meine Lehrerinnen beschuldiget werden können, wenn ich bey Erzählung dieser Begebenheit einen wichtigen Umstand, den sie hinzugesetzt haben, wegließ. — Sie beschrieben mir, da ich sie fragte, den Herrn Bräutigam, und giengen ihn nach allen Prädicamenten durch. Es wird, sagten sie, Herr Doctor Rufemich getraut, sollte er ihnen nicht bekannt seyn, so dürfen sie nur befehlen, so wollen wir ihnen so viel möglich eine vollständige Nachricht von ihm liefern?

(Die Fortsetzung folgt im fünften Stücke.)

Das Verlangen der Liebhaber zu befriedigen, soll jeden Monat die Fortsetzung gewiß folgen.

# Leipzig

nach

# der Moral

beſchrieben.

Fünftes Stück.

Eleutheropolis, 1768.

Ich erwiederte dieſe Vereitwilligkeit der beyden Frauenzimmer mit einem Gegencomplimente, und bat, mich ſo glücklich zu machen, und mir dieſen Herr Doctor zu ſchildern. Sie willigten in mein Verlangen, und ſagten, daß er ein ſehr ſeltſamer Mann wäre, den man im Sommer recht gut auf dem Lande brauchen könnte; denn man dürfte ihn nur auf das Feld unter die Schoten ſetzen, ſo gäben ſie mir die Verſicherung, daß alle Vögel dadurch ganz gewiß weggeſcheuchet werden würden. Sollten Sie ihn nur in ſeinem Hauſe ſehen, ſo würden Sie ſich einbilden, daß Sie einen Schatzgräber vor ſich erblickten, der beſtändig in den Büchern herumwühlet, wie etwan ein Hamſter das Erdreich aufwirft. Das wunderbarſte bey dem allen iſt dieſes, daß er niemals ein Frauenzimmer hat leiden können, zum wenigſten hat ſeine Aufwärterinn ſich täglich etlichemal mit ihm zanken müſſen, weil ſie ſo unartig war, und ſeine Haushaltung nicht auf

römiſche oder morgenländiſche Art einrichten wollte. Da er zu einer gewiſſen Zeit einen Zweykampf lieferte, ſo warf er, weil er ſich eben in dem Holzſtalle befand, und das Holz zählete, ein Scheit nach ihr, um ſich von dem böſen Weibe zu befreyen. Ja, man ſagt ſogar, daß er manchen Abend ſich nicht eher hat zur Ruhe begeben können, als bis er ſeiner Aufwärterinn mit Keifen und Schelten den Schlaf erquickend zu machen geſucht hatte. Er iſt übrigens eine Perſon, der man das liebreiche und ſanfte Weſen ſogleich anſiehet, und ſeine zukünftige Frau Liebſte wird ſehr vergnügte Tage haben, nur muß ſie ſich dieſe Tage ſelbſt machen. Unter dieſen Geſprächen ward ein allgemeines Geräuſche in der Kirche; Braut und Bräutigam erſchienen und giengen vor das Altar. Sehen Sie, fiengen meine Lehrerinnen an, ſehen Sie, der Bräutigam iſt accurat einer Handbreit unter der mittlern Statur, und die Braut iſt drey Querfinger höher als er; wir bedauren das gute Frauenzimmer, daß ſie heute ihre edle Freyheit, ihr gröſtes Guth, dahin geben muß; denn wir haben die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß er ſie ſo bewachen wird, wie ein Vogelſteller einen in dem Käficht eingeſperrten Vogel. Ach das gute Kind! ſo wünſchten wir uns nicht zu heyrathen. Dieſe und andere Reden wurden geführet; mittlerweile waren ſie mit einander verbunden worden; und ich verließ, nachdem ich mich meinen Lehrerinnen empfohlen hatte,

te, die Kirche. Den andern Tag bekam ich zufälliger Weise Gedichte in die Hände, welche der Herr Bräutigam an seine Braut ehemals bey einer feyerlichen Begebenheit gemacht, und ihr darinne viele Schmeicheleyen oder vielmehr Wahrheiten gesagt hatte. Es waren dieselbigen in zweyerley Sprachen in einer todten und in einer lebendigen abgefasset, vermuthlich deswegen, weil er in seinem zukünftigen Stande beweisen wollte, daß er ehemals als ein Todter anzusehen gewesen wäre, und daß er sich in seinem zukünftigen Leben als ein Lebendiger beweisen wollte, womit sonder Zweifel seine Braut sehr wohl zufrieden gewesen seyn mag. Die Ausdrücke waren insgesammt feurig und stark, und es muß insonderheit das Versprechen der Braut sehr wohl gefallen haben, da er behauptet hat, **er wolle ihr in der stillen Nacht im Verborgenen seine Liebeserklärung thun.** Ob er dieses gegebene Versprechen richtig erfüllet habe, kann ich eigentlich nicht sagen, denn es stund in dem Gedichte kein Wort davon. Es fehlen überdieses auch hierbey Augenzeugen; denn es ist nach seinem Ausspruche im Verborgenen geschehen: Wir müssen es also dem Herrn D. **Rufemich** auf sein Wort glauben; und warum wollten wir wohl in seine Worte ein Mistrauen setzen, zumal da dieses ein Liebesdienst ist. — Nach der Zeit habe ich auch zuverlässige Nachricht eingezogen, daß Herr D. **Rufemich** seiner Frau Liebste Stunden gegeben

habe, nicht etwan in der Liebe, denn das verſtehet ſich von ſelbſt; ſondern in Erlernung verſchiedener Sprachen, wodurch er zuverläſſig das Vorurtheil von neuem hat beſiegen wollen, daß allerdings auch die Frauenzimmer ein zu den Wiſſenſchaften erſchaffenes Herz haben. Die Hauptabſicht aber mag wohl dabey dieſe geweſen ſeyn, um ſich dadurch ihren Umgang deſto angenehmer zu machen, und eine Stelle in einem Gedichte zu beſtätigen, darinnen er ſeine Geliebte mit einem fruchttragenden und wohlriechenden Baume vergleicht, der die angenehmſten Dünſte von ſich duftet. Was Wunder alſo, wenn der gute Mann dieſen Baum eben ſo bewacht, wie ehemals in dem Alterthume die Aepfel in dem Garten des Heſperus? Freylich wurde der Hocherfahrne Herr D. Rufemich eiferſüchtig; ſeine Frau Liebſte durfte mit niemand ſprechen, weil das ſchon der andere Grad der Liebe iſt, auf welche, wie er vermuthete, die übrigen Grade ſehr leicht zu ſeinem größten Misvergnügen folgen könnten. Da er nun einſahe, daß die Gefahr, verführet zu werden, ſehr groß wäre, und daß inſonderheit junge Weiber dieſelbige erfahren könnten, ſo ward er durch ſeine innigſte Liebe bewogen, ſo oft, als ſie mit einander ſpatzieren giengen, ſie unter dem Arme zu führen, damit ſie ja keinen Fehltritt thun möchte. Nach langer Zeit hat man mir erzählet, daß ſie mit einander das vergnügteſte Leben geführet haben, und daß er ſeine Liebe gegen

gen ſie verdoppelt, nachdem ſie bey ihm ſchon fremde Sprachen buchſtabiren gelernet hatte. Das heißt doch, ſich eine Frau nach ſeiner Hand ziehen: vielleicht macht er ſie zu dem Wunder unſerer Zeiten, ſo wie er ſchon längſt eines abgegeben hat! Er iſt aber auch für ſeine Perſon ſehr verändert worden, denn aus einem Verächter des ſchönen Geſchlechts hat die Zeit und die Umſtände den eifrigſten Liebhaber gemacht. Da kann man ſehen, was eine vernünftige Frau auszurichten vermögend iſt! Manche muß eine kleine Thorheit begehen, um nur ihren Mann klug zu machen. Möchten doch alle Männer, die bishero nicht auf dem rechten Wege geweſen ſind, auf ähnliche Art verbeſſert werden. Es würde ungemein viel zu ihrer Verbeſſerung beytragen, wenn eine Weiberſchule angelegt würde, darinnen die Weiber den Lehrſtuhl beſtiegen, und angehenden Ehemännern, die noch einiges Unterrichts bedürften, Lection gäben.

Nach dieſer Begebenheit wurde mein Hofmeiſter krank, daß er eine Woche zu Hauſe bleiben mußte. Er gab bey ſeiner Unpäßlichkeit ein Muſter der Geduld ab, und verwehrete mir es nicht, daß ich mir die Zeit, ſoviel es möglich wäre, angenehm machen möchte. Ich muß geſtehen, daß mir mein Vergnügen nicht halb ſo fühlbar geweſen iſt, weil ich meines Führers und Freundes beraubt war, und ich

würde mir gar keines gemacht haben, wenn er mir es nicht ausdrücklich anbefohlen hätte. Nun hielt ich es für Pflicht, seinen Willen nicht zuwider zu leben, zumal da ich mir vorstellen konnte, daß ich durch meine Widerspänstigkeit seine Krankheit langwierig machen könnte, welches für mich die gröſste Marter gewesen wäre. Alles, was ich nur konnte, that ich also meinem Herrn **Vollweis** zu Gefallen; ich gieng aus, ich stellte Untersuchungen an, und theilete, wenn ich nach Hause kam, meinem Herrn Hofmeister die Nachricht davon mit, worüber er sich allezeit vergnügte. Dieses mochte wohl eine Ursache mit seyn, warum seine verlohrne Gesundheit bald wieder hergestellet ward. Es ist meine Verbindlichkeit, daß ich gegenwärtig Rechenschaft gebe, wie nützlich ich diese Zeit angewendet habe. Meine vornehmste Sorgfalt war vornehmlich dahin gerichtet, die Einrichtung des Hauses, welches dem Herrn Advocat **Krumholzen** gehörte, und dessen ich oben gedacht habe, zu erforschen. Ich wollte gern alle Zimmer besehen, und alle Leute in dem ganzen Hause sprechen. Dieses desto bequemer ins Werk zu setzen, fand sich folgende vortheilhafte Gelegenheit: An der Hausthüre war ein Zettul angeschlagen, daß in diesem Hause eine ganze Etage zu vermiethen wäre. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, und gieng in alle Stuben im ganzen Hause, und erkundigte mich nach dem Herrn Hauswirth.

wirth. Ich fieng in der unterſten Stube an, und begab mich bis unter den Gipfel des Hauſes. Gleich auf der Erde wohnete eine dicke und ganz wohlgemäſtete Perſon, die man Jungfer nennete. Zeit, Umſtände und meine Unwiſſenheit erlaubten mir nicht, hierüber eine gerichtliche Unterſuchung anzuſtellen, wer weis auch, ob der Herr Hauswirth damit zufrieden geweſen ſeyn möchte? Was hätte ich wohl anfangen wollen, wenn er ſein Hausrecht gebraucht hätte? Liſtig genug ſah er ſonſt aus. Dieſe Jungfer nun, welche wohl ziemlich funfzig Winter erlebt hatte, war ſehr geſchäftig, denn ſie brachte ihre meiſte Zeit, die Zeit bey Tiſche und des Schlafes ausgenommen, mit Müſſiggange zu. Sie war ſo gefällig und gab mir Nachricht von der Etage, und ich ſagte zu ihr, daß ich mich mit Fleiß nicht gleich an den Hauswirth hätte wenden wollen, weil doch jeglicher Menſch ſeine Waare am meiſten herauszuſtreichen pflege, um ſich Käufer zu verſchaffen. Uebrigens ſchien es mir, als wenn dieſe Jungfer, weil ſie doch unten an der Hausthüre wohnete, die Hauptwache wäre, bey der man vorbey paſſiren mußte. Nachdem ich mich alſo bey ihr angegeben und gleichſam meinen Paß vorgezeiget hatte, ſo ſtieg ich eine Treppe hoch, wo die andere Wache war. Dieſe beſtund aus Herrn Baron **Leerhaupts**, (deſſen rühmliche Eigenſchaften in dem dritten Stücke bekannt gemacht worden ſind) leichten Truppen. So bald

sie hörten, daß eine Mannsperson die Treppe hinaufstieg, wovon sie ohnstreitig die Witterung haben mochten, so stellten sie sich an die Gränze, und die Frau Baronesse commandirte in ihrem Nachthabite, welchen sie beständig an hatte, damit sie, wenn sich ja etwan jemand unter ihr Commando begeben wollte, mit desto größerer Geschwindigkeit ihre Exercitia ihnen beybringen könnte. Hier wurde ich mit den freundschaftlichsten Worten nicht nur angehalten, sondern es hätte nicht viel gefehlet, ich hätte mit in die Hauptwache gehen müssen. In diesen Umständen bedaurete ich es wohl zehnmal, daß ich meinen Herrn **Vollweis** nicht bey mir hatte. Ich bekam einen Verweis, daß ich den Herrn **Baron Leerhaupt** noch nicht besucht hatte, ich legte aber die Schuld meinem kranken Hofmeister bey. Ich mußte mich mit Gewalt losreißen, um noch weiter zu kommen. Ich wanderte also eine Treppe höher, pochte an, und siehe da, es kam mir ein Frauenzimmer entgegen, welches weder zu alt, aber auch nicht zu jung war, das sich aber übrigens ganz wohl zum Umgange, in wie fern ich es bey dieser Gelegenheit bemerken konnte, schickte. Es war dieselbige eine ehrbare Wittwe, der ihr Mann bereits vor vielen Jahren gestorben war. Sie lebte, wie man mir versichert hat, sehr eingezogen, liebte die Einsamkeit, bekümmerte sich um alle ihre Nachbarinnen, und beweinte, wenn es ihr einfiel und sie ein Vergnügen daran fand,

ihren vorigen Mann, mit welchem ihr ganzer Trost verschwunden war. Die ganze Wohnung war ihr so geräumlich und zu kostbar, um sich nun einige Erleichterung zu verschaffen, so hatte sie in das Hinterquartier einen Junggesellen, der von ihr in Ansehung der Jahre nicht sehr unterschieden seyn mochte, genommen. Sie führte ihm seine Haushaltung, und es herrschete unter diesen Leuten eine mehr als brüderliche und schwesterliche Eintracht. Ich muß sagen, daß mich diese Nachricht ungemein entzückt hat, denn man siehet doch hieraus, wie dienstfertig man in Leipzig ist, und wie eines dem andern das ohnedem mühsame Leben angenehm zu machen sucht. Bey dieser Frau zog ich Nachricht von der Stube ein, die noch eine Treppe höher war, und zugleich ward ich gebeten, sie nicht zu beziehen, weil es ein gefährliches Haus wäre. Es mögen sich wohl zuweilen Nachtgespenster in menschlicher Gestalt da sehen lassen. Doch diese Nachricht schreckte mich nicht ab, die dritte Treppe zu steigen und die Etage zu besehen. Hier war der Ort, wo es mir gefiel; ich wußte nicht, ob ich die Wohnung oder vielmehr die schönen Meublen zuerst besehen sollte. Die Besitzerinn von diesen Zimmern war eine reiche und ansehnliche Jungfer, die schon viele Jahre die beschwerliche Bürde der Jungferschaft getragen hatte. Sie hieß die **Mademoiselle Krominn**. Ob sie gleich noch nicht verheyrathet war, so hatte sie doch alles, was zu Führung

einer

einer Haushaltung nöthig war, ſogar fehlete es ihr nicht an Mannsperſonen. Sie hatte ihren Liebhaber, der mit ihr bis auf die Trauung richtig war. Sie hielt übrigens viel von Geſellſchaft, und ſo gar, daß ſie die Stuben, die ſie nicht brauchte, vermiethete. Ich glaubte erſtlich, da ich ſie ſahe, (denn ich urtheilete gleich nach dem Aeußerlichen, daß ſie noch unverheyrathet ſeyn müſſe,) daß ſie noch eine Mama oder einen Papa hätte, und ich hielte die Frauenzimmer und Mannsperſonen meiſtentheils vor Geſchwiſter oder Vettern; es kann ſeyn, daß ich mich nicht geirret habe, denn es kam mir ſo vor, als wenn ſie ſich alle entſchloſſen hätten, die genaueſten Bande der Freundſchaft mit einander zu knüpfen. Ja, wie es ſchien, mochten ſchon einige mit einander in genauer Freundſchaft ſtehen, wohin ich inſonderheit die Frau vom Hauſe, (nicht doch, ich irre mich, die Hausjungfer, oder noch beſtimmter, die Mademoiſelle, die in dem Hauſe wohnte,) rechnete; denn es that mit ihr ein gewiſſer Herr, der ebenfalls eine ſolche alte Edition wie ſie war, aus der Maßen freundlich. Ich hörte freylich nicht viel ſchönes von den Zimmern, aber die andern Unterredungen waren ſehr beſcheiden, welches auch gar nicht zu verwundern war, weil Geſellſchaften, die aus beyderley Geſchlechtern beſtehen, in der Beſcheidenheit allezeit die größten Vorzüge zu haben pflegen. Endlich erhub ich mich, um den Herrn Hauswirth aufzuſuchen, welcher

auch

auch ein theurer Junggeſelle war, ſo wie alle andere in dem ganzen Hauſe, den Herrn Baron nicht darzu gerechnet. Er wohnte am allerhöchſten, denn ich war bereits vier oder fünf Treppen geſtiegen. Er mochte ſich wohl um zweyer Urſachen willen dieſes Stockwerk erwählet haben, weil er der vornehmſte von dem Hauſe war; hiernächſt weil er da Gelegenheit hatte, am allererſten das Waſſer, wenn es regnete, von dem Dache in die Rinnen zu leiten, damit es dem Hauſe keinen Schaden thun, und die Balken dadurch verfaulen möchte. Ich klopfte an ſeine Thüre an, und es kam mir ein allerliebſtes Männchen entgegen, der die Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit ſelbſt war. Er hatte einen Schlafpelz an, den er von ſeinen Großgroßvater geerbt hatte; wie er ausſahe, kann ich eigentlich nicht ſagen, denn es hatte ihn entweder die Sonne ausgezogen, oder er war vor Alter grau geworden; auf ſeinem Haupte hatte er eine prächtig geſtickte Mütze, die ehemals großen Staat gemacht haben mochte. In der Hand hielt er eine Feder; er führte mich ſogleich in ſeine Stube, worinnen es ſehr ordentlich ausſahe; auf ſeinem Schreibetiſche lag eine Tabackspfeife, ohngefähr ſo lang, als mein kleiner Finger, vorne war ſie ganz ſchwarz geraucht: es war ſeine Mundpfeife, er mochte ſie wohl als ein Erbſtück bekommen haben, deswegen ward ſie auch von ihm ſehr ſorgfältig aufgehoben. — Er lobete mir mit einer erſtaunenden

Be-

Beredsamkeit die Wohnung vor, er rühmte seine vortrefliche Einrichtung, er sagte mir, daß lauter galante Leute in dem Hause wohnten, woran ich gar nicht zweifelte, weil mich der Augenschein davon überzeugt hatte; er sagte mir noch viel andere schöne Sachen; allein, der Zinß war mir zu kostbar: ich schied also von ihm, mit dem Versprechen, es zu überlegen, und ihm Nachricht davon zu sagen.

Die Abwesenheit meines Hofmeisters, so lange er krank war, und mein eignes Temperament verstatteten mir manches Vergnügen, welches ich mir in Gegenwart meines Hofmeisters zu machen, nicht gewagt haben würde. Es fiel mir auch zur bequemsten Zeit alles ein, womit ich, so zu sagen, meine Geschichte vollständiger machen könnte. An einem überaus angenehmen Abende gieng ich auf den Straßen auf und nieder: da ich in die Nicolaistraße kam, so hörte ich Musik, von welcher die vorübergehenden behaupteten, daß Tanzboden und zwar Studentenboden wäre. Ich war zwar nicht neugierig, die verschiedenen Auftritte hier mit anzusehen, nur wollte ich es gerne wissen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß an einem andern Tage die Kaufmannsdiener, und an einem andern die Barbiergesellen solche Tanzübungen anzustellen pflegten. Diese Absonderung war allerdings nöthig, damit nicht die Studenten den Geruch von den durchaus parfumirten

ten Kaufmannsdienern annehmen, oder durch die geſchtichte Weisheit der Barbiere weiſer gemacht werden möchten. Meine Entſchließung war ſogleich gefaßt, auf dieſen Boden zu gehen, und zu ſehen, was mir da vor Abendtheuer begegnen würden. Ich gieng alſo dem Schalle nach, und traf glücklich bey dem Herrn Tanzmeiſter **Karpfengalle** ein; ſo bald er mich anſichtig wurde, ſo lief er auf mich zu, wie ein Vogelſteller nach dem Fangkäſicht, wenn ein Vogel eingegangen iſt. Er machte einen ſolchen krummen Rücken, wie meiner Hauswirthinn ihre Katze, wenn man ſie ſtreichelt, brummete einige menſchenfreundliche Worte her, und überreichte mir einen Zettel, worauf eine Zahl geſchrieben ſtund. Was war natürlicher, als daß ich bey dieſer Handlung auf die Gedanken gerathen mußte, es möchte wohl Herr **Karpfengalle** zu den Zettelleuten, davon ich viel gehöret habe, und deren es eine große Anzahl in Leipzig geben ſoll, gehöre? Doch ich war auch hier in meinem Urtheile voreilig geweſen, indeſſen wurde ich wirklich angezettelt, und mußte nach der Zahl, die auf meinen Zettel ſtund, tanzen. Man würde ſich betrogen ſehen, wenn man ſich überredete, daß man ein ſolches Stückchen Papier ohne Entgeld bekäme; keinesweges, in Leipzig findet man viel ſolche gute Wirthe, die ſich das Papier theuer bezahlen laſſen. Das nehmliche, das ich erhielt, war ungefähr zween Finger breit und einen

Dau-

Daumen lang, dafür mußte ich sechs Groschen erlegen. Dieses Geld wurde gesammlet und in eine Büchse gethan, von welcher ich glaubte, daß sie in das Allmosenamt geschickt würde, weil ich es für sehr löblich und anständig hielt, bey den angestellten Ergetzlichkeiten durch eine milde Beysteuer für das Vergnügen der Dürftigen zu sorgen, zumal da in Leipzig eine große Anzahl gefunden wird, die sich so gütlich zu thun pflegt. Allein, es war zu einem ganz andern Gebrauch bestimmt, der Herr Tanzmeister besorgte dafür sowohl Kalifonium für seine Violine, damit der Bogen seine Dienste leisten, und die Harmonie erhalten werden möchte, als auch eine andere Art Kalifoniums für seinen Magen, damit dem Aufruhre vorgebeuget, und alles Leidwesen abgewendet würde. Bey dem allen war Herr **Karpfengalle** ein liebenswürdiger Mann; die regelmäßige Tragung seines Körpers, die taktfeste Stellung seiner Füße, der in der rechten Hand habende Bogen, alles empfahl ihn, und war vermögend, das unempfindlichste Herz zu fesseln; daher mochte es auch wohl kommen, daß so viel Frauenzimmer ihm zu Gefallen den Tanzboden besuchten, um ihm vortheilhaft zu werden, indem durch ihre Gegenwart die jungen Herren an diesen Ort eben so, wie die Vögel durch einen reichlich fruchttragenden Kirschbaum, gelockt werden. Er war übrigens noch im ehelosen Stande, das verstehet sich aber von selbsten, daß er bereits

mit

mit einem Frauenzimmer bekannt gewesen seyn müsse, weil man, ohne mit ihnen umgegangen zu seyn, weder weise, noch artig, noch vernünftig werden kann. Ihr muntern Jünglinge, wenn ihr eurem Vaterlande dermaleinst nützlich werden wollet, so versäumet ja nicht diese Pflicht! Doch was habe ich nöthig, euch lange hierzu zu ermuntern, da euch eure eigene Natur, euer fühlbares Herz und eure Bereitwilligkeit, ohne vieles Anreizen, die angenehmsten Pflichten zu erfüllen, antreiben? Außer diesem Vortheil hat man noch einen andern zu gewarten, daß man besser das Gemüth bey einem langen ununterbrochenen Umgange mit dem andern Geschlechte kennen lernet, welches, wie ich vermuthen kann, der Grund der Gesellschaft und des anhaltenden Vergnügens in dem ehelichen Leben ist. Es ist aber doch unverantwortlich, daß, wie ich nach einer langen Reihe von Jahren erfahren, der Herr Tanzmeister sein Frauenzimmer noch nicht geheyrathet hat, ob er gleich schon fast zwanzig Jahr mit ihr bekannt gewesen. Warum nimmt mich aber wohl Verwunderung ein? Warum gerathe ich in Eifer? Warum beklage ich mich über ihn? Sollte ich nicht vielmehr bedenken, daß zu der Kenntnis der Gemüther sehr viel Zeit gehöre, und daß man es hierinnen nicht so leichte zur Vollkommenheit bringen könne? Vielmehr ist er zu loben, daß er Beständigkeit in seiner Liebe und sie Geduld beweiset; welches wichtige

Pflichten sind, die allerdings, wenn sie in einem hohen Grade ausgeübt werden, des größten Ruhmes würdig sind. — Auf seinen Tanzboden zu kommen, so muß ich sagen, daß es mir da sehr wohl gefiel; er war mit einigen blechernen Wandleuchtern geziert, die Musik war prächtig, und die Schönen stellten gleichsam einen Wetteifer an, zu gefallen; sie sammleten, so zu sagen, allen ihren Reiz, wie ein Brennglas die Lichtstralen, und waren bemühet, die Liebe der Anwesenden auf den angenehmen Mittelpunkt ihrer Liebe, ich meyne, auf den Besitz ihres Herzens zu leiten. Sie entzückten das Auge so, wie nach einem langen und harten Winter die so genannten Sommerthierchen, wenn sie durch den Schnee mit ihrer Blüthe durchbrechen. Der Neid, dem man es freylich niemals recht machen kann, und der die unschuldigsten Handlungen zu tadeln pflegt, speyet auch seinen Gift hier aus, und sucht diesen Frauenzimmern, die Trotz der Tugend Frauenzimmer sind, ein verhaßtes Ansehen zu geben. Allein, die gesittete Welt auf dem Tanzboden bleibt doch bey ihren Gesinnungen, und setzt sich weit über solche Beschuldigungen, Urtheile und Schmähungen hinaus. Das lobenswürdigste auf dem Tanzboden war hiernächst dieses, daß man für sein Geld gut bewirthet wurde, aus einer langen Pfeife Taback rauchen und Bier trinken konnte. Wenn doch nur hier die Mißgunst die Decke von ihren Augen abziehen, und

den

den herrlichen Nutzen der Tanzböden in dem gemeinen Wesen erkennen wollte. Werden nicht dadurch viele Leute in Nahrung gesetzt? Der Tanzmeister, der Kramer, der Wirth, der Bierbrauer, der Böttcher, die Musikanten, der Instrumentmacher, der Klemper, der Seifensieder, alles ziehet Nutzen davon. Ja, der Herr Tanzmeister beschweret sich nicht über den erhöheten Miethzinß, weil es ihm der Wirth wohlfeil gelassen hat, damit ihm zuweilen sein schaales Bier desto eher abgenommen werde. — Um nur einen kurzen Abriß zu geben, wie artig und gewissenhaft sich die Schönen auf dem Tanzboden zu verhalten pflegen, so muß ich folgende Geschichte erzählen, deren Glaubwürdigkeit niemand in Zweifel ziehen kann, weil sie von mir herrühret. Mademoiselle **Freymuthinn** war meine Tänzerinn, sie besaß nebst einem äußerlichen guten Ansehen viel Verstand, ungemeine Klugheit, und eine ganz besondere Artigkeit. Sie warf die reizenden Angeln ihrer Liebe aus, in der Hofnung, mich daran zu fangen; allein, ehe sie es sich versahe, so war ich entwischet, wie ein schlüpfriger Aal. Sie war auf eine einnehmende Art bemühet, bey mir zu erforschen, wo ich aus- und eingieng, um eine Gelegenheit ausfündig zu machen, wo wir je zuweilen einander sprechen könnten. Sie fragte mich, ob ich nicht mit dem Herrn Secretär **Petermann** bekannt wäre; da ich ihr nun mit ja antwortete, so ersuchte sie mich, daß ich

am morgenden Tage Abends um sechs Uhr da seyn möchte, sie wollte sich um eben diese Zeit dahin verfügen, und mir unterschiedene Dinge, die mir nicht zuwider seyn würden, erzählen. Ich versprach es mit dem festen Vorsatze, dieses mein Versprechen ganz sicher nicht zu erfüllen. Indessen brannte ich für Verlangen, nicht etwa sie wieder zu sehen, sondern nur zu wissen, ob die Mademoiselle **Freymuthinn** sich um die bestimmte Zeit einstellen würde; zu dem Ende verfügte ich mich zu Herr **Dippolotagen**, der in der Nähe war, und stellte eben solche genaue Beobachtungen an, wie die Sternkundigen bey dem Durchgange der Venus durch die Sonne. Das Mägdchen war viel zu gewissenhaft, als daß sie ihr Wort nicht hätte erfüllen sollen. Sie kam noch vor der gesetzten Zeit, besuchte die Frau Secretärinn; ich aber blieb zurück, aus Furcht, durch die Liebe gefesselt zu werden. — Ich sagte also, wie ich bereits am vorigen Abende gethan hatte, auch heute der Mademoiselle **Freymuthinn** auf immer gute Nacht.

Indem ich diesen Artickel schließe, so klopfet jemand an meine Thüre, und siehe da, der Briefträger bringet mir Briefe; vermuthlich werden einige darunter von meinen Correspondenten seyn. Getroffen, getroffen! Es sind zween darunter, und alle beyde sind von ganz besonderer Wichtigkeit, dergestalt, daß ich

mir

mir kein Bedenken mache, ſie alle beyde hier einzurücken, und eine Antwort darauf zu ertheilen, welches ich um deſto lieber thue, weil ich auf dieſe Weiſe einen halben Bogen anfüllen kann. Denn manchmal gehet es den Schriftſtellern ſo, daß ſie die Materie ſo zuſammenſuchen müſſen, wie die armen Leute die Aehren auf einem Felde, davon das Getreide ſchon völlig eingefahren iſt. Dieſes will ich nun eben nicht auf mich angewendet wiſſen, denn es iſt ja Stadtkundig, daß ich eher Ueberfluß als Mangel an Materie zu ſchreiben ſpüre. Auf den Brief nun ſelbſt zu kommen, ſo iſt hiervon die Abſchrift; wer die Urſchrift ſehen will, dem kann ich ebenfalls damit dienen.

## Hochgebohrner Herr Baron!

Sie ſind viel zu vernünftig und zu beſcheiden, als daß ſie einen gegründeten Tadel übel aufnehmen ſollten. Ihre Schrift würde mir, und folglich auch der ganzen Welt gefallen, denn ich ſtelle die Welt im kleinen vor; wenn nur darinne mehr Gründlichkeit und Ernſthaftigkeit herrſchte. So aber ſtimmet ſie gar nicht mit dem prächtigen Titel: **Moral**, überein. Wiſſen ſie nicht, daß die Ernſthaftigkeit die vorzüglichſte und lobenswürdige Eigenſchaft eines Moraliſten iſt? Wiſſen ſie nicht, daß er dadurch ſeine erhabene Abſicht, die Beſſerung des

menſchlichen Herzens, am allererſten erreicht? Aber bey der Art, die ſie ſich erwählet haben, bleibt die Moral ſeichte, das Herz wird dadurch nicht angegriffen, die Seele nicht gerührt, der Verſtand nicht überzeugt. Sie kommen mir, mit ihrer hohen Erlaubnis, faſt ſo vor, wie der **Demokritus**, welcher beſtändig über die Thorheiten und Eitelkeiten der Menſchen lachte: aber was ſtiftete er für Nutzen? Wurde etwa die thörichte und eitele Welt dadurch klüger und geſetzter? Worzu ſollen denn die vielen Tändeleyen, wovon ihre Schrift ſtrotzet? Ha, ha, nun merke ich es, ſie wollen vergnügen, indem ſie unterrichten, indem ſie beſſern. Ach, **Herr Baron!** ſie haben es verkehrt angefangen! Sie haben, wie man in dem Sprichworte zu ſagen pflegt, **den Nagel nicht auf den Kopf getroffen.** Wenn nur erſt der Wille gebeſſert iſt, ſo folgt das Vergnügen von ſelbſten. Sie geben ſich übrigens zuweilen viele Mühe, ſatyriſch und witzig zu ſeyn; allein, ihr Witz muß noch ſehr bearbeitet werden, ihre Satyre iſt noch zu ſtumpf. Vielleicht haben ſie den Grundſatz einiger Aerzte, welche, ehe ſie den Patienten wieder herſtellen, ihm zuvor die gröſten Schmerzen verurſachen. Ich halte es nicht mit einer ſo empfindlichen und beſchwerlichen Kunſt; das iſt vielmehr ein Mann nach meinem Fuß, der geſchwinde, mit Vergnügen und ſicher heilet. Ziehen ſie nicht etwa, nach ihrer gewöhnlichen Spötterey, den Ausdruck,

mit

mit Vergnügen, auf die angenehmen Empfindungen, welche die Aerzte bey ſich ſpüren, wenn ſie gut bezahlet worden; eine ſolche Misdeutung will ich reiflich verbitten; ich ziele nur auf den Patienten, verſtehen ſie mich? Nehmen ſie dahero meinen guten Rath an, wenn ſie ſich allgemeinen Beyfall verſprechen wollen. Seyn ſie ernſthaft; mehr habe ich gegenwärtig nicht zu erinnern, als daß ich alsdenn ſeyn werde

Ihr beſtändiger Verehrer

**Balbus Volkmar Finſterſtirn.**

Um mir den Herrn **Finſterſtirn** verbindlich zu machen, ſo möchte ich bald ein ſolches ernſthaftes Anſehen annehmen, wie die Wahrſager, wenn ſie die zukünftigen Schickſale den Menſchen aus ihren Geſichtszügen zuverſichtlich entdecken. Ich muß ihm ſo gleich antworten.

**Hochgebrteſter Herr Finſternis,**

Ich lobe ihre Geſchicklichkeit im Tadeln, und ihre rühmlichen Einſichten, und ich bedauere dabey, daß mein Geſchmack von dem ihrigen Himmelweit unterſchieden iſt, daher wird es wohl unmöglich ſeyn, eine Vereinigung zwiſchen uns herzuſtellen. Sie haben zwar den wichtig-

ſten Grund vor ſich, indem ſie behaupten, ſie ſtelleten die Welt im Kleinen vor; ich muß ihnen dieſes einräumen und ihnen zugleich ſagen, daß ich für die große Welt geſchrieben habe, mithin gehet mich die kleine Welt gar nichts an. Sie ſind mit meiner Moral unzufrieden, weil ſie nicht ſo ausgeprägt iſt, wie ſie den Stempel darzu verfertigen wollen. Ich gebe ihnen hier zu überlegen, daß Wahrheit allemal Wahrheit bleibe, ſie mag auf dieſe oder eine andere Art vorgetragen werden. Pillen bleiben Pillen, ob ſie gleich der Apothecker den Kindern zu Gefallen übergoldet und verſilbert. Gleiches Verhältnis hat es mit der Moral, ſie kann auf eine ernſthafte Art in rührenden Ausdrücken vorgetragen werden; man kann aber auch das Laſter auf der lächerlichen Seite als höchſt abgeſchmackt vorſtellen; beydes hat ſeinen wirklichen Nutzen. Ferner vergleichen Sie mich mit dem **Demokrit**; ich kenne dieſen Weltweiſen gar zu gut; mit ihm verglichen zu werden iſt mir keine Schande: aber, **mein Herr**, ſie kennen doch wohl den **Heraklit**, welcher immer ernſthaft war, immer weinte, immer ſeufzete, wenn er die Thorheit und das Elend der Menſchen erblickte? Wie aber, ſoll man denn milzſüchtige Leute ſich zum Muſter erwählen? Soll man nicht die Blöße der Thorheit der Welt aufdecken, und die Thoren auslachen? Ich ſuche zu vergnügen, ſie haben recht; aber damit raube ich keinem ſein Vergnügen, das aus

dem

dem Bewußtſeyn löblicher Handlungen entſtehet. Es will ihnen hiernächſt mein Witz und meine Satyre nicht gefallen; wie wäre es aber, wenn ſie ſich an ihnen rächete? Mit eheſtem will ich den ernſthaften Mann ſchildern, ein Portrait, das ihnen völlig gleich iſt; ich will es der Welt zur Schau aufſtellen; ich will ihm Runzeln auf der Stirne mahlen, die wie die Furchen auf dem Felde ausſehen. Kurz, es ſoll der ganzen Welt gefallen. Ich freue mich ſchon über ihren Beyfall. Leben ſie wohl.

Da ich itzt hinlängliche Gedult beſitze, ſo will ich den andern Brief ſogleich abſchreiben und hier einrücken. Er iſt merkwürdig und folgendes Innhalts:

## Herr Baron!

Sie haben bereits in ihrer Schrift manchem wackern Mann Ehrenſäulen aufgerichtet, und ihm zur Unſterblichkeit verholfen. Ich wünſchete daher, daß ſie Herrn **Gipfelbergen**, einen Mann von ſeltenen Eigenſchaften und großen Verdienſten, ebenfalls zu einer ſolchen Würde erhüben, nach welcher viele vergeblich ſeufzen. Er iſt es werth, daß ſein Andenken auf die ſpäteſte Nachkommenſchaft fortgepflanzet wird. Ich will mich gegenwärtig bemühen, eine kurze Abbildung in Anſehung ſeines Hausweſens zu machen. Die allergrößte Ord-

nung herrſcht überall, alles erkennet ſeine Oberherrſchaft, alles iſt bereitwillig, ſeine Befehle auf das ſchleunigſte zu vollziehen. So bald er ſeine gravitätiſche Stimme erhebt, ſobald erzittert alles in ſeinem ganzen Hauſe. Der Hund verkriecht ſich für ſeinen Schelten, die Katze entfliehet, die Vögel werden ſchüchtern, die Mäuſe laſſen ſich nicht ſehen, die Muhme verſteckt ſich, die Amme weicht aus, die Jungemagd kriecht in Keller, um ſich Muth zu machen, die Köchinn verbirgt ſich hinter dem Heerde. Eine allgemeine Stille verbreitet ſich in ſeinem ganzen Hauſe, ſo wie nach einem heftigen Sturme der Wind mit ſeinem ſanften Sauſeln den Erdbürgern erquickend iſt. Bald aber zeigt er ſich in einer andern Geſtalt; er beweiſet, daß er zur Friedfertigkeit gebohren ſey. Er hat zwo Frauenzimmer in ſeinem Hauſe, die gerne das Commando haben möchten, und er verhält ſich hierbey, wie ein vorſichtiger Held, der über ſeine Untergebenen nicht mit Grauſamkeit herrſchet. Er kennet das weibliche Herz gar zu gut, er weiß, daß ſie eine fließende Beredſamkeit beſitzen, er hat erfahren, daß ſie vom Geiſte des Widerſpruchs regieret werden, er hat wahrgenommen, daß allezeit auf ein heftiges Donnerwetter ein ſtarker Regenguß erfolge. Was ſoll er dahero thun, wenn ſich wider ihn Empörungen und Kriege entſpinnen? Soll er ſeine ganze Macht aufbieten, um ihnen gehörig entgegen zu gehen? Oder ſoll er nicht viel-

vielmehr Mitleiden mit ihrer Schwachheit haben, mit Verachtung auf dieſe elenden Geſchöpfe herabſehen und wahre Großmuth beweiſen? Hier zeigt er ſeine Friedfertigkeit, er bedenket, daß, wenn man in einen Ameiſenhaufen ſtöhret, ſo bringet man dieſes zornige Völkchen nur deſto mehr auf. Nicht wahr, ich kann mir zuverläſſig ſchmeicheln, daß ſie mir ihren Beyfall gönnen, und in dieſem Manne ſowohl ſeine rühmliche Art, ſein Haus zu rechter Zeit mit Schärfe, als auch nach Befinden der Umſtände, mit Gelindigkeit zu regieren, loben werden? Nichts iſt angenehmer, als die Abwechſelung, da es nun Herr **Gipfelberg** alſo einrichtet, ſo wäre es die gröſte Unbilligkeit, wenn man ihn wegen dieſes Glücks beneiden wollte. Ich bin mit aller Hochachtung und Unterthänigkeit

der Ihrige

**Adolph Bertram Schnäbeling.**

Die Höflichkeit erfordert es, daß ich meine ohnmaßgeblichen Gedanken über dieſen Vorfall eröffne, welches ich um deſto lieber thue, weil ich Herrn **Schnäbeling** für einen Mann halte, der einen guten Geſchmack und eine gründliche Gelehrſamkeit beſitzet. Das Beyſpiel, welches er anführet, iſt übrigens ſo beſchaffen, daß es uns zu unterſchiedenen lehrreichen

chen Betrachtungen Anlaß geben könnte. Herr **Gipfelberg** ist aber doch nicht der einzige in seiner Art, denn ich glaube viele rechtschaffene Männer anzutreffen, die es gleich und wohl gar zuvor thun. Ich muß dieses deswegen hersetzen, damit nicht demüthige Gemüther, die ihre Vollkommenheiten nicht einsehen wollen, es wäre denn, daß man ihnen ein Vergrößerungsglas vorhielte, dadurch niedergeschlagen gemacht werden mögen. Wollte man seine Friedfertigkeit allein in Betrachtung ziehen, so könnte bey vielen der Eifer und die Hitze, welche auch zuweilen nöthig ist, zu sehr gedämpfet werden, welches ebenfalls üble Folgen nach sich ziehet. Daher lobe ich Herr **Gipfelbergen**, daß er uns durch sein Verhalten ein Gemählde geliefert hat, welches allezeit, weil es natürlich ist, die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Menschen nach sich ziehen wird. Herrn **Schnäbeling** aber bin ich verbunden, daß er auf eine so glückliche Art das Bild entworfen, und mir einen Beytrag geliefert hat.

Nun komme ich noch auf eine sehr merkwürdige Begebenheit, die ich nur kurz berühren will, weil es ohnedem nur ein Spielwerk ist. Vor etlichen Tagen war eine Gesellschaft hier eingetroffen, welche sich die **Pantominem** nennete, und die nach Handwerksgebrauch an allen Ecken der Stadt durch

angeſchlagene gedruckte Zettel es bekannt machte, was ſie dieſen oder jenen Tag vorſtellen wollte. Eine geheime Luſt regte ſich in mir, auch dieſe Gaukeleyen mit anzuſehen; ich verfügte mich dahero, weil ich wegen der Krankheit meines Hofmeiſters weniger gebunden war, an den Ort in das Reithaus, wo ſie ihre Stücke aufführten. Sie ſtellten dazumal ein Stück mit ungemeiner Lebhaftigkeit: **Den von ſeinen Unterthanen getrennten Regenten**, vor. Ich mußte mich über die Gröſſe der Kunſt, und über die Geſchicklichkeit dieſer Leute verwundern, mit welcher ſie durch die Bewegungen ihrer Glieder, durch die Tragung ihres Körpers, durch ihre Geberden die Bewegungen ihres Herzens, ihre Affecten, Leidenſchaften und Geſinnungen, ſo deutlich auszudrücken wußten, daß man ſie genau verſtand, und alle ihre Handlungen in eine förmliche Rede hätte abfaſſen können. Wie lehrreich iſt mir doch dieſer votrefliche und rührende Anblick geweſen. Ich entdeckte, wie ſich in Anſehung des Regenten, Unruhe, Mitleiden, Unzufriedenheit, Sehnſucht und andere Leidenſchaften in ſeiner Bruſt regten. Ich erblickte Unterthanen, welche ſchmachtend demjenigen Tage entgegen ſahen, da ſie ihren Landesvater wieder bey ſich erblicken, und ihm mit einem freudigen Zuruf begegnen könnten. Sie drückten ihre Freude und ihre Bewegungen ſo lebhaft aus, daß man den Ort nicht ungerührt ver-

verlaſſen konnte. Ueberhaupt zog ich hieraus die Lehre, daß es eine Sprache des Herzens gebe, welche ſich viel nachdrücklicher, als durch die äußerlichen Zeichen, durch Worte, auszudrücken vermögend ſey. Der Menſch erſchien mir bey dieſer Vorſtellung in einer ausnehmenden Größe; ich betrachtete mit einem Blicke ſeine ganze Herrlichkeit, und wurde mit einem entzückenden Vergnügen bis zum Erſtaunen dahin geriſſen. Zugleich ward mir eine andere dunkle Lehre aufgekläret: ich lernete erkennen, wie es möglich wäre, daß zwo Perſonen von beyderley Geſchlechte, einander die Geſinnungen ihres Herzens ohne Sprache entdecken können, und zwar oft nachdrücklicher und deutlicher, als wenn man ſich der äußerlichen Kennzeichen bedient; ſo giebt es eine Sprache des Herzens, die oftmals die keuſchen Flammen einer wahren Liebe eher entdeckt, als es die furchtſamen Lippen zu ſagen ſich unterſtehen. So nützlich iſt mir das Pantomimenſpiel geworden!

Niemals hat es mich gereuet, daß ich das Pantomimenſpiel mit angeſehen habe: denn es hat mir nicht nur viele Dinge begreiflich gemacht, darinnen ich vorhero unerfahren geweſen war; ſondern ich fand auch hier Gelegenheit, mit einem Manne bekannt zu werden, der in der ganzen Stadt als ein ſehr wohlthätiger Mann beſchrieen war. Auf

das lebhafteſte wurde ich überzeugt, daß der allgemeine Ruf ein ſehr betrüglicher Herold wahrer Verdienſte ſey. Er hat es ſich einmal vorgenommen, ſchalkhaft zu ſeyn, und er beweiſet gemeiniglich ſeine Bosheit in Erzählung ſolcher Tugenden, welche prächtig in die Augen ſchimmern. Die Nachrichten, welche ich von dieſem preißwürdigen Wohlthäter erhalten hatte, waren, da ich das Vergnügen ihn ſelbſt zu ſehen und zu ſprechen genoß, viel zu unvollſtändig, dergeſtalt, daß man ſie willig vergeſſen konnte, weil man hier die allergrößten Seltenheiten entdeckte. Mir zum wenigſten kommt es ſo vor, daß er ein Wunder ſeiner Zeit iſt. Möchte nur nicht mit ihm die Gutthätigkeit begraben werden, die ſo an vielen Orten auf dem Erdboden bey gegenwärtigen nahrloſen Zeiten, da ſie am allerwenigſten entbehrlich iſt, Abſchied genommen hat! Herr **Zwirnacker**, dieſes war ſein Name, verdient deswegen die größte Hochachtung, und ſein Verhalten muß bekannter gemacht und ausposaunet werden, ſo wie man die Heldenthaten bey dem Vogelſchießen durch den Schall der Trompeten und Pauken ankündigen läßt. Ueberhaupt pflegte Herr **Zwirnacker**, ſo oft er ſich etwas zu gute that, allezeit dieſe Inſtrumente zu gebrauchen, wodurch er freylich eher bekannt wurde, und er fand dabey immer Gelegenheit, ſich an ſeinem Wohlthun zu vergnügen. Seine Wohnung ſtand

jed-

jedweden offen, der durch ſeine Gutthätigkeit zu der Entſchließung gebracht wurde, ebenfalls Gutthätigkeit zu beweiſen, und woran er um deſto eher Theil nahm, jemehr er an dieſer Lieblingstugend ſich ergetzte. Er war allezeit höchſterfreut, ſo bald er wahrnahm, daß ihm gleiches mit gleichem vergolten ward; eben dieſes wurde ihn zu einem Sporne, dieſe Pflicht in ihrer höchſten Vollkommenheit auszuüben. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſich allezeit eine anſehnliche Verſammlung zu ihm verfügt haben werde, welche allemal die löbliche Abſicht gehabt hat, ſich zu ſättigen; ſo wie ohngefähr die Dürftigen die öffentlichen Spenden nicht zu verſäumen pflegen. Es kann ihm auch der unvergleichliche Ruhm nicht abgeſprochen werden, daß er ſeine Freunde niemals leer von ſich hat gehen laſſen; ſie wurden meiſtentheils von ihm dergeſtalt mit den Gütern dieſes Lebens angefüllt und überhäuft, daß ſie dieſelbigen nicht allein nach Hauſe tragen konnten, ſondern es mußten ihnen zween Chaiſenträger beſtellt werden, welche ſie mit ihrer ſchweren Ladung nach Hauſe ſchafften. Beſtändig gab er reichlich, in der gewiſſen Hoffnung, welche ihn auch ſelten hintergieng, daß ihm ebenfalls wiederum reichlich gegeben werden würde. Er empfand daher beſtändig das lebhafteſte Vergnügen, welches nur diejenigen zu fühlen fähig ſind, die ſich Menſchen gefällig zu machen ſuchen. Bey ihm wurde niemals ein Armer

ab-

abgewieſen; er erkundigte ſich genau nach ſeinen Umſtänden, und damit er ihn das menſchliche Leben erträglich machen, ſich aber im Stande erhalten möchte, gegen alle Hülfloſe, die in ſeinem Hauſe ſichere Zuflucht fanden; ſo gab er einem jeden eine von den kleinſten Silbermünzen mit der wohlgemeynten Ermahnung, damit wohl Haus zu halten. Kam ihm ein Armer zur gelegenen Zeit, denn die Stunden des Tages ſind einander nicht gleich, ſo konnte er ſich gewiſſe Rechnung machen, von ihm viel zu erhalten. Manchmal hatte Herr Zwirnacker im Mittheilen einen heftigen Paroxismum, und da mußte man ihn recht warm halten, damit derſelbige eine Zeitlang daurete; alsdenn war etwas bey ihm auszurichten. So bald aber dieſer vorbey war, ſo nahete ſich ſeine Erholungszeit, da war er ſo unempfindlich wie ein Stein. Hiernächſt war er ein eifriger Liebhaber der Ehre, ſo bald er alſo vorausſahe, daß man ihn rühmen würde, ſo bald öffnete er ſeine Schätze, und ließ vieles Geld aus dem Gefängniſſe gehen. Geizig war er nicht, er bemühete ſich nur, wenn er den Pflichten gegen das Armuth eine Genüge leiſten wollte, ſich der Welt in der Geſtalt eines guten Wirths zu zeigen; denn ſonſt fehlete ihm in ſeiner Haushaltung, wo alles überflüßig ſeyn mußte, die Gelegenheit, ſich auf dieſer vortheilhaften Seite bekannt zu machen. Jedoch dieſes mag genug von ſeiner Freygebigkeit ſeyn; ich muß nunmehro ſein Verhalten gegen mich

abbilden. Er nöthigte mich, weil er vernommen und gesehen hatte, daß ich eine Standsperson war, nach vollendetem Pantominenspiel mich zu ihm zu begeben, und den Abend es mir bey ihm gefallen zu lassen. Diese Einladung war mir viel zu erfreulich, daß ich mir billig ein Gewissen machen mußte, ihm eine abschlägliche Antwort zu geben; dahero vollzog ich ohne Verzug seinen Willen. So bald ich in sein Haus trat, so bald ward ich hinlänglich überzeugt, daß Herr **Zwirnacker** sein Vermögen zum allgemeinen Nutzen, zum Vortheile der Künstler und Handwerker angewendet habe. Welch ein Anblick! Welch eine Ordnung! Welche Kostbarkeiten stellten sich hier meinen Augen dar! Halb erstaunend stund ich eine lange Zeit da, und mein Erstaunen nahm zu, da ich seine gröste Kostbarkeit, seine Frau Gemahlinn, die Madame **Zwirnackerinn** erblickte. Ihre vortrefliche Gestalt, ihre Schönheit, ihre prächtigen Kleider machten ihr in der That Ehre, und aus ihrem Anzuge konnte man gleich sehen, wie sie dem gemeinen Besten zum Vortheile die ansehnlichsten Capitalien verwendete. Sonst hatte sie ein sehr einnehmendes und gefälliges Wesen, dergestalt, daß man mit Recht behaupten konnte, ihr Herz war ganz Liebe und Erbarmung. Hierauf setzten wir uns zur Tafel, wo man wiederum deutliche Kennzeichen erblickte, wie sehr Herr **Zwirnacker** der Armuth gutes erwieß, da er sein Vermögen wil-

lig

lig dahin gab, und verſchiedene Eßwaaren, welche vielleicht ſonſt zum gröſsten Leidweſen derer, die damit handelten, würden verdorben ſeyn, ſich dafür kaufte. Es würde überflüßig ſeyn, wenn ich von dem groſsen Ueberfluſſe, den ich bey Herrn Zwirnacker antraf, eine weitläuftige Nachricht niederſchreiben wollte. Eben ſo unfähig bin ich, das Vergnügen, welches ich damals genoſſen habe, lebhaft abzubilden; ich werde mir dahero ein Stillſchweigen hiervon auflegen, und einen andern merkwürdigen Umſtand berühren, der auf eine unleugbare Art die Empfindlichkeit der Herzen, die bey dieſem hochlöblichen Paare angetroffen ward, abbildet. Indem wir über Tiſche ſaſsen, und in unſern freundſchaftlichen Geſprächen vertiefet waren, ſo erhub ſich ein erſchreckliches Geſchrey auf der Straſse, welches ſich bald mit Einwerfung einiger Fenſter endigte. Madame Zwirnackerinn ſchickte alsbald eine Magd auf die Gaſſe, um ſich nach der Urſache zu erkundigen, welche dieſen Lärm veranlaſſet hatte. Dieſe Magd brachte die Nachricht, daſs ein junger Herr, welcher unter den Fenſtern ſeiner Schöne Schildwache geſtanden hätte, ein groſses Unglück erfahren habe, indem er faſt auf ſeiner Poſt, weil er nicht abgelöſet worden, verſchmachtet wäre. Sie erzählte hierbey, daſs ſich in dieſem Hauſe ein Mann über ihn erbarmet habe, welcher ihn durch Herabgieſsung eines beträchtlichen Theils Flieſswaſſer, welches man in den Schlaf-

zimmern zu sammlen, und bis auf den andern Tag aufzubehalten pflegt, habe erfrischen wollen. Allein, anstatt, daß der junge Herr für diese Erquickung, welche ihn ganz angefeuchtet und durchnässet, eine wahre Dankbarkeit hätte beweisen sollen, so war er dadurch aufgebracht worden. So geht es gemeiniglich, sagte die Madam **Zwirnackerinn**, wenn man einigen Leuten Gutes erweisen will, sie werden dadurch aufgebracht; ich kann es dahero vielen Leuten gar nicht verdenken, wenn sie mit Erweisung der Wohlthaten so sparsam zu Werke gehen, indem sie sich fürchten müssen, daß kein rechter Gebrauch davon gemacht werden möchte. — Unter dieser Erzählung und bey den darüber angestellten Betrachtungen nahete sich die Zeit heran, da man aufzubrechen pflegt, ich empfahl mich also der Gesellschaft und Herrn **Zwirnackern** benebst seiner Frau Liebste auf das verbindlichste.

Erfreut kam ich nach Hause zu meinem Herrn **Vollweis**, und erzählete ihm alles, was sich ereignet hatte, mit einer den Frauenzimmern eignen Beredsamkeit, darinnen ich schon eine ziemliche Stärke erlanget hatte, dergestalt, daß ich so leicht keinen Umstand wegließ, der den Erzählungen zur Zierde gereichen konnte. Er freuete sich herzlich über meine eifrige Bemühung, in Ansehung des rechten Gebrauchs der Zeit, und gab mir zugleich die Nachricht, daß

daß ihm der Arzt die Hoffnung gemacht hätte, bald wiederum ausgehen zu dürfen, worüber ich entzückt ward. Ich begab mich nach diesen Geschichten zur Ruhe, und meine Einbildungskraft beschäftigte sich noch immer mit den angenehmsten Auftritten und reizenden Bildern, welche den vorigen Tag mir vor Augen geschwebt hatten, und wenn ich nicht irre, so sind sie mir auch dazumal im Traume vorgekommen. Den folgenden Tag war ich noch meines Führers und bestens Freundes beraubt, allein dieses hinderte mich keinesweges, auch mir denselbigen lehrreich zu machen. Unser Cramer, Herr Schmackhaft, bey dem wir die Waaren auszunehmen pflegten, bekam in seinem Gewölbe einen Besuch von mir. Er war noch nicht verheyrathet, ob er gleich dieses Glücks längst würdig gewesen wäre; dieses setzte mich freylich in eine kleine Verwunderung, weil es in Leipzig gar nicht schwer hält, in diesen Stand zu treten. Vor allen Dingen muß ich seine Person beschreiben; vielleicht bin ich so glücklich, durch meine Beschreibung einen Eindruck in die Herzen der Frauenzimmer zu machen, daß sie die Junggesellen von einem beschwerlichen und fast unerträglichen Stande so bald als möglich erlösen. Was also seine Person betrift, so war er ein langer, wohlgewachsener und gar nicht unansehnlicher Herr, der aber erst eine Anlage zu einem dicken Bauche hatte. Daß er aber noch nicht mit einem solchen Erker an sei-

nem Leibe verſehen war, dieſes rührte nicht etwa daher, weil er zu viel Bekümmerniß und Sorge hatte, denn dieſe durften ſein Herz nicht einnehmen, oder weil er noch nicht lange gehandelt hatte, denn er war ſchon ſeit geraumer Zeit in den Herrenſtand, darinnen er ſich hätte mäſten können, erhoben worden. Vermuthlich war wohl die Haupturſache darinnen zu ſuchen, weil er ſich bisher die Kleider aus allzugroßer Sparſamkeit zu enge hatte machen laſſen, wodurch freylich das Wachsthum des Leibes verhindert worden war, ſo viel aber ſahe man an ihm deutlich, daß ſein Bauch zu keimen und ſich zu erheben anfieng, wobey man allerdings ſehnlich wünſchen mußte, daß fruchtbare und gedeyliche Witterung ſeyn möchte. Indeſſen muß ich doch ſo viel einräumen, daß es ein ſehr umgänglicher, höflicher und verſtändiger Mann war. Folgende Wahrheit wird dieſe Begebenheit in ihr helleſtes Licht ſetzen. Weil ich mich mit ihm unterredete, ſo kamen unterſchiedene Leute, bey welchen er ſeine Höflichkeit und ungemeinen Einſichten ſehr wohl anbringen konnte, zu ihm in das Gewölbe. Die vornehmſte Perſon darunter war ein kleiner ſchwarzbrauner Candidat des Predigtamts, und deſſen äuſſerliches Anſehen mir die Verſicherung gab, daß er ein Miſſionarius wäre, welcher auf den um Leipzig herum gelegenen Dörfern die Landgeiſtlichen zu beſuchen und ihnen ihr Amt zu erleichtern pflegte. Dieſes hatte ihm die Farbe ſeines

Ge-

Geſichts ſo gefärbt, daß ſie mit ſeinem Rocke, der in das ſchwarzbraunröthliche fiel, einerley Anſehen hatte. Dieſer Rock, welcher ſchon ein ziemliches Alter erreicht zu haben ſchien, grämte ſich, daß ſein Beſitzer, der bereits viele Jahre ein Kandidat geweſen, noch nicht verſorgt worden war. Er ſehnte ſich mit ihm nach der Befreyung, weil er alsdenn die Hoffnung hatte, nicht nur ſogleich durch des Bräutigams Kleid abgelöſet zu werden, ſondern auch ſeinen Abſchied zu erhalten. Neben ihm ſtund ein anderer kleiner Mann in einem ehrwürdigen ſchwarzen Kleide mit einer runden Peruque, ingleichen ein langer junger Herr, der wohl ausſahe, ſchwarz gekleidet war, und einen Hut unter dem Arme, in der Hand aber einen langen Stock trug. Auf ihn folgte ein Herr in einem grünen Kleide, welches wohl der zeiſiggrüne Poete ſeyn mochte, welchen, wie ich gehöret habe, der Verfaſſer des Tadlers in Sold genommen hat. Ich konnte mit dieſen Herren nicht genauer bekannt werden, weil ein jeder ſeiner dringenden Geſchäfte halber, bald Abſchied nahm. Nur ſo viel erinnere ich hierbey, daß es uns gar nicht fremde vorkommen darf, wenn ich den Herrn Cramer, als einen verſtändigen artigen Mann beſchreibe; denn war es wohl Wunder, da er mit ſolchen gelehrten Leuten umgieng, daß er nicht hätte ſollen große Fähigkeiten erlangen. Man wird ſich noch mehr über ſeine Fähigkeiten verwundern, wenn ich erzählen werde, daß

er sich auf die Kunst zu lieben wohl verstehen mochte, ob er gleich die Bücher des Ovidius von dieser Materie nicht zu lesen bekommen hatte. Es kam, da ich bey ihm war, eine galante Jungemagd in das Gewölbe, mit derselbigen unterhielt er sich eine lange Zeit, er grif ihr nach der Hand, und erkundigte sich bey dem Pulße mit der größten Aufmerksamkeit, wie viel es geschlagen hatte. Sein Körper bekam aber zu der Zeit eine gewisse Lebhaftigkeit, welche wohl von einem geschwinden Umlaufe seines Geblüts entstehen mochte, wer weis denn, was für wunderliche Dinge ihm der Puls, darauf er sich ohnstreitig richtig verstund, entdeckt hatte. Seine Augen wurden, wie man sagt, gläsern und klein wie Gänseaugen, diese Gestalt sollen sie allezeit angenommen haben, so bald er ein Frauenzimmer erblickt hat. Der liebäugelnde Muskel, der dem Auge eine solche Stellung zu geben vermögend ist, brachte, weil er seiner Pflicht gern eine Genüge leisten, und den Herrn Cramer vergnügt machen wollte, allezeit, wenn ein solcher angenehmer Gegenstand vorhanden war, dergleichen Bewegungen hervor. Sein Mund spitzte sich so, wie der Mund einer Braut an ihrem Hochzeittage. Ein ganzer Strom der Beredsamkeit floß von seinen Lippen, alles lebte an ihm, daher konnte man sicher denken, daß er ein lebhafter Mann dermaleinst werden müsse. Sein Gespräch betraf angenehme Tändeleyen der Liebe, wovon man freylich am be-

sten

ſten mit Frauenzimmern aus der Eitelkeit des Herzens reden kann. Hierbey ſahe ich die groſſe Wahrheit ein, daß die Liebe beredt mache, denn man findet manchmal alte Liebhaber und Liebhaberinnen, die ſchon viele Jahre von nichts anders, als mit der Liebe ſich unterhalten haben, und ſie ſind noch nicht fertig worden. Wie unerſchöpflich muß alſo die Materie ſeyn! Darf ich dahero nicht Vätern und Müttern den wohlgemeynten Rath geben, daß ſie ihre Söhne und Töchter ungeſtöhrt lieben laſſen, ſo müſſen aus ihnen allerdings beredte Leute werden. Die Jungemagd empfahl ſich mit groſſer Zufriedenheit und lächelnder Mine. Es kamen mehrere von ihrer Gattung in das Gewölbe, weil ich nun ſahe, daß die Verrichtungen des Herrn **Schmackhafts** zunahmen, denn er mußte jede nach Stand und Würden bedienen, ſo wollte ich ihm nicht länger hinderlich und beſchwerlich ſeyn; daher nahm ich ſogleich meinen Abſchied.

Es nahete ſich endlich der angenehme Zeitpunkt, da mein Hofmeiſter wiederum ausgehen durfte, welches mir, der ich zuweilen unter der Zeit einen irrenden Ritter vorgeſtellet hatte, ſehr angenehm war. Da ihn der Arzt unter andern gerathen, daß er zu Wiederherſtellung und Erhaltung ſeiner Geſundheit ſich mannigfaltigen Zerſtreuungen überlaſſen, und ſich Bewegung machen ſollte; ſo konnte ich

mir die schmeichelhafte Hoffnung machen, auch hiervon groſsen Vortheil zu ziehen. Herr **Vollweis** hatte Lust bekommen, die berühmte Bildergallerie bey **Herr Pillingern** anzusehen, wir säumeten dahero nicht, diesen Mann zu allererst zu besuchen, und es uns von ihm auszubitten. Ich freue mich noch über die ungemeine Bereitwilligkeit des **Herrn Pillingers**, und über seine Geschäfftigkeit, womit er uns ein Vergnügen machen und unsere Neugierde befriedigen könnte. Wir erkannten in ihm einen Mann, der mit einer guten Denkungsart zugleich eine weitläuftige Kenntnis der Bilder verknüpfet hatte, dergestalt, daſs man sich auf sein Urtheil ganz sicher verlassen konnte. Er war ein Mann, der wegen des vielen Nachdenkens über seine Bilder die Farbe und die Gestalt derjenigen Gelehrten an sich genommen hatte, die wegen ihres tiefsinnigen Nachforschens niemals die Hoffnung bekommen, fett zu werden. Seine eiserne Geduld setzte meinen Hofmeister und mich in die äuſserste Verwunderung, denn er war im Stande, wohl sechs Stunden über einem einzigen Bilde zu sitzen, und die Schönheiten und Kunst daran zu bewundern. Ein Glück für ihn, daſs er eine schöne und tugendhafte Frau hatte, sonst hätten sich mögen Liebhaber finden, die unterdessen an Betrachtung ihrer Schönheit zu seinem Verdruſs so viel Zeit zugebracht hätten. Er führte uns überall herum, und wir brachten bey ihm einen

gan-

ganzen halben Tag zu, wobey wir doch das meiſte flüchtig überſehen mußten. Hier ſahen wir die größten Meiſterſtücke der Kunſt. Hier erblickten wir Bilder mit Farben und Zügen, die uns zeigten, daß die Malerey eine ſolche Beſchäftigung ſey, die eben ſo, wie die Wiſſenſchaften, die Namen der Sterblichen unſterblich machen könne. Hier ſahen wir Stücke von den beſten Malern, Koſtbarkeiten, die würdig ſind, von den größten und berühmteſten Männern betrachtet zu werden. Es war eine ſolche prächtige und koſtbare Gallerie, dergleichen weder ich noch mein Hofmeiſter geſehen hatte. Es war ein anſehnliches Kapital darinnen, welches niemals Intereſſen trug, welches aber dem Beſitzer und der Stadt zur Ehre gereichte. Dasjenige, was mich hierbey befremdete, war insbeſondere dieſes, daß der gegenwärtige Herr Beſitzer, ſo wie ſeine Vorfahren, Geſchmack an den Bildern gefunden, und man dahero vermuthen konnte, daß ſich derſelbige bey der Familie gleichſam erblich gemacht hatte. Es wäre in der That ein entſetzlicher Verluſt geweſen, wenn ein ſolcher Schatz unter unrechte Hände gekommen wäre; ſo aber war er am beſten aufgehoben, und er wurde auch durch den unermüdeten Fleiß des Herrn **Pillingers** vermehrt und in gutem Zuſtande erhalten. Es verfügten ſich auch die größten

Herren

Herren und berühmteſten Künſtler dahin, um nicht nur ſeine Gallerie zu ſehen, ſondern auch ihn zu ſprechen und ſeine Weisheit zu erkennen. Allein, wie es möglich geweſen, daß dieſer Mann eine ſo große Stärke hierinne erlangt hat, zumal wenn es gewis iſt, daß er ſich den Wiſſenſchaften nicht gewidmet habe. Das letztere iſt unleugbar und das erſtere nicht unbegreiflich; denn wenn man ſich mit allem Ernſt und Eifer auf eine Sache legt, ſo muß man es darinnen zur größten Vollkommenheit bringen. Es war aber Herr **Pillinger**, wie alle andere Menſchen, nicht von Fehlern frey, denn es waren meiſtentheils über ſein Angeſicht finſtere Wolken des Verdruſſes verbreitet, welches von den vielen Nachdenken herkam; dem ohngeachtet war er ein liebenswürdiger Mann, der die Hochachtung der vernünftigen Welt verdient. Er führte uns hierauf in ein ander Zimmer, wo er, wie er ſich ausdrückte, Bilder hätte, die vollkommen natürlich wären. Wir erreichten daſſelbige, wo wir ſeine Frau Liebſte, die die Freundlichkeit ſelbſt war, und das kälteſte Herz zu erwärmen ſchien, erblickten; ingleichen zeigten ſich hier ſeine Kinder in Lebensgröße, welche insgeſammt vollkommene Abdrücke von dem Papa, noch vollkommenere aber von der Mama waren. Herr **Vollweis** ſagte hierauf zu Herr **Pillingern**: Sie

ſind ſo gütig geweſen, und haben uns die ſchönſten Bilder gezeigt, wir geſtehen es, daß wir dadurch vergnüget worden ſind; allein, wir müſſen auch zugeben, daß die Schönheiten der Natur, welche ſie über ihre Gemahlinn ausgebreitet hat, unendliche Vorzüge haben. Herr **Pillinger** bemühete ſich, dieſes Compliment von ſich abzuwenden; er ſchrieb es auf die Rechnung einer feinen Lebensart, die wir beſäßen, und behauptete, daß alles in der Welt vergänglich wäre. Die Kinder betreffend, ſo waren ſie aufgeräumt und beherzt, welches von der geſchickten Kinderzucht herrühret, denn ſie hatten einen Informator, der darinnen was beſonders gethan hatte, der den Kindern allerley werden, und Muhme, Informator und alles in einer Viertheilſtunde vorſtellete. Den äußerlichen Anſehen nach war er drittehalb Zoll unter der Mittelſtatur; nach der Anlage, welche die Natur gemacht hatte, hätte er ſollen größer werden; allein die Natur war in ihrer Wirkung, ich weis nicht, durch was für einen Zufall, geſtöret worden. Sie hatte alſo, anſtatt in die Höhe zu arbeiten, in die Dicke gearbeitet. Dahero hatte **Herr Spallmann** einen geſegneten Bauch und dicke Waden. Daß dieſes einen vortreflichen Proſpect gegeben haben müſſe, kann nicht geleugnet werden, weil er nicht ſonderlich groß war. Die

Bei-

Beine, weil sie eine ziemliche Last tragen mußten, waren verbogen worden, dergestalt, daß wenn er gieng, die Hunde ohne anzustoßen, ihren Durchmarsch dadurch nehmen konnten. Das allerliebenswürdigste an ihm war dieses, daß er mit aller Sorgfalt und Liebe seine Untergebenen unterrichtete, und mein Hofmeister und ich verwunderten uns über die große Kenntniß, welche seine Untergebenen hatten. Herr **Pillinger** rühmte auch diesen seinen Hofmeister und erzählete uns, daß er bereits viele Jahre bey ihm gewesen, und daß er und seine Liebste nichts mehr wünschte, als daß er so lange bey ihren Kindern bleiben möchte, bis sie völlig groß wären. Ich schloß zwar, daß es Herr **Spallmann**, weil er doch ausgehalten, in diesem Hause ganz reichlich gehabt haben müsse; dem ohngeachtet aber glaubte ich, daß er es gerne sähe, wenn er bald erlöset würde, weil es doch mit vielen Verdrüßlichkeiten verknüpfet ist. Herr **Vollweis** sagte hierauf zu Herr **Pillingern**: Sie werden ihn also ohnstreitig recht wohl versorgen wollen, wenn Ihre Kinder erzogen sind. Dieses wünschte ich von Herzen, sagte Herr **Pillinger**, ich werde ihn empfehlen, ich werde es gerne sehen, wenn seine Verdienste, seine Treue, seine Arbeit, nach Würdigkeit belohnt wird. Ja, wenn ich ein Amt zu vergeben hätte, so

müste

müſte es mein Informator haben. So geht es gemeiniglich, wer den guten Willen hat, der kann nicht, und wer da kann, der hat den guten Willen nicht.

Mittlerweile nahete ſich der Zeitpunct heran, da die Hitze der Sonne in den Hundstagen den Menſchen gebietet, ſich den ernſthaften Geſchäften zu entziehen, und den Ergötzlichkeiten ſich zu überlaſſen. Dieſem Befehle ſuchen die Menſchen mit der gröſten Treue und Sorgfalt nachzukommen; wer wollte ſich wohl widerſpänſtig erzeigen, da man befürchten muß, es möchte der Hundsſtern ſeine Wuth ausüben, für welcher einige außerdem nicht ſicher ſind? Die erſte vortrefliche Ausſicht in dieſen Tagen machen alſo die Fiſcher, welche in Proceßion nach dem Waſſer gehen und daſelbſt ihre feyerlichen Uebungen anſtellen. Es geſchiehet dieſes an einem gewis beſtimmten Tage mit groſem Gepränge, welches allerdings verdient geſehen zu werden; dieſes kann man unter andern daraus abnehmen, weil ſo wohl junge und alte, groſe und kleine, vornehme und geringe Leute dieſe Feyerlichkeit anzuſehen pflegen. Iſt dieſe Begebenheit werth geſehen zu werden, ſo verdienet ſie es wohl mit weit gröſern Rechte, daß man eine Beſchreibung davon liefere? zumal da der Moraliſt ſie aus einem ganz andern Geſichtspuncte betrachtet als

alle

alle hohe und niedere Zuſchauer, oder welches einerley iſt, die Zuſchauer aus den Fenſtern und die Zuſchauer auf der Straſſe, denn bey ſolchen Gelegenheiten wimmelt alles in Leipzig vom Volk, ſo wie ohngefähr in unſerm Dorfe, wenn die Bauern ihre Kirmes halten. Gegenwärtig will ich ſo kurz als möglich den ganzen Zug beſchreiben, alsdenn der Feyerlichkeit gedenken, und man wird daraus zur Genüge erkennen, daß ſo gar die Fiſcher in Leipzig witzige Leute ſind. Den Anfang machen die Herrn Muſikanten, welche wie gewöhnlich bey allen Gelegenheiten ſich einfinden, wo ſie etwas erwerben können. Sie ſcheinen mit der Fliege in der Fabel eine Aehnlichkeit zu haben, die ſich rühmte die Ehre zu haben den Göttertrank auf dem Altare zuerſt zu koſten, und an den Opfern, die den heidniſchen Gottheiten dargebracht wurden, ihr Antheil zu genieſſen; die aber zu einer andern Zeit, denn die Umſtände in der Welt verändern ſich ofte, bey einer verfaulten Pflaume oder Apfel ſaß, um ihren Hunger zu ſtillen. — Die Muſiker alſo geben das Zeichen zum Aufbruch, ſie blaſen durch die Straßen der Stadt, bis ſie an das Waſſer kommen und die Herren Fiſcher, bey ihrem ſo genannten Fiſcherſtechen, in Bataille gehen. Hinter ihnen kommen die Trommelſchläger von der Stadtmiliz, welche durch ihre Trommel die Muſik vollſtändig machen, und hauptſächlich

lich deswegen dabey seyn müssen, damit, wenn ja ein Fischer verwundet werden sollte, welches aber so leichte nicht möglich ist, sie das Spiel rühren, auf daß durch das Gewinsel der Verwundeten, den andern das Herz nicht feig gemacht werden möge. Alsdenn kommt der Obermeister, der das ganze Chor anführet, auf welchen die übrigen Gliederweise folgen. Ihr ganzer Anzug ist weiß, womit auf die Unschuld ihrer Sitten gezielet wird; auf ihren Häuptern tragen sie erhabene und verschiedentlich gezierte Mützen, welche eine große Aehnlichkeit mit den rund gebaueten Thürmen haben, nur mit dem Unterschied, daß sie nicht so groß sind. Einer von ihrer Mitgenossenschaft stellet einen Mohr vor, zu dem Ende hat er sich die Hände und das Gesichte schwarz gefärbt, welches ganz niedlich mit dem weißen Habite absticht: in seinen Ohren trägt er ein paar übergüldete Eyerschaalen, welche größern Staat machen als die theuern Ohrengehenke der Frauenzimmer. Anbey folgt ein Fischer in Weibeskleidern, der macht die größte Figur; denn er weiß sich in seinen neumodischen Anzuge und in seinem Reifenrocke so nett zu tragen, wie eine galante Jungemagd, wenn sie mit sich eine Verwandelung vornimmt, ihr Corset ablegt und die Kleidung ihrer Jungfer, umzusehen wie sie ihr stehe, anlegt. Einige von dieser ansehnlichen Parade tragen lange buntgemahlte Stangen, an deren äusserste

Spitze eine übergüldete Kugel befestiget ist: Der Gebrauch derselbigen bestehet darinne, daß sie sich damit auf dem Leib gehen und einander bekriegen. Die Kugel aber ist deswegen darauf befestiget, damit sie sich nicht bey ihrem Spiegelgefechte Schaden zufügen mögen. Einige tragen ihre Ruder, welche ohnstreitig bey dieser Gelegenheit das thun müssen, was die auf die Galeeren geschmiedete Sklaven zu thun verbunden sind. So bald sie die Stadt durchmarschirt sind und an das Wasser kommen; so setzen sie sich in die Kähne und beweisen ihre ungemeine Geschicklichkeit. Diejenigen, welche in das Wasser fallen, schwimmen wiederum nach ihren Kähnen, so wie mein Budel, wenn er mir ein in das Wasser geworfenes Holz wiederholen muß. An der Küste stehet eine beträchtliche Anzahl Zuschauer aus allerley Volk und Nation, welche durch ihr Vergnügen, das sie an den Tag legen, die streitenden Partheyen zum Kampfe ermuntern, die Ruhmbegierde erwecken und sie recht hitzig machen. Unterdessen werden von etlichen in das Wasser gefallenen Fischern einige Pistolen losgefeuert, welches die Freude vermehret. Zum Beschlusse wird an ein Seil, welches über das Wasser gezogen ist, eine lebendige Gans mit ihren Pfoten befestiget, an derselbigen müssen die nach Blutedurstigen Fischer ihre Heldenthat beweisen. Derjenige, welcher so glücklich ist, der Gans

den Kopf abzureiſſen, an welchen einer nach dem andern ſich hänget, gleichſam als wollte er die Gans recht abküſſen; derjenige ſage ich, trägt den Preiß davon, ſteckt den Kopf auf ſeine Stange als ein ſauererfochtenes Siegeszeichen. Hierauf halten ſie ihren Abzug von der Wahlſtatt mit Muſik und Trommelſchlag, und ziehen ſolchergeſtalt in Triumph mit ihren eingeweichten und durchwäſſerten Kleidern in das ſo genannte **Fiſcherhäuschen** vor dem Ranſtädterthore, wo ſie nach vollbrachter Arbeit, wie alle andere Leute von Diſtinction, durch eine gute Mahlzeit, wobey der Trunk nicht vergeſſen wird, die verlohrnen Kräfte wieder zu erſetzen ſuchen.

Nach dieſer feyerlichen Handlung läßt man einige Zeit verflieſſen, alsdenn wird das öffentliche und ſolenne **Vogelſchieſſen** gehalten. Der Platz, wo dieſe vortheilhafte Luſtbarkeit gehalten wird, befindet ſich vor dem Ranſtädterthore auf einer angenehmen Wieſe, welche daher den Namen der **Vogelwieſe** erhalten hat. Es gränzet dieſe Wieſe auf der einen Seite an ein ſchönes Holz, auf der andern Seite aber an einem Fluß. Dieſer letztere iſt bey dieſer Gelegenheit in vielen Fällen unentbehrlich. Man kann das Waſſer theils darzu gebrauchen, um den Wein in den Bouteillen darein friſch zu ſetzen, damit er nicht matt wer-

de, und dem matten Herz zu einer desto gröſsern Stärkung und Erquickung gereichen möge: theils aber hat es den Nutzen, daß damit das Merseburgerbier verdünnet wird, welches wegen seiner natürlichen Hitze, zumal in hitzigen Tagen, wenn sie nicht durch Wasser gedämpft würde, der Gesundheit nachtheilig seyn und hitzige Fieber hervorbringen könnte. Die Natur vermischet sich dahero hier auf eine überaus wunderbare Art mit der Kunst, und es kommt ein Bastarte hervor, der weder Merseburger noch Fliesswasser ist. Das ist ein groſser und einträglicher Product des menschlichen Verstandes, wodurch man auf die sinnreichste Art die Menschen bey Verstande zu erhalten sucht. Man kann übrigens seine völlige Bequemlichkeit hier haben, überall sind Zelter aufgeschlagen, welches in der Entfernung den Prospect von einem Lager giebt, gleichsam als wollte man den armen hölzernen Vogel, der auf seiner Stange vier Tage nach einander blocquirt wird, belagern. Es ist unnöthig zu erinnern, daß diese Zelter mit den ansehnlichsten Personen beyderley Geschlechts angefüllet sind, denn wer wollte wohl nicht dieser prächtigen Lustbarkeit beywohnen? Hiernächst ist auch für die allgemeine Sicherheit gesorgt, denn die Stadtsoldaten müssen hier ihre Piquetwachen ausstellen, und dem Unfug und Muthwillen steuern, welchen etwa liederliches Gesindel, das sich auch mit einfindet, ver-

verursachet. Ferner ist hier eine ordentliche Marketenderey angelegt, einige Weinschenken, Kaffeeschenken, Bierwirthe, Kuchenweiber, Obsthöckinnen finden sich hier ein, um ihren Nächsten aus allzugroßer Liebe zu dienen und von ihnen Vortheil zu ziehen. Das heißt in der That patriotisch gedacht! Gehet man weiter auf diesem großen Platze, so siehet man da Spielbuden, worinne man sein Glück versuchen, zinnerne und porcellanene Gefäße, die Pfefferkuchen nicht zu vergessen, gewinnen kann. Die angenehmste Musik machen einige Jungen, das sind wirklich rechte Virtuosen; diese rufen unermüdet: **Zeichen herein**, womit sie die Vorübergehenden zum Spiele ermuntern wollen. Andere erheben ihre durchdringende Stimme und schreyen: **Polsen herein, Polsen herein**, wodurch sie ihre Sorgfalt zu erkennen geben, damit die Polsen nicht verlohren gehen, und die Armbrüste desto öfterer losgedrückt werden mögen. Die Herren Schützen schießen nach der gemachten Ordnung, sollte aber einer nicht Lust haben zu schießen, so ist ein allgemeiner Substitute vorhanden, der an ihrer Statt dieser angenehmen Pflicht ein Genüge zu leisten sucht. Derjenige, welcher das Glück hat, die Spille zu räumen, der wird sodenn zum **Vogelkönig** gemacht, welche Würde derselbe ein ganzes Jahr bekleidet, und hierauf wird von ihm die

ganze ansehnliche Schützengesellschaft herrlich tractiret. Zum Beschlusse wird noch des Freytags Abends ein Feuerwerk losgebrannt, welches sich sehr artig ausnimmt. Das Kanonenfeuer, die Feuermörser, die Feuerräder, die in die Höhe steigenden Racketen verschaffen dem Auge einen wunderschönen Anblick, und die Musik entzücket das Ohr ausnehmend. Ich muß noch dieses hinzu setzen, daß man Gelegenheit hat, an diesen Ort mit der größten Bequemlichkeit, ohne viel Geld darauf zu verwenden, zu fahren. Um das Ranstädter Thor herum haben sowohl inwendig als auswendig die Miethkutscher eine Wagenburg geschlagen, und es hält sehr schwer, ohne große Gefahr durchzukommen. Sobald man ihnen zu nahe kommt, so wird man von ihnen mannhaftig angefallen, ergriffen und feste gehalten, gleich als ob man ein Ueberläufer oder Missethäter wäre. Hat man sich mit großer Mühe durch die eine Wache durchgeschlagen, so muß man immer noch von der andern, dritten und den übrigen die heftigsten Anfälle ausstehen. Uns zum wenigsten vergieng die Lust zu fahren ganz und gar, und wir wollten lieber stolze Fußgänger abgeben, als in einer Kutsche sitzen, wo wir nicht wußten, was für Personen zu uns gesetzet werden würden. Die Miethkutscher beobachten hier gar nicht das Ceremoniel, sie sind nur froh, wenn sie vier Personen,

die

die ſich in eine Kutſche ſetzen, zuſammengebracht haben. Da geſchiehet es nun nicht ſelten, daß ein magerer Schneider, eine räucherigte Köchinn, ein fetter Becker, und eine verſchlagene Jungemagd mit einander unter einer Decke zuſammen kommen. Es kann bey ſolcher Gelegenheit der Kutſcher ſehr leichte umwerfen, weil unter allen Perſonen der Becker zuverläſſig der überwichtigſte iſt. In andern Kutſchen wird das Luſtſpiel mit andern Aufzügen und Veränderungen vorgeſtellet. Hat nun einer ſeine Ladung hinaus an den Ort und Stelle gebracht, ſo iſt er bemühet, wiederum eine Ladung von verſchiedener Waare zu bekommen, die er an der Stadt abſetzen kann. Das beſte an dieſer Waare iſt dieſes, daß keine Abgabe davon gegeben wird.— Die Zeit über, da das Vogelſchießen dauret, ſind die Fenſter der Häuſer auf dem Ranſtädter Steinwege mit Perſonen beſetzet, welche den Zug der Emigranten aus Leipzig nach der Vogelwieſe mit anſehen, die aber ſich nicht ſelbſt an dieſen Ort erheben wollen, weil ſie entweder die Bequemlichkeit vorzüglich lieben, oder weil ſie ſich vor dem Staube fürchten, der ſich in ihre Kleider und Angeſichter legen möchte, welche zu erhalten ſie ſich eifrigſt bemühen. Sonſt muß ich auch noch dieſes anmerken, daß ob gleich die löblichſten Anſtalten ſind, doch dem Uebel nicht völlig ge-

steurt werden kann, woraus so viel zu schliessen, daß die Welt, so lange sie stehet, unvollkommen bleibt. Was ist aber das für ein Uebel? möchte man sagen. Ich will mich gleich darüber erklären. Ich meyne, daß das Wild so sehr geheget wird, welches auch bey dieser Gelegenheit großen Schaden stiftet. Es fällt dasselbige mit der größten Grausamkeit oftmals die Mannspersonen an, und es nimmt ihnen, weil in dem Walde kein Futter vor sie wächset, das Geld ab, so verständig ist es doch, um sich Futter zu kaufen. Nun glaube ich ganz gewiß, was man in den neuern Zeiten behauptet hat, daß die Thiere Verstand, Erkenntnis und sogar auch ihre eigene Sprache haben. Möchten sich doch nur einige Sprachmeister finden, die sich mit Ernst auf die Erlernung dieser Sprache legten und darinnen Unterricht gäben, ich weis gewis, sie würden dabey reichlich ihre Nahrung finden. Uebrigens hat mich ein geschickter Naturforscher von diesen Thieren unterrichtet, daß sie alle weiblichen Geschlechts wären, welches er unter andern dadurch deutlich machte, weil sie nur die Mannspersonen anfielen. Ich wüßte indessen daß bequemste Mittel: Wäre es nicht wohlgethan, wenn man sie mit Hunden weghetzte? Aber wo wollte man so viel grimmige Hunde in Leipzig aufbringen, da die meisten Hunde in Leipzig Bologneserchen oder andere Schooßhündchen sind?

Den

Den Tag nach der Vogelwiese entschloß sich Herr **Vollweis**, mit mir einen Landtag zu halten, wir erhoben uns also und giengen zum Petersthore hinaus auf das nächste Dorf. Man wundere sich nicht, daß wir uns nicht des Fahrens bedient haben, dieses ist allezeit an dem Tage eine unmögliche Sache, weil da für die Philister und ihre Pferde der allgemeine Ruhe- und Rasttag ist. — Unterwegens wurden wir mit einem Manne bekannt, von dem wir nicht wußten, was wir aus ihm machen sollten. Der Kleidung nach hätte man ihn für einen ehrbaren Schneider gehalten, aber wenn ich ihn nach seiner Unterredung beurtheilen soll, so war er sonder Zweifel ein Gelehrter, zum wenigsten ein Halbgelehrter. Wohlan ich will einen kurzen Abris von ihm machen, und alsdenn die Nachricht, welche ich beyläufig eingezogen habe, mittheilen. Er war, sein äußerliches Ansehen zu beschreiben, ein wohlgewachsener Mann von einer ordentlichen Mannslänge, seine Beine waren ganz gerade, an deren hintern Theilen man noch einige geringe Merkmale antraf, daß sich Waden da hätten ansetzen wollen, welche aber, ich weis nicht, durch was für einen Zufall, nicht hatten zur Vollkommenheit kommen können. Sein Leib hatte weder einen Ansatz zur Fettigkeit noch zur Magerkeit, sondern er war mittelmäßig. Sein Angesicht hatte eine lebhafte

te Farbe, ihm gab sein gespaltenes Kinn die größte Annehmlichkeit. Er hatte einen ziemlichen starken Bart, der auf gutem Grund und Boden stand, welcher das sonderbare an sich hatte, daß er stark vergoldet auf dem Schnitt war, wodurch die Schönheit seines Angesichts ungemein erhöhet ward. Sein Kleid hatte graubräunliche Farbe, welche gegen die schwarze Weste und Beinkleider gut abstach, auf seinem Haupte trug er eine runde Peruque, welche einen solchen Glanz von sich warf, wie das gemahlte Haupt des Apollo; dieses mochte wohl daher rühren, weil sein Haupthaar viele Lichttheilchen enthielt, wovon die Stralen durch das Netz der Peruque sich gebrochen hatten, und einen so schimmernden Glanz verursachten. Er redete von unterschiedenen gelehrten Dingen mit vieler Bescheidenheit, woraus so viel erhellete, daß er mehr wissen mochte, als sein schwacher Mund auszusprechen fähig war. Man muß zuweilen zurückhaltend seyn, und seine Weisheit nicht auf einmal ausschütten, denn es sind der Tage in dem Jahre viel. Wir vernahmen auch von ihm, daß er verheyrathet wäre, wobey mir einiges Licht aufgieng, warum seine Waden in Verfall der Nahrung gekommen seyn mochten; denn man sagt, daß einige in diesem Stande an diesen Erhabenheiten der Beine großen Abgang haben sollen. Nach einer kurzen Zeit sahen wir auch

seine

ſeine vornehm gekleidete Frau Liebſte, welche auf einem Fleiſcherwagen nachgefahren kam; ſie hatte ſich, wie er uns berichtete, dieſes Fuhrwerk erwählet, weil ſie wegen ihrer beſtändig kränklichen Umſtände weit zu gehen nicht vermögend war. Da wir ſie erblickten, ſo erkannten wir alsbald, daß ſie ein niedlicher Ausbund wäre. Es war zwar die Schönheit den äußerlichen Anſehen nach bereits vor vielen Jahren auf ihren Wangen verblühet, welche recht natürlich mit einer verwelkten Roſe, deren Blätter in das gelbbräunliche fallen, verglichen werden konnte. Vielleicht war dieſes ihre Lieblingsfarbe, die ſie ihren Liebſten zu Gefallen angenommen hatte, welcher, wie ich aus ſeinem Kleide untrüglich ſchließen konnte, ſie deswegen lieb gewonnen haben mochte. Es kann auch ſeyn, daß eine große und lange anhaltende Betrübnis ihr Angeſicht mit dieſem braunen Firniß überzogen hatte. Zuweilen geht es den armen Weibsperſonen ſo, daß ſie die angenehme Hofnung ihrer Wünſche ſehr ſpät erfüllet ſehen, und ſich viele Jahre nur daran begnügen müſſen, daß ſie mit ihren geliebten Gegenſtande zwar umgehen, aber nicht vertraut ſeyn dürfen, welches letztere ernſtlich zu widerrathen, weil gemeiniglich alsdenn wegen einiger Kleinigkeiten Zwiſtigkeiten zu entſtehen pflegen. So viel konnte man von dieſer Frau behaupten, daß ſie durch allzugroßen Kummer und heftigen Gram um viele Annehmlichkeiten gekommen war,

wor-

worzu die bereits erreichten Jahre einen gütigen Beytrag gethan hatten. Die Länge der Zeit und andere Zufälle hatten hiernächſt verurſachet, daß dieſe beyderſeitigen Aeltern, ohngeachtet ſie unermüdete Leute zu ſeyn ſchienen, nicht mit Kindern geſegnet waren, und vielleicht mochten ſie auch ſchon alle Hoffnung aufgegeben haben, da ſie alle ihre Anſtalten darzu vereitelt ſahen. So viel ich auch aus ihrem Anſehen abnehmen konnte, ſo war ſie zwölf bis funfzehn Jahr älter als ihr Liebſter. Ob ſie übrigens der Liebe ergeben geweſen ſey, kann ich nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, weil ich darüber kein Examen anſtellen will: wenn aber die Regel richtig, daß hagere Perſonen die verliebteſten ſind, ſo wird wohl die Antwort auf dieſe Frage mit ja ausfallen. Indeſſen war es doch ein liebenswürdiges Paar, welches ein Muſter der Liebe zu nennen iſt, weil ſie beyderſeits ſtandhaft geweſen ſind, und mit Geduld die Zeit, da ſie ungeſtört und ohne Furcht der Liebe hatten pflegen können, welches vorher nicht ſo bequem hätte geſchehen können, zu erwarten bereitwillig geweſen waren. — Unſer Geſellſchafter hatte uns, da wir ſeinen geliebten Gegenſtand betrachteten, ſchon eine geraume Zeit verlaſſen, wir aber hielten uns in einem Bauergu̇the auf, wo wir mit einem Manne, der in Leipzig ein angeſehener Bürger ſeyn mochte, bekannt wurden. Es war dieſes ein überaus geſprächiger und gefälliger Mann, welcher zu unſerer Beleh-

lehrung hier vorhanden zu seyn schien; denn wir bekamen von ihm eine vollständige Nachricht von diesem preiswürdigen Gespanne. Um Vergebung, meine Herren, sagte er, sind sie sehr genau mit dem Herrn bekannt, der mit ihnen gieng? sie haben ihm wohl das Geleite gegeben? Herr **Vollweis** führte das Wort und antwortete, daß wir nur unterwegens mit ihm bekannt geworden, und daß wir ein Verlangen trügen, nähere Kundschaft von ihm einzuziehen; wir ersuchten ihn dahero, wenn ihm seine Umstände bekannt wären, uns dieselbigen mitzutheilen. Zu dienen, meine Herren, sprach der uns unbekannte Herr. Haben sie es ihm nicht angesehen, daß es ein Magister der Weltweisheit ist, er ist allerdings nicht zu den ordentlichen Magistern zu zählen, welche allezeit Männer sind, die die gröſte Hochachtung verdienen; sondern er muß mit zu dem Ausschusse gerechnet werden. Er heißt Herr **Magister Gebrechlich**. Ehemals gab er bey einem Gastwirthe den Kindern Unterricht, was er aber itzt vorstelle, das weis ich nicht, weil ich mich um ihn nicht eben zu bekümmern Ursache habe, denn da müßte ich viel Zeit haben, wenn ich mittelmäßigen Gelehrten, deren Geschicklichkeit sich nicht weit über **Langens Colloquia** erstrecket, mit meinen Gedanken wollte stehen bleiben. So viel aber weis ich noch, daß er sich seit unzähligen Jahren mit einer nicht eben viel bedeutenden Weibesperson in der Hoffnung eingelassen

hat,

hat, vermaleins mit ihr die Süßigkeiten des Ehestandes in reichem Maaße zu genießen. Sie war vor vielen Jahren bey einer Frau, die ein eignes Haus und ebenfalls keine Kinder hat, in Diensten; sie stellte bey ihr alles vor, sie war Köchinn, Jungemagd, Geheimeräthinn, Unterhändlerinn, und sie bekleidete andere ansehnliche Chargen, sie konnte zu allen und von allen gebraucht werden, wie ohngefähr der große Wenzel in dem Kartenspiele, welcher allezeit, es mag Trumpf seyn, was da wolle, seinen gewissen Stich macht. Weil sich nun diese Weibesperson in ihre Herrschaft wohl schicken konnte, weil sie um alle ihre Heimlichkeiten wußte, weil sie ihr bey vielen wichtigen Angelegenheiten die angenehmste Dienste erwiesen hatte, so nahm sich diese Frau vor, falls sie sterben würde, diese Person zur Erbinn ihrer Verlassenschaft zu machen. Herr **Magister Gebrechlich** bekam Appetit, an dieser Erbschaft Antheil zu nehmen, und er entschloß sich, nachdem er sie vorhero viele Jahre hinlänglich geprüfet hatte, sie zu heyrathen. Es ist, wenn ich mich nicht irre, schon vor vielen Jahren die Hochzeit vollzogen worden. Allein, bis itzt hat Herr **Gebrechlich** vergeblich auf den Tod seiner Principalinn, ob sie schon hohe Jahre erreicht hat, gehoffet. Doch die Hoffnung hat ihn alles Leiden versüßet und seine Geduld unterhalten. Manchmal schien es freylich, als würde seine Hofnung erfüllet werden, weil die Besitzerinn des

Hau-

Hauſes von ſchweren Krankheiten überfallen wurde, aber ſie erholte ſich wieder, ſo wie eine faſt gänzlich verwelkte Blume, wenn fruchtbare Regentropfen ſie erquicken. Zu einer andern Zeit ward ſeine eigene Frau krank, da ward allerdings die Angſt ſeines Herzens groß, ich wüßte nicht, was er würde gethan haben, wenn ſie geſtorben wäre? Er würde ſich gewis mit ihr in das Grab gelegt haben, nicht etwa aus allzugroßer Liebe, welches wohl ſtatt finden könnte, wenn ſie nur nicht eine Perſon wäre, die nicht ſo leicht zur Liebe reizet, ſondern weil ihm alsdenn die Erbſchaft entgangen ſeyn würde. Denn das iſt zuverläſſig, daß er ſie einzig und allein aus eigennützigen Abſichten geheyrathet hat, daß der Beſitz eines Hauſes der ſtärkſte Bewegungsgrund geweſen, und daß er ſich überredet habe, ſeine Frau werde ihm alsdenn, wenn er das Haus eingenommen, die außerordentliche Gefälligkeit erweiſen, und ihrer Frau Principalinn aus allzuzärtlicher Liebe bald nachfolgen. Doch es hat ſich bishierher die Erfüllung ſeiner Wünſche verzögert, er ſiehet dahero immer noch derſelbigen ſehnſuchtsvoll und ſeufzend entgegen. Der einzige Vortheil, den er bisher genoſſen hat, beſtehet darinnen, daß er in dem Hauſe wohnet und die Aufſicht darüber hat. Er führet die Rechnung, nimmt die Miethzinſen ein, und übergiebt ſie mit großem Widerwillen, weil er das ſchöne Geld viel lieber für ſich zu behalten begehret. Er unterläßt nicht, ſich bey ihr zu erkun-

kundigen, wie sie sich befindet, und er ist nie aufgeräumter, als wenn er von ihr vernommen hat, daß sie äußerst schwach sey. Der Arzt, den er eben so fleißig zu Rathe ziehet, ist ihm der liebenswürdigste Mann, wenn er ihn berichtet, daß nunmehro bald der Tag anbrechen werde, wo die ehrliche Frau aus dem Hause geschaffet werden wird. Er denkt hierbey: nun werde ich bald von einem Uebel befreyet, nun werde ich nicht mehr von ihrem Eigensinne geplagt, nun werde ich ein Mann, der in seinem eigenen Hause wohnen kann. Allein er seufzet, er erinnert sich seiner Sterblichkeit und ergreift das vollkommenste Bild der Vergänglichkeit, siehet es an und sucht sich den stärksten Eindruck davon zu machen. Es ist aber seine Tabackspfeife, die er einstopft, um sich an ihrer Vergänglichkeit zu ergetzen; bey jedem Zuge denkt er: möchte doch dieses der letzte Augenblick ihres Lebens seyn; er klopft die Pfeife aus, läuft nach der Patientinn, und er ist bereit seine Hände auszustrecken, um die Fenster zu eröffnen; aber o Traurigkeit, sie lebt noch. Möchte doch der Zeitpunkt bald erscheinen, da er erlöset würde.

(Die Fortsetzung folgt im sechsten Stücke.)

# Leipzig

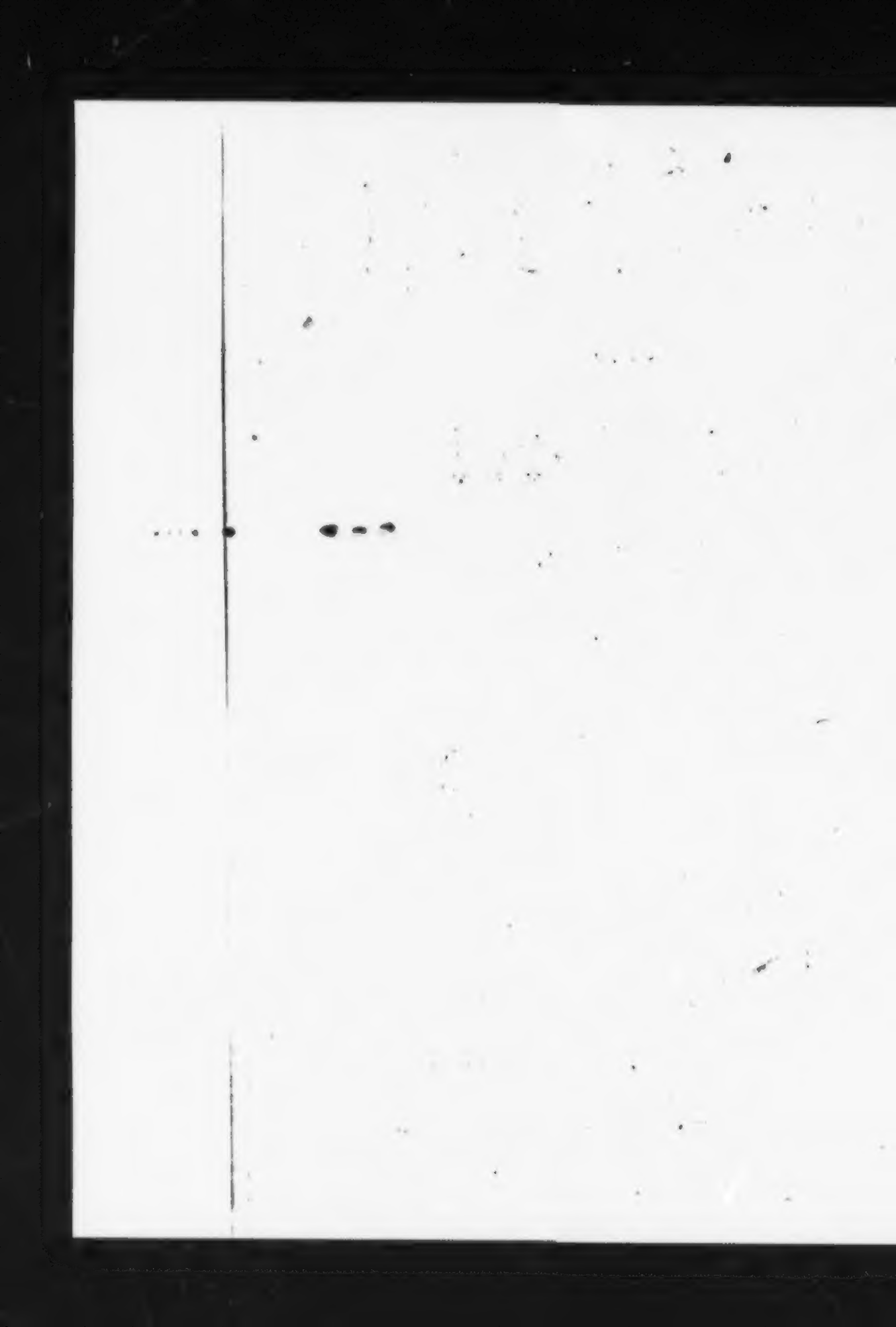
nach

# der Moral

beſchrieben.

Sechſtes Stück.

Eleutheropolis, 1768.



Nach zurückgelegter Reiſe, kamen wir in Leipzig wiederum vergnügt an, und dachten darauf, wie wir neue Ebentheuer erlegen wollten. In dieſer Abſicht verfügten wir uns den nächſten Tag, nach vollendetem Gottesdienſte, zu einem Doctor der Arzneykunſt, Herrn Garmann, der nur vor kurzer Zeit promovirt und auch geheyrathet hatte. Wir hatten uns nicht, wie es ſonſt in Leipzig gewöhnlich iſt, bey ihm anmelden laſſen; wobey wir die löbliche Abſicht gehabt, um zu erfahren, wie wir dieſen neuangehenden Ehemann antreffen würden. Er kam, ſo bald wir in ſeiner Antichambre uns einfanden, mit einem kleinen Tabackspfeifchen, aus ſeiner Küche, in ſeinem Schlafrocke, uns entgegen. Anfangs dachten wir, daß er deswegen Beſitz von der Küche genommen haben

mochte, weil er chymiſche Verſuche anzuſtellen willens geweſen: allein wir vernahmen bald von ihm, daß er aus Liebe zu ſeiner Frau Liebſte dieſen Ort erwählet habe, um daſelbſt Taback zu rauchen, indem ſeine Kaminſtube noch nicht völlig zu dieſen Gebrauche zubereitet war. Hier muß ich im Vorbeygehen erinnern, daß man wegen des Tabackrauchens in Leipzig die lobenswürdige Verordnung, oder vielmehr die von Alters her hergebrachte Gewohnheit hat, die Mannsperſonen in vornehmen Häuſern in eine aparte und gemeiniglich abgelegene Stube zu verweiſen, damit nicht durch den Tabacksrauch die wohlriechenden Kleider der Frauenzimmer einen unangenehmen Geruch bekommen mögen. Das verdrüßlichſte, ſo uns in dieſem Hauſe begegnete, beſtund darinne, daß wir in Anſehung des Tabacks einen Faſttag halten mußten. Der Herr Docter trug billig Bedenken, uns eine Anweiſung bey der hochlöblichen Köchin zu geben, um daſelbſt eine Pfeife zu dampfen; gleichwol mochte es ihm bey höchſter Ungnade unterſagt ſeyn, an einem andern Orte ſich an dieſem edlen Kraute zu ergetzen. Würde er nicht dieſem Befehle nachgekommen ſeyn, ſo würde er (denn ſeine Frau Liebſte war eine ſehr geſtrenge Herrſchaft) die Eheſcheidung vom Tiſch und Bette gewiß zu befürchten gehabt haben. Obgleich der Verluſt des Tabacks uns hätte kränken können, ſo wurden wir doch auf der andern Seite ſchadlos gehalten, indem

wir durch lehrreiche und angenehme Unterredungen ausserordentlich vergnügt wurden. Man machte es mit uns, wie mit Kindern, welche entwöhnet werden, denen man verschiedene Spielwerke und Zeitvertreibe vormacht, damit sie die genossene Mutter- oder nach Leipziger Mundart zu reden, die bisher getrunkene Ammenmilch desto eher vergessen mögen. Unter allen Erzählungen war nichts drolligter anzuhören, als die Kuren, welche der Herr Doctor mit glücklichem Erfolg verrichtet hatte. Wir wollen einige Nachricht davon ertheilen, damit wir ohnstreitig bey vielen unserer Leser Vergnügen erwecken werden. Herr Astmann, ein sehr galanter Herr, der insonderheit für eine gute Gestalt seines Leibes eingenommen war, hatte das Unglück gehabt, daß er seit einigen Jahren von Engbrüstigkeit beschweret wurde, wenn er die Treppen stieg, so mußte er allezeit tief Odem holen. Er hatte bereits bey vielen Aerzten Hülfe gesucht, allein vergebens. Endlich kam er zu Herr D. Garmann, dieser vertrieb den Augenblick das eingewurzelte Uebel, indem er verordnete, daß seine Kleider weiter gemacht werden mußten. Jungfer Brigitta Rabensaftinn empfand viele Unbequemlichkeiten, schlaflose Nächte, eine beständige Traurigkeit und eine blasse Todtenfarbe waren ihre beständigen Begleiterinnen, sie klagte ihre Noth Herrn D. Garmann, er half ihr mit der größten Geschwindigkeit, indem er ihr einen Freyer

zuführte. Seit dem sie seinem Rathe gefolgt ist, so genießt sie einen ruhigen Schlaf, sie hat ein fröhliches Gemüth, und ihre halb verwelkten Wangen fangen von neuen an zu blühen. Es muß dahero wohl der Ehestand ein sehr herrliches Mittel wider mancherley Krankheiten seyn; zum wenigsten könnte man ihn allen Schönen anrathen, die von einem schmachtenden Fieber beunruhiget werden. Herr Ammerbach, ein bejahrter Kunstrichter, hatte die reissende Gicht in den Fingern, daher kam es, daß er bey seinen Urtheilen für Ungeduld wegen seiner Unpäßlichkeit nur auf die Schriftsteller schimpfte, und diese Schimpfwörter bey seinen Recensionen niederschrieb. Das Uebel hatte schon lange bey ihm gedauert, unser Herr Doctor versprach dem ohngeachtet ihn zu kuriren; allein er sollte ohne Barmherzigkeit in den Schwitzkasten kriechen, und die von ihm beleidigenden Schriftsteller sollten ihm seine Finger mit tüchtigen Ruthen peitschen, damit wider ein ordentliches Leben in seine Glieder käme. Allein der Patient schlug großmüthig die Kur aus; wem also nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zuhelfen. Ein halb verwirrter Jüngling hatte dem Herrn Doctor die meiste Plage verursacht, wenn er den Paroxysmus hatte, und der überfiel ihn allemal, wenn er seine Gelder verritten und halb unsinnig durch die Stadt mit einer Parforce-Peitsche geklatschet, ingleichen wenn er seine Kleider Trödelweibern aufzuheben gegeben

geben hatte, damit ſie nicht ſo ſehr abgetragen werden möchten. Dieſer Herr **Ohnetroſt** beſuchte ihn oft, und ſo oft er ihn beſuchte, hatte er ein anderes Kleid an. Herr **D. Garmann** verſchafte ihn eine anſehnliche Bedienung, und er ſoll hernachmals niemals eine ſolche Verwandlung mit ſich wiederum vorgenommen haben. Madame **Nothnagelin** wurde ſehr mager, ſie beklagte ſich, daß ſie wenig eſſen könnte, alles drückte ſie; Herr **D. Garmann** befahl, ſie ſollte ſich nicht ſo feſte einſchnüren laſſen, ſie folgte ſeinem Rath, und ſoll ziemlich fett geworden ſeyn. Auf ſolche Art hatte der Herr Doctor unzählige Kuren, ohne viel Mittel aus der Apothecke zu verſchreiben, verrichtet, die er uns alle ſehr freymüthig erzählte. Wir mußten den Abend bey ihm ſpeiſen, und wir wurden bey der Gelegenheit überzeugt, daß ſelbſt Aerzte die Regeln der Geſundheit muthwillig übertreten, vermuthlich darum, damit ſie Nachfolger bekommen und gute Kuren thun können. Denn es wurden ſo viele und niedliche Speiſen aufgetragen, dabey wir uns ſehr wohl befanden. Endlich empfohlen wir uns dem Herrn **D. Garmann** und ſeiner Frau Liebſte; worauf wir nach Hauſe getragen wurden.

Eben an dieſem Abende ereignete ſich noch eine ſehr ſeltene Begebenheit. Unſer Herr Hauswirth ließ uns melden, daß Herr **Stuhlberg**, ein geſchickter Mechanikus,

mit welchem wir bekannt geworden waren, uns hätte ansagen lassen, daß seine Frau Liebste eine Wöchnerinn geworden wäre. Ich war bey dieser Gelegenheit nicht unempfindlich, ich freuete mich, daß Herr Stuhlberg so freundschaftlich gegen uns war, und an seiner Freude uns Theil nehmen lassen wollte. Es kam mir auch bedenklich für, daß wir eine solche Nachricht erhielten; denn es wäre ja wohl meines Erachtens Zeit gewesen, wenn wir es bey Gelegenheit erfahren hätten, ohne daß deswegen durch einen Expressen die Geschichte uns bekannt worden wäre; zumal da sie weiter keinen Einfluß in unser Wohlseyn hatte, als daß unsre Neugierde dadurch befriediget wurde. Allein wir wurden kurz darauf versichert, daß dieses eine sehr löbliche Gewohnheit in Leipzig sey, und daß man auf diese Weise seine Freundschaft an den Tag zu legen pflege. Ohnstreitig mag sie in der Absicht eingeführet worden seyn, damit Frauenzimmer und Mannspersonen, welche zuweilen in die Gesellschaften mit einer beträchtlichen Armuth an Gedanken und Nachrichten kommen, doch etwas haben mögen, davon sie sich mit einander unterhalten können. Ich würde wenig wider diese Gewohnheit einzuwenden haben, wenn nur auch von den Präliminarien, damit die Nachrichten desto vollständiger wären, eine ausführliche Geschichte geliefert würde. Da es nun eine Unbilligkeit seyn möchte, wenn man solche Begebenheiten

umsonst erfahren wollte, so muß man den Mägden oder Bedienten, die diese Befehle ihrer gnädigen Herrschaft ausrichten, ein Geschenk dafür am Gelde machen. Man giebt ja dem Zeitungsträger, wie gewöhnlich, sein Quartal, warum wollte man sich wohl weigern, diese ausserordentliche Zeitungsträger und Zeitungsträgerinnen zu bezahlen? Freylich stehen die ausserordentlichen ohnweit besser als die ordentlichen, weil sie für eine Nachricht manchmal so viel Auslösung bekommen, als jene das ganze Viertheljahr für ein ziemliches Bündel. Man achte aber diesen Umstand gar nicht geringe, denn er zeigt wiederum von einer feinen Lebensart, vermöge welcher man mit Manier seinen Freunden das Geld abnimmt, und ihnen dadurch seine Freundschaft recht kostbar macht. Nachdem ich nun von dem Nutzen solcher Nachrichten überzeugt worden war, so mußte ich mit Freuden Lehrgeld entrichten, und mich nach den besondern Sitten und einträglichen Gewohnheiten des Landes richten.

Es folgt noch eine ähnliche Anekdote, davon wir den folgenden Tag unterrichtet wurden. Wir verfügten uns zu dem Kaufmann **Kundmann**, um da einen Wechsel zu heben. Es stunden an seinem Hause ein paar Sänften, selbst Herr **Kundmann** war sehr geschäftig, und ersuchte uns, es ihm zu vergeben, daß er sich von uns wegbegeben müßte, indem zu sei-

ner Frau eine Braut und Bräutigam gekommen wären, welche sich nach Leipziger Manier ihren guten Freunden zeigen und solchergestalt ihren Beyfall sich erwerben müßten. Es ist diese Einrichtung wirklich sehr heilsam, denn es giebt dieses wiederum hinlänglichen Stof, eine Lücke in den Gesprächen, wenn man in Gesellschaft kommt, damit auszufüllen; ich will nichts davon erwähnen, wie nützlich solche Gelegenheiten den Sänftenträgern werden, die in der ganzen Stadt das zukünftige Paar herumtragen müssen, und dabey ganz guten Verdienst haben. Daß diese Begebenheiten zu den größten Feyerlichkeiten gerechnet werden müssen, daran wird wohl so leichte niemand zweifeln, wenn man nur überlegt, daß allezeit Braut und Bräutigam sich in ihren Feyerkleidern zeigen. Es versteht sich von selbst, das Leute, die nicht vornehm sind, diese Gewohnheit nicht mit machen, weil sie ohne dieselbe Eheleute werden können. Bey einigen Vornehmen aber ist es eine Sache von der größten Wichtigkeit, weil ihnen viel daran gelegen ist, sich einander gefällig zu machen. Manches Frauenzimmer und mancher junger Herr findet hierbey Gelegenheit, sich auf zukünftige Siege Rechnung zu machen, und der Bräutigam sowohl, als auch die Braut, wenn sie vorzüglich einigen, bey denen sie ihren Besuch machen, gefallen, haben den Vortheil davon, daß sie in allen Gesellschaften gerühmt werden, wobey ihr ganzer Anzug, ihre Unterredungen

redungen und ihr ganzes Verhalten erzählet, und solchergestallt ihre zukünftige Verbindung bekannt wird. Ist aber nicht der Sieg, den der Bräutigam über das Herz seiner Braut erhalten hat, von solcher Wichtigkeit, daß er überall angekündiget werde? Soll man sich nicht über die Befreyung aller beyden, sowohl der Braut als auch des Bräutigams, erfreuen, da sie das Joch des eheloſen Standes, der allerdings vielen unerträglich ist, abgeworfen haben? Es fällt mir hierbey eine Merkwürdigkeit aus der alten Geschichte ein. Da die alten Gallier Rom belagert und verwüstet hatten, so wollten sie auch das Kapitolium einnehmen, allein sie wurden, weil durch das Geschnatter der Gänse die Römer aus ihrem Schlafe erweckt wurden, daran verhindert, und die Römer vertrieben die Gallier: aus Dankbarkeit gegen die Gänse, ließen sie dieselbigen hernach jährlich in einer Sänfte in der Stadt herum tragen, zum Kennzeichen, daß sie von einer großen Gefahr durch sie befreyet worden wären; vermuthlich wird auch manche moralische Gans, die der Gefahr, welche unverheyratheten Frauenzimmer bevorstehet, glücklich entgangen ist, auf ähnliche Art an einem so feyerlichen Tage herumgetragen.

Ich glaube, daß die Tage, da man eine Braut und einen Bräutigam gesehen hat, in dem

Kalender unter die glücklichsten Tage gezählt werden müssen, für uns schien er es wenigstens zu seyn. Denn Herr **Großspruch**, ein Mann, der seine Vollkommenheiten am besten kannte, und dem wir etlichemal gesprochen hatten, ließ uns seinen Empfehl machen, und uns auf das feyerlichste den folgenden Tag zu sich zu Gaste einladen. Um keine Unhöflichkeit zu begehen, so versprachen wir es ihm; wir bedauerten aber im Voraus, daß sich Herr **Großspruch**, bey dem alles, nach seinen eignen Worten, sehr groß zugehen mußte, in unnöthige Unkosten versetzen würde; wir verboten dahero alle Ungelegenheit; welches aber freylich nur ein Compliment war, das, wie gewöhnlich, selten nach dem gemeinen Leipziger Fuß, mit der Wahrheit übereinstimmet, denn sonst verlöhre es seine wesentliche Beschaffenheit. Der zur Zusammenkunft bestimmte Nachmittag erschien, wir kamen also bey dem Herrn **Großspruch** an, und sahen die vortrefliche Einrichtung seiner Haushaltung mit Vergnügen. Wir hatten uns von seiner Wirthschaft und seinem Hauswesen die vortheilhaftesten Begriffe gemacht, und diese waren wir insonderheit seiner eignen Beschreibung, die er uns ehemals geliefert hatte, schuldig. So bald wir in sein Haus traten, so wurden wir auf das lebhafteste überzeugt, daß er, seinem eigentlichen und natürlichen Charakter zuwider, heute die Rolle eines demüthigen Mannes spielen wolle. Das hätte man ihm nun freylich nicht zugetrauet,

daß

daß er so viel Verläugnung sein selbst besitzen würde. Er kam uns mit ofnen Armen entgegen, und wir mußten uns gegen unsern Herrn Wirth zugleich erniedrigen, weil er klein von Person war, die er durch ein paar hohe Absätze an den Schuhen um ein paar Zoll zu erhöhen suchte, welche aber doch die Größe unserer Person bey weiten nicht erreichte. Die Wahrheit zu gestehen, so mochte er ein sehr wohlhabender Mann seyn, welches er sich auch ehemals deutlich genug hatte merken lassen; hiervon wurden wir gegenwärtig auf das lebhafteste überzeugt. Es war bey ihm ein solcher Reichthum von Worten und Complimenten anzutreffen, die den Mangel der prächtigen Meublen in seinen Zimmern reichlich ersetzten. Die Unterredungen, die er anstellte, betrafen hauptsächlich seine Person, seine Familie und seine Verrichtungen, womit er freylich, da seiner Beredsamkeit hier ein so weites Feld geöfnet wurde, nicht so bald fertig werden konnte. Alles war übrigens in seinem Hause nach der Bequemlichkeit eingerichtet; man weis, wie leicht es möglich sey, daß man, wenn viele Sachen in den Zimmern stehen, nicht hinlänglichen Raum hat, oder daß der Aufputz sonderlich mit Kostbarkeiten Schaden leiden kann. Beydes würde eine Unbequemlichkeit gewesen seyn. Das erstere würde vielleicht der Gesellschaft zur Beschwerlichkeit gereicht, das letztere aber dem Wirthe Verlust zugezogen haben. Aus besonderer Vorsichtigkeit hatte er

seine

seine Zimmer der größten Kostbarkeiten und prächtigsten Meublen beraubt. Nach einigen nicht viel bedeutenden Gesprächen wurden sehr große Anstalten zur Tafel gemacht, wir schmeichelten uns, hier einen grossen Ueberfluß von Speisen zu erwarten, und wir hatten uns in unserer Meinung nicht betrogen. Wir erfuhren in der That dasjenige, was der Innhalt jener merkwürdigen Fabel ist; die uns berichtet, daß ein Berg heftige Geburtsschmerzen empfunden habe, weil nun jedweder bey Erwartung der großen Dinge, die sich ereignen würden, eine ganz besondere Aufmerksamkeit bewiesen, so hätte man endlich wahrgenommen, daß eine Maus zum Vorscheine gekommen wäre. Ich will damit nicht etwa so viel sagen, als wenn es nicht groß bey Herrn **Grossspruch** zugegangen wäre, denn da müßte ich mir vorgenommen haben, die Wahrheit vorsetzlicher Weise zu verletzen. Es war hier groß und klein, Mäßigkeit und Ueberfluß auf eine höchstweise Art mit einander vereiniget. Es wurden grosse Schüsseln aufgetragen, in welchen unser Herr Hauswirth noch Raum hätte haben können. Es war ein Ueberfluß an Gefässen, keinesweges aber an Speisen vorhanden; es mußte also eines das andre schadlos halten. Die Hitze der Hundstage, die sein Haupt sehr drückte, hat ihm den niedlichen Einfall beygebracht, daß wohl kalte Küche der Gesundheit am allerzuträglichsten wäre. Er ließ deswegen eine Weinkalteschaale

ſchaale auftragen, die zur Stärkung des ſchwachen Magens gereichen konnte. Er hat dieſe, wie ich vermuthe, deswegen gewählt, damit er über Tiſche nicht mit Weine tractiren dürfte, denn weil er für die Geſundheit ſeiner Gäſte eingenommen war, ſo wollte er nicht zweyerlich Weine auf dem Tiſche haben, weil leichte dadurch ein Aufruhr in dem Magen hätte entſtehen können. Gleichwohl hätte er ſich genöthiget geſehen, dieſes zu thun, denn der Wein war ihm viel zu ſchlecht, den er zur Kaltenſchaale gebraucht hatte, als daß er ſich getraut hätte, den nämlichen Wein zum Getränke vorzuſetzen. Wir ſollten auch überdieß fein bey Verſtande bleiben. Es folgten hierauf noch zween Schüſſeln, worinne er einen geringen Entwurf von dem beglückten Landleben hatte machen laſſen. Wer auf dem Lande erzogen iſt, der weiß, daß die Landleute zur Aerndtezeit Schinken und geräucherte Würſte zu eſſen pflegen; weil er nun in ſeinem Aemtchen täglich Aerndte zu halten pflegte, ſo machte er ſich eine Pflicht daraus, die unſchuldigen Sitten der Landleute nachzuahmen. Da aber dieſe Speiſen von Natur ſchwer zu verdauen ſind, ſo hatte er die Vorſicht gebraucht, und ſie ſehr dünne ſchneiden laſſen, damit ſie den Magen nicht beſchweren möchten. In meinem Magen mochte es aber wohl ſo geräumlich nach vollendeter Mahlzeit, wie in ſeinen Zimmern, ſeyn. Wir nahmen nach dieſer herrlichen Mahlzeit unſern Abſchied, und freuten uns über des Herrn Gros-

ſprucho

ſpruchs ſeine vortrefliche Einrichtung, der vielleicht ungemein viel Nachfolger haben mag.

Kaum hatten wir den folgenden Tag das Bette verlaſſen, ſo klopfte jemand an unſre Stubenthüre. Herr **Vollweis** ſtund auf, und eröfnete dieſelbige. Hier erblickte ich Herrn **Gebrechlich**, deſſen ich ſchon in dem vorhergehenden Erwähnung gethan habe, in Lebensgröße. Er machte gegen meinen Hofmeiſter tiefe Verbeugungen, erkundigte ſich nach unſerm Wohlſeyn, und bat um Vergebung, daß er uns ſo früh beſchwerlich wäre. Ich ließ ihn, weil ich noch nicht gehörig angekleidet war, mit meinem Hofmeiſter in der Stube allein, ſo wie ich dieſes mit den meiſten Herren zu machen pflege, die bey mir antichambriren. Herr **Vollweis** erzählte mir, daß Herr **Gebrechlich** nach Art der Leute, die nicht viel wiſſen, ſich mit ihm unterdeſſen über die Witterung unterhalten, daß er gefragt habe, wie uns das letztemal unſer Spaziergang bekommen, und daß er hiermit andere ſehr merkwürdige Geſpräche verbunden habe. Ich machte mir ein Bedenken, meinen Herrn **Vollweis** ſo lange bey ihm allein zu laſſen; ich verfügte mich alſo in das Zimmer. Er legte ſein Compliment mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit ab, woraus ich ſo viel ſchloß, daß er darauf ſo ſtudirt haben mußte, wie unſer Schulmeiſter, wenn er auf unſern Hof kommt, denn der hat ſich allezeit, ſo ſorgfältig iſt der

Mann

Mann, ſein Compliment aufgeſchrieben, welches auf einem Zettul ſteht und in dem Hute liegt, und auf welches er mit Sehnſucht herabſieht, wenn ihm das Gedächtniß verläſſet, ja, wie er ſelbſt geſtanden hat, den Seufzer thut: **Erbarm dich mein, du weißt es ſchon.** Ich ſahe es Herrn **Gebrechlich** an, daß er etwas auf dem Herzen haben mochte, meine Sorgfalt war alſo dahin gerichtet, ihn aus der Unruhe zu reiſſen. Dahero fragte ich, was ſein Anbringen wäre? Er erzählte mir hierauf mit wehmüthiger Stimme, daß in einem Dorfe eine Feuersbrunſt entſtanden wäre, und die Kirche eingeäſchert, weil er nun Verbindlichkeit gegen das Dorf hätte, indem er ſeine Procente bekäme, ſo wäre er aus groſſer Liebe bewogen worden, eine Collecte für dieſes Dorf bey ſeinen guten Freunden zu ſammlen. Er bäte mich alſo auch um die Gnade. Zugleich zeigte er mir ein Verzeichniß, worinne diejenigen ſtunden, welche einen Beytrag gethan hatten. Es waren freylich alle Sorten von Leuten da eingeſchrieben. Ich gab ihm alſo, ohne mich einzuſchreiben, ein Geſchenk. Ich lobte übrigens das rühmliche Verhalten dieſes uneigennützigen Mannes, welcher ſich ſo gar die Mühe nicht verdrüſſen ließ, um ein gutes Werk zu ſtiften, und ſich Vortheil zu verſchaffen. Es war auch dieſe Bemühung löblich, denn indem er Collecteur war, ſo verurſachte er dadurch, daß nicht andere Anſtalten getroffen werden durften, um

Gelder einzutreiben. Ach, die Nahrung in der Welt ist verschieden, und die Menschen unternehmen aus Liebe zu sich, sehr viel Dinge!

Nach dieser Geschichte entschloß sich Herr **Vollweis**, auf Anrathen seines Arztes, mit mir die Landluft zu genießen, welche mir, ob ich gleich nicht krank gewesen, sehr wohl bekam. Wir reiseten also den folgenden Tag mit glücklichem Winde von Leipzig ab, und kamen in Pegau an. Wir kehreten, weil wir niemanden bekanntes da hatten, in dem Gasthofe zur goldenen Krone ein, wo wir unter andern recht sinnlich von dem unvergleichlichen Werthe des Goldes überzeugt wurden, denn wir mußten alles sehr theuer bezahlen. Ich hatte hier vor allen Dingen mich von meinem gehabten Unglücksfalle zu erholen. Bey dieser Reise war ich ein Ritter gewesen, und zu allem Unglück hatte mein Pferd ein Hufeisen verlohren, ich dachte darauf, wie ich auch diesem Orte nahrhaft werden möchte, und ließ mein Pferd beschlagen, welches ich in hoher Person selbst halten mußte; man kann daraus so viel erkennen, warum dieses Städtchen in Verfall der Nahrung ist, denn in Leipzig finden sich dienstfertige Geschöpfe genug, welche, ohne eine Belohnung zu fordern, ihre Dienste anbieten. Sie sind aber so wie mein Bedienter, welcher, wenn ich ihm etwas schenken will, die Hand aufhält, und zu mir zu sagen pflegt: Herr Baron, es ist

nicht

nicht unnöthig. Unſer Wirth, Lorenz Nauſtberg, ein allerliebſter Mann, verſtund den Handel beſſer, und hatte die Kunſt gelernet mit Leuten zu ſeinem Vortheil wohl umzugehen. Es war in der That ein allerliebſter Mann, der ebenſo ausſahe, wie der Eichelober in der Karte, und ſeine Frau die war ein rechter Ausbund. Sie lebte, wie man es ihr von auſſen anſehen konnte, recht nach der Geſundheit, ihr Körper war nicht in die Kleider eingeſchnürt, wie etwa in Leipzig, da man mit den Schnürleibern ſich die gröſte Gewalt anzuthun pflegt; ſondern ſie ließ der Natur gern ihren Lauf. Da ſie wohl einſahe, daß das Waſſer und die äuſſere Luft die zarte Haut verderbet, ſo nahm ſie ſich vor dem Unſtern in Acht, vermuthlich aus der Urſache, weil in dem Kalender bey dem Monate, darinne ſie gebohren worden war; ſtund: Kinder in dieſem Monat gebohren, heyrathen Männer, welche andere Leute zur Sparſamkeit ermuntern, indem ſie dieſelbigen von unnöthigen Ausgaben abhalten, weil ſie ihnen manierlich das Geld abnehmen, müſſen ſich aber für Waſſer hüten. Hiernächſt hatte ſie erkannt, wie ſehr die äuſſere Luft auszutrocknen pflege, damit nun dieſelbige nicht das Experiment an ihrem Körper machen möge, ſo war ſie darauf bedacht geweſen, eine Vormauer wider den Eingang der äuſſerlichen Luft in ihrem Angeſichte aufzuführen. Von den andern Theilen des Leibes kann ich nicht urtheilen, ich muß die-

ſes den neumodiſchen Kunſtrichtern überlaſſen, welche mehrere Einſichten beſitzen, und ſich darauf beſſer verſtehen müſſen; ſie können ja ſonſt genau beſtimmen, wie verſchieden der Geſchmack ſey, wie er bey geringen Leuten beſchaffen iſt. Man frage ſie dahero darum, und ſie werden vielleicht auch hiervon eine Antwort geben können. Es war übrigens eine Luſt dieſe Frau reden zu hören, denn ſie urtheilte über manche Begebenheiten ſo vernünftig, als wenn ſie bey einem Zeitungsſchreiber in die Schule gegangen und weitläuftige Briefwechſel unterhalten hätte. Vor allen Dingen erzählte ſie uns die größten Merkwürdigkeiten der Stadt, ſie berichtete uns, daß die Gänſe vogelfrey wären, und ſie mochte ſonder Zweifel die größte Gans in der Stadt ſeyn. Wie löblich wäre es nicht, wenn dieſe Einrichtung auch in Leipzig beobachtet würde, ſo könnte die Anzahl dieſer Thiere, die hier ſehr groß iſt, bald vermindert werden. In der Kochkunſt hatte ſie es zur größten Vollkommenheit gebracht, und ich zweifle, daß jemand werde gefunden werden, der es ihr nachthun könne. Alle Speiſen, die uns aufgetragen wurden, verriethen einen ſeltenen Geſchmack, und ſie mußten ſchätzbar ſeyn, weil ſie viel koſteten, denn man beſtimmt gemeiniglich den Werth einer Sache darnach, was dafür gegeben wird. Es war übrigens unſer Speiſezimmer, worauf man, wie in Leipzig auf die Bequemlichkeit, Abgaben gelegt hatte,

ſo

so ziemlich reinlich, und es wurde uns die Einsamkeit durch die Gesellschaft der Mäuse ohne Entgeld angenehm gemacht. Man muß so gar auch die Freygebigkeit in kleinen Städten bewundern, welche sich nach der Gewohnheit in grossen Städten richtet, wo man ebenfalls zuweilen einen Besuch von diesen Thieren anzunehmen genöthiget wird. Nachdem wir uns eine Zeitlang hier aufgehalten, so begaben wir uns wiederum auf den Weg nach Leipzig, doch wohneten wir noch bey einer Rückreise einem Jahrmarkt in Zwenkau bey. Er war freylich nicht so ansehnlich wie in Leipzig, es mangelten hier die grossen Kaufmannsgewölber, jedoch war ein sehr blühender Handel mit Ausschnittwaren, die man in Leipzig ausser der Messe eben so wohlfeil kaufen kann. Wir sahen uns auf diesem Jahrmarkte um, und verliessen endlich diesen Ort mit dem Vorsatze, nicht so bald den Herrn Wirth in Pegau und den Jahrmarkt in Zwenkau zu besuchen.

Unsere Ankunft in Leipzig verschaffte uns wieder neue Gelegenheit, unterschiedene nützliche Anmerkungen zu machen. Vor allen Dingen hatten wir das besondere Glück in dieser Nacht einen seltsamen Auftritt mit anzusehen. Ein Musikus, Herr **Gerund**, der in unsrer Nachbarschaft wohnte, unterbrach unsern Schlaf, indem er in seinem Hause ein Trauerspiel aufführete. Seine Frau und er stelleten die

Hauptperſonen vor, und ihre Kinder, damit die Muſik dabey vollſtändig ſeyn möchte, erhuben ihre Stimmen, welche unter der Direction ihres Vaters die ganze Nachbarſchaft aufmerkſam machten. Die Veranlaſſung zu dieſem Trauerſpiele ſowohl, als auch die Aufführung deſſelbigen, war ſehr wunderbar. Herr **Gerund** hielte es für rathſam zu beweiſen, daß er Herr in ſeinem Hauſe wäre, und er behauptete ſeine Herrſchaft mit dem Stocke in der Hand. Nun weiß man, daß Frauenzimmer ſehr empfindlich ſeyn; ſie wurde durch das Verhalten ihres Mannes dergeſtalt gerührt, daß ſie ihn ohne Verzug zu einem Zweykampfe herausforderte. Es mögen wohl zuweilen dergleichen Zufälle ſich in Leipzig oft ereignen, nur daß man davon in den öffentlichen Blättern keine Nachricht erhält, weil man ſich für der auf die Zweykämpfe geſetzten Strafe fürchtet. Das Gefechte wurde indeſſen immer hitziger, und man ſahe, wie ſtark die ohnmächtigſten Geſchöpfe zu ſeyn pflegen, wenn ſie gegen ihre Männer zu Felde ziehen. Es können in der That die Amazonen nicht ſolche Tapferkeit und Großmuth bewieſen haben, als die Frau **Gerundinn** in dieſem Feldzuge an den Tag legte. Sie erfochte einen herrlichen Sieg, und ob gleich Herr **Gerund** ſein Hausrecht brauchen wollte, ſo konnte er doch nicht zum Einhauen kommen, weil ihm ſeine gnädige Frau in die Arme fiel, und ihn durch ihre Liebkoſungen, davon man in ſeinem

Angeſichte, das einer Wahlſtatt ähnlich ſahe, noch nach langer Zeit die deutlichſten Merkmale entdeckte, zurückhielt. Es mußte alſo Herr Germund vor dieſesmal capituliren, wobey ſie über folgende Puncte einig geworden ſind: Zuerſt bedung ſie ſich aus, freye Macht und Gewalt in dem Hauſe zu haben, und durch nichts in ihren Rechten gekränkt zu werden. Hiernächſt verlangte ſie Freyheit, ſo lange der Ruhe zu genieſſen, als es ihr beliebte, und wenn darüber der Mittag herannahen ſollte. Sie verglich ſich ferner mit ihm, daß ſie ihm, ſo lange als ſie ſchliefe, nichts zu Leide thun wollte, und gab ihm die Verſicherung, daß ſie aus ganz beſonderer Gefälligkeit gegen andere geplagte Männer es bey ihren Weibern ſo weit bringen wollte, daß ſie ähnliche Tractaten mit ihren Weibern ſchlöſſen, ſie förmlich unterzeichnen und rechtskräftig machen ſollten. Dabey wurde feſtgeſetzt, daß ſo bald er auf ſeiner Seite Frieden brechen würde, ſo ſollten alle ſeine Haare ihm ausgerauft werden, und man wollte ſein Haupt und Angeſicht einem verwüſteten Schloſſe ähnlich machen. Der gute Mann mußte der überlegenen Macht weichen und alles unterzeichnen. Wer weiß, wieviele Nachfolger er in dieſem Falle haben mag, denn das iſt zuverläſſig nicht das einzige Exempel. Das allerbeſte bey dieſem Trauerſpiele war dieſes, daß man es ohne Entgeld anhören und anſehen konnte, hierbey bewieſen dieſe Leute, daß

ſie wirklich ſehr uneigennützig waren. Denn wenn ſie nur täglich etliche Stunden ähnliche Stücke aufgeführet, und nur von den Zuſchauern wenig Geld genommen hätten, ſo würden ſie dadurch in die geſegneſten Umſtände verſetzet worden ſeyn, und es würde ihnen nie an Zuſchauern gemangelt haben. So geht es aber gemeiniglich, die meiſten Menſchen können ſich in ihr Glück nicht finden, und bleiben daher unglücklich.

Nach geendigtem Trauerſpiele genoſſen wir wiederum die Ruhe, wodurch wir uns geſchickt machten, den nächſten Tag ein Luſtſpiel anzuſehen. Wir kamen zu Herrn Baumeiſter **Fuchtewald**, um ihm unſern Beſuch zu machen, weil er uns gebeten hatte, daß wir ihm zuſprechen ſollten. Es war die Bekanntſchaft mit dem Herrn Baumeiſter zu uralten Freundſchaften zu rechnen, weil er mit meinem Papa ſchon auf der Univerſität ſtudirt hatte. Herr **Fuchtewald** war alſo ein Gelehrter, welches aber nicht allezeit nothwendig ſeyn ſoll, weil es möglich iſt, daß man auch ohne Gelehrſamkeit dieſe Würde begleiten kann. Er kam uns mit einer ihm gewöhnlichen Freundlichkeit entgegen, da wir zu ihm kamen, und führte uns in ein Zimmer, welches wegen ſeiner Pracht uns in Erſtaunen ſetzte; noch mehr aber nahm unſer Erſtaunen zu, da wir einſahen, daß dieſer Mann in ſeinem Hauſe vortrefliche Gelegenheit hatte, in Anſehung

ſehung der Kinderzucht einen guten Grund zu der Wohlfahrt ſeiner Kinder zu legen. Er hatte eine ſehr zahlreiche Familie, welche ſich unſern Augen darſtellen mußte. Der Herr Baumeiſter gab hierzu die Loſung durch eine Klingel, kaum war dieſes geſchehen, ſo kamen ſeine Kinder groß und klein zur Stube hereingetreten, machten gegen uns Verbeugungen, und ſtellten ſich gliederweiſe vor uns hin. Man wird ſich leicht die Vorſtellung machen können, daß dieſe Kinder müſſen wohl erzogen worden ſeyn, weil ihr Herr Papa ein einſichtsvoller Mann war, und zugleich, weil er befehlen wollte, durch eine vernünftige Kinderzucht andern ein Muſter ſeyn konnte. Es verhielt ſich die Sache in der That auch alſo. Die Kinder waren ſittſam und ſtille, alle Fragen beantworteten ſie ohne Umſchweiſe gründlich und mit einer gewiſſen Fertigkeit, entweder mit Ja oder mit Nein, ſo wie jener Rechtsgelehrte in ſeinem Examen, das er ausſtehen mußte, ſich in keine weitläuftigen Unterſuchungen einlaſſen wollte, weil da der Ort nicht wäre Ausſchweifungen zu machen. Zuweilen würde eine allgemeine Stille geherrſchet haben, wenn nicht Herr **Vollweis** immer das Wort geführet hätte. Hieraus konnte man eine politiſche Maxime bey der Erziehung der Kinder lernen, daß man ſie angewöhnen müſſe, nicht das Wort zu führen, ſondern vielmehr von Zuhören Nutzen zu ziehen; dieſer Maxime folgen meines Erach-

tens auch andere. Es mußten sich hierauf, mit Genehmhaltung und auf Befehl ihres Herrn Papas, diese schön geschmückten Marionetten uns empfehlen, und es ließ sich nunmehro ihre Frau Mama in ihrer herrlichen Gestalt sehen. Es war dieses eine sehr artige, höfliche und vortrefliche Dame, die es nicht durch die Mine zu erkennen gab, was ihr Mann für eine Würde bey der Stadt bekleidete. Man soll es eigentlich verheyratheten Frauenzimmern ansehen können, nur muß man sich auf die Physiognomie gelegt haben, was ihre Männer für einen Character haben. Ihre Unterredungen waren vernünftig, gesetzt, und zeigten, daß sie einen guten Geschmack besitzen und eine vorzügliche Erziehung genossen haben müsse. Sie verstand die Kunst vollkommen, sich zu einer gewissen Vertraulichkeit herabzulassen, ohne dabey ihrer Ehre etwas zu vergeben. Sie war aufgeweckt, und doch nicht ausgelassen, und ihr aufgeräumtes und lebhaftes Bezeigen war vermögend, einer ganzen Gesellschaft Leben mitzutheilen, und die Stille, welche am wenigsten in Gesellschaften geduldet werden sollte zu vertreiben. Die Zeit verstrich uns bey dem Herrn Baumeister unvermerkt, und es gefiel uns bey ihm aus der Maasen wohl, ob sich gleich die Hauswirthinn am wenigsten Mühe gab zu gefallen. Die Natur hatte sie schon mit solchen reichlichen Talenten versehen, daß die Kunst nicht nöthig hatte, ihr zu Hülfe

zu kommen. Doch es zeigte sich uns eine Gelegenheit, wobey wir nicht ungerührt bleiben konnten, und die uns über das Verhalten der Menschen zum Nachdenken brachte. In dem Hintergebäude des Hauses, worinn der Herr **Gerund** wohnete, befand sich ein gelehrtes Mittelding, welches schon wegen eines Glücks, das es dermaleinst zu hoffen gedachte, sich mit einem Mägdchen versprochen hatte. Ehe nun die Heyrath vollzogen wird, so müssen doch die Aufgebote vorhergehen, es wäre denn, daß man sich einen Befehl ausgewirkt hätte, in diesem Falle kann ohne Aufgebot die Trauung vollzogen werden. Herr **Sonderlich**, das war sein Name, hatte nebst diesem ihm versprochenen Frauenzimmer, noch einer andern eine unverbrüchliche Treue versprochen. Vermuthlich mochte er dieses darum gethan haben, damit er, wenn ja eine untreu werden sollte, gleich mit einer andern versehen wäre, oder, damit er, falls die eine stürbe, nicht durch ihren Tod in Verlegenheit gesetzt würde, wo er eine andere Liebste hernehmen möchte. Es waren diese Anstalten in der That sehr lobenswürdig, allein seine Frau Schwiegermutter von dem ersten Range war mit diesem seinem Verhalten, so bald sie es in Erfahrung gebracht hatte, nicht wohl zufrieden. Der Tag, da wir bey dem Herrn **Gerund** unsern Besuch machten, war der glückliche Tag, der das Schicksaal des Herrn **Sonderlichs** völlig entschied. Es hatte sich sei-

ne Frau Schwiegermutter vorgenommen, in einer wohlgesetzten Standrede Herrn **Sonderlichen** ihren gerechten Unwillen zu erklären. Sie war erschienen, und wir hatten das Vergnügen, diese rührende Rede mit anzuhören. Sie führte ihm vor allen Dingen zu Gemüthe, wie thörigt sein Verhalten, wie verabscheuungswürdig seine Untreue wäre. Sie erklärte ihm, daß er verdiente mit den größten Ehrentitteln belegt zu werden, und damit er von seinen erhaltenen Eigenschaften, die er am wenigsten in gegenwärtiger Verfassung aus Demuth an sich erkennen wollte, desto mehr überzeugt werden möchte, so lieferte sie ein vollständiges Verzeichniß von seinen Tugenden, welche nicht nur ihre Rede erhabener, sondern auch Herrn **Sonderlich** sehr kenntlich machten. Mit einer mehr als gewöhnlichen Gelassenheit hörte Herr **Sonderlich** den Vortrag seiner zukünftig gewesenen Schwiegermutter an, und er mochte hauptsächlich eine solche ausserordentliche Geduld deswegen beweisen, damit er in einer geschickten Vertheidigungsrede seinem Verfahren eine scheinbare Gestalt geben und seine aufgebrachte Schwiegermutter besänftigen möchte. Kaum war die Rede geendiget, so wollte er seine Geschicklichkeit durch die herrlichsten Proben an den Tag legen, ehe er aber seine Rede anfangen konnte, so war bereits seine ehemalige Schwiegermutter, die sich für seine Feindinn erklärt hatte, auf dem Vorsaale. Herr **Sonderlich**

ver-

verſäumte keine Zeit und Gelegenheit, zumal da ſchon viele Leute ſeine Lobeserhebungen angehöret hatten, ſich gegen dieſe Frau, die er bey dem Arme feſte hielt, damit ſie ihn anhören möchte, zu vertheidigen. Er ſtund zitternd da, und verdiente allerdings das größte Mitleiden, denn er ſahe einem zum Tode verurtheilden armen Sünder ſehr ähnlich, und ſeine Worte beſtätigten auch dieſe Wahrheit auf das unläugbarſte. Er wollte alle Beſchuldigungen dadurch von ſich abwenden, indem er vorgab, es wäre ein ungewiſſes fliegendes Gerüchte, dadurch ſie ſich hätte hintergehen laſſen. Sein Herz wäre hierzu viel zu zärtlich und liebreich, und davon, ſagte ſeine Schwiegermutter, haben ſie augenblicklich den Beweis abgelegt, da ſie verſchiedenen Perſonen ihre Liebe gewidmet haben. Indem ſie alſo redeten, ſo kam die andere Braut darzu, die ſich entſchloß, dieſen Zweykampf mit anzuſehen, und davon Vortheil für ſich zu ziehen. Welch ein Schrecken für Herrn **Sonderlichen**, auf einmal wurde er überzeugt, auf einmal verlohr er die Hofnung die erſte Braut zu behalten; und da die andere hier Nachricht von ſeinem rühmlichen Bezeigen einzog, ſo mußte er nicht nur eine andere ſtachlichte Rede anhören, ſondern auch an einem Tage das Unglück haben, ſich ſeiner beyden Liebhaberinnen beraubt zu ſehen. Er war alſo ein betrübter Witwer, wenn es anders erlaubt

laubt ist, von einer unverheyratheten und unerfahrnen Person diesen Ausdruck zu gebrauchen, und es wurde mit einer gänzlichen Brechung dieser Auftritt geendiget. Da nun ein Unglück selten allein zu kommen pflegt, so mußte Herr **Sonderlich** dieses ebenfalls erfahren, denn die Madame **Gerundinn** ließ ihm ankündigen, daß er künftighin in ihrem Hause nicht mehr wohnen könne, und solchergestalt erlitte Herr **Sonderlich** einen dreyfachen Verlust, der ihm um desto schmerzhafter seyn mußte, je mehr seine zeitliche Glückseligkeit davon abgehangen hatte, weil seine bisherigen Frauenzimmer gleichsam seine Bienen gewesen waren, und ihn reichlich versorgt hatten. Endlich, nachdem sich dieser Tumult geendiget hatte, und Herr **Sonderlich** in dem trostlosesten Zustande verlassen worden war, so wurden noch einige politische Anmerkungen von uns über diesen Vorfall gemacht und einige ähnliche Geschichte erzählet, woraus man sehen konnte, wie manchmal das unschuldigste Frauenzimmer, welche eine unverbrüchliche Treue ihrem Liebhaber halten würde, blos aus eigennützigen Absichten geliebt und auf das schändlichste hintergangen werde. Die Zeit gebot uns hierauf den Herrn Baumeister und seiner Frau Liebste, deren Gesellschaft uns angenehm gewesen war, zu verlassen.

Nicht weit von Leipzig befindet sich ein Ort, der sowohl den Einheimischen als auch Ausländern nicht unbekannt ist, Golitz genannt. Die Neugierde trieb mich an, diesen Ort zu besehen, und ich hörte nicht auf, meinen Hofmeister zu bitten, bis ich meines Wunsches theilhaftig worden war. Es wurde endlich meine Bitte erfüllet, und ich genoß das unbeschreibliche Vergnügen, auch hier meine Erkenntniß zu erweitern. Es geht ein doppelter Weg nach diesem Ort, der eine ist die ordentliche Landstrasse für Fußgänger, der andere ist ein Weg durch den berühmten Rosenthal; wir wählten den letztern, weil wir von der Anmuth geniessen wollten, welche schattigte Gebüsche und das Rieseln des vorbeyfliessenden Wassers verursachen. Eins darf ich nicht unberührt lassen, daß man auch zu Schiffe dahin kommen kann. Es verbreitete sich über mein Gemüthe ein ausserordentliches Vergnügen, da ich den Rosenthal zu sehen bekam, denn es waren mir davon Wunderdinge erzählt worden, die in mir ein reifes Nachdenken erweckt haben. Es soll darinn umgehen, es sollen sich Irrlichter sehen lassen, die bey hellen lichten Tagen die Menschen verführen, es sollen wilde Thiere da seyn, die sich aber aus Vorsichtigkeit um nicht gefangen zu werden, daselbst nicht sehen lassen, weil der Weg selten ohne Leute ist. Es ist wahr, daß alles dieses seine gegründete Richtigkeit habe.

be. Ich will von jedem insbesondere Beweise anbringen. Daß es darinne umgehe, getraue ich mir nicht zu leugnen, denn ich müßte sonst dem Augenscheine widersprechen, ich habe selbst Schatten, denn dieses mochten sie wohl seyn, gesehen, welche Bücher in Händen hatten, das mochten ohnstreitig verwünschte Gelehrte seyn, welche von den Jägern oder andern künstlichen Leuten dahin verbannt worden waren. Denn wenn es wirklich noch lebende Gelehrte gewesen wären, so hätten sie gewiß lieber in ihren Studirstuben, als in dem Freyen, Bücher gelesen. Es mochten auch hochmüthige Geister seyn, denn daß sie sich mit Büchern sehen liessen, das thaten sie darum, um mit ihren Wissenschaften zu prahlen. Irrlichter stellten sich meinen Augen in großer Menge dar, und es waren sowohl grosse als kleine, die daherum hüpfeten, und sich alsdenn mit den verführten unsichtbar machten. Ich bin kein Wild nicht ansichtig geworden, man müßte denn darunter die ausgelassenen Menschen verstehen, welche durch den Wald durchgehen, und zuweilen als wilde Thiere ihre Stimmen erheben. Allein die entzückenden Töne der Vögel, die gleichsam ein vollstimmiges Concert machen, haben allerdings etwas fürtreffliches, und ihre Gesänge sind ohnstreitig eine mit von den vornehmsten Ursachen, warum sich die Menschen in diesen Wald wagen.

Wenn

Wenn man bald die Hälfte des Weges nach Golitz durch den Rosenthal zurückgelegt hat, so zeigt sich seitwärts ein prächtiges Gebäude, welches sich wie ein Schloß oder Ritterguth präsentirt, und mit einem Thurm und Schlaguhr versehen ist. Ich wurde durch meine Neugierde angetrieben, diesen Tempel des Vergnügens etwas näher nachher zu betrachten, und mich überzeugte in der That der Augenschein, daß nicht geringe Kosten zu Aufbauung dieses Hauses, welches mit einem ausnehmend schönen Garten versehen war, erfordert worden wären. Der Besitzer, welches ein angesehener Handelsherr war, hatte dabey die löbliche Absicht gehabt, mit seinen erworbenen Schätzen den Arbeitsleuten nützlich zu seyn, und sich einen unsterblichen Ruhm, darnach wir armen Gelehrten beständig seufzen, und den wir mit schwerer Mühe und mit Verlust unserer Gesundheit erlangen, zu erwerben. An dem Eingange des Gartens war eine schöne Gitterthüre, dadurch man hinein sehen konnte. Ich näherte mich mit meinem Herrn **Vollweis** dieser Thüre, und wäre bald für Verwunderung in eine Ohnmacht gesunken, über den unerwarteten Anblick, den ich sogleich hatte. An der innern Thüre des Hauses stunden zween Stadtsoldaten in fürchterlicher Gestalt, von denen ich vermuthete, daß sie darinne einige vornehme Arrestanten, die von ohngefähr in Verhaft genommen und an diesen Ort gebracht worden

wären, bewachen müßten. In dieser meiner Meynung wurde ich noch mehr bestärket, da ich unterschiedene angesehene Leute in dem Hause herumspatzieren sahe und reden hörete. Da ich solchergestalt in meinen Gedanken vertieft an der Gartenthüre stund; so kam eine Frau von innen gegangen, die ich sogleich fragte: ob es nicht erlaubt wäre, dieses Gebäude zu besehen und darinne herumzugehen? Ich that diese Frage deswegen, um die nach meiner Meynung darinne befindlichen Staatsgefangenen näher kennen zu lernen, und von ihnen die Ursache zu erforschen, warum sie an diesen Ort gebracht worden wären. Die Frau also, der ich dieses gesagt, war sogleich bereitwillig, mir und meinem Hofmeister die Erlaubniß bey der daselbst befindlichen Herrschaft auszuwirken. Es befremdete mich ein einziger Umstand, daß Herr **Vollweis**, bey meinem bisherigen Verhalten, eine lächelnde Mine angenommen, und mich ohne Belehrung gelassen hatte; es war aber dieses deswegen geschehen, weil er mich nicht aus meinem unschädlichen Irrthum, der mir das unschuldigste Vergnügen gewährete, hatte reissen wollen. Ehe wir uns versahen, so erschien die Frau mit einem Schlüssel in der Hand, und öfnete uns die Thüre zum Garten. So bald wir den vermeynten Soldaten näher traten, so entdeckte sich der Betrug, daß ich durch Bilder war getäuschet worden. Mein Hofmeister mußte herzlich darüber lachen, zugleich

gleich aber zog ich daraus die Lehre, daß man zuweilen durch nichtsbedeutende Kleinigkeiten in eine unnöthige Furcht geſetzt werde. - Eben ſo ſehr hatte ich mich hintergangen mit den Gefangenen welche ſich hier aufhielten, und aus Perſonen von beyderley Geſchlechte beſtunden. Sie genoſſen hier das ſtillſte Vergnügen, weswegen ſie ſich auch hieher verfügt hatten. O eine vortrefliche Gefangenſchaft, in welcher jedweder zu ſeyn wünſchen möchte! Wir beſahen die Koſtbarkeiten, welche hier angetroffen wurden, wir freuten uns, in dieſer anmuthigen Gegend Perſonen anzutreffen, bey welchen ſich Anmuth und Artigkeit in vollkommenem Grade zeigte. Die Höflichkeit der Herren und Frauenzimmer, die wohl ſahen, daß es ihnen nicht zur Beſchämung gereichen würde, wenn ſie mit uns und unſern Kleidern genauere Bekanntſchaft aufrichteten, gieng ſo weit, daß ſie uns in den großen Saal, worauf Staatsrath gehalten und manches rechtskräftige Urtheil über das Verhalten der Menſchen, über ihre Kleider und andere Staatsangelegenheiten, abgefaſſet wurde, zu führen ſich entſchloſſen. Hier wurden wir mit Kafee bewirthet und gefragt, ob wir nicht den Abend in ihrer Geſellſchaft zubringen wollten? Wir konnten uns nicht überwinden, ein ſo gerechtes und höchſtangenehmes Verlangen unerfüllet zu laſſen, worüber ſie dem Aeuſſerlichen nach eine beſondere Zufriedenheit an den Tag zu legen

schienen. Wir bezeugten, daß es uns eine nicht geringe Ehre seyn würde, in einer so ansehnlichen Gesellschaft unsere Zeit zuzubringen, und daß wir nicht wüßten, wie wir die Zeit vortheilhafter anwenden könnten, als wenn wir sie ihnen ganz widmeten. Man erwiederte diese Worte mit gleicher Höflichkeit, und es kam noch ein Kaufmann, Herr **Bendorf**, zum Vorschein, mit dem ich ehemals einer großen Versammlung beygewohnt hatte. Ey, sagte dieser, Herr Baron, sie bleiben doch mit ihrem Herrn Hofmeister bey uns, seyn sie immer so gütig, ich weis, ihr Herr Hofmeister und sie verderben keine Lust, und darauf ist es heute lediglich abgesehen; wenn wir werden abgespeiset haben, so wollen wir uns recht lustig machen, ohne daß davon der Tauchische Bürgermeister etwas erfahren soll. Es bestund aber unsere Gesellschaft aus einer Vermischung von Gelehrten und Kaufleuten, wobey die Frauenzimmer mit gerechnet waren, welche Partheygängerinnen vorstelleten. Der Abend brach, nachdem wir spatzieren gegangen und verschiedene lustige Gespräche geführet hatten, an; und es liessen sich Musikanten hören, welche deswegen bestellt waren, damit sie Tafelmusik machen, und bey dem Balle nach Tische aufwarten sollten. Vor allen Dingen wurde ausgemacht, daß man alles gezwungene Wesen bey Seite setzen und recht freundschaftlich mit einander umgehen wollte. Den Anfang machten wir sogleich, da

wir

wir uns zur Tafel verfügten, denn wir saſſen daran, ohne ſorgfältig um die Rangordnung bekümmert zu ſeyn. Wer hätte auch wohl dieſe Beſchäftigung über ſich nehmen und dieſe Ordnung machen ſollen, da bey der Gelegenheit die einſichtsvollen Männer, die Hochzeitbitter, die aus dem Grunde die Rangordnung verſtehen, darauf ſtudirt und ausgelernet haben, mangelten. Wir kamen bald zum Niederſitzen, welches eine richtige Folge unſers ungezwungenen Weſens war. Die Geſpräche, welche wir über Tiſche führeten, waren ebenfalls ungezwungen, und erweckten bey uns ein innigſtes Vergnügen. Die Muſiker ſpielten dabey mit ungemeiner Fertigkeit, und wir konnten ſolchergeſtalt unſern Magen Speiſe und Trank ſpielend beybringen. Wichtige Lehre, welche, wenn ſie bey andern Dingen beobachtet würde, vom unendlichen Nutzen ſeyn müßte! Das menſchliche Leben würde manchen nicht halb ſo beſchwerlich werden; wenn er ſich nur darzu bequemte, alles ſpielend anzufangen und zu erlernen. Nach Aufhebung der Tafel fieng ſich die Luſtbarkeit an, man ſollte ſich kaum vorſtellen können, daß manche Frauenzimmer, welche zuweilen auf der Straße durch ihren Gang eine Sittſamkeit und Artigkeit verrathen, wodurch die meiſten Mannsperſonen zu ihrem Vortheil eingenommen werden müſſen, bey freudigen Begebenheiten höchſt ausgelaſſen ſind. Ein ähnliches Urtheil muß man auch über viele Mannsper-

sonen fällen, in deren Gesichtszügen ein ernsthaftes Wesen und die gesetzte Mine recht natürlich abgebildet ist, die sich aber, wenn sie bey lustigen Gesellschaften sind, auf einmal austilget, so wie ein Platzregen die Wasserfarbe von den Wänden wegwäschet. Doch selbst zur Sache. Man bekam hier unterschiedene veränderte Gestalten zu sehen. Einige Frauenzimmer erschienen als Bäuerinnen, die zum Beweis, daß sie vornehme Bäuerinnen wären, in ihren Ohren Ohrringe trugen. Einige Mannspersonen stellten Landleute vor, sie waren aber von der feinsten Sorte, welches man aus ihren weichen Händen abnehmen konnte. Um alles recht regelmässig zu machen, und die Unschuld der Sitten auf dem Lande nachzuahmen; so ward auch Bäuerisch von unsern vermummten Landleuten getanzet, und ein solcher Lärm gemacht, daß Leute in der Entfernung gewiß geglaubt haben müssen, als hätten die Bauern ein grosses Freudenfest angestellt; so natürlich wußten sie alles zu machen, wodurch sie sich allerdings allgemeinen Beyfall erwerben mußten. Es daurete diese Lustbarkeit die ganze Nacht durch, frühmorgens begaben wir uns in die Scheune, und wir trafen viere von unserer Gesellschaft an, welche ihre Geschicklichkeit in den allhier gewöhnlichen Uebungen sehen liessen. Sie bewiesen eine solche Geschicklichkeit, daß man ihnen den größten Ruhm deshalb zugestehen mußte. Nach diesem wurde Käfee getrunken,

gefrüh-

gefrühstücket, und der Aufbruch gemacht. Herr Vollweis und ich betrachteten noch das Dorf, giengen bey der Schenke vorbey, und fanden, daß dieselbige ziemlich mit Leuten besetzt war, welches daher rührte, weil der Ort sich an einer so vortheilhaften Lage befand. Endlich kamen wir wiederum in Leipzig an, und dachten auf einen neuen Weg, den wir nun erwählen wollten.

Wir fielen nach einer kurzen Ueberlegung darauf, in ein öffentliches Haus zu gehen, weil man da am allererſten in Bekanntschaft kommen kann. In dieser Absicht erhuben wir uns in die Peterstraße in Herrn Kohlreuters Haus. Man konnte allerdings behaupten, daß wir zu einer recht glücklichen Stunde allhier angekommen seyn mußten, indem sich eine Gesellschaft von Kaufleuten da eingefunden hatte, die sich dahin vereiniget, daß sie mit einander ein öffentliches Kartencommercium unterhielten, und wenn sie glückliche Züge gethan hatten, einen feyerlichen Schmauß anstellten, und ihre Rechnungen mit einander abthaten. Wir hatten das Glück, weil Fremden auch ein Zutritt in diese Gesellschaft verstattet wurde, derselbigen beyzuwohnen, und wir erfuhren gar bald ihre Heimlichkeiten. Der Director von der Gesellschaft hatte die Karten in Verwahrung, welche er, so bald als die Gesellschaft vollzählig war, herausgab und Ordnung machte. Es hielt das Spiel etliche Stunden hinter einander

an, alsdenn war ein herrliches Tractament, wobey porcellanene Teller und gläſerne Geſchirre zerbrochen wurden, weil man ſich dabey vorſtellen wollte, wie es den Schiffen ergieng, wenn ſie an eine Klippe anſtieſſen und ſcheiterten; es war dieſes ſehr ſinnlich, nur pflegte die Waare unter den Tiſch zu fallen, anſtatt daß ſie dort in das Meer verſinket. Einige wollten es begreiflich machen, wie man durch das Auswerfen der Waare ein Schiff, das unterzuſinken drohete, erleichtern müſſe; ſie warfen alſo die auf den Tellern befindliche Speiſen und den Wein in Gläſern in ihren Magen. Es iſt wahr, bey dieſer Gelegenheit wurden Teller und Gläſer unverſehrt erhalten, allein viele von der Geſellſchaft ſunken zu Boden. Es verſtehet ſich von ſelbſten, daß auch Frauenzimmer mit bey der Tafel befindlich geweſen, welche allezeit das auſſerordentliche Confect bey ſolchen Gelegenheiten ſind, und deswegen nicht wegbleiben dürfen, weil ſonſt die Geſellſchaft von ihrer Annehmlichkeit viel verlieren würde. So viel kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß an dieſem Tage alles in Gala erſchienen war, gleichſam als ob ſie ihrem Schutzpatron zu Ehren ein groſſes Feſt begiengen. Wir lerneten bey dieſer Gaſterey einen Herrn und ſeine Liebſte kennen, die wir, weil ſie ein paar Seltenheiten ſind, etwas näher beſchreiben müſſen, und die wir ganz gewiß in dieſem Hauſe nicht geſucht hätten. Es war der ſo genannte andächtige

Tar-

Tartüffe und die ſtolze Lorette, ein liebenswürdiges Paar! es iſt mir bis itzt noch unbegreiflich, wie es zuſammen gekommen ſeyn müſſe. Doch ich beſinne mich itzt auf die alte Regel, daß Menſchen wohl zuſammen zu kommen pflegen. Eine Dame, mit der ich zu ſprechen die Ehre hatte, war ſo gefällig, und erklärte mir, woher es käme, daß man ihn den andächtigen Tartüffe nennte. Er verdiente dieſen Namen, weil er vorzüglich fromm zu ſeyn ſchien, denn ehe er in ſein Gewölbe gieng, ſo beſuchte er die Kirche, er gieng in die ordentlichen Katechismusexamina, und er verſäumte den Nachmittagsgottesdienſt des Sonntags nicht, wie etwa einige ſeiner guten Freunde, welche wegen häufiger Verrichtungen nicht Nachmittags in die Kirche gehen können, indem ſie, wenn eingeläutet wird, noch einige Gerichte zu verzehren und unter der Kirche einen Kafee darauf zu ſetzen haben. Selbſt in der Kirche bewies er eine mehr als gewöhnliche Andacht, dergeſtallt, daß man ihn für einen ſehr andächtigen Chriſten hätte halten ſollen; allein der arme Mann konnte, ob er ſich gleich die äuſſerſte Mühe gab, nicht viel behalten, weil er in der Jugend war verwahrloſet worden. Alle ſeine Geberden waren übrigens die deutlichſten Zeichen von ſeiner Andacht. War er in der Kirche geweſen, ſo verfügte er ſich auf ſeine Schreibeſtube, und ſahe, was daſelbſt vorfiel. Er hatte übrigens ſehr arbeitſame und geſchickte Leute, welche eifrigſt bemü-

het waren, seine Handlung aufrecht zu erhalten. Doch so glücklich dieser andächtige Mann war, so mußte er doch die Unvollkommenheiten der gegenwärtigen Welt empfinden. Man beschuldigte seine Frau des Stolzes, welche daher ihm auch sein Leben beschwerlich zu machen schien. Vielleicht waren auch diese Beschuldigungen nicht völlig ungegründet, denn wenn ihr Mann ausgieng, so pflegte sie auszufahren, ihr Mann trug fast alle Tage einerley Kleid, sie veränderte sich so oft, wie in dem April das Wetter. Sie kündigte ihm beständig in einem gebietrischen Tone, der hinlänglich zu erkennen gab, daß sie das Regiment im Hause führen müsse, an, was er ihr für Staat und Kleidungen schaffen sollte. Dicker, sprach sie, laß mir doch von den neumodischen französischen seidenen Zeugen eine Kleidung machen; es muß aber noch heute mein Wille vollzogen werden, sonst ist es nichts darmit. Der gehorsame Mann, wollte er den Hausfrieden erhalten und auf den Abend, wenn er nach Hause käme, ein freundliches Angesicht erblicken, mußte sogleich Ordre und Geld geben, damit ihre gerechte Bitte auf das schleunigste vollzogen werden möchte. Die Reinlichkeit wurde von ihr eben so übertrieben geliebt, als von den Holländerinnen, welche ihren Mägden die schärfsten Befehle ertheilen, daß sie, wenn etwa von einem fremden Besuch etliche Stäubchen Unrath, aller angewendeten Vorsicht ungeachtet, in die

Stu-

Stuben getragen werden, ſogleich dieſelbigen aufheben und wegräumen müſſen. Ihre Liebe zur Reinlichkeit gieng noch weiter, ſie verordnete, daß wenn ihr Mann nicht aus ihrer Gnade fallen wollte, daß er allezeit vor der Thüre ihres Zimmers ſeine Schuhe ausziehen und in Strümpfen zu ihr kommen ſollte. Wer wollte ſich wohl ſolchen gerechten und heilſamen Befehlen nicht bereitwillig unterwerfen? Der Eifer für ihr Anſehen im Hauſe machte, daß ihr Mann, der doch ſonſt ſehr friedfertig war, und eine ſolche Stille zu beobachten ſuchte, dergleichen in wüſten Oertern gewöhnlich iſt, beſtändig Streitigkeiten zwiſchen dem Geſinde zu unterſuchen, zu entſcheiden und beyzulegen hatte. Es entſtund daher ein doppelter Vortheil, denn ſie hatte dabey zu hoffen, daß ſie immer neues Geſinde bekam, welches gewiß ein beträchtlicher Vorzug iſt, weil dieſe Art Menſchen allezeit die erſten vier Wochen ſich durch einen auſſerordentlichen Fleiß und ſtrenge Genauigkeit beſtens zu empfehlen pflegen. Hiernächſt hegte ſie die löbliche Abſicht, indem ſie alle Streitigkeiten und geringſchätzige Sachen vor ihren Mann brachte, daß er ſie abthun ſollte; ihn zu üben und anzugewöhnen, Streitigkeiten zu entſcheiden, weil ſie vermuthete, daß er vielleicht einmal in einen ſolchen Stand kommen könnte, da er es nöthig hätte; denn ſie ſchmeichelte ſich beſtändig mit der angenehmen Hofnung, daß er ſich ein Ritterguth kaufen und dermaleinſt Erb-

Lehn- und Gerichtsherr werden könnte, worzu man freylich die Wissenschaft, wie eine Streitigkeit beygelegt werden muß, nöthig hat. Insonderheit bemühete sie sich, ihm darinne eine Vollkommenheit zu verschaffen, daß er eine Sache in die Länge spielen sollte; und weil dieses noch nicht recht von statten gehen wollte, so vergieng kein Tag nicht, wo er nicht etwas neues zu untersuchen bekommen hätte, welches so viel wirkete, daß er sich anschickte ohne Unzufriedenheit die langwierigste und verworrenste Sache seinem Urtheile zu unterwerfen. Dieses war die Abbildung, welche mir die Dame von diesem liebenswürdigen Paare machte, wobey sie noch erinnerte, daß sie vielleicht nicht die ihm schuldige Treue unverbrüchlich halten möchte, weil immer in seiner Abwesenheit sich Besuche einstelleten, die zum wenigsten, wenn sie auch an und vor sich unschuldig wären, doch Verdacht erweckten. So viel ich urtheilen konnte, so schien er mir freylich ein Mann von besondern Verstandsgaben zu seyn, die ihm so reichlich mitgetheilt waren, als armen Leuten grosse Kostbarkeiten. Sie aber war in der That nicht stolz, darinne that man ihr Unrecht, und sagte ihrem Ruhm viel zu wenig, sie war im Gegentheil im höchsten Grade eitel. Was noch die Gesellschaft anbetraf, so blieb sie die ganze Nacht da, und brachte die Zeit in lauter Lustbarkeit zu, damit sie den andern Tag desto unaufgeleg-

gelegter zur Arbeit seyn möchte; wir aber empfohlen uns bey guter Zeit.

Doch wir müssen auch einen Beweis von der ehelichen Verträglichkeit beybringen, welcher mir ebenfalls um diese Zeit in die Augen fiel. Ich sahe mich genöthiget, den andern Tag den Kaufmann **Grosmuth** aufzusuchen, den ich mit genauer Noth sprechen konnte, ich sollte nämlich bey ihm einen Wechsel heben. Frühmorgens um neun Uhr kam ich in sein Haus, allein den Sommer über hielt er sich in seinem Garten auf, ich mußte mir daher zu ihm einen Spatziergang machen. An der Gartenthüre empfieng ich von dem Gärtnermägdchen die Nachricht, daß er noch schlafe; aber da ich hinter in sein Haus kam, so vernahm ich, daß er bereits ausgegangen wäre. Es kostete mir sehr viel Mühe, diese einander zuwiderlaufenden Nachrichten zu vereinigen. Es war übrigens so viel für mich genug, daß ich in beyden Fällen diesesmal nicht vor ihn kommen konnte, es waren aber diejenigen Personen, welche ich gefragt hatte, nicht recht gestimmt gewesen, daher entstund diese Dissonanz. Nach Tische wurde ich wieder bestellt, ich kam; unterwegens begegnete mir eine Kutsche, darinne Herr **Großmuth** mit seiner Frau Liebste zu sitzen schien, doch ich ließ mich nicht abhalten, meinen Weg fortzusetzen, indem ich meinen Augen zu wenig traute. Allein ich würde mich auch

geär-

geärgert haben, wenn ich dieſesmal den betrüglichen Rathgebern, meinen Sinnen, gefolgt hätte: denn man ſagte mir, daß Herr Groosmuth, ſeinen Verrichtungen nach, in die Stadt gegangen und kaum vor etlichen Minuten aufgebrochen wäre, welches mir auch höchſt wahrſcheinlich vorkam, denn ich halte das wirklich für eine unbeſonnene Thorheit, wenn man in Anſehung der Handlung eine Saumſeligkeit von ſich blicken läßt, da der Durſt nach Gelde alles überwiegen ſollte. Freylich behält der Durſt nach Ergetzlichkeiten, zumal im Sommer bey warmen und angenehmen Tagen, die Oberhand; doch das iſt eine Abweichung, welche vermittelſt unſers verderbten Zuſtandes ſich mehr als zu häufig ereignen muß. Allein es iſt auch nicht zu leugnen, daß man bey reichlicher Einnahme auch wieder auf Ausgaben bedacht ſeyn und das Geld in Gang bringen muß, wodurch der Handlung aufgeholfen werden ſoll: niemand aber wird mir ſeinen Beyfall verweigern, wenn ich behaupte, daß durch Ergetzlichkeiten das Geld beſtändig im Gange erhalten wird. Das iſt auch, welches ich dem Münzweſen zum Beſten erinnere, die vornehmſte Urſache, warum ſich die Handelsleute alles in gangbaren Münzſorten auszahlen laſſen, damit ſie dieſe Sorten weiter brauchen mögen. Dieſes im Vorbeygehen erinnert; wende ich mich nunmehro zur Sache, es wurde mir geſagt, daß ich gegen Thorſchluſſ ihn gewiß ſprechen könnte. Wider meinen Willen, mußte ich

alſo,

also, gegen Abend, diesen Gang noch einmal thun. Ich war vor diesesmal so glücklich in dem Garten, in das Haus, und vor sein Zimmer, ohne von jemanden bemerkt zu werden, zu kommen. Hier hörte ich Wunderdinge, welche mich lange Zeit im Zweifel ließen, ob ich mich der Stubenthüre nähern, oder wiederum fortgehen sollte. Ich überwand mich doch, und blieb erstaunt da stehen, um auch von dieser Gelegenheit einigen Nutzen zu ziehen. Herr Grosmuth und seine Frau Liebste hielten mit einander Unterredung, und sie wünschte ihm, insonderheit bey hereinbrechender Nacht, in sehr wohlgesetzten Worten, alles ersprießliche Wohlseyn und den schlechtesten Segen an. Ihr Mund hatte sich geöfnet, um seine rühmliche Eigenschaften bekannt zu machen, die Worte flossen ihr, wie das Wasser über das Wehr. Sie sagte ihm die größten Zärtlichkeiten vor, die in ihm die lebhaftesten Empfindungen erweckten, sie überhäufte ihn mit Ehrentiteln, die ihn rühren mußten. Er freute sich, eine solche Frau zu haben, die seine Vollkommenheiten einsahe und entdeckte; welche Höflichkeit er mit Schluchzen und Thränen erwiederte, und wobey sein Angesicht mit einer Schaamröthe, die sich noch nicht verlohren hatte, als er einige Zeit hernach mit mit redete, überzogen ward. Sie umarmete ihn so zärtlich, daß man davon in seinem Angesichte die Spuren erblickte, welche die Hülfe des Wundarztes nöthig hatten. Da er nun

nicht

nicht länger dieſe Liebkoſungen ausſtehen konnte, ſo kam er voller Affect zur Thüre heraus; ich that, als wenn ich erſt ankäme, meldete ihm mein Anbringen, und ich wurde ſogleich in ſeine Stube geführt, wo ich ſeine Liebſte in einer ſehr gefälligen Stellung antraf und von ihrem muntern Weſen überzeugt wurde. Allerdings mußte man Luſt bekommen, ſich den Eheſtand zu erwählen, da er ein Stand des Vergnügens, der Verträglichkeit, der Ehre und andrer vorzüglichen Tugenden bey dieſen Leuten war.

Meine Mama hatte mir zugleich mit geſchrieben, da ich bey Herrn **Grosmuth** meinen Wechſel zu heben Befehl erhalten hatte, daß ich zu der Madame **Wohltaginn** gehen und ihr meine Aufwartung machen ſollte. Ich hielte es für Pflicht, dieſen Befehl auf das ſchleunigſte zu vollziehen, ich ließ mich dahero unverzüglich bey ihr nach hergebrachter Gewohnheit anmelden, worauf ich auch ſogleich angenommen ward. Es war die Madame **Wohltaginn** eine betagte, ehrbare und wohlerfahrne Witwe, von der man in der Tugend und inſonderheit in Verleugnung der Welt viel lernen konnte. Am allermeiſten aber liebte ſie die Sparſamkeit, eine Tugend, welche die meiſten Familien in das Elend zu vertreiben pflegen, welche aber dennoch ihren wahren Werth und ihr Anſehen unter alten Perſonen vollkommen behauptet. Meine Gedanken bewegten mich alſo, damit

ich

ich die Gewogenheit dieſer Dame erhalten, und von ihr Lobſprüche einerndten möchte, einen guten Wirth vorzuſtellen, und ihr zu zeigen, wie ſorgfältig man in Anſehung der Zukunft ſeyn müſſe. Unſere erſte Unterredung gieng dahin, daß in Leipzig ſehr koſtbar zu leben wäre, und daß man mit ſeinem Vermögen ſehr klug umgehen müſſe. Ja freylich, gab ich zur Antwort, muß man frühzeitig mit dem Gelde wirthſchaften lernen. Ich habe es meinem Herrn Hofmeiſter zu danken, daß er mir ſowohl durch weiſe Lehren, als auch durch ſein lehrreiches Exempel, dieſe groſſe Kunſt, ohne welche wir in der Welt nichts vor uns bringen würden, beygebracht hat. Hierbey erzählte ich ihr, daß ich ein Collegium über die Wirthſchaft hörte, welches mir ſchon viel eingebracht hätte. Hier fiel ſie mir in das Wort, und ſprach: Herr Baron, wann ſie mir öfters die Ehre ihres Zuſpruchs gönnen werden, ſo will ich ihnen mit mancher nützlichen Anmerkung dienen; denn ich habe ſchon eine lange Reihe von Jahren hausgehalten, mir viele Regeln gemacht und aus eigner Erfahrung das meiſte erlernet. Hier rief ſie ihre Köchinn und beſtellte einen Kafee, er ward nach kurzer Zeit aufgetragen und er war ſo vortreflich ſtark gekocht, daß man ihn, ohne Gefahr das Geblüt dadurch zu verdicken, trinken konnte; es mochten wohl auf ein Loth ſechs bis acht Taſſen gerechnet ſeyn. Neben der Kafeekanne ſtund eine Zuckerſchachtel, wor-

inn ſich ſehr kleingehackter Zucker befand. Es war die Madame **Wohltaginn** bereits im Begrif einige Stückchen Zucker in meine Taſſe zu werfen, allein ich verbat erſtlich allen Zucker, weil ich lieber den Kafee ohne Zucker zu trinken pflegte, indem derſelbige nach meinem Gutdünken der Geſundheit höchſt nachtheilig wäre, Doch ich mußte auf ihr Anrathen ein Stückchen in den Mund nehmen, welche Gewohnheit ſie deswegen lobte, weil man dabey dem Kofee deſto eher einen Geſchmack abgewinnen könnte. Sie rühmte mir, da ich ihr erzählte, daß ich zu meinem Tiſchtrunk das Waſſer erwählt hätte, dieſe Quinteſſenz der Geſundheit mit beredten Lippen und bewies, daß es das allerälteſte Getränk, dabey man ſeine Geſundheit bis in die ſpäteſten Zeiten unverletzt erhalten könnte, wäre. Indeſſen meldete ihre Köchinn, daß eine arme Frau da wäre und eine Gabe begehrte. Dieſes gab ihr Gelegenheit, mich zu unterrichten, wie ich der Gutthätigkeit eine völlige Gnüge leiſten könnte, ohne mich dermaleinſt der Armut als einen Raub überlaſſen zu dürfen; denn, ſetzte ſie hinzu, einige Leute ſind zu freygebig und machen ſich dadurch ſelbſt höchſtdürftig. Man ſchöpft ja wohl einen Brunnen aus. Ich pflege es damit ſo zu halten; bey meinen Brodtbecker beſtelle ich mir ein ſehr ſchwarzes Brod, welches für zween Groſchen ziemlich groß iſt, von dieſem laß ich ohngefähr 48 groſſe Stücken ſchneiden und eben ſo viel Bettlern geben.

ben. Man muß es alſo anfangen, wenn man bey gegenwärtigen nahrloſen Zeiten etwas vor ſich bringen will. Noch will ich Ihnen einen Kunſtgrif beybringen, dabey man nicht übel fähret, ſie trinken doch ohnſtreitig auch Thee, da ich hierauf mit ja antwortete, ſo ſprach ſie, wenn Sie einmal den Thee aufgegoſſen haben, ſo trocknen Sie nur hernach die Blätter wieder, ich gebe ihnen die Verſicherung, er bekommt davon einen recht balſamiſchen Geſchmack und man kann mit einem Viertheilpfunde noch einmal ſo lange reichen. Wir kamen auch auf die Wäſche zu reden, und ſie zeigte mir eine bequemes Mittel, wie man ſie lange in einem guten Zuſtand erhalten könne. Zu Hauſe muß man gleich das Oberhemde abziehen und hinlegen, es kommt auf die geringe Mühe wieder an, daß man, wenn man ausgehen will, es wieder anlegt. Zu andern wirthſchaftlichen Geräthe kann man bunte leinewandne Sachen gebrauchen, ſo wie ich hier zu meinem Kaſeetrinken eine rothgefärbte Serviette habe, die ein ganzes halbes Jahr dauret, ehe ſie darf gewaſchen werden. Denn das Waſchen beſonders in Familien iſt eine ſehr koſtbare Sache, die Waſchweiber ſind rechte Zehrwürmer, die ſich ſehr reichlich auf anderer Unkoſten füttern. Nach dieſen Geſprächen brach ich auf und bedankte mich für den herrlichen Unterricht, den ich niemals in Ausübung zu bringen vornahm.

Unterdeſſen nahete ſich die Zeit heran, da man auſſer der Stadt einer feyerlichen Luſtbarkeit beywohnen kann, welche aber zu den halsbrechenden Ergetzlichkeiten gerechnet werden muß, und billig abgeſchaft werden ſollte, welches aber deswegen nicht wohl möglich iſt, weil es ein Vergnügen für die Bauern abgiebt, welche über ihre alten Gerechtigkeiten ſo halten, wie groſſe Städte über ihre Freyheiten. Es iſt die berühmte **Kletterſtange.** Vor dem Grimmiſchen Thore, nicht weit von der Stadt, liegt ein Dorf, mit Namen Schönefeld, in demſelbigen wird dieſes Spiel zu einer beſtimmten Zeit geſpielt. Wenn man noch weit von dem Dorfe entfernt iſt, ſo erblickt man ſchon dieſe Stange, welche beſtändig gleich vor der Schenke ſich befindet, und denen nach Schönefeld Reiſenden ſtatt eines Wegweiſers und Compaſſes dient, damit ſie ſich nicht verirren mögen. Wenn dieſe Feyerlichkeit einfällt, ſo werden aus allen Theilen der Stadt Züge dahin gethan, gleichſam als ob da Jahrmarkt gehalten würde. Der ganze Weg iſt gleichſam mit Leuten bepflanzet, welches eine ſolche Ausſicht giebt, als wenn der Wind ein ſchönes Blumenbeet in Bewegung ſetzt. Es mag wohl dieſe milde Stiftung von den preiswürdigen Vorfahren in der Abſicht gemacht worden ſeyn, damit der Wirth davon den gröſten Vortheil ziehen möge, und man thut wohl, daß man über das Anſehen ſolcher Gebräuche unverbrüchlich hält. Es verſuchen hier-

auf einige geſchickte Kletterer, bey einer unglaublichen Menge Zuſchauer, ihre Kräfte, und legen ihr Verlangen nach den auf der äuſſerſten Spitze der Stange befindlichen und zur Schau ausgehängten Sachen, an den Tag, der Wirth aber iſt zu der Zeit ein auſſerordentlich freundlicher Mann, welcher immer nach der Straſſe zuſiehet, wo das Heer hergezogen kommt, und zu ſagen pflegt: o ſchöner Anblick! Wer nur die redlichen Geſinnungen dieſer Leute in etwas hat kennen gelernet, der wird mit mir einig ſeyn, daß der Mann wichtige Urſachen ſich zu freuen habe; denn das iſt gleichſam ſein geſegneter Bienenſchwarm welcher ihm Vorrath genug einträget. Um die Stange herum wird alſo ein Lager aufgeſchlagen, wo man ſich verſchiedene Vergnügungen verſtattet. Die Perſonen nun, welche mit beſonderer Geſchicklichkeit den höchſten Gipfel ihrer Wünſche, und die für ſie aufgeſteckten Belohnungen zu erreichen ſich eifrigſt bemühen, erfahren freylich zuweilen das traurige Schickſal, daß ſie leer ausgehen müſſen, weil ſie von dem Glück getäuſchet worden ſind, und ſich nicht auf die eingebildete Höhe haben ſchwingen können. Hierinne, ohngeachtet die Sache von geringer Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinet, finde ich eine wahre Abbildung von vielen eifrigen Bemühungen der Menſchen, die aber unbelohnt bleiben. Es iſt dieſes der gewöhnliche Lauf der Welt, ſie zeigt uns in der Entfernung groſſe Schätze, wir wer-

den begierig darnach, wir geben uns Mühe sie zu erhalten; aber, ehe wir es uns versehen, so ermatten unsre Kräfte und wir müssen die größten Vortheile, welche unsrer Einbildungskraft schmeichelten, und welche wir fast erlangt zu haben denken, fahren lassen. Solche Gedanken hegte ich in meinem Herzen, da ich ebenfalls diesen Ort besuchte, der Wirth durfte es sich nicht so sauer werden lassen, und er hatte seinen Vortheil, den er vor sich sahe, gewiß in Händen. Ausserdem so muß es den Kletterern sehr empfindlich werden, wenn sie wahrnehmen, daß nicht nur ihre Wünsche plötzlich vereitelt werden; sondern daß sie noch darzu dem Gelächter der Zuschauer ausgesetzt sind. Sonst ist es ein nicht geringer Trost, wenn man bey seinem Unglück noch Mitleiden findet; allein itzt scheinet das Mitleiden fast völlig von dem Erdboden verbannet zu seyn und sich in die ärgste Spötterey verwandelt zu haben. Viele solche unglückliche Personen erblickte ich da, welche eben so trostlos da stunden, als ein Bräutigam, der nach vielen unglücklich angestellten Versuchen, für alle seine Mühe nichts anders, als ein sauberes Körbchen erobert hat. Derjenige hingegen, der den Preis davon trägt, hat die Ehre, daß man seinetwegen ein Freudengeschrey erhebt und seine Geschicklichkeit rühmt. Richtige Abbildung von vielen beschwerlichen Bemühungen der Menschen, für welche sie nebst einer geringen Belohnung den Beyfall der Welt, darnach sie sehnlich

lich gerungen haben, erhalten. Kaum aber ist eine kurze Zeit verflossen, so wird auch dieses der Vergessenheit übergeben. Der grosse Mann, den man für wenig Tagen die rühmlichsten Ehrenbezeugungen erwies, von welchem die ganze Stadt redete, verliert sich aus dem Andenken der Menschen, wenn er nicht durch mehrere löbliche Thaten dasselbige immer zu erneuren sucht. Man darf sich aber nicht einbilden, daß nur allein in Schönefeld solche Kletterstangen aufgerichtet sind, man findet deren fast unter allen Ständen der Menschen. **Cajus** sucht sich über seine Brüder empor zu schwingen; er führt sich ein Gerüste auf, darauf er gleichsam als auf einer Stange paradiren will, er verspricht, daß er in Wagen ein Meisterstück ablegen will, nichts kommt ihm beschwerlich vor, er stellt einige Versuche an, die ihm nicht fehl schlagen; allein wenn er denkt in dem Besitz der größten Ehre zu seyn, so fähret er nieder zu Boden gleich als jener an der schlüpfrigen Stange. **Sempronia** trachtet nach dem Ruhm, die schönste Dame in der Stadt zu seyn, sie besorgt alles mit unsäglichen Kosten, wodurch sie ihre schöne Gestalt erhöhen kann, sie macht die Leute aufmerksam, der Stutzer bleibt vor ihr erstaunend stehn, siehet sie voller Verwunderung und macht, indem er sie öffentlich rühmt, ihre Eigenschaften bekannt. **Sempronia** hört es, daß man von ihr vortheilhaft gesprochen hat, sie wünschet, daß ihr

Ruhm höher steigen soll, sie fängt an in uneigentlichem Verstande zu klettern, und ehe sie sich es versiehet, so wird sie von sich selbst eingenommen, auf dem schlüpfrigen Wege, den sie betreten hat, eine Verehrerinn der Laster; sie schweift nun aus, die Hochachtung verliert sich, sie fällt, ohne die schmeichelhafte Belohnung ihrer Eitelkeit eingeerndet zu haben. Es wird leicht ein jeder mehrere Arten hiermit verbinden können, daher wir uns ein Stillschweigen auflegen, unsern Weg nach der Stadt antreten, und sagen wollen, daß man nicht Ursache habe das Geld aus der Stadt zu tragen, um die Kletterstange zu besehen, man kann zuweilen solche Kletterstangen ohne Entgeld zu sehen bekommen. Nur jüngst wagte es Firfax zu einem Frauenzimmer, von welchem er dachte, daß sie ihn lieben müßte, bey der Nacht durch das Fenster auf eine halsbrechende Weise hineinzuklettern; allein seine Bemühung wurde ihn übel belohnt, er mußte den Weg wiederum, nachdem er mit vielen Schlägen empfangen worden war, zurücknehmen, und da er schleunigst fliehen wollte; so fiel er nicht nur und verwundete sich, sondern er empfieng auch ein Bad von Schönheitswasser, welches aus der Höhe ihm nachgegossen wurde. So viel von der Kletterstange.

Ich muß nunmehro meinen Lesern eine andere Geschichte bekannt machen, die ebenfalls sehr merkwürdig. Wir giengen die Strassen auf und nieder, und erblickten an einigen Gewölbern

bern große viereckigte Zettel, dergleichen auch an einigen Häusern angeschlagen. Da wir nun so neugierig wie die Rothkählchen waren, so wurden wir angetrieben, uns näher zu erkundigen, was wohl für Verordnungen auf diesen Zetteln stehen möchten. Meine Gedanken brachten mir bey, daß es vielleicht Warnungen wären, für solchen Dingen, die zufälliger Weise Schaden nach sich ziehen können; dergleichen solche Anschläge sind, da man erinnert wird, unter der Allee bey willkührlicher Strafe von den Linden keinen Zweig abzureissen, vermuthlich weil man wegen vieler besondern Ursachen eine Hochachtung gegen diese Bäume hat. Allein ich erfahr, daß darauf feyerliche Einladungen zu sehr nützlichen und einträglichen Dingen stunden. Es waren **Lotterieplane**, mit der Ueberschrift: allhier werden Lotterie-Loose ausgegeben, man kann sie an sehr vielen Orten erhalten, und es soll dieses Gewerbe so stark gehen, daß sich ein Mann mit seiner Familie, der im eigentlichen Verstande der Lotteripachter genannt werden könnte, zu erhalten pflegt. Ehe ich meine Gedanken über die Lotterien fortsetzte, so muß ich erinnern, daß dieser Mann, der sich **Theophilus Nordland** nennt, jedem Liebhaber mit verschiedenen Loosen aufwarten kann; ich habe diese Nachricht deswegen hieher gesetzt, damit auswärtige Liebhaber sich an ihn wenden und sich der treusten Dienste desselben versichern können. Nur müs-

sen sie nicht vergessen, etwas für Emballage, wie es bey den hochberühmten Arzeneyen die in öffentlichen Blättern angepriesen werden, heisset, beyzulegen. Es ist dieses gewiß eine vortheilhafte Gelegenheit, und man darf es nur wagen, so wird man auf die Art vielleicht sein Glück machen. Das beste ist, daß man den Lotterieplan allemal dabey umsonst bekommt. Ist es eine Stadtlotterie, so kann man jedesmaliger Ziehung auf hiesiger Börse beywohnen und tausendfaches Vergnügen, ohne alle Unkosten, welches wirklich etwas seltenes ist, genieſſen. Denn erstlich gereichet das Herlesen der verschiedenen und spashaften Devisen zu einer unschuldigen Freude, auch trift man eine schöne Anzahl Frauenzimmer von allerley Sorten hier an, welche sich zur Schau öffentlich ausgestellet haben und auf der Börse zugleich mit statt den Verzierungen dienen, die dem Auge eine angenehme Weide verschaffen. Nicht selten siehet man auch Leute, welche so aufmerksam, wie Luchse seyn, in der einen Hand ihren Lotteriezettel halten und so bald eine Nummer gesagt wird, ihn ansehen ob es die ihrige ist. Auch an diesen Leuten kann man sich belustigen, weil sie ihre Gemüthsbeschaffenheit deutlich verrathen und Kindern ähnlich seyn, die beständig auf das Buch sehen, damit sie ihre aufgegebene Lection nicht vergesseh, auf daß sie alsdenn, wenn die Zeit des Aufsagens kommt, ohne Anstoß dieselbige hersagen können.

Ich

Ich habe unterſchiedenen Lotterien beygewohnet und allezeit dieſe Anmerkung gemacht; ja ich habe geſehen, daß wenn ohngefähr ein ſolches Loos, das wie ein Gefangener war bisher in der Hand gehalten worden: heraus gekommen iſt; daß die Leute vor Freuden auſſer ſich geweſen ſind, ſo wie ein mittelmäßiger Candidate, wenn er das Examen überſtanden hat und mit Ehren durchgekommen iſt. Es gehören freylich die Lotterien zu denjenigen Mitteln, wodurch man leicht zu anſehnlichen Reichthümern gelangen kann; nur iſt dabey einige Gefahr zu befürchten; wenn man in der erſte nicht herauskommt und das letzte Feuer mit auszuhalten genöthiget wird; ſo thut man wohl, daß man ſich im Voraus gefaßt macht, leer auszugehen, damit wenn es geſchehen ſollte, das Gemüth dadurch nicht zu ſehr in Betrübniß geſetzet werde. Uebrigens ſiehet man auch hieraus wie leicht es ſey, reich zu werden, wenn man es nur recht anfängt, und daß ein einziger Glücksfall einen Menſchen in die vortheilhafteſten Umſtände verſetzen kann. Aber man muß es hierbey nicht ſo machen, wie jener Bauer, welcher ſagte: Ja, Herr, ich ſetzte gerne in die Lotterie, wenn nur das Verlieren nicht dabey wäre —

Da wir die Stadt durchzogen, ſo fiel uns noch ein merkwürdiger Umſtand in die Augen, den wir auch einen Platz in unſerer Schrift einräumen müſſen. An dem Rathhauſe erblickten wir einige kleine Gewölber, unter einem

Ver-

Verdeck und einer Galleric angebaut, die man mit dem Namen der **Bühnen** zu belegen pflegt. Ich will es gerne den Sprachforschern zu gründlicher Untersuchung überlassen, warum sie mögen also genennt worden seyn. Die natürlichste Ableitung dieses Worts scheinet diese zu seyn, wenn man dafür hält, es habe daher seinen Ursprung, weil verschiedene Waaren daselbst zur Schau öffentlich ausgelegt werden. Denn von Bienen wollte ich es deswegen nicht herleiten, weil, ob gleich der Handel daselbst einträglich, die Vergleichung mit den Bienen schon gezwungener ist. Vielleicht hat man ehemals es **Dünen** genennt, woraus vermittelst eines Schreibefehlers, nach der untrüglichen Muthmassung der Kunstrichter, Bünen, geworden ist. Ich zum wenigsten finde allerdings zwischen den Dünen und Bünen eine große Aehnlichkeit, welche meine Meynung höchst wahrscheinlich machet. Die Dünen sind Sandbänke bey Holland, wo die Schiffe Gefahr auszustehen haben, die Bünen sind Sandbänke wo man viel Geld für lauter kleine Waare loß werden kann. Die Dünen sind reichlich mit Eyern von Seevögeln und Kaninichen versehen. An den Bünen befinden sich Weiber, welche mit Ameiseneyern, Hasen, Biltzen und andern Kostbarkeiten handeln. Doch dieses ist nur das Vorgemach, kommt man nur etwas weiter hin, so kann man alle nur mögliche Waare daselbst zum Kauf bekommen. Es ist

dieses

dieſes der eigentliche Stand, wo die Galanteriehändler ihre Waaren auszulegen pflegen, Fächer, Porcellan, Kleider, Schnupftoback, Stöcke, Doſen, Frauenzimmerdoſen und auch einige Wachsſtöcke von verſchiedener Sorte, Größe und Alter ſtehen da den Liebhabern zum Kaufe frey. Ich habe mich nicht überwinden können, mir die Zeit zu nehmen und dieſe kleinen Behältniſſe zu zählen, ſo viel aber iſt gewiß, daß derſelben eine nicht geringe Anzahl ſind, die der Stadt viel einbringen müſſen. Ueberhaupt iſt dieſes nicht zu vergeſſen, daß man auch aus dem kleinſten Orte, Geld löſen kann; ein Beweis, daß Leipzig ſehr nahrhaft ſeyn. Es finden ſich auch hier in der Meſſe viel Leute ein, welche dieſe Oerter durch ihre Gegenwart ſehenswürdiger machen.

Um dieſe Zeit war auch ein Mann in Leipzig angekommen, der den Liebhabern in einem gedruckten Zettel ſeine Geſchicklichkeit anprieß, und auf der Trinkſtube, welche nicht weit von der Börſe iſt, unterſchiedene **Wachsfiguren**, die Menſchen in Lebensgröße vorſtelleten, um Geld wollte ſehen laſſen. Dieſem Schauſpiele entſchloß ich mich auch beyzuwohnen, zumal da ich noch nicht die Trinkſtube geſehen hatte. Ich ſtellte mir darunter ein ſehr prächtiges Zimmer vor, welches aber nicht viel beſſer ausſahe als eine gemeine Schenke, vermuthlich mochte auch das Modell davon ſeyn genommen worden.

Was

Was den Mann selbst anbetraf, so hatte er nicht nur sein Vergnügen, den Leuten auf diese Manier das Geld abzunehmen, sondern er vergnügte auch die Einbildungskraft mit seinen Wachsbildern. Es waren etliche Orden der Mönche und Nonnen abgebildet, welche bey einer Tafel sassen, speiseten und einige willkührliche Bewegung machten. Ueberall herrschte Natur, die Angesichter, die Liniamente, die Bewegung waren insgesammt sehr schön getroffen. Der Mann legte damit wirklich Ehre ein. Es verfügten sich auch an diesen Ort die vornehmsten Personen, denen es nicht gereuet hat diesen Ort zu besehen, so wie es mich niemals gereuen wird, ihn beschrieben zu haben. Jedoch nach einem Monat, da diese Sache alt zu werden anfieng, und der Mann nicht mehr so wie Anfangs seinen Verdienst dabey sahe, so nahm er Abschied.

Der Mann mit den Wachsbildern war kaum aufgebrochen, so stellte sich schon wieder ein Künstler aus England, ein geschickter Aequilibrist, ein. Es müssen es doch die Leute weit und breit merken, daß man mit seinen Kunststücken in Leipzig sich guten Vortheil zuwege bringen könne; denn sonst würden sie gewißnicht so Hauffenweise sich dahin begeben. Es verfügten sich zu ihm in großer Menge sowohl Vornehme als Geringere, das Frauenzimmer nicht mit ausgeschlossen, welches wegen seiner natür-

natürlichen Neigung nach Neuigkeiten sehr zahlreich sich in der Wohnung des Aequilibristen, welcher auf der Haynstraße war, einstellete. Es wurde aber unter den Zuschauern, wie es auch der Billigkeit gemäß war, ein merklicher Unterschied gemacht. Es war eine dreyfache Rangordnung und eben so viel Plätze, der erste Platz war der vornehmste, weil meistens vergoldete Herren und prächtig gekleidete Frauenzimmer da sassen, welche aus Gefälligkeit den ersten Rang reichlich bezahlen mußten, wodurch sie zugleich sich den Vortheil zuwege brachten, daß der Aequilibrist sie besonders freundlich ansahe und sich tief für ihnen neigte. Mir machte er vorzüglich eine tiefe Verbeugung, nicht nur, weil ich den ersten Platz erhalten hatte, sondern weil er es an meinen Gelde fühlete, daß ich eine Person von Wichtigkeit wäre. Auf dem andern Platze befanden sich etwas leichtere, gegen die nahm auch stufenweise die Hochachtung ab, welches seinen Grund in ihrer Kleidung und in ihrem Geldbeutel hatte, denn das sind die beyden merkwürdigen Sachen, wornach man die Vorzüge und Verdienste der Menschen zu beurtheilen pflegt. Hierauf mußte sich der Aequilibrist vorzüglich verstehen, weil er sogleich, wenn er die Leute sahe und ihr Geld in der Hand abgewogen hatte, sie in ihre gehörige Klasse setzen konnte. Die dritte Klasse bestund aus vielerley Nationen, denen waren ihre Abgaben vorgeschrieben, weil sie das raisonable Wesen nicht zu schätzen

wußten.

wußten, da die andern nach Belieben, (in der That ein großes Wort, das einem Künstler sehr einträglich ist,) ihre Abgaben entrichteten. Nur ließ der Künstler vor der ganzen Versammlung seine Geschicklichkeit sehen. Er tanzte auf dem Seile, auf dem Schlappseile, auf der Erde, seine Wendungen waren angenehm anzusehen, und er vergnügte die Zuschauer nicht nur, sondern er wollte ihnen lehrreich werden. Viele hätten bey ihm das Gleichgewicht in allen Dingen können halten lernen. Der andern Kunststücke, da er einen Degen mit der Spitze auf die Nase setzte, da er einen Strohhalm aufrechts auf der Stirne trug, nicht zu gedenken. Auch diese Kunststücke waren redende Zeugnisse von seiner Geschicklichkeit, und lehreten, daß man durch die Kunst sich gegen die spitzigsten Dinge wafnen und seinen Körper unverletzt erhalten könne. Es scheinet, daß auch viele davon Nutzen gehabt haben, denn sie waren gegen die spitzigsten Satyren unempfindlich geworden. Endlich, nachdem dieser Mann reichliche Erndte gehalten hatte, so empfahl er sich seinen Gönnern zum geneigten Andenken.

5 4 7409